

11 041





15

Alto Defensor gesüchtig



Afrika,

dargestellt

in den Forschungen und Erlebnissen der
berühmtesten Reisenden neuerer Zeit.

Andersson. — Barth. — Burton. — Galton. — Heuglin. —
Ladisl. Magyar. — Livingstone. — Richardson. — Vogel u. A.

Ein

geographisches Lesebuch

herausgegeben unter Mitwirkung von Mehreren

von

S. Kletke.

Dritter Band.

Berlin.

Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.

(S. Winkler.)

86572

Heinrich Barth,

Overweg und Richardson

Reise

in

Central-Afrika

in

den Jahren 1849 — 1855.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5166695

Berlin.

Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.

(S. Windler.)

*Wysp. kad.
A. Myle*

Geographisches Institut

Verlag von Neumann, Neudamm

Die Weltkarte des Geographischen Instituts
von Dr. Heinrich Neumann

III

Geographisches Institut



11041

Berlin

Verlag des Geographischen Instituts

(1872)

N-459120

NH-66289/TMK

Einleitung.

Veranlassung zur Reise und Vorbereitung zu derselben.

Der Engländer James Richardson (geb. 1809 zu Boston in Lincolnshire) hatte schon in den Jahren 1845 und 1846 eine Forschungsreise nach dem nördlichen Theile der großen Wüste Sahara unternommen, indem er von Tripoli aus Ghadames, Ghat und Murzuk besuchte. Dieser Versuch erweckte in ihm den Gedanken an eine noch umfassendere Expedition nach einigen der wichtigsten Reiche Central-Afrika's. Nach England zurückgekehrt, legte er seinen Plan der britischen Regierung vor, die nach reiflicher Prüfung ihn zur Ausführung desselben zu ermächtigen und auszurüsten beschloß. Der Hauptzweck des Unternehmens war allerdings zunächst ein commerzieller, nämlich einen Handelsweg durch die große Wüste mit Inner-Afrika anzubahnen; damit verbanden sich indeß noch andere humane Absichten, die der Verbreitung der

Civilisation und insbesondere der Abschaffung des Sklavenhandels galten. Das letztere hielt Richardson namentlich für eine Hauptaufgabe seines Lebens, und glaubte dies Ziel um so eher zu erreichen, wenn er jenen Handel durch einen andern ersetzte.

Als sich die Vorbereitungen zu der gedachten Expedition ihrem Schlusse näherten, hielt es die britische Regierung für angemessen, auch das wissenschaftliche Interesse dabei zu berücksichtigen, und ersuchte deshalb den hochverehrten, jetzt leider schon verstorbenen, Ritter Bunsen, damals preussischen Gesandten in London, einem deutschen Gelehrten das Anerbieten zu machen, an dieser Expedition Theil zu nehmen, falls derselbe zur Bestreitung seiner persönlichen Reisekosten von 200 Pfd. Sterling bereit wäre.

Um diese Zeit befand sich ein deutscher Gelehrter, Dr. Heinrich Barth, der Sohn eines wohlhabenden Hamburgers, in Berlin. Er war so eben von einer wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, die er als Historiker, Sprach- und Alterthumsforscher rings um das mittelländische Meer gemacht hatte. Im Jahre 1845 war Barth nach England gegangen, hatte sich einige Zeit in London, dann in Madrid aufgehalten, sich von Gibraltar aus nach Afrika übersetzen lassen, war meist entlang der Küste die Barberei, Aegypten, Syrien, das südliche und westliche Kleinasien durchwandert

und endlich im Dezember 1847 über Konstantinopel heimgekehrt.

Schon auf dieser Reise hatte er neben den Annehmlichkeiten auch die Beschwerden und Gefahren derartiger Unternehmungen kennen gelernt und sich, seinem eigenen Ausdruck gemäß, vollständig in jenes Leben eingebürgert, dessen charakteristische Züge das Kameel und die Dattelpalme bilden. In das Innere des afrikanischen Continents war er freilich nicht eingedrungen, doch Alles, was er von jenen Ländern erfuhr, hatte in hohem Grade sein Interesse an ihnen gesteigert und ein lebendiges Verlangen in ihm entzündet, zur Aufhellung jenes geheimnißvollen Innern mitzuwirken. Man kann sich also denken, mit welcher Freude er auf das ihm durch den berühmten Berliner Geographen Professor Ritter mitgetheilte Anerbieten der britischen Regierung einging; dennoch entsagte er, als ihn sein Vater dringend bat, ein so gefahrvolles Unternehmen aufzugeben. Inzwischen hatte ein anderer Deutscher, Dr. Adolph Overweg, ein junger Mann, der in Berlin die Naturwissenschaften, namentlich Geologie studirte, auf gewichtige Empfehlungen hin, den Platz des Dr. Barth eingenommen. Allein die britische Regierung hielt auch den letzteren bei seinem ersten Versprechen fest, und beschloß jetzt, statt eines beide deutsche Gelehrte zur Reise auszu-

rüsten, zu welcher endlich auch der besorgte Vater Barth's seine Einwilligung gab *).

So war nun eine Expedition ausgerüstet von drei hoffnungsvollen Reisenden, Richardson, Barth und Overweg, ähnlich der achtundzwanzig Jahre früher abgegangenen von Dudney, Clapperton und Denham. Während es aber keinem der letztgenannten gelungen ist, dem verderblichen Klima Widerstand zu leisten, hat von der neuen Expedition wenigstens Einer dies seltne Glück gehabt, und ist, wie kaum ein Anderer, reich an Erfahrungen und Entdeckungen, nach Europa zurückgekehrt. An Barth's Namen knüpfen sich daher unsere neuesten Kenntnisse von Central-Afrika.

Die britische Regierung versäumte nichts, um unsere Reisenden zweckmäßig auszurüsten. So ließ sie unter andern in Malta ein eignes Boot erbauen, das zerlegt

*) Die britische Regierung bewilligte diesen Reisenden 200 Pfd. bis zum Esadsee, und abermals 200 Pfd. für ihre weitem Reisen. Die geographische Gesellschaft zu Berlin steuerte aus ihren Ersparnissen 300 Pfd., die physikalische Gesellschaft zu Königsberg 100 Pfd., und der verstorbene König Friedrich Wilhelm IV. 150 Pfd. bei, so daß nebst einigen andern Privatbeiträgen 600 Pfd. zusammenkamen.

und so auf acht Kameele geladen werden konnte, damit es auf dem schwierigen Landwege nach dem Tsadsee gebracht werden könnte. Auch wurde den Reisenden gestattet, Waffen mit sich zu führen, wieweil für Anwendung derselben die äußerste Vorsicht empfohlen ward.

Die beiden Deutschen begaben sich im November 1849 nach England und von da ihrer Bestimmung gemäß weiter, während sich Richardson noch einige Zeit in Paris aufhielt, um Depeschen zu erwarten *).

Ueber Marseille reisten unsere Deutschen nach Bona, an der Küste Algeriens, und gelangten von da am 15. Dezember 1849 nach Tunis, jener wichtigen Stadt an der Nordküste Afrika's, die ziemlich auf der nämlichen Stelle liegt, wo einst das mächtige Carthago stand, von dem jetzt kaum noch Spuren vorhanden sind. Ein glücklicher Zufall führte ihnen hier einen passenden Diener zu, den Sohn eines befreiten Guber-Sklaven. Mohammed, so hieß er, hatte sich außer seiner Muttersprache, dem Haussa,

*) Richardson sagt: „Die Herren Dr. Barth und Dr. Overweg waren mit europäischem Ungestüm, begierig sogleich mit Abenteuern und Nachforschungen zu thun zu bekommen, vorausgegangen, während ich noch auf meine letzten Instructionen von Lord Palmerston wartete.“

durch eine längere Dienstzeit in europäischen Häusern die Kenntniß des Arabischen, Italienischen und Französischen erworben und konnte also den Reisenden von großem Nutzen sein.

Von Tunis aus machten unsere Reisenden einige interessante Ausflüge zu Pferde nach der Stätte des alten Carthago und schickten sich dann zur Reise nach Tripoli an, wo sie den Führer der Expedition, Herrn Richardson, zu finden hofften oder zu erwarten hatten. Sie machten die Reise dahin anfänglich zu Lande, und setzten dann von Sfales aus auf einem kleinen Fahrzeuge über die kleine Syrte, stiegen jedoch bei Sarsis wieder an's Land und kamen am 17. Januar 1850 in Tripoli an*).

Richardson war noch nicht angekommen; doch fand Barth mehrere alte Freunde wieder, welche er schon auf seiner ersten Reise kennen gelernt hatte, darunter besonders

*) Tripoli, welches bis 1835 durch seinen erblichen Herrscher aus der einheimischen Familie der Caramanli von der Pforte fast unabhängig war, wird seitdem wieder durch einen Pascha regiert, der sich auf ein reguläres, 5000 Mann starkes Truppenkorps stützt.

Friedrich Warrington, den Sohn des früheren englischen Consuls zu Tripoli, welcher Barth schon damals viel Freundschaft bewiesen hatte. Auch der Sohn erwarb sich durch seine thätige Beihülfe zur Zurüstung der Expedition um unsere Reisenden große Verdienste.

Erstes Kapitel.

Richardson's Ankunft in Tripoli. — Tripoli. — Das Djebel Jefren. — Das Wadi Raam. — Klima.

Richardson traf zwar am 30. Januar 1850 in Tripoli ein, dennoch verzögerte sich die vollständige Ausrüstung zum Aufbruch ins Innere, und diesen Verzug benutzten die beiden Deutschen, die interessanten Umgebungen der Hauptstadt kennen zu lernen. Dieselben sind zwar den Europäern nicht fremd, doch da wir unsern Reisenden doch manche Berichtigung verdanken, so theilen wir in Bezug hierauf das Nachfolgende mit:

Tripoli, die Hauptstadt des jetzigen türkischen Paschaliks mit etwa 20,000 Einwohnern, liegt an der Meeresküste und hat einen Hafen, welcher der Stadt für den Handel mit dem Innern des Continents eine große Be-

deutung giebt. Sie liegt nicht wie in den übrigen Staaten der Barberei am Fuße des Hochlandes, sondern in einer ganz einförmigen, nur von geringen Höhen unterbrochenen, jedoch fruchtbaren Ebene. Im Süden dieser Ebene erblickt das Auge einen Gebirgskamm, welcher jedoch der Nordrand eines über 2000' hohen Tafellandes ist.

Das Gebiet von Tripoli, früher unter der Herrschaft der Römer, später der Araber, jetzt der Osmanli, zeigt noch überall in alten Schlössern und Grabmälern Spuren der früheren Herrscher, welche Barth's Interesse in Anspruch nahmen, während die Geologie des Gebirges die Aufmerksamkeit Overweg's erregte.

Das südliche Gebirge führt im Allgemeinen den Namen Ghurian, besteht jedoch eigentlich aus vier gesonderten Gruppen. Der Djebel Jefren, 20 Meilen von Tripoli gegen Süd-West gelegen, ist ein höheres Tafelland von steinigem und trockenem Charakter; nur in den Thälern wachsen zerstreut Dattelpalmen und Feigenbäume. Er erreicht den höchsten Punkt bei dem Dorfe Tagerbust, in dessen Nähe sich das Kasr d. i. Kastell Jefren erhebt. Ueber dieses Gebirge führt auch die Straße nach Ghadames.

Der eigentliche Ghurian, 15 Meilen südlich von Tripoli, unterscheidet sich von dem vorigen durch seinen

vulkanischen Charakter und seinen größern Pflanzenreichthum. wie an Olivenbäumen und Safransfeldern. Er hat eine mittlere Höhe von 2200—2300', und erreicht in dem Berge Tefut, einem erloschenen Krater, seine höchste Höhe von 2800'. Hier wohnen die heimischen Berber in Höhlen, welche sie unter die Erde in dem weichen Lehmboden graben. Gegen Osten geht die Kette in die Tarhona, ein niedrigeres Gebirge von ca. 1000' über und verschwindet die vulkanische Bildung gänzlich.

Schon die Tarhona nähert sich mehr der Küste und sinkt endlich in der Mesellata bis zur Küste am Wadi Raam, dem Thale des Cyniphus der alten Römer hinab.

Im Osten dieses Punktes, 32° 1,5' λ ., tritt bekanntlich die Sahara unter dem Namen Sert bis an das Meer oder den Golf von Sidra und trennt hier das Hochland Nordafrika's von dem Plateau von Bantä.

Die ganze Ausdehnung des Zuges oder Gebirgsrandes in der Richtung von S.-W. nach N.-D. beträgt etwas über 30 Meilen.

Unsere beiden Reisenden schlugen am 4. Februar zuerst den Weg nach Westen längst der Küste ein, der sie an mehreren römischen Alterthümern vorbeiführte, wandten sich aber nach einem Wege von 10 Meilen mehr nach Süden durch das flachere Unterland von Tripoli nach dem

Fuße des Djebel-Djefren zu, und bestiegen dieses Gebirge, um von da aus an dem Rande des Hochlandes entlang bis an die Küste weiter zu reisen. Nach einem mehrtägigen Aufenthalt im Kasr Ghurian, erreichten sie das reizende Wadi Numana, die Ebene, aus welcher sich der erwähnte Tekut erhebt. In der Tarhona trafen sie statt der Berber, mehr auf Araber romanischer Abstammung, die zwar Kameele und Schaaf, aber kein Rindvieh besitzen. Daß aber hier früher mehrere feste Ansiedelungen waren, bewies die große Zahl von Ruinen.

Die Mesellata dagegen ist viel angebauter, ja die Bewohner derselben gelten für die fleißigsten und arbeitsamsten im Paschalik, und das mildere Klima in diesem niedrigeren Lande begünstigt sowohl den Ackerbau als die Pflege des Olivenbaums. Das Kasr Mesellata ist nach der Vermuthung Barth's im Anfang des 16. Jahrhunderts von Spaniern erbaut worden.

Nachdem Barth das Wadi Raam erreicht hatte, kehrte er längs der Küste nach Tripoli zurück, und besuchte noch einmal die schon auf der ersten Reise gesehenen Ruinen von Lebida, das einst unter römischer Herrschaft so wichtige Leptis magna. In Kasr Djefara vereinigte er sich wieder mit Overweg, welcher zu geologischen Zwecken auf einem andern Wege vorausgegangen war. Beide trafen dann

nach einer Abwesenheit von 18 Tagen am 24. Februar von ihrer an Beobachtungen reichen Wanderung in Tripoli wieder ein, von Herrn Warrington freudig begrüßt.

Die Jahreszeit hatte sie hierbei begünstigt und ihnen bei der herrschenden Kühle die Pflanzenwelt in voller Frische gezeigt. Doch war das Thermometer mitunter vor Sonnenaufgang bis unter 0° gesunken, und am 2. und 3. Februar hatte Schnee die Reisenden genöthigt, in ihren Zelten zu bleiben. Zu derselben Zeit war, wie sie erfuhren, in Ghadames und Sokna Schnee gefallen, und in Murzuk hatte sich sogar auf Teichen eine Eiskruste gebildet. Schon frühere Reisende, wie Rothmann, Laing und Lyon, hatten ähnliche Erfahrungen gemacht. Auch versicherten Europäer, welche länger in Tripoli ansässig waren, daß es nur wenige Jahre gäbe, in denen nicht vom Dezember bis März die ganze Kette des Ghurian mit 3—5' hohen Schnee bedeckt sei.

Im Ganzen kehrten die Reisenden von ihrem Ausfluge mit der Ueberzeugung zurück, daß die Regentschaft Tripoli keinesweges so arm und elend sei, als sie gewöhnlich ausgegeben wird. Die Bevölkerung, zum großen Theil aus Arabern und Berbern bestehend, ist jedoch nur sehr gering. Der Türken, obgleich sie die Herren des Landes sind, sind nur sehr wenige, außer diesen finden sich dort noch Mauren, Juden, Neges und im S. O. Tibbo's.

Zweites Kapitel.

Reise von Tripoli nach Murzuk, den 24. März
bis 6. Mai 1850.

Enblicher Aufbruch der Expedition. — Das Thal von Med-
jenin. — Der Ghurian. — Das Kasr Ghurian. — Das Dorf
Kalibah. — Begegnen einer Sklaven-Caravane. — Das Thal
Sofedjin und die Dase von Mizda. — Die Römischen Alter-
thümer. — Der Ethelbaum. — Das Thal von Tabonich. —
Gharin el gharbia. — Die Hammada. — Giftige Eidechsen. —
Nachtritt in der Wüste. — Der Brunnen El Hassi. — El Wabi. —
Hochfläche von Murzuk. — Ankunft in Murzuk. — Sitten und
Gebräuche der Bewohner.

Auch nach der Rückkehr von diesem Ausfluge gab es
in Tripoli manchen unverschuldeten Aufenthalt, so daß sich
die Abreise bis gegen Ende März verzögerte. Das eng-
lische General-Consulat in Tripoli, an dessen Spitze die
Herren Crowe und Read nebst dem Arzt Dr. Dickson
standen, bot zwar alles Mögliche auf, um die Reisenden
in den Stand zu setzen, noch in der günstigeren Jahreszeit
die Wüste zu passiren, allein die Besorgung von Wüsten-

Kameelen, das Miethen geeigneter Diener, die hinreichende Verproviantirung mit Zwieback, Reis und anderen Lebensmitteln, der Einkauf von passenden Geschenken, der Umsatz des Geldes in Seidenstränge und andere Gegenstände, die im Innern des Landes als Werthzeichen dienen müssen; dies Alles trug zur Verzögerung bei. Hierzu kam ein lang anhaltender Regen und die verspätete Ankunft des Schiffes von Malta, welches außer dem erwähnten Boote uns die von London erwarteten Instrumente zuführen sollte. Endlich am Nachmittag des 24. März verließen Barth und Overweg in feierlichem Aufzuge, auf ihren Kameelen sitzend, unter dem Staunen der Tripolitaner, die Stadt, um ihrer verschleierten Zukunft entgegen zu gehen. Die Spitze des Zuges führte der englische Consul mit seinen Begleitern, von denen man sich dann später verabschiedete.

Richardson, welchen seine Gattin bis Tripoli begleitet hatte, versprach sechs Tage später nachzukommen und sich bei Medjenin mit seinen Begleitern zu vereinigen. Am Morgen des 31. März nahm er von seiner Gattin Abschied. „Wie Vieles“, schreibt er, „woran wir Beide dachten, blieb ungesagt! Wie angenehm wird es sein, die leeren Stellen auszufüllen, wenn wir nach glücklicher Rückkehr von diesem schwierigen Unternehmen über diese Tage sprechen werden!“ Wie bitter diese hier ausgesprochene Hoffnung

getäuscht worden ist, ergibt sich aus dem Erfolge unserer Darstellung. An einem frischen, lieblichen Morgen, der mehreren schwülen Tagen folgte, ritt Richardson auf einem kleinen Esel aus. Sein Gefolge bestand aus dem Dolmetscher Yusuf Muckeni, zwei Tschauken d. i. arabischen Reitern, die ihm jedoch durch ihren zänkischen Charakter viel Verdruß bereiteten, einigen Dienern und mehreren freigelassenen Schwarzen aus Tunis, welche unter seinem Schutz nach Sudan, Bornu und Mandara heimkehrten.

Nach der Bestimmung der britischen Regierung war das Ziel unserer Reisenden das Reich Bornu am Tschadsee und dessen Hauptstadt Kuka. Um dahin zu gelangen, mußte man durch den östlichen Theil der Wüste Sahara dringen. Hier aber liegt Fezzan, eine Dase oder vielmehr eine Gruppe mehrerer einzelner Dasen, welche gleichsam einen Vorsprung des Tripolitaniſchen Gebietes in der Wüste bilden, und jetzt ebenfalls der türkischen Herrschaft unterworfen unter dem Pascha von Tripoli stehen. Murzuk, jetziger Hauptort dieses Gebietes und Residenz des türkischen Untergouverneurs, ist der wichtigste Stapelort des Handels mit dem innern Afrika, weshalb auch ein englischer Viceconsul sich daselbst aufhält. Dieser Ort liegt ziemlich hundert Meilen im Süden von Tripoli, und der Weg dahin führt fast immer im Meridian von Berlin.

Dorthin nahmen auch unsere Reisenden zuerst ihren Weg, gleich früheren Reisenden, wie Lyon und Ritchie 1818 und Dubney mit seinen Gefährten 1822, obgleich auf einer mehr westlich gelegenen Straße.

Die nächste Umgebung von Tripoli in ihrem sandigen und öden Charakter bietet schon ein Bild der Wüste, bis man durch fruchtbarere wellenförmige Ebenen in das Thal von Medjenin gelangt, woselbst Barth und Overweg ihren Gefährten Richardson erwarteten, vorläufig jedoch nur dessen Dolmetscher Muckeni antrafen, während er selbst am folgenden Tage ankam. In der weiten Ebene erblickten die nun vereinten Reisenden die Kette des Ghurian vor sich, welche von Barth und Overweg erst vor einigen Wochen bestiegen, ihnen also nicht fremd war. Dreizehn Tage bedurfte man, um die schwerfällige Caravane in Gang und bis an den Fuß des Gebirges zu bringen.

Der Ghurian oder Höhlenberg, nach den meist unterirdischen Wohnungen seiner Bevölkerung, besteht aus Gruppen von Kalkstein und Sandstein, überragt von abgerundeten schroffen Spitzen und durchschnitten von tiefen und mit Hainen von Feigen-, Mandeln- und Granatbäumen, Aloe und sogar Weinstöcken bewachsenen Thälern. Unter den Vorbergen des Ghurian wurde der Djebel Tefut, in dessen Nähe sich ein römisches Grabmal befindet,

noch einmal bestiegen, um von ihm die letzte Aussicht über die flache Küstenlandschaft bis zu den fernen Minarets von Tripoli zu genießen. Auf der Höhe des Ghurian selbst liegt malerisch das Kasr Ghurian, bei welchem unsere Reisenden von Herrn Warrington, der sie bis dahin begleitet hatte, aufs herzlichste Abschied nahmen, der durch ein improvisirtes Festmahl, bestehend aus einer großen Schüssel Kuskus, verherrlicht wurde.

Nun führte der Weg auf der Höhe des Ghurian weiter, an dem von Olivenbäumen umschatteten Dorfe Kalibah vorüber. Die Bewohner dieses Dorfes, welche sich hauptsächlich mit dem Anbau von Olivenbäumen und Gerste beschäftigen, wohnen gleich Maulwürfen in Höhlen unter der Erde. Immer mehr zeigten sich die kahlen Formen der Wüste, ungeheure Hügel von Kalkstein, Sandstein, auch Feuerstein, mitunter von breiten Thälern durchzogen; der Pflanzenwuchs ward immer spärlicher, nur noch einzelne Gruppen einer Gummi liefernden Akazie, von den Arabern Batum genannt, belebte die einförmige Landschaft; diese und einige einsame Vögel, ein Flug Krähen, auf dem Erdboden Eidechsen und Käfer, dies waren die einzigen Zeugen eines Naturlebens. Allmählig verschwand auch der Batum und das Land ward immer öder. Auf dieser Fläche begegneten die Reisenden einer Caravane, welche Sklavenmädchen nach Ghadames

führten. Ein Trupp dieser armen Geschöpfe, die fast den Anstrengungen des Marsches zu erliegen drohien, umgab sogleich die alte Negerin, welche unter dem Schutze Richardson's frei nach ihrem Lande zurückkehrte, und als diese den Mädchen ein gleiches Glück wünschte, fielen diese weinend um sie nieder und küßten ihre Füße.

Endlich öffneten sich den 7. April die Felsen und vor dem Blicke unserer Reisenden breitete sich das Thal Sofedjin aus, die fruchtbarste und bewohnteste Gegend von Tripoli, welche den Südrand des Ghurian von einer Hochfläche trennt, welche man gewöhnlich die Hammada nennt. Im Westende dieses Thals liegt die Dase von Mizda, ein kleiner Flecken, umgeben von Hainen von Dattelpalmen und reifenden Gersten- und Weizenfeldern, deren Anblick nach langem Marsch durch ödes Land den Reisenden mit inniger Freude erfüllt. Nachdem die Caravane zwischen den zwei von doppelten Mauern umgebenen Dörfern hindurch gezogen war, schlugen sie ihr Lager in der Nähe eines Brunnens auf, während eine andere von Fessan kommende Caravane, die nach Tripoli ging, am entgegengesetzten Ende der Dase lagerte.

Von Mizda aus ging der Weg weiter nach Süden, abwechselnd über öde Hochflächen und durchbrechende Thäler oder Wadis. Die Bildung dieser Wadis zeigt keine be-

sondere Regelmäßigkeit, vielmehr haben sie das Aussehen von Wasserrinnen, welche durch große Regengüsse eingeschnitten oder ausgerissen sind.

Was jedoch in diesen sonst öden Gegenden das lebhafteste Interesse Barth's, den Freund und Kenner von Alterthümern, erregte, waren die Ruinen aus der Zeit der früheren römischen und arabischen Herrschaft, wie er sie schon auf dem früheren Ausfluge in der Umgegend von Tripoli vielfach gefunden hatte. Doch nicht nur am Rande des Hochlandes fanden sich diese Spuren, sondern bis tief in das Innere des Landes. Schon bei Mizda hatte Barth ein merkwürdiges römisches Denkmal gefunden, ein noch interessanteres im Thal Tagidje, eine 48' hohe Pyramide von drei Stockwerken und künstlich verziert, und noch südlicher die Ruinen eines Gebäudes, welche offenbar von einer christlichen Kirche herrührten. „Die Bewohner dieser Gegenden,“ sagt Barth, „betrachten diese emporstrebenden und reich geschmückten Denkmäler der Vorzeit als Götterbilder oder Cultusstätten. In der That, machen sie in dieser Oede, in der sich kein menschliches Wesen, kaum ein Thier blicken läßt, einen fast unheimlichen Eindruck. Gewiß verdienen diese Denkmäler Erwähnung, da sie beweisen, daß die errungene Herrschaft der Römer in diesen Gegenden nicht von nur augenblicklicher Dauer war,

sondern sich eine Zeit lang erhielt. Denn es ist klar, daß nicht ein gemeiner Soldat, sondern nur ein Mann von hohem Range der Ehren eines so kostbaren Denkmals theilhaftig werden konnte, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Grabmäler bestimmt waren, die irdischen Reste der aufeinander folgenden Befehlshaber der römischen Legionen zu bewahren. Wie einsame Leuchttürme der Macht und Bildung ragen sie über die meerähnliche Fläche der wüsten Hochebene empor, welche die Eroberer der alten Welt nicht abzuschrecken vermochte, als eine in Stein geschriebene Urkunde einer Zeit höher entwickelten Lebens.“

Als einen alten Freund der Wüste begrüßte Richardson den Ethelbaum, eine Art Fichte (Pinus), die hauptsächlich in Thälern von rothem Lehm auf den Gipfeln der Sandhügel wächst. Aus dem Holze dieses riesigen Baumes werden die Dächer der Häuser, die Gestelle zu den Kameelsätteln und Schaalen zu Milch und andern Nahrungsmitteln gefertigt, und aus den Früchten und einer Beimischung von Del bereitet man Wasserschlänche, gerbt damit Leder, und aus den abgehauenen Zweigen gewinnt man Harz. Der Ethel und der Batum sind die interessantesten Bäume der Wüste. Auch von zwei neuen interessanten Sträuchern, die Richardson im Thale Amdscham antraf, berichtet derselbe. Der Ghurdoc, welchen die Kameele

abweiden, ist ein großer Busch mit Dornen, der eine rothe Beere von der Größe unserer Hagebutte, oder wie der Marabut sagt, wie Schafdünger hat. Die Leute essen diese Beeren gern, obgleich sie einen bitter-salzigen Geschmack haben, jedoch mit einem Beigeschmack von Süßigkeit. — Der *Ab sch dar ih* ist ebenfalls ein dorniger Strauch, und erinnert aus der Ferne etwas an den englischen Hecken-dorn, doch in der Nähe findet man, daß die Blätter eirund und von der Form des Haselnußstrauches sind. Die Thomath genannte Beere ist beinahe so groß wie Maul-beeren, aber an den Seiten flach; sie wird als Arznei gebraucht und ist ein gewaltig anhaltendes Mittel beim Durchfall.

In dem Thal von Tabonieh befanden sich unsere Reisenden am Nordrande jener wüsten Hochfläche, welche unter dem Namen Hammada das Gebiet von Tripoli von der Oase Fezzan trennt. Da man nun sechs Tage lang auf Wasser nicht rechnen durfte, so mußten die Kameele hier getränkt und überhaupt die ganze Gesellschaft gestärkt und gerüstet werden. Die müßige Zeit benutzten die drei Reisenden um den nahe gelegenen Ort *Gharia el gharbia* zu besuchen, der ebenfalls durch römische Befestigungen, die schon der Reisende *Pyon* erwähnt, sich auszeichnete. Ein wohlerhaltenes römisches Thor bildet den einzigen

Eingang zu diesem von einer Mauer umschlossenen Orte. Dieser, an sich unbedeutend, liegt in einem kleinen Palmenhaine, welcher die Gegend durch sein frisches Grün belebt. Er scheint nebst dem östlichen Gharia e scherkie, das jedoch nicht besucht werden konnte, früher größere Bedeutung gehabt zu haben. Auf dem Rückwege von Gharia nach dem Lagerplatz beobachtete man das Phänomen einer vom Winde spiral zum Himmel emporgehobenen Staubsäule, während sonst ringsum Alles still war, ein Phänomen, welches in der Wüste nicht so häufig ist, als man gewöhnlich glaubt.

Am 15. April bestiegen unsere Reisenden die Hammada, das ausgedehnte, steinige, wasserlose Hochland, welches sich in einer mittleren Höhe von 2000 — 2500' durch zwei Breitengrade, $30^{\circ} 25'$ bis $28^{\circ} 30'$ erstreckt. Diese Fläche dehnt sich weiter nach Westen als nach Osten aus und wird da von der Fezzaner Straße nach Ghadames durchschnitten, weshalb die frühern Reisenden, wie Ritchie, Lyon, Dubney und Clapperton, um dieser Hochfläche auszuweichen, die östlichere Straße nach Murzuk über Sofna eingeschlagen hatten. Daß sich durch diese Hochfläche nicht nach der gewöhnlichen Annahme ein Höhenzug unter dem Namen Harudj hindurchziehe, davon überzeugten sich die Reisenden.

Dennoch fand man die Hammada an vielen Stellen von frischem, wenn auch spärlichem Krautwuchs belebt — ein wichtiger Umstand für die Ausdauer der Kameele, der freilich auch manchen Aufenthalt verursachte. Zuweilen zeigten sich sogar kleine giftige und dadurch gefährliche Eidechsen. Der Boden ist mit kleinen Steinen bedeckt, und mühsam aus denselben aufgeschichtete Pyramiden dienen dem unerschrockenen Kameeltreiber als Wegezeichen am Tage, während ihm der Polarstern und der Antares bei Nacht zu Führern dienen. Zwei Caravanen, denen man am 19. April begegnete, unterbrachen ein wenig die Einförmigkeit des Marsches. Auch unsere Gesellschaft war nicht immer vereint, indem Richardson mit den Seinen das Reisen zur Nachtzeit vorzog. Ueber diese Nachtreisen schreibt er: „In stetem Schritte gingen wir über den rauhen Boden vorwärts, und als ich die Scene von dem hohen Rücken meines Kameels aus übersah, konnte ich mich nicht enthalten, diese ursprüngliche Art zu reisen mit jener zu vergleichen, welche ich vor einigen Monaten benutzt hatte. Statt längs des Gipfels eines Dammes oder durch einen horizontalen Tunnel in einer Maschine, welche mir wie ein in Stücke zerrissener feuriger Drache erscheint, in jeder Stunde einige 50 (engl.) Meilen zu fliegen, schwankte ich hier mit Muße auf dem Rücken des langsamsten

Thieres einher, das der Mensch je gezähmt hat, mitten unter einer Gesellschaft, die über das Land zerstreut, die einen zu Fuß, andere im Sattel, ohne bestimmte Wegespur beim Lichte der Sterne nur einer Richtung im Allgemeinen folgen. Außer dem abgemessenen Schritte der Caravane, dem gelegentlichen „Isa! Isa!“ der Treiber, dem hastigen Ruck, mit welchem das Kameel ein Maul voll von einer holzigen Pflanze abreißt, dem Knarren des Gepäcks, dem Pfeifen des Windes, der klagend über die Wüste hinzieht, giebt es keinen Laut, der das Ohr auf sich zöge. Dies sind in der That Augenblicke in dem Leben eines Menschen, die in Erinnerung bleiben, und ich werde auf diesen feierlichen Nachtmarsch durch die Wüste, den meine Feder nicht beschreiben kann, stets mit Gefühlen von angenehmen Schauder zurückblicken.“

Am 21. April endlich stiegen unsere Reisenden von der Hochfläche hinab in das Thal El Hassi. „Bis Selame el Hammada!“ d. i. lebe wohl, Hammada! riefen die Reisenden mit ihren Begleitern fröhlich aus, nachdem sie eine höchst angreifende Tour mit wunderbarem Glück überstanden hatten. Die Hammada und damit der nordafrikanische Saum war hiermit abgeschlossen, und die Zone der Dasen öffnete sich. Alles Land südlich von hier gehörte vor Zeiten zu Aethiopien, und nur die Eroberungen der

Araber und Berber haben die ursprüngliche Bevölkerung gemischt.

Das Wadi El Hassi bot zwar den Reisenden die Erquickung des frischen Wassers, aber, in tiefem Sande gelegen, keinen Schutz gegen die sengenden Strahlen der Sonne. Der Weg führte von hier aus bis Murzuk noch durch mehrere Wadis bis zum Wadi-Es-Schati über eine Fläche von schwarzem Sandstein, dessen Zertrümmerung einen dunkelgelben Sand bildet, aus welchen sich schwarze Felsenkegel, in ihren phantastischen Formen den Basaltfelsen ähnlich, erheben. Die wenigen Kräuter und Bäume geben den zahlreichen Gazellen, Hasen und Wadan (Muttlon) Nahrung. Bei Ederi, einem malerisch auf einem Hügel zwischen Dattelpalmen und Kornfeldern gelegenen Orte, schlugen unsere Reisenden am 26. April ihren Lagerplatz auf. Von hier führte der Weg durch Sand, in Massen oder Haufen angesammelt, nach El Wadi über wellenförmige Ebenen, die sich gelegentlich in kleine Thäler mit Kräutern und Bäumen öffnen, während das Auge durch Haine von Dattelpalmen eine Anzahl kleiner Dörfer erblickt. In diesem Wadi besuchten unsere Reisenden den Ort el Gharia, welcher schon zur Zeit der Römer bekannt, jetzt aber verödet ist. Von hier aus betrat man die Hochfläche, auf welcher Murzuk liegt, die aus flachen Thälern,

Bergücken von niedrigen Sandsteinhügeln und nackten Flächen oder Ebenen besteht, abwechselnd mit Sand und mit Kiesel, oder mit Feuersteinen bedeckt.

Eine eigenthümliche Empfindung, welche sich des Reisenden in solchen Gegenden bemächtigt, schildert Richardson mit folgenden Worten: „Jedermann blieb mürrisch auf seinem Kameele, und die Fußgänger schleppten sich so langsam fort, als wollten sie jeden Augenblick aus Verzweiflung jede Anstrengung aufgeben und sich um zu sterben niederlegen. Statt des aufmunternden *Isa! Isa!* nur der dumpf gedehnte Laut: *Thurr! Thurr!* außerdem kein Geräusch. Die Männer haben keine Kraft zum Sprechen oder Singen, und die Tritte vieler Füße erwecken keinen Wiederhall in der sandigen Dede. Wellen von Roth oder Gelb oder von blendendem Weiß schwellen in einem Kreise von sich stets veränderndem Durchmesser, während hier und dort große Flecken schwarzer Kräuter auftauchen. Jeder Gegenstand erscheint dem Auge vergrößert und verändert, die Hitze und die schwankende Bewegung des Kameels bringen einen leichten Schwindel hervor, und die Außenwelt nimmt in ihren Umrissen eine neblige Unbestimmtheit an, etwa wie Landschaften im Traume. Diesen „Wüstengeräusch“ muß man fühlen, um ihn würdigen zu können.“

Endlich gelangte man vor den Thoren Murzuk's an, und Richardson eilte seinen Begleitern voraus.

Er hatte die Vorsorge getroffen, an den daselbst wohnenden englischen Consul Herrn Bagliuffi gleich nach seiner Ankunft in Tripoli zu schreiben und sich bei ihm anzumelden. Zugleich hatte er ihn ersucht, von Ghat eine Escorte von Tuariks zu erbitten, damit er in Fezzan nicht unnöthig aufgehalten werde und vorzuschlagen, daß sich die Scheiks zur Zeit seiner Ankunft daselbst versammeln möchten, um über den Traktat, den er ihnen vorzuschlagen habe, zu verhandeln. Durch Rundschreiben der Behörden war für die Sicherheit der Expedition in den Besitzungen der Türken in Tripoli und Fezzan hinlänglich Sorge getragen; über diese hinaus aber mußten sich unsere Reisenden auf ihren eigenen Takt, auf den guten Willen der Eingeborenen und auf jenen unbestimmten Respekt vor der englischen Macht verlassen, welcher jetzt selbst die Sahara durchdrungen hat.

In Murzuk, welches Richardson schon früher besucht hatte, traf er seinen Freund den Consul Bagliuffi nicht in seiner Wohnung an, da dieser der Caravane durch ein anderes Thor bereits entgegen geritten war, und so ihn, der vorausgeritten war, verfehlt hatte. In Begleitung dieses

Herrn hielten eine Stunde später Barth und Overweg ihren Einzug und nahmen gleichfalls in dem gastlichen Hause des Consuls ihr Quartier.

Murzuk, jetzt die Hauptstadt des Paschaliks, liegt etwa hundert Meilen südlich von Tripoli in einer traurigen Sandebene zwischen Sandhügeln. Unter türkischer Herrschaft hat der Ort zwar an Sicherheit, jedoch nicht an Volksmenge zugenommen. Richardson schätzt sie auf 2000, Barth auf 2800, viel zu wenig für den beträchtlichen Umfang der Stadt. Der Reisende, Capitain Lyon, welcher im Jahre 1819 sich in Begleitung des englischen Consuls Ritchie über ein Jahr lang im Gebiete von Fezzan aufgehalten hatte, hat hiervon zuerst eine genauere Beschreibung gegeben und ihre Lage unter $25^{\circ} 54'$ n. B. näher bestimmt. Die Bewohner dieses Ortes sind die ursprünglichen schwarzen Fezzaner, zur anderen Hälfte Araber und Mauren nebst höchstens 200 bis 300 Türken. Uebrigens ist Murzuk von den verschiedensten Nationen Afrika's besucht. Der hellfarbige Fellatha, der cultivirtere schwarze Bornau, der plattnasige Baghirni, der kräftigere Mandarani, das lebhaftere Volk aus Afnu kreuzen sich hier mit den Arabern und Tuariks und bilden ein wunderbar lehrreiches Völkergewimmel, zwischen denen man selbst einzelne Tibbu's sieht. Murzuk hat, seit die Bewohner durch

die Türken sich einer mehr geordneten und kraftvollen Regierung, als an die sie früher gewöhnt waren, erfreuen, viel gewonnen, und ist sogar der Gesundheitszustand ein besserer geworden, denn es war durch die ungesunden Ausdünstungen der in der Nähe gelegenen Salzseen verlichtigt. Der britische Consul, Herr Gagliuffi, hat der Verwaltung in Verschönerung des Aeußeren von Murzuk wesentlichen Beistand geleistet, und ihr das Aussehen und den Charakter einer türkischen Küstenstadt gegeben. Nach seiner Angabe ist in der Hauptstadt vorn vor den Läden eine Colonnade erbaut, die den Eingeborenen einen vor den feurigen Strahlen der Sommer Sonne geschützten angenehmen Aufenthalt bietet, wo sie sich heruntreiben und ihre Einkäufe machen können. Neue Baracken für die Truppen und ein Hospital für Arme wurden auf seinen Rath erbaut, und ein Garten angelegt, welchen die ausgewähltesten Fruchtbäume und Pflanzen der Küste schmücken. Sein Beispiel ahmt der Vimbascha oder Befehlshaber der Truppen nach, indem er gleichfalls an einem in die Augen fallenden Theile der Stadt einen schönen Garten anlegte.

Das Paschalik Fezzan nimmt zwar auf der Karte einen beträchtlichen Raum ein, ist aber in der Wirklichkeit eine sehr unbedeutende Provinz. Es dringt von den Ländern der Verberei aus gleich einer Halbinsel in die Sa-

hara, von der es in der That ein Theil ist, in dem fruchtbarere Thäler nur etwas häufiger vorkommen. Es ist daher nicht eine einzelne Oase, vielmehr eine Gruppe mehrerer einzelnen, welche durch ungeheure Sandwüsten von einander geschieden sind, die von Caravanen periodisch überschritten werden. Zufolge dieser Naturbeschaffenheit ist auch die Bevölkerung des ganzen Paschaliks viel geringer, als man erwarten sollte, und übersteigt nach Richardson nicht 26,000 Seelen, unter denen im Verhältniß eine größere Anzahl weiblicher Personen ist, theils wegen der überwiegenden Menge weiblicher Sklaven, theils wegen der Auswanderung so vieler Männer nach den handeltreibenden Ländern des Innern, sei es wegen zeitweiligen Erwerbes oder um der zermalmenden Last der Besteuerung für beständig zu entgehen.

Fezzan zerfällt in 10 Distrikte, von denen El Hofroh, in dem Murzuk liegt, der bedeutendste ist. Er ist mit schönen Gärten besetzt, in denen außer der Dattelpalme mehrere der ausgezeichnetsten Früchte, die an der Küste wachsen, gebaut werden, wie Feigen, Weintrauben, Pfirsichen, Granatäpfel und Melonen.

Jährlich finden zwei Ernten statt, im Frühling wird Gerste und Weizen geerntet, im Sommer und Herbst Mais und andere Getreidearten.

Die ganze Militairmacht, mit welcher die hohe Pforte dieses ungeheure aber dünn bevölkerte Land unter ihrer Oberherrschaft erhält, beträgt kaum 630 Mann, von denen auf die Besatzung von Murzuk selbst 430 Mann, unter denen nur 20--30 Türken sind, kommen, und Richardson macht selbst darauf aufmerksam, wie sehr dieses gegen die Bedürfnisse der Franzosen in Algier absteht, zu dessen Behauptung die letzteren hundert Mann bedürfen, wo die Türken an einem genug haben. Vielleicht, sagt er, mag der Religionsunterschied einer der hauptsächlichsten Gründe sein.

Der Binnenhandel von Murzuk ist bedeutend und im Zunehmen begriffen; große Caravanen kommen aus Bornu und Sudan, andere aus Egypten, Bengasi, Tripoli, Ghadames, Ghat und Tuat, und man schätzt den Gesamtbetrag des Umsatzes eines Winters, in welchem der Hauptmarkt an diesem Orte, der Suk genannt, stattfindet, auf 40—60,000 spanische Thaler.

Der Eclavenmarkt ist zum Glück in Abnahme, dagegen bringt man viel Senesblätter und Elfenbein, Rinds- und Ziegenhäute, Strausfedern, und seit Kurzem befördert der englische Consul auch den Handel mit Gummi.

Richardson ließ es sich angelegen sein, auch das innere und den gesellschaftlichen Verkehr der Fezzaner kennen zu lernen, und durchstreifte zu diesem Zweck häufig die Stadt

mit ihren Umgebungen. So traf er einst eine Gesellschaft, die eben eine Hochzeit feierte. Zuerst kam eine Gruppe von Frauen, die tanzten und nach dem Klange eines Saiteninstrumentes langsam schmachtende und üppige Stellungen aufführten. Die Musikanten waren ein alter Mann, der mit einem Stocke einen Kalabassenkürbiß bearbeitete, und eine alte Frau, die mit einem Bogen über eine einzelne auf eine Kalabasse gespannte Saite fuhr. Um den Lärm zu vervollständigen paukte der Bräutigam selbst auf einem ehernen Kessel. Hierauf folgte das Mahl, gleichfalls unter Musik oder vielmehr Getöse. Zwei neue Hütten waren erbaut, die eine für den Bräutigam, die andere für die Braut. Die Ehen sind wenig mit Kindern gesegnet, welcher Umstand theils die Folge der Sittenlosigkeit, theils des Elends, in welchem der größere Theil der Bewohner lebt, ist. Ein andermal war Richardson Zeuge eines Begräbnisses einer alten Frau, das die ganze Stadt in Bewegung setzte. Frauen und Männer begleiteten die Leiche nach ihrem letzten Ruheplaz, und die Frauen schriean dabei in Masse in allen Tonarten.

Eine sonderbare Erzählung läßt uns einen Blick in den Gesellschaftszustand dieser abgelegenen Stadt thun. Eine verheirathete Frau zog einen anderen Mann ihrem Ehemanne vor, und gestand offen, daß ihre Zuneigung sie

auf unrechte Wege geführt habe. Ihr Eheherr, statt in Leidenschaft zu gerathen und sie auf der Stelle zu tödten, dachte einen Augenblick nach und sagte dann:

„Ich will in die Scheidung willigen, wenn Du mir eins versprichst.“

„Was ist das?“ fragte die Frau entzückt.

„Du mußt nur mir „lulu“ zurufen, wenn ich am Tage Deiner Hochzeitsfeier bei Dir vorbeikomme.“

Dieses „lulu“, ein Gruß mit eigenthümlichem Geschrei, ist bei den Frauen Gebrauch, wenn ein schöner Mann an ihnen vorbeigeht. Die Frau versprach es indessen, die Scheidung wurde vollzogen und der Liebhaber wurde bald zum zweiten Manne befördert. Am Hochzeitstage kam der Mann, welcher das Versprechen abgepreßt hatte, bei dem Kameele vorbei, auf welchen die Braut ritt, und grüßte sie nach Gebrauch durch Abfeuern seiner Flinte. Dies erinnerte die Braut an ihr Versprechen, und sie lulute ihm zu. Der neue Bräutigam, der wohl bemerkt hatte, daß sie sonst Niemanden gegrüßt hatte, war wüthend über diesen bezeichnenden Vorzug, hielt sich für den Gefoppten, fiel augenblicklich über seine Braut her und erschlug sie. Kaum war dies geschehen, so kamen die Brüder der Erschlagenen und schossen ihn nieder, so daß der erste Mann sich vollkommen gerächt sah, ohne im mindesten sich einer Gefahr auszusetzen.

Murzuk ist, wie schon erwähnt, wegen seiner ungesunden Lage berüchtigt, und die früheren Besucher hatten davon viel zu leiden gehabt. Ritchie hatte hier den Grund zu der langwierigen Krankheit gelegt, welcher er zuletzt unterlag, und die Begleiter desselben, Lyon und Belford, waren von den zu Murzuk herrschenden Krankheiten längere Zeit hindurch dem Rande des Grabes nahe geführt worden. Die zweite britische Expedition im Jahre 1822 traf in dieser Hinsicht kein besseres Loos; die Erkältung, welche sich Dudney hier im Frühsommer zuzog, ward die Ursache seines bald nachher erfolgenden Todes, und Clapperton war fast die ganze Zeit hindurch, in der er sich in Murzuk aufhielt, an das Krankenbett gefesselt. Obgleich unsere Reisenden sich in derselben Zeit, in der Fieber und Ruhr am heftigsten zu wüthen pflegen, hier aufhielten, so blieben sie doch gesund, ein Glück, das sie nicht hoch genug preisen konnten. Auch die übrigen Verhältnisse hatten sie nur zu rühmen. Statt der ununterbrochenen Plackereien, welche ihre Vorläufer erduldet hatten, und statt der Hindernisse, welche diesen durch das Uebelwollen der einheimischen Behörden und dem Fanatismus der Bevölkerung in den Weg gelegt wurden, fanden die Unsrigen bei den jetzigen türkischen Behörden in Fezzan die wohlwollendste Aufnahme, und durch die Vermittlung des Herrn Sagliussi,

der schon mehrere Jahre in Murzuk ansässig war, die wirksamste Unterstützung zur Fortsetzung ihres Unternehmens.

Drittes Kapitel.

Reise von Murzuk nach Ghat,
den 12. Juni bis 18. Juli 1850.

Mittheilungen über Tibesti. — Weiterreise. — Ghat. — Erstes Zusammentreffen mit den Tuariks. — Muhamed Boro. — Der Häuptling Hatita. — Besteigung des Kasr Djennu, des Palastes der Geister. — Dr. Barth verirrt sich. — Ankunft in Ghat.

Die letzten Tage ihres Aufenthaltes in Murzuk benutzten unsere Reisenden, um genaue Nachrichten nach der Heimath zu entsenden und ihre Angehörigen daheim über Manches zu benachrichtigen, im Fall ihnen etwas zustossen sollte. „Die Gegenwart dieses Zweifels“, schreibt Richardson, „giebt der geringsten Kleinigkeit, welche wir thun, Feierlichkeit und Wichtigkeit. Dem Krieger erlaubt man, sich ernstern Gedanken zu überlassen, bevor er in die Schlacht geht, und dennoch sind für ihn die Aussichten günstiger,

als für uns. Auch wir können mit Menschen zu kämpfen bekommen; aber außer diesem stehen uns noch die Gefahren der Wüste, sowie die Miasmen Mittelafrika's wie in Schlachordnung gegenüber.“

Die noch übrige Muße hatten Barth und Overweg zu einem Ausfluge nach Tibesti zu benutzen gewünscht, einer Gegend, welche durch die Forschungen des gelehrten Franzosen Freslel in Europa viel Aufmerksamkeit erregt hat; allein nach reiflicher Ueberlegung fanden sie die damit verbundene Gefahr als zu groß, da außerdem Richardson durch einen Tibbo aus jener Gegend über dieselbe werthvolle und zuverlässige Mittheilungen erhielt. Tibesti, erzählte dieser, liegt vierzehn Tagereisen von Murzuk nach Osten. Es ist ein Gebirgsland, mit Ausnahme eines langen Thales, in dem die Bevölkerung zerstreut lebt, denn eine wirkliche Stadt giebt es nicht. Die 5000 Tibbo's daselbst, in drei bis vier Gruppen getheilt, bauen das Land und weiden die Heerden der Kinder und Ziegen. Sie selbst wohnen entweder in Hütten oder in Höhlen, welche in die Berge gegraben sind, — ganz ein Bild der ursprünglichen Lebensweise! Familien abgesondert ohne Mauern, nur von der Abgelegenheit hinter dem Bollwerk der Wüste geschützt. Tibesti liegt östlich vom Caravanenwege nach Bornu und steht nicht gegen Osten, wohl aber gegen Süden mit

Wadai in Verbindung. Außer Getreide erzeugt es noch viel Ghafel (Negerhirse?), die Hauptnahrung der Bewohner. Nur wenige Palmen erheben sich hin und wieder, und Feigen werden von Fezzan zugeführt. Am häufigsten findet sich der Tholuth und ein anderer hier Arrak genannter Baum. Im offenen Lande jagt man den Wadan, die Gazelle und den Strauß mit Hunden. Quellen und Flüsse liefern gutes Wasser in hinreichender Menge zur Bewässerung der Ghafel-, Weizen- und Gerstfelder. In einigen Jahren fällt der Regen überreichlich, während andere sich durch Trockenheit auszeichnen. Waldströme stürzen beständig von Bergen herab, ja einer soll über einen Raum von zwei Tagereisen fließen. Sind diese Nachrichten richtig, so müßte dieses Land eine der merkwürdigsten Oasen sein, und der Besuch derselben für einen kühnen Reisenden lohnenswerth. Allein der Charakter der Tibestaner wird als so treulos geschildert, daß es gefährlich schien, ihren Versprechungen von Schutz zu trauen.

Das nunmehrige Ziel unserer Reisenden war, wie schon früher erwähnt, der Bestimmung der britischen Regierung zufolge das Reich Bornu am Tjadsee. Auch war der Weg dahin nach früheren Berichten für so sicher gehalten, wie irgend eine Straße von London nach Edinburgh. Der directe Weg von Murzuk nach Süden über Bilma war daher von früheren

Reisenden, wie Clapperton mit seinen Gefährten, eingeschlagen worden. Jetzt aber war er durch Fehden und räuberische Tuarikhorden so gefährdet, daß höchstens große Caravannen mit 60—100 Gewehren ihn mit einiger Sicherheit passiren konnten. Auch nahmen deshalb die Waarentransporte nach Süden mehr den Weg über das westlich gelegene Zinder, als das große Eingangsthor, von welchem aus die wichtigen Biunenstädte Sakatu, Kano und Kuka bequem zu erreichen sind. Auch unsere Reisenden entschlossen sich daher, statt durch das Land der Tibbo's eine westlichere Straße über Ghat einzuschlagen, um von da aus das den Europäern noch ganz fremde Reich von Air oder Asben, welches schon das Ziel der Reise des Deutschen Hornemann gewesen war, der jedoch seitdem spurlos verschollen ist und man deshalb nicht weiß, ob er je dieses Reich betrat, zu passiren, in der Absicht, wo möglich Handelsverbindungen daselbst anzuknüpfen.

Zunächst mußte man Ghat zu erreichen suchen, eine Oase, sieben Tagereisen westlich von Fezzan gelegen, und für den Handel dieser Gegenden als Vereinigungspunkt der Straßen von Tuat, Kano und Agadez nach Murzuk und Tripoli wichtig. Die Bevölkerung dieses Ländchens besteht aus jenem Zweige des großen Berberstammes, welcher unter dem Namen der Tuariks die gleich Inseln

im Sandmeere der großen Sahara zerstreut liegenden Dasen bewohnen und theils durch Ackerbau und Viehzucht noch häufiger aber durch Beraubung oder durch Tributforderung von den durch die Wüste ziehenden Caravanen ihren Unterhalt gewinnen. Deshalb ist es für letztere wie für jeden Reisenden durch die Wüste fast unumgänglich nothwendig, sich durch Geschenke des Schutzes irgend eines der Häuptlinge dieses Stammes zu versichern. So haben die Gadamsier, die Tripolitaner, die Leute von Bengasi, von Udschila u. s. w. je ihren Freund, und wer keinen Freund oder Saleb zu nennen weiß, von dem hat jeder Tuarik das Recht, einen Tribut zu erheben d. h. ihn auszuplündern.

Die Tuariks sind in dem ganzen westlichen Theile der Sahara zerstreut, während ein anderer Stamm der Tibbo's mehr den östlichen Theil bewohnt. Die Tuariks zerfallen in mehrere Stämme, unter denen diejenigen, welche Ghat inne haben, die Azgar oder Hagar genannt werden.

Ghat war schon von Richardson bei seiner ersten Reise besucht worden, wo er unter dem Namen Zukub bekannt war und mehrere persönliche Verbindungen angeknüpft hatte. Aus diesem Grunde hatte er auch Herrn Gagliuffi gebeten, die Bewohner von Ghat um Stellung

einer Eskorte zu ersuchen, unter deren Geleit die Expedition sicher diese Stadt erreichen und die sie wo möglich von da aus noch nach Nir begleiten könne. Dieses war zwar geschehen, allein die Eskorte ließ so lange auf sich warten, daß unsere beiden deutschen Reisenden, von Ungeduld getrieben, Murzuk in Begleitung einer Caravane schon am 12. Juni verließen, ohne das Eintreffen der Eskorte abzuwarten. Zwar hatten sie in Murzuk die Bekanntschaft eines andern Mannes gemacht, der ihnen vielleicht eben so viel genützt hätte. Dies war Muhamed Boro mit dem Titel „serki n turaua“ d. i. Herr der Weisen, welcher, in Agades heimisch, so eben von einer Wallfahrt von Mekka heimkehrte. Leider ward von Herrn Sagliuffi und in Folge dessen von unsern Reisenden sein Einfluß anfänglich für zu unbedeutend angesehen und er so wenig berücksichtigt worden, daß sich der achtbare Mann dadurch fast verletzt fühlte; jedoch ist es nicht ganz klar, in wie weit dieser Mißgriff an den spätern Widerwärtigkeiten der Expedition mit Schuld hatte.

Die Caravane, welcher sich unsere Deutschen anschlossen, bestand aus Tuariks, welche unter dem Namen Tanellum als Kameelführer in der Wüste bekannt sind. Sie waren aus Ortschaften westlich von Murzuk heimisch. Als Fährleute der Wüste zwischen Fezzan und Sudan sind

sie geachtet, haben fast griechisches Profil und europäische Züge.

Der Auszug Barth's und Overweg's von Murzuk erfolgte am 12. Juni bei einer Hitze von 32° R., deren erschlaffender Einfluß nur ein langsames Fortschreiten gestattete. Die Mußezeit benutzten die Reisenden zur Abfassung von Berichten nach der Heimath aus den Thälern von Tupurtin und Teflawua. Hier traf man endlich die von Ghat ankommende Eskorte, an ihrer Spitze einen alten Häuptling der Tuariks, Namens Hatita, der sich selbst einen „Freund der Engländer“ nannte, indem er schon früher Dudney und Clapperton begleitet hatte, und auch Richardson kannte, daher er scherzweise „der englische Consul von Ghat“ genannt wurde. Die Eskorte wurde hier begrüßt, ging jedoch gemäß ihrer Ordre nach Murzuk, da Richardson daselbst zurückgeblieben war und wohin ihr Barth auf einem andern Wege vorausritt. Die Eskorte, in der sich auch zwei Söhne des Scheiks zu Ghat befanden, konnte sich jedoch mit Richardson über den Abschluß eines Vertrags nicht einigen, versprach jedoch den Reisenden ihren Schutz bis Aïr, wengleich um hohen Preis, bei welcher Unterhandlung Hatita wenig seinem Titel als Freund der Engländer entsprach.

Barth wartete jedoch den Aufbruch der Eskorte von

Murzuk nicht ab, sondern beeilte sich die vorausgegangene Caravane wieder zu erreichen; fand jedoch bei seiner Ankunft in Tessawua, daß die Tanelkum, des Harrens müde, bereits mit dem Gepäck nach Arikim, östlich von Ghat, aufgebrochen waren, wo sie unsere Reisenden wieder erwarten wollten. Dagegen vereinten sich Richardson mit seiner Tuaril-Eskorte am 2. Juli im Wadi Elauen mit unsern Deutschen wieder, die nun vereint ihre Straße verfolgten. Man konnte jedoch wegen des alten und gebrechlichen Hatita nur kleine Tagereisen machen. Einigen Ersatz hierfür bot die Entdeckung merkwürdiger Felsensculpturen im Wadi Telijjareh auf dem halben Wege von Murzuk nach Ghat, die nach der Meinung Barth's, nach ihrem Inhalt zu schließen, noch aus der Zeit der alten Lybier herrühren, wo Kameele in diesem Theile Afrika's noch unbekannt und statt deren Ochsen im Gebrauch waren *).

Ueber Telijjareh hinaus stiegen die Reisenden durch das Wadi Talya über einen merkwürdigen Paß, der an einen Eisenbahntunnel einuvert. „Es ist dies“, schreibt

*) Herr Professor Ritter hat gezeigt, daß das Kameel erst später in Afrika eingeführt worden ist, doch das Kind nie ganz verdrängt hat.

Richardson, „vielleicht eine der außerordentlichsten Naturbildungen, die ich je gesehen habe, wie absichtlich für den Gebrauch der Menschen aus der Felsenmasse gehauen — ein wahrer Tunnel. Je weiter man vorschreitet, nimmt er die Gestalt einer Höhle an, die sich nur wenig nach oben lüftet und ein düstereß Licht von oben einläßt. An den Seitenwänden befanden sich hin und wieder Schriftzüge der Tuariks; doch bot der Felsen in geologischer Hinsicht wenig Besonderes dar. Dennoch war er sehr schauerlich, besonders da sich von Lebendigem, außer einigen Tholuhbäumen und einem jungen Fuchse, nichts vorfand.“ Von da aus betrat man eine eintönige, wellenförmige Ebene, und gelangte durch mehrere Wadi's bei dem Dorfe Serdaluß durch einen zweiten Paß, hinter welchem sich die Straße plötzlich nach Süden auf Ghat zu hin wandte, zur Linken begleitet von der überstiegenen Akuskette. Vor ihren Blicken lag das Kasr Djenun d. i. der Palast der Geister, eine sonderbar gestaltete Gruppe von Bergen aus Schiefermergel, ähnlich alten Schloßruinen und Domen. Die Einwohner nennen es den Geisterpalast, haben vor diesem Gebirge eine abergläubische Furcht und wagen nicht, sich ihm zu nähern, viel weniger es zu besteigen.

Nichts desto weniger waren Barth und Overweg entschlossen, die Besteigung des Geisterschlosses zu unternehmen,

und da sie weder einen Führer noch einen Begleiter dafür gewinnen konnten, so machten sie sich allein auf den Weg. Das ersehnte Kasr breitete sich links von der Straße vor ihren Blicken amphitheatralisch aus, und ragte mit seinen zackigen Felsenspitzen hoch in die Lüfte. Richardson hatte, um die Rückkehr seiner Gefährten zu erwarten, unterdessen sein Lager an einem benachbarten Hügel aufgeschlagen. Doch der Tag neigte sich schon zu Ende und keiner von Beiden war zurückgekehrt. Erst am späten Abend traf Overweg ein, doch ohne seinen Gefährten, von welchem er getrennt worden war, und den er voraus gegangen geglaubt hatte.

Alles gerieth daher in große Besorgniß, es könne Barth ein Unfall betroffen haben. Noch bis Mitternacht wurde allenthalben nach ihm geforscht, jedoch Alles vergebens. Bei Anbruch des Tages wurden die Nachforschungen noch eifriger wieder aufgenommen, und den Tuariks, um sie anzuspornen, eine beträchtliche Belohnung verheißen; doch auch dieser Tag war ohne Erfolg. Erst gegen Abend erfüllte das Lager die freudige Botschaft, man habe Barth aufgefunden, zwar am Leben, doch kaum fähig zu sprechen. Einer der Tuariks hatte ihn auf dem Boden, fast regungslos hingestreckt, angetroffen. Von Hitze und Müdigkeit erschöpft, hatte er

vierundzwanzig Stunden in dieser Lage zugebracht, und konnte beim Anblick seines Netters kaum noch sagen: Wasser! Wasser! Als sein ganzer Vorrath an Wasser erschöpft gewesen war, hatte ihn die Qual des Durstes so weit gebracht, daß er sein eigenes Blut trank! Achtundvierzig Stunden in der Sahara ohne Wasser! Die Tuariks selbst wollten es kaum glauben; sie sind der Meinung, daß ein Reisender, welcher sich bei Sommerhitze in der Wüste verirrt, nicht über zwölf Stunden leben könne. Doch die kräftige Natur unsers Barth hatte dies überstanden, und er war am folgenden Tage so weit hergestellt, daß er das Kameel besteigen und mit der Caravane weiter ziehen konnte.

Am 18. Juli trafen unsere Reisenden in Ghat ein, den Ort, welchen schon Dudgeon und Richardson selbst früher besucht hatten, der aber für die beiden Deutschen eine neue Erscheinung war. Diese Stadt liegt auf einer Dase gleichen Namens, zehn Tagereisen südlich von Ghadames und sieben westlich von Fezzan am Fuße eines hohen Berges. Sie ist von jämmerlichen, nur 10' hohen Mauern umgeben, durch welche sechs Thore in das Innere der Stadt führen. Die Häuser sind nicht weiß getüncht, wie in den Städten der Mohren, sondern behalten die schmutzige Farbe der ungebrannten Mauersteine, aus denen

sie erbaut sind. Ein einziges dürftiges Minaret und ein großes Gebäude, das als allgemeines Logierhaus benutzt wird, ragen über die flachen Dächer der übrigen Stadt empor. Von einer Anhöhe genießt man eine schöne Aussicht über die ganze Dase und die sie umgebende Wüste, — gegen Süden die Straße nach Air mit den Palmenhainen zu Barlet, — gegen Westen eine flache Ebene, nur von einigen Ethelbäumen und mehreren Palmenhainen, die aber sehr kümmerlich wachsen, etwas belebt. Mehrere Gärten erzeugen Weizen, Gerste, Negerhirse nebst andern Fruchtarten. — Gegen Osten begrenzt das ganze Gebiet die Kette des Uarirat, das Akatusgebirge Barth's, dessen zackiger Kamm aus Mergelschiefer das Gebiet der Tuarit's von dem jenseitigen der Tibbo's scheidet. Ueber dieses Gebirge führt die directe Straße nach der Handelsstation Arifim und von da nach Murzuk, auf welcher man die Caravane der Tenilkum zu erwarten hatte, welche sich auf der Straße nach Ghat von der Expedition getrennt hatte.

Unsere Reisenden begrüßten Ghat mit Entzücken, nicht als das Ende, sondern als den Anfang ihrer Entdeckungsreise, denn von Allem, was darüber hinauslag, waren den Europäern bis dahin nur unbestimmte Nachrichten zugekommen. Sollte auch, wie wohl möglich, der unglück-



liche Hornemann bis in jene Gegenden vorgebrungen sein, so sind doch mit ihm selbst alle bestimmten Nachrichten darüber verloren gegangen.

Ghat selbst ist nur eine kleine Stadt, bewohnt von Azgher, Tuariks, jedoch wichtig für den Handel als Vereinigungspunkt der Straßen von Tripoli, Murzuk, Ghadames, Tuat, Agadez und Kano. In dem unfruchtbaren Boden, der kaum Datteln erzeugt, würde sich die Bevölkerung kümmerlich nähren, wenn sie nicht als Caravanenführer oder Handelsleute Beschäftigung fänden. Die Azgher-Tuariks sind kräftige, selbstständige, oft stolze Männer, die aber durch die Brandschätzung der Caravanen dem Reisenden oft gefährlich werden, wosern sich dieser nicht, wie schon erwähnt, durch einen Saleb zu schützen, die Vorsicht gebraucht hat.

Die Scheiks dieses Volkes haben auch die politische Autorität dieses Landes in Händen, und an ihrer Spitze stand jetzt der Gouverneur Hadj Achmet, ein Mohr aus Tuat, in dessen vor der Stadt gelegenen Wohnung Richardson und seine Begleiter zuerst freundliche Aufnahme fanden. Barth schildert ihn als einen Mann von ernstem und würdigem Benehmen, welcher viel zum Aufblühen der Stadt beigetragen habe, jedoch in seiner Autorität durch die übrigen Tuarik-Häuptlinge sehr beschränkt sei. Daher

erreichte er auch nicht, mit seinen Gästen so frei zu verhandeln, als es vielleicht selbst in seinem Wunsche lag, da er sich durch den Besuch von Engländern sehr geehrt und geschmeichelt zu fühlen schien.

Am folgenden Morgen fanden sich bei demselben die übrigen Scheiks zur Eröffnung von Verhandlungen ein, über einen Traktat, den Richardson den Auftrag hatte im Namen der britischen Regierung ihnen vorzulegen. Hiermit hatte er jedoch nicht viel Glück und stieß auf so viele Schwierigkeiten und mannigfache Verzögerungen, so daß man die Fortsetzung der Verhandlungen auf den Wintermarkt verschob, zu welchem sich eine größere Anzahl Scheiks einfänden würde. Während dessen wurden die Reisenden von allen Seiten mit Anforderungen an Geschenke belästigt, die sie, alle erfüllt, jedes Mittels zur Weiterreise entblößt haben würden. Am habgierigsten erwies sich hierbei der alte schlane Hatita — der Freund der Engländer!

Trotz dieser Schwierigkeiten gab Richardson die Hoffnung des, wenn auch späteren, Abschlusses eines Handelsvertrages nicht auf. Die sieben vollen Tage, welche über diesen Verhandlungen vergingen, benutzten unsere Reisenden, um über die Gegenden ihrer ferneren Reise Erkundigungen einzuziehen, besonders weil in denselben Sprachen geredet wurde, deren Kenntniß ihnen noch abging.

Die Abreise von Ghat, schreibt Richardson, war für die Meisten von uns ein feierlicher Moment. Bis hierher hatte ich mich gleichsam auf heimischem Boden befunden, nun aber betraten wir eine uns völlig unbekannte Gegend, gewissermaßen das Herz der Sahara, vor uns das noch fremde Reich von Air, von dem nur Leo Afrkanus einige so unbestimmte Nachrichten giebt, daß die Namen der dortigen Ortschaften auf unsern Karten vielleicht um hunderte von Meilen unrichtig liegen. Wie wird man uns dort aufnehmen, und mit welchen Augen werden die Bewohner jenes Landes, die selbst nie gereist, aber durch ihre Ignoranz und Bigotterie stolz sind, diese Sendung von Ungläubigen ansehen, welche aus Breiten kommen, von denen sie kaum geträumt haben, und mit Absichten, die sie nicht zu schätzen wissen, vielleicht gar als feindlich ansehen? Wird auch die Natur selbst gastlich sein, das Klima, die Jahreszeit gefährlich? Solche Fragen bewegten meine Seele, als sich unsere Caravane durch die letzten Palmengebüsche Ghats bewegte, und mein Mehari wieder seine schwingende Bewegung annahm und mit seinem gleich einem Bugspriet vorgestrecktem Halse der Wüste zutrabe *).

*) Das Mehari ist die vortrefflichste Varietät der nordafrikanischen Dromedare, doch noch nicht lange bekannt, weil sie

Viertes Kapitel.

Reise von Ghat nach Air (Tintellust) den 25. Juli
bis 4. September.

Abreise von Ghat. — Atlasgebirge. — Brunnen und Thal
von Faleffenes. — Ueberschreiten der Grenze des Königreichs
Air. — Beunruhigung der Caravane durch räuberische Horden.
— Ankunft in Air. — Der Sultan En-Nur.

Bald nachdem unsere Reisenden Ghat am 25. Juli
verlassen hatten, führte sie der Weg an dem kleinen,
freundlich gelegenen Ort Barakat oder El Barakat vor-
über, welchen nur Barth mit einem Abstecher besuchte,
obwohl er durch die zudringlichen Forderungen seiner Ein-
wohner abschreckte. Barth fand einen saubern, reinlichen,

als Feinde einer feuchten Atmosphäre selten an die Küste kommen.
Sie sind fast sämmtlich aus der Zucht der Tuarik hervorge-
gangen, und geben an Ausdauer und Schnelligkeit den besten
Bischarin-Dromedaren nichts nach. Schon im Außern zeichnen
sie sich vor den übrigen Dromedaren durch den hohen schlanken,
giraffenähnlichen Hals, durch schwarze lebhaftige Gazellenaugen
und das weiße, seidenartige Haar aus. Auch unsere Reisenden
zogen sie zum Reiten vor.

jedoch sehr stillen Ort, zwischen Palmenhainen gelegen, den er aber sehr anziehend fand. Nun folgten die Reisenden der Straße längs des Akafusgebirges, welches durch mehrere Pässe in östlicher Richtung durchschnitten wird, deren einer nach Arifim führt. Hier vereinigten sie sich mit einer Caravane von Tuariks, unter deren Schutz sie Tintellust in Air, die Residenz des Fürsten En-Nur, zu erreichen gedachten. Diese Tuariks gehörten zu dem Stamme der Kelowi's, welche die Herren von Air sind. Aus dem bis jetzt ebenen Lande stieg man am 26. Juli in einem engen Pässe auf das 4—5000' hohe Hochland der Ašgar, das Djebel Tantara der Araber, ein ödes Hochland von phantastischem schwarzem Sandsteine, das sich quer vorlagert. Dieses Hochland senkt sich dann im Thale Eger zu einer furchtbaren Schlucht hinab, deren Wände wunderbar zerrissener und zerklüfteter Sandstein bildet, dessen gigantische säulenartige Formen unwillkürlich an einen Felsenwald erinnerten.

Als man endlich die Ebene erreicht hatte, führte der nun westliche Weg zwischen isolirten, jedoch sehr hohen Bergen, wie den 5500' hohen Tiska und der Mariaufette im Westen bis zu dem Brunnen und Thal von Faleffenes, an welchem unsere Reisenden, um sich zu erfrischen, vom 4. bis 5. August lagerten.

Von Faleffenes aus wendet sich die Straße fast ganz südlich nach Air zu und führt zunächst über ein steiniges Plateau, eine zweite Hammada, abwechselnd über Felsen- gruppen, bald aus kleinen Felsenreihen, bald aus isolirten Felsenkegeln bestehend, dann wieder durch enge Wadi's weiter. Schon bei Faleffenes erhielten unsere Reisenden von Hatita durch Muhamed Utanti die Nachricht, daß ein Häuptling der Azgher, Sidi Djafet, die Absicht habe, ihnen bei Tadjetterat den Weg abzuschneiden. Dies erregte natürlich große Besorgniß unter der ganzen Caravane, und hatte zur Folge, daß die Kelowi-Begleiter eine doppelte Belohnung für ihre Dienste forderten. Glücklicherweise bewiesen sich für jetzt noch diese Befürchtungen ohne Grund. Unter den Wadi's erregte besonders das von Bäumen umschattete und von wild aussehenden Bergen amphitheatralisch eingeschlossene Wadi Arukum das lebhafteste Interesse der Reisenden, welches ihnen als der großartigste Anblick in der Wüste erschien. Es enthält 30—40' hohe Eholuks und zwei neue Species von Bäumen, die in Bornu heimisch sind. Leider aber zeigten sich schon hier bei Richardson die drohenden Anzeichen einer Krankheit.

In dem gefürchteten Wadi Tadjetterat sah man zuerst die Sennapflanze, deren Heimath eigentlich im Süden von Air beginnt, und nicht weit vom Brunnen von Aisu.

empfangen die Reisenden die ersten Tropfen des Sudanregens, und eine völlige Sudanatmosphäre, purpurgefärbte Wolken mit heißer, schwüler Luft.

Am 17. August waren die sieben Brunnen von Aisu erreicht, und als man Taghajit an der Grenze des Reiches von Air betreten hatte, hofften unsere Reisenden auf eine gastfreundliche Aufnahme der Bewohner und Erholung von den Strapazen des forcirten Marsches. Doch dies war eine bittere Täuschung!

Als wir, schreibt Richardson, am 21. August auf der Hochebene zwischen Granitfelsen, Bäumen und Blumen fortschritten, so erzählten uns unsere Führer, daß wir jetzt in die bewohnten Distrikte des Königreichs Air eintreten würden. Diese Botschaft war uns ein Trost bei unsern bisher unbehaglichen Empfindungen. Wir dachten nicht mehr an verfolgende Räuber, sondern überließen uns dem angenehmen Bewußtsein, welches jedesmal den ergreift, welcher überwundene Schwierigkeiten hinter sich hat. In dem ersten Distrikt von Taghajit erwarteten wir auf Bewohner zu stoßen, die uns mit Freuden willkommen hießen, denn unsere Phantasie hatte uns das Land mit den Farben der Heimath geschmückt. Mit solchen Erwartungen überschritten wir die unbezeichnete Grenze. Noch waren ringsherum Felsen, deren malerische Schluchten Bäume

erfüllten, noch auf jeder Seite Laubwerk, gemischt mit Blumen, über uns ein klarer Himmel, von welchem die Sonne ihren warmen Strahlenmantel über das Land ausbreitete; allein nirgends waren Spuren des Lebens. Die herrschende Stille erweckte in unsern Seelen, ich weiß nicht wie, Schreckensgedanken, und ängstlich sahen wir uns rechts und links um. Wir erinnerten uns daran, daß auch diese Gegend noch von Tuariks bewohnt sei, wenngleich nicht vom Stamme Azghar. Sind sie vielleicht ungestlich, wohl gar feindlich gesinnt? Allmählich theilte sich diese Ängstlichkeit der ganzen Caravane mit. Endlich, als wir eben unsere Zelte aufschlugen, erschallte der Schreckensruf: „Die Tuariks, die Tuariks kommen!“ Jeder greift nach seinen Waffen beim Herannahen eines kleinen Trupps, und Alle sind begierig zu erfahren, ob sie als Feinde oder als Freunde kämen. Allein offener Angriff ist nicht die Taktik der Freibeuter der Wüste; sie nisten sich bei einer Caravane ein und zeigen sich anfänglich ruhig und friedfertig, bis sie die Einigkeit einer solchen, aus so verschiedenen Elementen gebildeten Truppe untergraben und den günstigen Zeitpunkt erwartet haben. Dann erst zeigen sie sich in ihrem wahren Charakter und erreichen gewöhnlich ihren Zweck. Doch die Unsrigen waren Alle wohlbewaffnet und gaben wenig Aussicht

auf Erfolg, obgleich sich die scheinbaren Freunde angeschlossen.

Von diesem Tage an war die Caravane beständig auf die Angriffe dieser, wie es scheint, ununterworfenen Stämme der Wüste vorbereitet. Am Tage wurde sie stets von drei und mehr Reisenden begleitet, die von ihren Borräthen schmausten, dann während der Nacht verschwanden, um die Umgegend aufzuregen und am folgenden Tage mit derselben Unverschämtheit zurückzukehren. Allmählich stieg deren Anzahl auf mehrere Hundert. Die Caravane, deren Gesamtkraft aus etwa sechzig streitbaren Männern bestand, rüstete sich nun ernstlich Angriffe zurückzuweisen, und ein jeder erhielt zu zwölf Schüssen Munition. Endlich traten jene offen als Feinde hervor und stellten an die Caravane das Verlangen, ihnen die drei Christen auszuliefern; doch die Diener und Begleiter, sowie die übrigen Glieder der Caravane erwiesen sich unsern Reisenden treu ergeben. Mehrmals forderte der Feind die Caravane zum Kampf heraus, sobald diese jedoch eine kühne Stirn zeigte, gut bewaffnet und geschlossen vorschritt, und dadurch zeigte, daß sie die Herausforderung annahm, so zog sich jener zurück. Endlich aber nahm die Sache einen ernsteren Charakter an, denn ehe die Reisenden noch den Ort Selufieh unweit der Grenze von

Wir erreicht hatten, kam wieder ein Haufen von hundert Tuariks, bestehend aus Scheiks derselben nebst ihren Anhängern und gefesselten Männern aus verschiedenen Gegenden zusammengerafft. Indessen hatte die Eskorte der Reisenden nach der Stadt Tintaghoda geschickt, in welcher Marabuts, bekanntlich heilige Männer des Islams, wohnten, um sich ihren Schutz zu erbitten. Doch diesen wurde, als sie mit den feindlichen Scheiks verhandelten, gesagt, man beabsichtige nicht den Christen ein Leid zuzufügen, sondern wolle sie nur nöthigen Muselmänner zu werden, denn noch nie sei ein Ungläubiger durch ihr Land gekommen oder solle dies thun. Durch diese Ansicht wurde es für die Marabuts eine heilige Sache, und welcher Priester schreckte wohl je vor der Aussicht, Proselyten zu machen, zurück? Diesmal, sagt Richardson, baten uns unsere eigenen Diener, wir möchten auf den Vorschlag eingehen oder uns wenigstens nur für einige Tage so stellen, als wenn wir ihn annehmen, um uns aus der augenblicklichen Gefahr zu befreien. Meine Collegen, namentlich Barth, widersetzten sich diesem mit Unwillen und Leidenschaft. Ich für meinen Theil sah die Sache mit etwas mehr Ruhe an, weil mir eben dasselbe schon früher einmal in der Wüste begegnet war. Ich sagte unsern Leuten, wir würden nach den muhamedanischen

Gesetzen den Tribut für den Durchgang der Ungläubigen durch das Land zahlen; wäre man damit nicht zufrieden, so müßten wir umkehren, denn an eine Aenderung unserer Religion sei nicht zu denken. Hierauf riefen unsere Diener mit Thränen in den Augen: „Rückkehr ist gewisser Tod!“ Es blieb mir also nichts übrig, als meinen Gefährten zu erklären, daß wir gelassen den Tod zu erwarten hätten.

So viel Unruhe uns auch die ausgestoßenen Drohungen verursachten, so durchblickte ich doch die wahren Absichten der feindlichen Sheiks, und schickte unsere Diener ab, um mit ihnen zu verhandeln. In der Nacht kehrten unsere Abgesandten mit der Botschaft zurück, es sei Alles geordnet und wir hätten nur eine gewisse Summe Geldes zu bezahlen. Die Verhandlungen waren ziemlich schwierig gewesen, und einige Fanatiker hatten gleich auf uns losstürzen wollen. Einer der Unsrigen stellte sehr naiv die Frage an sie: „Was wird dabei gewonnen, wenn ihr diese drei Christen tödtet? Im Lande der Engländer giebt's noch sehr viel mehr!“ Unsere Diener, welche sich überhaupt brav dabei benahmen, machten den vernünftigen Vorschlag, man solle uns zum großen Sultan En-Nur nach Tintellust bringen, der über unser Schicksal entscheiden solle. Das paßte freilich wenig für den Zweck unserer frommen Bekehrer, welche darauf schworen, der Koran befehle ihnen,

die Ungläubigen hinzuschlachten. Endlich aber geruhten sie gnädigst ihre Gewissensscrupeln durch Auszahlung einer Summe von 35 Pfd. Sterl. in Gütern zu beschwichtigen.

Am folgenden Morgen, während sich die Freibeuter über die ausgewählten Waaren stritten und sich bei der Gurgel faßten, machten sich unsere Reisenden hastig auf den Weg, um sobald als möglich das Thal von Selusiat zu erreichen. Hier traf man eine Caravane, im Begriff nach Murzuk abzugehen, mit welcher unsere Reisenden Briefe nach der Heimath und Nachrichten von ihrem Mißgeschick absandten.

Alles kam nun darauf an, welche Aufnahme unsere Reisenden bei dem Sultan En-Nur finden würden, von dem jetzt ihr Schicksal abhing. Unsere Reisenden besanden sich nun auf dem längst ersehnten Gebiete von Air. Auf dem Wege von Tintellust kam man noch durch Tintaghoda, einer Stadt der Marabuts. Diese Marabuts, in deren Büchern die Namen unserer Reisenden schon vermerkt waren, beschloßen auch aus andern Gründen, dieselben mit offenen Armen aufzunehmen, und überraschten sie sogar mit einigen Geschenken, vielleicht hofften sie sogar dennoch zu ihrem Zwecke, die Ungläubigen zu bekehren, zu gelangen.

Waren unsere Reisenden großen Gefahren entgangen, so drohte ihnen jetzt eine neue unerwartete. Während sie im Lager bei Tintaghoda ausruhten, ertönte das Geschrei: „El Wadi dschaih!“ „das Thal kommt“; bald ergoß sich ein breiter Wasserstrom reißend über das trockne, verdorrte Thal, eine wahrlich in Afrika unerwartete Naturerscheinung — ein vollkommenes Bild der Sündfluth im Kleinen. Die Eingeborenen aber betrachteten die steigende Fluth mit einem gewissen Leichtsinne. In dem Augenblicke, wo die Gewässer sichtbar zu fallen anfangen, bemerkte man in der Ferne Reiter, und siehe da, es war die von En-Nur abgesandte Escorte unter der Anführung der Söhne, eines Neffen und eines Schwiegersohnes des Sultans. Durch ihre Vermittlung, so wie durch die Marabuts selbst, gelang es unsern Reisenden, einen Theil des ihnen geraubten, besonders die Kameele wieder zu erlangen. Doch die Escorte machte selbst viele Ansprüche, und zerstreute sich sogar noch vor Tintellust.

Als ein Targi, Namens Emeli, von hier nach Ghat zurückging, gab ihm Barth einen Brief nach der Heimath mit, welcher nachmals in geöffuetem Zustande in der Wüste gefunden ward und durch einen Zufall in die Hände des Dr. Dickson in Murzuk gelangte.

Unter dem Schutze der neuen Escorte erreichten unsere

Reisenden am 3. September das breite und geräumige Thal, in dessen Mitte Tintellust, die Residenz des mächtigen En-Nur liegt, den Ort, auf welchen ihre Gedanken schon lange gerichtet waren. Dieser Ort aber täuschte ihre Erwartungen sehr, denn es war in der That nichts, als ein größeres Dorf, aus etwa 150 Häusern oder vielmehr Hütten bestehend. Unsere Caravane errichtete ihre Zelte auf einigen Sandhügeln, von denen aus man die ganze Gegend überschauen konnte. En-Nur wurde gleich bei der Ankunft durch eine feierliche Botschaft begrüßt, konnte jedoch, weil er krank darniederlag, nicht sogleich besucht werden. Unter dem unmittelbaren Schutze desselben fühlten sich die Reisenden hier ziemlich wohl, obgleich sie sich anderer Gunstbezeugungen vorläufig nicht rühmen konnten.

Die Reise von Ghat nach Tintellust war im Ganzen für unsere Reisenden höchst schwierig, gefährvoll und angreifend gewesen. Im Anfang waren ihre Fortschritte sehr rasch, indem sie täglich zehn bis zwölf Stunden unterwegs waren, was unter einem afrikanischen Himmel, besonders wenn man hierbei wissenschaftliche Beobachtungen auf dem Wege mit in Anschlag bringt, fast das Maasß des Möglichen überschreitet, namentlich bei Reisenden, welche nicht Müsse haben, ihre Kräfte durch die nöthige Ruhe und Schlaf von Neuem zu stärken.

Selbst die Kameele zeigten Spuren von Erschöpfung, so daß während des letzten Theiles der Reise die Tagemärsche verkürzt werden mußten.

Die Straße von Ghat nach Air beschreibt Overweg als einen Gebirgspfad, der abwechselnd über Bergrücken, Tafelländer und tief einschneidende Felsenthäler führt. Wo die Wabi's sich erweitern und durch die Wirkungen des Regens mit Sand und zerbröckelten Felsen bedeckt sind, zeigen sie einen spärlichen Wuchs von Gras und Bäumen. Von größerem Interesse ist der geognostische Charakter der Landschaft. Während von Murzuk bis Ghat und noch einige Meilen südlicher der Boden vornehmlich aus Sandstein von mancherlei Färbung besteht, die Felsen durchaus dieselbe Gestalt, dieselben Berghänge, dieselben Thaleinschnitte, dieselben Horizontalschichten zeigen, ändert sich plötzlich bei Egeri die ganze Scene. Man betritt auf einmal die Region des Granits, der von da bis Air den Charakter der ganzen Landschaft bedingt, und aus sogenanntem crystallisirten Urgestein besteht. Die Berge nehmen eine mehr gewölbte Form an, und Schichten, welche Terrassen bilden, verschwinden gänzlich. Im Ganzen steigt das Niveau von Ghat aus immer höher, und bei Selufieh erreichten die Reisenden die höchsten Erhebungen. Nach der Mitte des August genossen sie den ersten Sudan-

regen; die Atmosphäre wurde allmählich feuchter, die Morgen und Abende von Nebel begleitet. Häufig traten Gewitterstürme und starke Regengüsse ein, durch welche die Wadi's vollständig verwandelt wurden, indem man bis südlich von Taghajit überall üppige Palmenpflanzungen antraf.

Unsere Leser werden schon selbst die wichtige Thatsache bemerkt haben, welche sich aus dieser Reise durch die sogenannte Wüste ergibt — daß nämlich die Sahara keineswegs eine in allen ihren Theilen so gleichförmige, sandige und niedrige Ebene ist, wie man bisher allgemein, aber viel zu voreilig angenommen hat. Das unter diesem Namen bekannte Gebiet des innern Nord-Afrika ist vielmehr ein vorherrschend felsiger und in allen Richtungen durch lange Bergzüge, zum Theil von sehr bedeutender Erhebung durchzogener, und deshalb in vielen Gegenden selbst reichlich bewässerter Landstrich, der nur einzelne Stellen von wasserlosen, mit flüchtigem Sand und Kies bedeckte Strecken einschließt.

Allerdings ist sie von der Natur nicht so günstig ausgestattet; doch bietet sie fast überall genug, um wenigstens das Kameel, dieses für die Wüste so nützliche Thier, zu nähren. Nur der Mensch findet, außer an einigen bevorzugten Stellen, welche den Dattelbaum oder einiges Korn

und Gossup erzeugen, keine ihm angemessene Nahrung, und die spärlichen Bewohner der Wüste sind daher genöthigt, ihren Lebensunterhalt von den Nachbarn der Wüste zu erkaufen, wozu ihnen Raub, Tribut für den Schutz der Caravanen, Vermiethen ihrer Kameele und der Salzhandel die Mittel bieten.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt in Air vom 4. September bis 2. November 1850 und Ausflug Barth's nach Agadez den 4. October bis 5. November.

Audienz beim Häuptling En-Nur. — Räuberischer Ueberfall. — Abschluß eines Traktats. — Barth's Reise nach Agadez. — Gefährlicher Ritt auf einem Ochsen. — Ankunft in Agadez. — Audienz beim Sultan Muhamed Boro. — Einsetzung des neuen Sultans. — Eine Razzia. — Zwei Briefe des Sultans. — Agadez und seine Bewohner. — Rückkehr nach Tintellust.

Im Thal von Tintellust bezogen unsere Reisenden ein Lager am Fuße einer Anhöhe, von welcher sie eine herrliche Aussicht über das ganze Thal genossen. Es bestand aus vier Zelten.

Eine der ersten Sorgen Richardsons galt dem Abschluß von Verträgen, mit welchen ihn die britische Regierung beauftragt hatte, während die Deutschen das Land

umher zu erforschen sich vornahmen, welche beide Zwecke auch im Ganzen erreicht wurden.

Gleich am Tage nach der Ankunft beeilten sich die Reisenden den alten Häuptling zu begrüßen und sich seiner Gunst zu versichern. En-Nur war ein ehrwürdiger schwarzer Alter von achtundsechzig Jahren. Er empfing seine Gäste mit der größten Einfachheit auf barbarisch wohlwollende Weise. „Sie wären,“ sagte er, „zwar als Christen schuldbesleckt in sein Land gekommen, doch durch die vielen Gefahren und Mühseligkeiten, welche sie erduldet, rein gewaschen; jetzt hätten sie nur noch das Klima und die Diebe zu fürchten“. Die Geschenke, welche vor ihm ausgebreitet wurden, die reichlichsten, welche man bis jetzt vertheilt hatte, nahm er gnädig auf, besichtigte sie genau, doch ohne ein Wort dabei zu äußern. Er bedauerte die Plünderungen, welche seine Gäste auf der Reise erfahren hatten und schrieb sie einer Art von Gährung oder Revolution im Lande zu.

Allein außer diesen freundschaftlichen Ausdrücken erhielten unsere Reisenden keinen weiteren Beweis von Gastfreundschaft, und geriethen bei der Schwierigkeit, sich Lebensmittel durch Kauf zu erwerben, bald in große Noth, so daß sie zu dem aufbewahrten Zwieback als letztes Hülfsmittel ihre Zuflucht nehmen mußten.

Hierzu kam, daß sie erfuhren, der Sultan habe sich zwar über die Qualität der Geschenke sehr gefreut, nicht aber über deren Quantität, und erwarte er daher noch mehr. In der That sandte er wenige Tage darauf die einfache und offene Erklärung, daß, wenn die Reisenden die Absicht hätten, nach Sudan zu gehen, dies zwar in Begleitung einer Caravane, welche er nächstens mit Salz nach Zinder schicken werde, geschehen könne, daß er auch gewiß kein Hinderniß in den Weg legen werde; wenn sie aber wollten, daß er selbst mit ihnen gehe und sie beschütze, so müßten sie ihm eine beträchtliche Summe auszahlen. Er verlangte nämlich anfänglich nicht mehr als 1000 Dollars, eine Summe, die er dann auf 700 Dollars verringerte und nur mit Schwierigkeit und einem Extrageschenk an die Höflinge begnügte er sich mit einer geringern Summe, und schon glaubten unsere Reisenden sich der Ruhe erfreuen zu können.

In der Nacht vom 10. September ward das Lager der Reisenden plötzlich und unerwarteter Weise von einer Bande von funfzehn Räubern angegriffen. In der ersten allgemeinen Bestürzung, die dieser Ueberfall verursachte, hatten sämtliche Diener die Flucht ergriffen bis auf einen, Namens Said, der mit Muth und Energie ihnen entgegen ging und drohte, einen Jeden zu erschießen, der

nicht sofort die ergriffene Beute frei gäbe. Die Räuber begannen zu zittern, und mit Saib unterhandelnd, baten sie um Gnade, worauf sie sich davon machten. Doch waren schon 9 Pfd. Thee in zinnernen Büchsen fortgeschleppt, die sie wahrscheinlich für Silber gehalten hatten, nebst einem zinnernen Teller und einigen andern Gegenständen. Unsere Reisenden hatten sich allzusehr in den Traum großer Sicherheit eingewiegt und zwar in so hohem Grade, daß Barth und Overweg, die Tags vorher erst ihre Gewehre gereinigt hatten, unterließen, sie von neuem zu laden. Von dem Thee ließ Richardson bekannt machen, daß er Gift enthalte, und erhielt ihn hierdurch wieder zurück, ebenso die arabischen Bibeln und Testamente, welche dem Thee beigepackt waren. An diesen Unfällen war besonders die allgemein verbreitete Nachricht von den großen Schätzen, welche die Reisenden mit sich führten, schuld. Alle Zwiebackskisten und selbst das von den Kameelen getragene Boot sollten nur mit Dollars gefüllt sein. Dieses Vorurtheil nebst dem Aussehen, welches das Erscheinen der Reisenden in Ghat verursachte, hatte schon daselbst die Beuteluft der raubsüchtigen Akgars erweckt, welche, wie bereits erzählt, gegen hundert Meharis aufgebracht hatten, um den Christen den Weg zu verlegen, und nur die Schnelligkeit, mit welcher deren Kasta vorausgeeilt war,

hatte sie vor völliger Vernichtung errettet. Auch die jetzigen Räuber sollten vom Norden hergekommen sein.

En-Nur war über diesen Angriff außerordentlich erzürnt, und ließ sofort durch Berittene die Räuber verfolgen, mit dem Befehl, sich derselben zu bemächtigen, während er anderseits unsere Reisenden veranlaßte, ihr Lager in größerer Nähe seiner Residenz aufzuschlagen, und an die umwohnenden Scheiks sandte er ein Schreiben mit dem Gebot, daß sie die Christen, seine Gäste, als seinem Schutz anbefohlen, als geheiligt betrachtet, nicht ferner belästigen dürften. Die Reisenden, die nun ihre Zelte dicht bei den Häusern der Stadt aufschlugen, waren durch diesen Vorfall vorsichtiger geworden. Auch wurden sie während ihres ferneren Aufenthaltes in Air nicht ferner belästigt und gewannen allmählich die aufrichtige Freundschaft des Sultans und seines Volkes, obgleich jede Gunst theuer erkauft werden mußte. Des Vertheilens von Geschenken an diese Nation von Räubern und Bettlern war kein Ende. Obgleich Richardson über die Habsucht des Sultans und über dessen schamlose Erpressungen klagt, schildert ihn Barth als einen graden, zuverlässigen Mann, der einfach und ohne Umschweife angab, was er verlange, aber, wenn er dies erhalten, fest und mit der größten Gewissenhaftigkeit an seinem Worte gehalten habe. Dennoch erklärte

auch er ihn für einen ganz abscheulichen Geizhals, dabei aber als einen schlauen Diplomaten, der trotz seines kleinen Gebietes sich in gewissem einflußreichen Ansehen zu erhalten wisse.

Um diese Zeit verließen auch die Tanekums, welche mit ihren Kameelen die Reisenden bis hierher gebracht hatten, dieselben. Sie hatten sich zu allen Zeiten höflich, zuletzt sogar liebenswürdig, selbst bei den wiederholendlichen räuberischen Ueberfällen der Caravane treu und brav, jedoch gleich allen übrigen Tuariks als große Bettler erwiesen. Der Farbe nach Negro, unterscheiden sie sich doch von diesen durch ihren schlanken und leichten Wuchs; in Sitten und Sprache aber gehören sie den Tuariks an, sprechen aber auch arabisch und sind eifrige Moslemim.

Am 24. September waren die freundschaftlichen Beziehungen mit En-Nur so weit vorgeschritten, daß Richardson es für angemessen hielt, mit dem Traktate hervorzutreten. Er ließ denselben daher durch seinen Dolmetscher Zusuf in arabischer und englischer Sprache aufsetzen und ging dann mit demselben und mit dem Geschenk eines Degens zu dem Sultan, der Beides mit lebhaften Aeußerungen des Vergnügens annahm und den Traktat in arabischer Sprache niederlegte, worauf sich Richardson wieder entfernte.

Es war dies für unsere Reisenden ein Tag der Freude und des Dankes, welche auf ihre Zelte die Nationalflagge aufhißten und sie mit mehreren Salven begrüßten; sie fanden, daß mit der zunehmenden Freundschaft der Chefs, besonders des in Air so einflußreichen En-Nur, auch das Mißtrauen der Bevölkerung immer mehr schwand und der gegenseitigen Achtung und Zuneigung Raum gab, so daß sie sich nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen in diesem so abgelegenen fremden Lande ganz heimisch fühlten. Allmählich überwandten die Einwohner sogar ihre religiösen Vorurtheile, welche sie gegen die Ungläubigen hegten, und der Sultan selbst ward so zutraulich und herablassend, daß er seine Gäste fast täglich in ihren Zelten mit seinem Besuche beehrte, mit ihnen Thee oder Kaffee trank und mit ihnen gleich alten Freunden scherzte.

Während dieser Zeit bemühten sich unsere Reisenden über dieses neue und über die noch zu besuchenden Länder so viel Nachrichten als irgend möglich einzusammeln und namentlich dem Studium der Sprachen der letztern große Aufmerksamkeit zu widmen. Richardson war auf die Erfüllung des Hauptzwecks seiner Mission bedacht, Overweg hatte als Arzt (Taleb) vielfache Gelegenheit, die innere Säuslichkeit der Asbener zu beobachten, und Barth rüstete sich zu der Reise nach Agadez, welches zu besuchen er sich

entschlossen hatte. — Overweg hatte zwar auch die Absicht, von hier aus Bilma zu besuchen, den schon von Clapperton erwähnten Ort auf der östlichen Sudanstraße, welcher durch seine nahe liegenden Salzlümpfe für Central-Afrika so wichtig ist, konnte jedoch die Erlaubniß des Sultans zur Ausführung dieses Vorhabens nicht erhalten, wahrscheinlich aus Mißtrauen desselben, da die Kelowi von Air sich den Salzhandel von Bilma nach Sudan als Monopol zu bewahren ein Interesse haben. Gegen Ende October sollte eine Caravane unter En-Nur selbst zu diesem Zweck nach Sudan aufbrechen, um das von Bilma durch eine andere Caravane geholte Salz dahin zu befördern. Bei dieser Gelegenheit wollte auch En-Nur ferne Besitzungen in Damergu, wo er selbst Weiber hatte, besuchen. Dies war auch die Caravane, unter deren Schutz unsere Reisenden weiter zu gehen gedachten, aber die Zurüstungen zu derselben, an welcher die ganze männliche Bevölkerung Theil nahm, erforderte noch den ganzen September und October, welche Zeit jedoch die Reisenden ziemlich angenehm verbrachten.

Als sie den von Europäern noch nicht betretenen Sudanweg über Air einschlugen, hatten sie von Anfang an die Absicht, womöglich auch die Stadt Agades zu besuchen, welche schon früher von Leo Africanus als eine

wichtige Handelsstadt der Neger angeführt und auch zur Kenntniß mehrerer anderer afrikanischen Reisenden gekommen war. Man wußte, daß sie von einem Stamme der Kelowi's bewohnt sei. Noch aber hatte kein Europäer sie selbst gesehen und genauere Nachrichten über sie erhalten. Es war daher ein lebhafter Wunsch Barth's, dieses Ziel zu erreichen, allein es hielt schwer, die Erlaubniß En-Nurs hierzu zu erhalten, wäre nicht besonders ein Umstand zu dessen Gunsten eingetreten, für dessen Verständniß wir hier Einiges vorausschicken müssen. En-Nur war zwar ein einflußreicher Häuptling, der in dem kleinen Tintellust residirte; das ganze Land Air aber stand außer ihm noch unter mehreren Häuptlingen der Kelowi's, wie dem Sultan Lusu, Astafidet u. s. w. Ganz Air nämlich ist eine seltsame Verbindung von monarchischen und patriarchalischen Staaten, wie man sie etwa in dem homerischen Heroen-Zeitalter kannte. Die Fürsten und das Volk erscheinen abwechselnd auf der Scene und üben die Oberherrschaft aus. Als Oberhaupt des Ganzen wird der große Sultan zu Agadez betrachtet, welcher, außerhalb des Landes gewählt, doch die Bestätigung der Häuptlinge, Aelterleute und der Bevölkerung im Lande nachzusuchen hat. Diese Würde hatte schon mehrere Jahre Abd el Kadir, ben e Sultan, Muhamed el Bakri bekleidet, allein in Folge

von Uneinigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen wurde ein anderer, Namens Hamed el Arjau, an seine Stelle gesetzt, und da man auch mit diesem nicht zufrieden war, ein dritter, Namens Makitta. Durch alles dieses gerieth aber der Staat in immer größere Verwirrung, so daß endlich die Einsichtsvolleren den Entschluß faßten, den vertriebenen Abd el Kadir, als den Würdigsten, wieder einzusetzen. Dies war fast einstimmig geschehen, und die Kelowi's führten ihn daher feierlich von Sakatu, wo er sich aufgehalten hatte, nach Agadez zurück. Hier sollte er von Neuem mit seiner Würde bekleidet werden, und die Häuptlinge des Landes begaben sich nach Agadez, um dem neuen Sultan zu huldigen. Auch En-Nur würde dies gethan haben, hätte ihn nicht sein hohes Alter verhindert. Statt dessen sandte er seinen Schwiegersohn, den tapferen Hamma, mit Geschenken dahin ab, und es rüstete sich zu diesem Zuge eine Caravane. Diese Gelegenheit benutzte Barth, sich von En-Nur die Erlaubniß zu einer Reise nach Agadez auszuwirken; En-Nur erhielt ein Geschenk von 11 Pfund Sterling an Werth, und übergab Barth dem Schutze seines tapferen Hamma. Richardson versorgte den Reisenden auch mit einem Geschenk für den neuen Sultan, bestehend in einem feinen Burnus, einem ägyptischen Shawl und mehreren andern Gegenständen. Auch fügte er ein

Exemplar des von ihm aufgesetzten Vertrages hinzu, in der Hoffnung, die Unterschrift des Sultans zu erlangen.

Die Caravane, mit welcher Barth diesen Abstecher nach dem südwestlich gelegenen Agadez unter Hamma's Schutz machte, verließ Tintellust am 4. Oktober.

An einem schönen Morgen zog Barth zu dieser Reise aus, die ihn abwechselnd durch grüne Täler oder über durch Thalschluchten durchschnitene Gebirgsketten führte. Die kleine Caravane, welcher sich Barth anschloß, zählte sechs Kameele, fünfunddreißig Esel und zwei Bullen, von denen einer unsern Reisenden zur Verfügung gestellt wurde, bis sich auf der Reise eine Gelegenheit zum Miethen eines Kameeles darbieten würde. Ist nun für einen Europäer schon das Reiten auf einem Kameele eine schwierige Sache, um so mehr steigert sich seine Verlegenheit, wenn er eine längere Reise auf dem ungefügigen Rücken eines Kindes ohne Sattel oder sonstige Unterlage unternehmen soll. In dieser verzweifelnden Lage befand sich jetzt unser Reisender. Nachdem der erste Bulle, erzählt Barth, sich durch ganz rücksichtslose Weigerung, mich oder überhaupt irgend etwas zu tragen, seiner Pflicht entzogen hatte und im Genuß voller Freiheit eilends zu seiner Heerde zurückgekehrt war, wurde der zweite endlich gezähmt, das Gepäck, wie es grade möglich war, auf seinen Rücken gebunden und ich

ersucht, ihn zu besteigen. Anfänglich fürchtete ich zwar, daß mein Sitz sehr unsicher sein würde, jedoch allmählich wurde ich zuversichtlicher, bis plötzlich das Gepäc zu schwanken anfing und nach der rechten Seite hinabzufallen drohte. Um nun das Gleichgewicht wieder herzustellen, neigte ich mich mit dem ganzen Gewicht meines Körpers nach der linken Seite, that jedoch zu viel und stürzte plötzlich mit dem ganzen Gepäc vom Thiere herab. Obgleich der Boden rauh und felsig war, stürzte ich jedoch so glücklich, daß ich mich unverfehrt wieder aufraffte, beschloß aber, nie wieder einen Dachsen zu besteigen.

Das erste Thal von Eghellua am Fuße des Bunday-Berges, welches die Caravane berührte, war wasserreich, noch fruchtbarer aber das mit Talhabäumen bewachsene Thal von Tiggerresa. Bald zeigten sich dem Blicke die Massen des majestätischen Eghellua-Gebirges und im Westen der doppelgipflige Tschereka. Gern hätte Barth denselben bestiegen, und noch mehr wünschte er das nicht weit entlegene Assodi zu besuchen, aber zum Unglück führte der Weg Hamma's nicht über diesen Ort und war auch zu einer Abweichung vom Marsche nicht zu bewegen. Assodi oder Assuti, das früher 8 — 10,000 Einwohner gehabt haben soll, ist jetzt sehr herabgekommen, jedoch immer noch die Residenz Astafidet's, des Häuptlings der Kelow's.

Von Eghellua aus erstreckte sich eine anmuthige offene Gegend bis zum Gebirge Baghzen, das jedoch den gehegten Erwartungen Barths nicht entsprach, doch führte ihn der Weg am Fuße des 5000' hohen Dogem vorüber. Um so mehr überraschte das Thal von Assoda durch große landschaftliche Reize unsern Reisenden; im herrlichsten Grün breitete sich vor ihren Augen eine recht üppige Tropenlandschaft aus, belebt durch das Girren wilder Tauben und durch zahlreiche Rudel von Antilopen. Die Durrpalme (*Cucifera Thebaica*), die erste seit dem Thal von Selufiet, war hier der vorherrschende Baum, umrankt von üppigen Schlingpflanzen. In dieser Gegend haust auch der Löwe, der sogenannte Wüstenkönig, doch nicht der muthige und so gefürchtete des nördlichen Afrika's, sondern eine weniger gefährliche Species, dessen charakteristisches Zeichen die kurze Mähne ist. In geologischer Hinsicht nahm der Basalt wieder die Stelle des Granits ein.

Von nun an ging die Reise durch minder gebirgige Gegenden, durch die felsige Ebene von Tarist, berühmt bei Arabern und Tuariks durch die Ruinen einer Moschee, die von einem Heiligen der Moslemim gegründet sein soll. In dem reichen Thale von Auderas fanden sich Palmehaine zwischen Kornfeldern, die von Sklaven, gleich Ochsen vor dem Pflug gespannt, bebaut werden. Man erzeugt

hier außer Gossyp noch Korn, Wein, Datteln und andere Pflanzenarten der Barberei. In den südlichern Thälern Buddeh, Tefarrakad und Borrehl lernte Barth auch die Karengia kennen, eine dornige, stachelige Pflanze, welche für die Reisenden zur großen Plage wird, ferner die Schmarotzerpflanze Griffenih, welche eine süße, aber fade Beere von rother Farbe trägt, endlich das erste Exemplar des Baurébaumes, dessen Stamm 26' im Umfange hat und dessen dichte Krone sich bis 80' erhebt.

Am Morgen des siebenten Tages erreichte endlich die Caravane die Stadt Agadez, mußte jedoch in einem Orte vor derselben lagern, indem die Landesfitte nicht gestattet, die Stadt vor Sonnenuntergang zu betreten. Bis jetzt hatte Barth's europäische Kleidung bei den verschiedenen Völkern, mit denen er in Berührung gekommen, wohl Aufsehen, aber keinen Anstoß erregt, jedoch hier im Lager vor der heiligen Stadt zwangen ihn die Umstände, wollte er sonst sich nicht vielfachen Unbequemlichkeiten aussetzen, vielleicht sogar den ganzen Zweck der Reise vereiteln sehen, sich der dort landesüblichen Kleidung zu bedienen; er kaufte sich daher im Lager eine schwarze Sudan-Tobe, welche über ein weißes Hemd getragen wird, und einen weißen Burnus, und so nach Landesfitte gekleidet, zog er mit der Caravane bei hereinbrechender Dunkelheit in

Agades ein, wo er in dem Hause Annur's für die Zeit seines Aufenthaltes in Agadez Aufnahme fand.

Bereits schon am andern Morgen wurde Barth von einem Diener des neuen Sultans zu einem Besuche eingeladen, zu welchem er sich aufs Feierlichste schmückte. — Durch fast menschenleere Straßen, welche den Eindruck einer verödeten Stadt — eines Glanzpunktes vorübergegangener Zeiten machte, gelangte er zu der „Fada“ oder dem Palaste des Sultans, und wurde in dessen Audienzzimmer geführt. Abd el Kadir schien ein kräftig gebauter Mann zu sein mit großen wohlwollenden Zügen, soweit die weiße Mouffelinbinde um das Gesicht dies erkennen ließ. Er war in ein weißes Hemd mit einer grauen Toba darüber gekleidet.

Nach der üblichen Begrüßung, schreibt Barth, nahmen wir in einiger Entfernung ihm gegenüber Platz. Er erkundigte sich zunächst bei Hamma nach dem alten En-Nur, berief mich sodann in seine Nähe und begann mit mir auf sehr freundliche Weise eine Unterhaltung, indem er sich nach dem Lande und der Nation der Engländer erkundigte. Ungeachtet seiner Macht hatte er nie von ihnen gehört und wußte nicht, daß „Englisches Pulver“ nach ihnen benannt sei. Indem ich ihm nun erklärte, daß die Engländer, wiewohl in großer Ferne, mit allen Haupt-

lingen und großen Männern der Erde in Freundschaft zu treten wünschten, um mit ihnen einen friedlichen und geselligen Verkehr anzuknüpfen und demnach auch seine Bekanntschaft wünschten. Hiermit übergab ich ihm die Briefe meines Gefährten Richardson und En-Nurs hat ihn, uns bei dem Sultan von Sokoto zu entschuldigen, daß wir gegenwärtig nicht im Stande seien, ihn in seiner Hauptstadt selbst zu besuchen. Dies gab Gelegenheit, der schweren Verluste und vielfachen Erpressungen zu gedenken, welche uns auf der Grenze seines Gebietes betroffen hatten, über die Abd el Kadir seinen Unwillen ausdrückte. Hierauf wurde das Tuch mit den Geschenken vor ihm ausgebreitet, welche aber nach dortiger Etikette von ihm nicht sogleich betrachtet wurden, obgleich er später seine Zufriedenheit durch Uebersendung eines fetten Hammels und durch Versorgung mit dem nöthigen Lebensunterhalt bezeugte.

Im Ganzen hält Barth den neuen Sultan für einen ausgezeichneten, jedoch energielosen Mann. Schon seine Wiederwahl zeugt für die gute Meinung, welche man von seinem Charakter hatte. Sein Vater, Makiri, war ein Freund des eben so gelehrten wie kräftigen Sultans Bello gewesen, mit welchem uns Clapperton bekannt gemacht hat. Auf der fernern Reise nach Tinbuktü erfuhr Barth,

daß Abd el Kadir dennoch einem früheren Nebenbuhler wieder habe weichen müssen.

Auf der Rückkehr nach seiner Wohnung konnte es Barth nicht unterlassen, den bei seiner Anwesenheit in Murzuk durch Unterschätzung seines Einflusses so tief gekränkten Muhamed Boro einen Besuch abzustatten. Muhamed Boro zählte zu den mächtigsten und einflußreichsten Personen in Agadez, der sogar nach alter patriarchalischer Sitte einen ziemlich bedeutenden Hofstaat für sich hatte, und dessen Ruf als der reichste Kaufmann weit über die Stadt hinausgedrungen war. Obwohl Beide in gereizter Stimmung von einander geschieden waren, fühlte sich Boro durch den Besuch Barths so geehrt und gleichzeitig erfreut, daß er seinen gerechten Groll schwinden ließ und Barth durch vielfache Aufmerksamkeiten während dessen Aufenthalt in Agadez auszeichnete.

Die Festlichkeit, zu welcher die Begleiter Barths nach Agadez gegangen waren, nämlich die Einsetzung des neuen Sultans oder die Sarauta, fand erst am 16. Oktober statt, und zu ihr traf auch Astafidet, der Kelowi-Häuptling, welcher in Affodi residirte, mit großem Gefolge ein. Der eigentlichen Ceremonie, welche im Innern der Fada stattfand, konnte Barth nicht beiwohnen, wohl aber der feier-

lichen Prozession von da nach einer außerhalb der Stadt liegenden Kapelle, in welcher der neubekleidete Herrscher nach Sitte der Moslemim sein Gebet zu verrichten hatte. An der Spitze ritt, von Musikanten begleitet, der Sultan auf einem sehr stattlichen Pferde, bekleidet mit einem schönen Sudanhemde von buntem Gewebe aus Baumwolle und Seide, darüber den blauen Burnus, welchen ihm Barth als Geschenk der Königin von England überreicht hatte. An seiner linken Seite hing der nationale krumme Säbel mit goldenem Griff. Ihm zunächst ritten seine Hofbeamten, darunter der schon bekannte Boro, und sodann die sämtlichen Häuptlinge der verschiedenen Volksstämme, alle zu Pferde und in voller Kleidung und Bewaffnung, mit Schwert, Dolch, langem Speer und ungeheurem Schilde. Darauf folgte der längere Zug der Kelowi, meist auf Meharis oder Reitkameelen, mit Astafidet, ihrem titulären Sultan an der Spitze, und zum Schluß folgten die Bewohner der Stadt, theils zu Pferde, theils noch mehr zu Fuß, einige mit dem gewöhnlichen graden Schwert und Speer, viele jedoch mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Da Alle zu dieser Feierlichkeit ihren höchsten Schmuck angelegt hatten, so gewährte der Aufzug ein außerordentliches Interesse. Er erinnerte, wie Barth sagt, um so mehr an die ritterlichen Prozessionen des Mittelalters, als die hohen

rothen Mützen der Tuariks mit einer Masse von Quasten und Ledertäschchen rings umgeben waren, und durch den phantastisch um das Gesicht gewundenen, roth- und weißgestreiften ägyptischen Schawl ihnen fast gänzlich die Gestalt hoher, schwerer Helme gaben. Zum Ueberfluß haben die dunkelblauen, fast schwarzen Toben das Ansehen von Metall, und vergegenwärtigen sehr wohl die schwerere Kleidung des Ritter des Mittelalters. Daß ihr Oberherr bei dieser Festlichkeit ein Gewand trug, welches ihm ein Christ aus weiter Ferne herzugebracht hatte, verfehlte nicht eines mächtigen Eindrucks auf die hier versammelten Stämme, durch die diese Nachricht weit in die Wüste verbreitet wurde.

Unmittelbar nach dieser Feierlichkeit hielt der neue Sultan eine Rathsverammlung, zu welcher auch Hamma nebst seinen Gefährten zugezogen wurde. Diese bezweckte einen Feldzug, ein Razzia gegen die Freibeuter oder Auelimiden. Bei einem so kriegerischen Volke, wie die Tuariks, bedarf ein solches Unternehmen keiner langen Vorbereitung. Nachdem ein Herold des Sultans, welcher mit einer rohen Art Trommel versehen war, die aus einem alten Faß bestand, über welches ein Fell gezogen war, auf den Straßen verkündigt hatte, es solle Niemand den Weg nach Damerzu (nach Süden) einschlagen, zog der

Sultan selbst am 21. November mit etwa 700 Mann aus, unter denen man 100 Reiter zählte, — jedoch nicht nach Silben, sondern zunächst nach Norden zur Bückti-gung jener Stämme, welche auch unseren Reisenden so viel-fachen Schaden durch ihre Erpressungen zugefügt hatten. Auch Boro und Aftasidet, der Häuptling der Kelowi, nahm an diesem Zuge Theil. Wir wollen hier gleich er-wähnen, daß dieses Unternehmen im Ganzen erfolgreich war, indem jenen Stämmen die geraubten Kameele wieder abgenommen wurden, und hatte diese Strafe wenigstens die gute Wirkung, daß man es nicht mehr für erlaubt hielt, Christen ohne Umstände zu berauben.

Doch bevor der Sultan zur Kazzia aufbrach, ertheilte er Barth durch Vermittelung Hamma's eine nochmalige Audienz, in der letzterer um die Unterzeichnung eines Han-delsvertrages bat. Der Sultan saß von vielen seiner Großen umringt im Hofraum seiner Fada, persönlich die Vorbereitungen zum Kriegszug leitend, nahm die Bitte Barth's gnädig auf und sandte ihm später nach seiner Woh-nung drei Briefe, in denen er seinen Gast den Häuptlingen von Kano, Katsena und Daura empfahl. Diese Briefe in ziemlich schlechtem Arabisch abgefaßt und mit des Sul-tans Siegel unterzeichnet, lauteten gleichmäßig:

„Im Namen Gottes u. s. w.

Von dem Emir von Air Abd el Kadiri, Sohn des Sultans Mohammed el Bakiri, an den Emir von Daura, Sohn des früheren Emir von Daura, Ishaq, Gnade Gottes sei mit den ältesten Begleitern des Propheten und Sein Segen mit den Chalifen. Amen. Ununterbrochenen Segen und höchste Wohlfahrt sei mit Euch, ohne Ende. Ich sende diese Botschaft an Euch mit Bezug auf einen fremden und meinen Gast mit Namen „Abd el Kerim*)“ der zu mir kam und zu dem Emir el Mumenin (dem Sultan von Sokoto) zu gehen beabsichtigt, damit, wenn er zu Euch kommt, Ihr ihn beschützen und wohl behandeln möget, so daß keine Freibeuter und Uebelthäter ihm selbst oder seinem Gepäck Nachtheil bringen mögen, bis er in Sicherheit den Emir el Mumenin erreichen möge.

Wir schrieben dies an Euch ausdrücklich wegen der Freibeuter, damit Ihr ihn gegen sie auf die geeignetste Art beschützen möget. Lebt wohl!“

Ein vierter Brief, welchen der Sultan Barths Begleiter Hamma mitgab, hatte folgenden, den politischen Zustand jenes Landes charakterisirenden Inhalt:

*) Den Namen Abd el Kerim hatte Barth vom Anfange seiner Reise angenommen.

Im Namen Gottes, von dem Befehlshaber, dem getreuen Ausüßer der Gerechtigkeit, dem Sultan Abd el Kadiri zc. an die Häuptlinge seiner Stämme und an alle diejenigen unter Euch, welche große Macht besitzen. Vollkommener Friede sei mit Euch. Eure Beredsamkeit, Eure Grüße und Eure Botschaften verdienen alles Lob. Wir haben die Hülfe, welche Euer Stamm sendet, gesehen und mit ihnen gemeinsam kräftige Maßregeln gegen die Freibeuter ergriffen, welche die Wege der Karavanen frommer Wanderer und den Verkehr der Reisenden sowohl wie der daheim Zurückbleibenden unterbrechen. Wir wünschen daher von Euch Beihülfe gegen diese Räuber aus dem Volk der Kel-saday. Mehrere Gründe bewegen uns dazu zc. . . . Kommt denn schnell zu uns; Ihr wißt, was die Hand hält, hält sie nur mit Hülfe der Finger, und ohne die Finger kann die Hand nichts ergreifen. Kommt also zu uns, und wir wollen unsere Ärmel aufstreifeln und die Raubhorden zurüctreiben und nach Gottes Befehl tapfer gegen sie kämpfen.

Siehe, Verderbniß hat sich vermehrt auf Erden! mag der Herr uns nicht befragen wegen der Armen und Bedürftigen, Waisen und Wittwen nach seinem Wort! „Ihr seid Alle Hirten und Ihr werdet Alle nach Euren Heerden

gefragt werden, ob Ihr in der That gute Sorge für sie getragen habt, oder ob Ihr sie habt verdursten lassen.“

Sämnet also nicht, sondern eilet nach unserer Residenz, wo wir Alle versammelt sind; denn „Eifer in der Sache der Religion ist Aller Pflicht.“ Sendet Eure Boten schnell zu uns mit bestimmter Antwort und sobald als möglich. Lebt wohl!

Durch den Abzug des Sultans mit seinem Heere ward es in Agadez ziemlich still, doch gewährte er den Leuten des En-Nur den Vortheil, auf dem Markte genügende Vorräthe für die Rückkehr nach Tintellust zu verhandeln.

Unter Vorbereitungen zur Rückkehr verflossen nach jenem Ausmarsch noch zehn Tage, während welcher Zeit Barth durch den Besuch vieler angesehenen Personen noch erfreut wurde, durch deren Vermittelung es ihm gelang, die zuverlässigsten Nachrichten über Agadez zu sammeln.

Agadez — ausgesprochen Egadez — liegt auf einem von breiten Thälern durchschnittenen Tafellande, einer Hammada, von Sandstein- und Granitbildung, das, mit kleinen Kieseln bedeckt, zwar nicht fruchtbar, doch reich an Gras und vielen kleinen Waldungen ist. Der Ort selbst hat äußerlich mehr das Ansehen eines großen Dorfes und zählt 700 Häuser mit 7—8000 Einwohnern; Asodi, einst

der wirkliche Mittelpunkt des ganzen Afsenlandes, soll von städtischem Aussehen sein; Agadez, später entstanden, doch zur Zeit des Leo Africani schon ein blühender Ort, ist seiner Lage zufolge ein wichtiger Centralpunkt für die Melwi's und die Stämme des Sudans. Es soll durch Stämme, die aus dem Norden kamen, begründet oder doch vergrößert worden sein. Leo nennt sie Araber, doch waren es ohne Zweifel Berber, welche schon zum Islam bekehrt und arabische Bildung angenommen hatten. Die jetzigen Bewohner sind wohl zum größten Theil Sklavenblut. Es muß jedoch ein alter Stamm von Schwarzen hier noch existiren, welche ihre eigenthümliche Muttersprache mitgebracht haben, da Barth bald wahrnahm, daß hier nicht, wie er geglaubt hatte, die Sprache von Haussa, sondern eine andere, Enghedesie genannt, die herrschende war. Dieselbe Sprache sollte auch in Timbaktu und im östlichen Bambarrah gesprochen werden, daher Barth die Gelegenheit benutzte, sich viel mit dem Studium dieser Sprache zu beschäftigen, Proben derselben zu sammeln und sie namentlich mit der ihm schon bekannten Sprache der Haussa zu vergleichen. Schon Mungo Park war auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht worden, hatte jedoch nichts Bestimmtes darüber erfahren können.

Agadez enthielt vor Zeiten 50—60000 Einwohner,

allein im Anfange dieses Jahrhunderts hatten viele Bewohner sich durch die günstigeren Verhältnisse Haussa's verleiten lassen, dorthin auszuwandern, denn das von der Natur stiefmütterlich bedachte Asben hängt in seiner Ernährung fast ganz von dem südlichen reicheren Sudan ab. Jetzt ist von Agadez kaum der sechste Theil bewohnt, und gleicht einer Stadt in Ruinen.

Dennoch ist der Handel von Agadez nicht unbedeutend, doch besuchen die dortigen Kaufleute nur die südlichen Märkte zu Kashna, Tafawa, Mariadi, Kano und Sakatu, kommen dagegen selten nach dem nördlichen Ghat und Murzuf, ausgenommen auf Pilgerreisen nach Mekka. Auch mit Timbuktū ist jetzt kein Verkehr.

Der Hauptartikel des Handels ist Gussup, (Negerkorn), das einzige Nahrungsmittel der Bewohner. Sobald eine Caravane von Damergu anlangt, so handeln die Kaufleute eine große Menge zu niedrigen Preisen ein und bewahren den Borrath, bis durch eintretenden Mangel die Preise sich steigern. Wegen Mangel an Münze aber besteht aller Handel in Umtausch *).

*) Selbst die Kauris der Neger, deren 2500 etwa den Werth eines österreichischen Thalers haben, kommen hier nicht vor, sondern nur Korbbehältnisse oder Baumwollenstreifen.

Außer dem Handel erfreuen sich auch einige Industriezweige in Agadez eines für dortige Verhältnisse blühenden Zustandes; so finden sich dort einige Fabriken, in denen Lederwaaren und Matten, beide fast nur von Frauen gefertigt werden, und Sättel von Agadez, besonders zum Reiten auf Meharis, sowie die Sandalen von Agadez sind weit berühmt. Aller Handelsverkehr beschränkt sich auf das Innere der Häuser, da Läden gänzlich verschwunden sind, obgleich die Ruinen zeigen, daß deren in früherer Zeit existirt haben müssen. Die drei wichtigsten Marktplätze sind der Pflanzenmarkt, ein anderer für Fleisch und Vieh, und ein dritter für die Kameele, letzterer vor dem Hause des Muhamed Boro. Die Preise der Waaren sind durchschnittlich sehr gedrückte, denn selbst für guten englischen Kattun giebt man hier 20 pCt. weniger als in Murzuk, und ist der Handel daher nur für die Araber lohnend, welche dagegen Sklaven eintauschen können.

In Betreff der Bildung ist zu bemerken, daß in Agadez fünf bis sechs Schulen vorhanden sind, in denen die Knaben in dem Lesen des Korans und im Schreiben unterrichtet werden, doch verstehen nur sehr Wenige der Asbaner Arabisch. Auch werden diese Schulen nur von den Wohlhabendern besucht.

Die Weiber in Agadez scheinen sich einer für den

Orient großen Freiheit zu erfreuen, und machten von ihr, besonders nach der Abreise des Sultans, den ausgedehntesten Gebrauch. Einige unter ihnen sind ganz hübsch und haben fast arabische Züge, und unter den Männern bemerkte Barth schöne nordische Gesichter und kräftige Gestalten; doch ist die Bevölkerung von Agadez so gemischt, daß es schwer halten würde, in ihnen den ursprünglichen Typus einer Race zu finden. Die Araber, welche nach Leo Africanus diesen Ort einst besetzt, aber wieder verlassen hatten, wurden später wieder durch die Kelowi und mehrere andere Stämme der Tuareks verdrängt.

Die Gebäude der Stadt sind durchschnittlich geräumig, jedes von etwa zehn bis funfzehn Menschen bewohnt, und die Einrichtung derselben ist den Bedürfnissen des Klimas höchst entsprechend, und soll, wie gesagt wird, der Bauart in Timbuktu ähneln. Ein Thor führt unmittelbar in einen länglichen Raum, der von beiden Seiten durch ein Gitter abgeschlossen und dessen Boden mit Matten bedeckt ist. Er dient der Dienerschaft zum schlafen. Dieser erste Raum führt in einen ganz ähnlichen zweiten, in dem sich zuweilen statt der Matten Betten befinden. Hinter diesem zweiten Raum beginnen gewöhnlich die eigentlichen Wohnräume; zwei Thüren führen aus demselben in einen Hofraum, den die Zimmer unregelmäßig umgeben. In

diesem Hofe stehen gewöhnlich Bettstellen von solcher Größe und Umfang, daß ein Ehebett, wie man es bei den wohlhabendern Bauern Norddeutschlands findet, kleinlich erscheint, und deren Ausstattung die Bewohner Agadez eine besondere Sorgfalt widmen. Sie sind äußerst solid von dicken Brettern gebaut, mit einem Traghimmel versehen und an allen Seiten mit Matten umhängt, und bieten in der That einen schönen Ort für Heimlichkeit und Süßigkeit. Sämmtliche Häuser sind von Lehm gebaut, und nur wenige haben einen Abputz, alle aber flache Dächer, die mit Matten und sodann mit Erde belegt werden. Die Häuser der Reicheren haben gewöhnlich noch einen Soro, d. i. ein oberes Stockwerk, zu welchem man vom Hofe aus über eine Treppe gelangt.

Wesentliche Gebäude hat Agadez nur wenige aufzuweisen. Von den siebenzig Moscheen, welche einst die Stadt geziert haben sollen, sind nur noch zehn im Gebrauch. Die Hada, oder der Palast des Sultan, von Außen sehr unansehnlich, hatte doch ein zierliches und geordnetes Aussehen im Innern. Von den Thoren der Stadt existiren etwa noch drei bis vier, allein da die Mauern eingestürzt sind, haben sie keine Bedeutung.

Von allen Gebäuden der Stadt fällt am meisten der Mesallajeh auf, ein hoher Thurm, der seit einigen Jahren

neu gebaut, den frühern eingestürzten ersetzt. Ein solcher Thurm war gewiß für Agadez von großer Wichtigkeit, um von ihm aus die Annäherung einer Kazzia oder Caravane zu entdecken. Leider konnte Barth die Erlaubniß zum Besteigen desselben nicht erlangen. Der Thurm ist ganz einfach aus Erde und Holz erbaut, und erhebt sich in Form einer vierkantigen Pyramide 90 — 100' hoch. An ihm schließt sich eine Moschee an, und auch die „Fada“ liegt in seiner nächsten Nähe.

Das ganze Innere der Stadt, durch Kinder, Tauben und junge Strauße belebt, macht auf den aus der Ferne kommenden Wanderer einen entschieden befreundenden Eindruck.

Das Land um die Stadt herum ist wellenförmig und mit vielen Akazien bewachsen; Weide und gutes Wasser sind überreichlich vorhanden, und ein Ort in der Nähe erzeugt Melonen, Gurken &c. In der Stadt selbst sind zwar drei Teiche, deren Wasser jedoch weniger benutzt werden kann, als das mehrerer anderer Brunnen außerhalb der Stadt.

Die höchste Autorität in Agadez übt allerdings der Sultan, welchen ein eigener Hofstaat umgiebt, bestehend aus einer Anzahl von Dienern oder Sklaven, einigen Musikanten und einer Art von Adjutanten. Die Staats-

beamten heißen im Allgemeinen Serki, und der Serki-naturau scheint darunter der Wichtigste zu sein. Dieser vertritt aber nicht die Stelle des Bezir, sondern ist nur die höchste Behörde der Araber, und sein Hauptgeschäft ist die Leitung der großen Salzcaravane. Der frühere Reisegefährte Barth's, Muhamed Boro, hatte einst dieses Amt verwaltet, sich aber so viele Reichthümer erworben, daß er jetzt fast unabhängig lebte. Aus Sakatu gebürtig, besaß er sowohl dort, als in Agadez, Kanu und Zinder Häuser. Die Gerichtsbarkeit in Agadez wird nach dem Gesetz der Moslemim von einem Kadi geleitet.

Endlich, am 30. Oktober, konnte Barth Agadez verlassen. Es schien ihm, als habe er einen Blick in eine völlig andere Welt gethan, in der ihm jedoch noch Manches dunkel blieb, ein Bild, in dessen Hintergrunde sich die schwachen Umrisse des räthselhaften Timbuktu abbildeten. Damals dachte er noch nicht daran, daß er je dieses Ziel erreichen werden könne; alle seine Blicke waren für jetzt nach dem Süden gerichtet, und bald hoffte er, im Verein mit seinen Gefährten, jenem Ziele entgegen eilen zu können. Für jetzt mußte er unter Hamma's Schutz Tintellust wieder zu erreichen suchen, wo ihn Richardson mit Sehnsucht erwartete. Da auch Hamma dringend wünschte, so schnell wie möglich nach Hause zu kehren, so folgte man ganz

der alten Straße, doch boten jetzt die Berge und Erhebungen der Landschaft, von der andern Seite gesehen reiche Abwechslung dar; auch wurden andere Lagerplätze gewählt; endlich brachte auch der Unterschied von einem Monat einen Wechsel in den Naturansichten mit sich. Schon unterwegs erfuhr man, daß Richardson und Overweg mit der Caravane unter En-Nur's Leitung nach dem Sudan vorausgegangen seien; um so mehr beeilte man sich Tintellust zu erreichen, und nach fünf Tagen, am 5. November, traf Barth wieder daselbst ein. Da in der That die deutschen Gefährten schon nach dem Süden aufgebrochen waren, ohne Barths Rückkehr von Agadez zu erwarten, so kam es jetzt darauf an, sie sobald als möglich einzuholen, und so warf Barth noch einen Scheideblick auf das Thal von Tintellust, in welchem er einige nicht uninteressante Wochen verlebt hatte, um sich alsbald mit Hamma von Neuem auf den Weg zu machen.

Eshe wir jedoch die Reisenden weiter begleiten, wollen wir noch einige Rückblicke auf das Reich Liv werfen, das jetzt zum ersten Male von Europäern betreten worden war.

Sechstes Kapitel.

Das Reich Air oder Usben.

Geographische Lage. — Größe der Bevölkerung. — Klima. —
 Meteore. — Pflanzen und Thierwelt. — Der Stamm der
 Kelowi's. — Sitten und Gebräuche der Kelowi's. — Die
 Frauen. — Verfassung und Regierungsweise.

Dieses Reich, von den Tuariks Air, im alten Sudan Usben genannt, wird unter jenem Namen zuerst von Leo in seiner Beschreibung Afrika's, welche im Jahre 1526 geschrieben wurde, als ein blühendes Reich erwähnt, obgleich er es selbst nicht besucht hat. Es liegt ungefähr in der Mitte zwischen dem Nil und der Westküste Afrika's und man kann es seiner natürlichen Beschaffenheit nach streng genommen weder zur Sahara, noch zum Sudan rechnen; es ist vielmehr ein Uebergangsland, in welchem sich die Züge beider Formen vorfinden, oder ein bevorzugter Theil der Wüste, wenn man bei dieser Benennung von dem ungenauen Begriff eines Sandmeers absieht. Einerseits erstreckt sich der tropische Regen über das ganze Land bis zu dessen Nordgrenze, welcher Umstand es eben so wohl von dem von Dudney, Clapperton und Denham durchzogenen östlichen Theil der Sahara unter gleicher Barth, Overweg und Richardson's Reise.

Breite*) als auch vor dem westlichen charakteristisch unterscheidet. Andererseits ist jedoch die Fruchtbarkeit des Landes nicht so groß als im Sudan selbst und gestattet nur in günstigen Jahre eine zweimalige Ernte, daher es von letzterem in Betreff von Getreide und andern Lebensbedürfnissen abhängig ist. Richardson schätzt die Größe von Air fast der von England gleich, indeß erstreckt sich das Gebiet seiner Bevölkerung in jeder Richtung beträchtlich weiter. Auch gab sich Richardson viel Mühe, die Größe der Bevölkerung des Landes durch eine Art Census mit Hilfe eines Secretairs des Sultans En-Nur zu ermitteln. Dieser gab ihm eine Liste der Städte und Dörfer mit einer Schätzung ihrer erwachsenen männlichen Bevölkerung, wozu dieser dann die muthmaäßliche Anzahl von Weibern und Kindern zurechnete. Die Totalsumme der Wohnorte betrug 181, welche in vier Distrikte nach den vier Himmelsrichtungen von Tintellust aus getheilt waren. Nach dieser Schätzung betrug die Bevölkerung 64,000 Menschen (ungefähr 25 Seelen auf die Q.-M.), was mit der ihm gemachten Angabe, daß die Häuptlinge von Air im Stande seien, 14,000 wohlgerüstete Streiter aufzubringen, sich gut vereinigen

*) Das eigentliche Air erstreckt sich von $16^{\circ} 15'$ — $20^{\circ} 15'$ n. Br., und $23^{\circ} 56'$ — $27^{\circ} 11'$ östl. L. v. F.

läßt. Diese für ein europäisches Land sehr spärliche Bevölkerung ist für ein Land der Sahara gewiß beträchtlich zu nennen und übertrifft die von Fezzan um das Doppelte. Auf jeden Fall ist sie stärker, als die eigne Kraft des Bodens zu ernähren im Stande ist. Die größte Stadt ist Agadez mit 8000 Einwohnern, während Tintellust kaum 450 Einwohner zählt. Es giebt indessen noch sechs Städte, welche über tausend Einwohner haben, aber die meisten haben nur hundert oder gar nur fünfzig.

Die natürliche Beschaffenheit dieses Landes ist eine wechselnde. Ohne irgend eine zusammenhängende Bergkette, noch ausgedehnten Tafelländern, enthält Air vielmehr eine Reihe von nackten Granitfelsen und Berggruppen, deren einige sich auf 3—4000' erheben, und zwischen diesen malerische Thäler, die sich in steilen Abgründen entlang winden, gleich grünen Fäden, in denen der Tholuf und alle Arten von Mimosen und Akazien gedeihen. Im Ganzen senkt sich das Land mehr nach Westen, wie dies auch der Lauf aller kleinen Gewässer andeutet, die sich allmählig verlaufen, ohne ein größeres Flußbett zu bilden. Als den Hauptknoten des Landes betrachtet Barth den auf 5000' geschätzten Dogem, obgleich En-Nur meint, daß die Bergmasse des Tinge im Norden von Tintellust ihm noch überrage.

Im südlichen Theil des Landes bildet eine Hammada die Grenze als Wasserscheide zwischen dem Sudan und der Sahara, im Gegensatz zu der größern Hammada im Norden. Diese südliche Hammada wurde von unsern Reisenden auf ihrem Wege nach Damergu überstiegen, und gewährte ihnen mannigfaches Interesse. Agadez liegt auf dem hohen Rande dieser Wüste; wie weit sie sich aber über diese Stadt hinaus, besonders gegen Osten, erstrecken möge, läßt sich nicht angeben, doch vermuthet man, daß sie mit den Bergen bei Bilma zusammenhänge und so den Nordrand vom Becken des Tjadsee bilde. In geologischer Hinsicht ist in Air der Granit- und Sandstein vorherrschend, und erst im südlichen Theil brechen durch die horizontalen Schichten des Sandsteins Basaltkegel und Trachit hindurch.

Auch das Klima von Air nimmt an dem Charakter der Sahara, so wie an dem von Sudan Theil — angenehmer als jenes, minder gefährlich als letzteres. Auch unsere Reisenden befanden sich dabei im Ganzen wohl. Doch soll während der Wintermonate die Temperatur zuweilen bis auf den Gefrierpunkt sinken, und man erzählte, daß sich auf der südlichen Hammada sogar schon Eis gebildet habe.

Auf den regelmäßigen Eintritt der tropischen Regen,

als einen charakteristischen Zug des Landes, ist schon hingedeutet worden. Die Regenzeit währt von Mitte August bis Anfang October, kaum später eintretend als in Sudan. Fast regelmäßig beginnt der Regen am Nachmittag, wenn die Luft ihren höchsten Wärmegrad erreicht hat, und der Sturm, welcher die Regenwolken aus dem westlichen Regergebiet herbeitreibt, bläst fast immer aus West oder Südwest, während sonst durchaus der Ostwind vorherrschend ist. In der Nacht regnet es um so seltener, und auch die Morgen sind meist trocken, schön und warm. Die Stürme, welche dem Eintritt des Regens vorangehen, sind häufig von Gewittern begleitet.

Von der Heftigkeit dieser Regengüsse und ihren Folgen haben wir schon oben ein Beispiel angegeben, doch scheint die Ueberschwemmung in Tintaghoda ein selbst in jener Gegend ungewöhnliches Ereigniß gewesen zu sein.

Richardson schildert dieses interessante Ereigniß, bei welchem sich der Charakter der Bewohner in seiner Eigenthümlichkeit zeigte, mit folgenden Worten: Nach dem sonderbaren Rufe: „Das Wadi kommt!“ begnügten sich unsere Leute anfangs mit Schreien, trafen aber dennoch keine Vorkehrungen gegen die vorrückende Fluth, indeß das zunehmende Steigen der Wassers zwang sie doch endlich, sich zu rühren, und begannen sie mit Hülfe von Stöcken

und Gesträuch Dämme und Deiche aufzuwerfen. Doch das Wasser frug nicht darnach, schwoh wild immer höher an, und schäumende Wogen kamen und wirbelten zwischen uns herein; endlich bedrohte die steigende Fluth auch unsere Zelte. Mein Dolmetscher, Zuffuf, machte einen Damu, wie etwa die kleinen Kinder zum Vergnügen, doch in wenigen Minuten war er hinweggespült. Die steigende Fluth rüttelte endlich auch unsere übrigen Leute aus ihrer Erstarrung auf, und trieb sie gleichsam instinkt-mäßig an, auf den Gipfeln der kleinen Erhebungen, die wie Inseln hervorragten, mit ihren Kameelen Zuflucht zu nehmen. Es war dies eine herrliche Gelegenheit, eine Probe des afrikanischen Charakters zu sehen. Die Kelowi's trafen erst im letzten Augenblicke Vorkehrungen gegen die Ueberschwemmung, und dann schienen sie absolut die schlecht möglichsten zu treffen. Sie rollten ihre trockenen Güterballen im Wasser fort, als ob es eben so viele Holzbocke seien, obgleich sie dieselben mit nur geringer Kraftanstrengung ganz trocken hätten retten können. Mittlerweile tanzten die schwarzen Diener, sangen und wälzten sich im Wasser herum, als ob ein plötzlicher Segen über sie gekommen sei. Ueberhaupt scheinen die Neger Afrika's, deren Charakter, Ansichten und Gefühle für uns ein noch zu lösendes Räthsel sind, gerade an den Naturerscheinungen,

welche civilisirte Nationen für unheilbringend ansehen, ein besonderes Vergnügen zu finden. So wurde eine alte, sonst gewöhnlich finstere und schweigsame Negerin durch ein Erdbeben ganz entzückt. Während andere an ihre Sicherheit dachten, wälzte sie sich kollernd, lachend und laut ausschreiend auf dem Boden umher — gleich einem Teufel, dem unter den heftigsten Erschütterungen der Natur Nachrichten aus dem Reiche der Unterwelt offenbart werden.

Gegen Ende September nehmen die Regen allmählich ab, und nur der Wind und die Gewitterstürme währen noch einige Zeit fort, und zwar noch bis in die ersten Tage des Octobers, wie Barth mittheilt, der noch am Nachmittag des 7. Octobers bei seiner Anwesenheit in Agadez einen sehr heftigen Gewittersturm erlebte. Merkwürdig sind auch die häufigen Erscheinungen nicht nur von Sternschnuppen, sondern auch von größeren Meteoriten. Ein solches bemerkte Richardson, das über den halben Himmel in einer schwach gekrümmten Linie von Osten nach Westen fortschoß; es war wohl zwei Minuten lang sichtbar, hatte einen Schweif gleich einem Kometen, und um den Kopf herum schillerte es in einem blauen Lichte von außerordentlichem Glanze. Allen, die es sahen, entschlüpfte ein Ausruf des Erstaunens. Später sah man eine große Zahl kleiner Meteore ungefähr in derselben Richtung sich

am Himmel jagen, einige in gerader Linie, andere herabsteigend. Auch En-Nur bezeugte, diese Erscheinung oft beobachtet zu haben; ein solches Meteor, erzählte er, fiel einst auf ein Haus und erschreckte die Einwohner so sehr, daß sie zu ihm gelaufen kamen. Hernach durchwühlten sie den Boden, auf dem das Haus stand, fanden aber nichts, denn es war tief in die Erde gedrungen. Seiner Angabe nach deutete die Erscheinung vieler Meteore reichlichen Regen und Weide an, doch fehlt es auch hier nicht an klugen Leuten, welche diese Phänomene, wie die Kometen, für Unglück verkündende Boten ansehen.

Wie sich schon aus der Menge des Regens und dessen regelmäßigen Eintritt schließen läßt, bietet Air eine üppigere Pflanzenwelt als jede andere Gegend Afrika's unter demselben Breitengrade. Die Regenzeit verändert gänzlich den Charakter der Landschaft: alle Wälder und Wiesen grünen und blühen in den herrlichsten Farben, wo das Auge sich hinwendet, erblickt es die Natur in ihren üppigsten Formen, und manche Gegend im Süden von Tintellust erinnert besonders nach Sonnenuntergang, wo die Formen der einzelnen Bäume sich untereinander mischen und mehr und mehr ein Ganzes bilden, aus denen nur die Dampalme charakteristisch sich abhebt, an einen englischen Park.

Die vorzüglichsten Bäume sind hier die Dampalme und der Tholuk, Akazien und der prachtvolle Baurrebaum, den Barth im Thale von Aderas antraf. In den Thälern wächst auch häufig die Akazie, welche unter dem Namen Talha in der ganzen Sahara bekannt ist, wogegen der Suwab eine noch völlig unbekannt Pflanzensart ist. Die Bewohner sind eifrig auf die Erhaltung dieser Bäume bedacht, weil ohne dieselben sie auf den Genuß von Schatten grünender Bäume verzichten müßten und mehrere jetzt fruchtbare und bewohnbare Thäler wüßt und öde sein würden. Im Thal Tintellust dürfen die Tholukbäume nicht gefällt werden; außer bei großer Dürre und Mangel, wenn die Heerden im Thale kein Kraut finden, werden die Zweige beschnitten und die Blätter als Futter gegeben. Doch enthält Air auch manche waldige Distrikte, ja Wälder beträchtlicher Ausdehnung, und zwar nicht nur in den Thälern, sondern auch auf den Hochfläcken.

Außerdem beleben noch viele Schmarotzerpflanzen die Gegend. Ein schönes Gewächs dieser Art, das in Haussa — Kaufi — in Bornu — Barangu genannt wird, hat eine Blume, dem Geißblatt oder Süßklee ähnlich, doch ohne Geruch, mit länglich runden, saftigen und fleischigen Blättern.

Air erzeugt auch mehrere Gewächse, deren Anbau und Pflege fleißigere Menschen nähren könnte. Außer

Korn, Wein, Datteln u. s. f. ist die wichtigste der Ghossab, welcher auch im ganzen nördlichen Afrika gedeiht und, wie schon erwähnt, dem Durrah (holcus) ähnelt. Richardson beschreibt ihn als eine sehr angenehm schmeckende, Körner tragende Pflanze, die den Bewohnern Airs zur Bereitung des Bazin, eine Art Pudding, sowie zur Aufzertigung eines kühlen, milchartigen Getränkes diene. Zweifelhafter ist der Ghafuly, welchen Richardson als Guineakorn, Dörweg als Mais bezeichnet. Die meisten Erzeugnisse ihrer Nahrung beziehen die Bewohner von Aßen aus dem Sudan, welches sie dafür mit Salz versorgen.

Die Sennapflanze wird in allen Gegenden Airs gesammelt, ist aber jetzt theuer, und erreicht in Tripoli nicht mehr den frühern Preis.

Indigo, von den Arabern Keela, im Sudan Bala genannt, fanden die Reisenden bis nördlich von Amfifas, und findet einst hier ein gesetzmäßiger Handel Eingang, so kann die Einsammlung dieser nutzbaren Pflanze wohl zu einer Umgestaltung Afrika's wesentlich mit beitragen.

Abizgin ist eine in Air häufige Frucht, halb so groß als Johannisbeeren, die Richardson nach ihrer Heimath Airbeere nennt. Sie ist klebrig und hat einen bitter-süßen Geschmack. Die Beeren des Sual ähneln den Moosbeeren (*Vaccinium oxycoccos*).

Es kommt ferner eine große Menge Delaaah, eine kleine Art Wassermelone, vor, die, obgleich bitter, doch vom Volke viel gegessen wird, auch sich wohl veredeln ließe.

Auch wilder Blumenkohl (Qistih der Araber) bedeckt an manchen Stellen in großer Fülle das Land, doch wird er wegen seines bittern Geschmacks seltner benutzt, und selbst die Thiere verschmähen ihn.

So wenig wie mit dem Ackerbau beschäftigen sich die Kelowi's auch mit der Jagd, daher die Zahl der wilden Thiere im Zunehmen ist. Einige, besonders felsige und öde Distrikte, dienen den Löwen als Schlupfwinkel, welche von da herab in großer Zahl auf Beute ausschweifen. Außer diesen finden sich noch Leoparden, Schakale, Wölfe, Hyänen, wilde Eber, wilde Stiere, der Wadau (wildes Schaaf), Gazellen, Affen, Hasen zc.

Die südliche Hammada ist die Heimath der Giraffe, wo sie Ueberfluß an kleinen Tholubäumen findet und sich auch außer dem Reich reißender Thiere weiß. Auch finden sich hier Jerboa's oder Springmäuse.

Größere Vögel sind hier nur der Strauß und der Adler, und vor allem der Geier, der bis in die Straßen von Agadez eindringt, um auf die Abfälle von Thieren

zu lauern. Vielerlei kleine Vögel beleben die Baumgruppen, darunter eine sehr schöne Art Tauben mit einem schwarzen Ringe um den Hals, und viele andere Arten, welche die Reisenden sehr wohlschmeckend fanden. Außerdem finden sich Rebhühner, Spechte, Hänflinge, eine schöne Species des Wiebehopfs, das Guineahuhn und ein kleiner schwarzweißer Vogel mit langen Schwanzfedern.

Von Reptilien und aus den andern Klassen des Thierreichs sah man nur einige nicht sehr große Schlangen. Richardson entdeckte unter einen seiner Kästen eine Pesa, eine der gefährlichsten Schlangenarten. Eidechsen, bekanntlich die Freunde der Kameele in der Wüste, wurden auch hier an mehreren Stellen getroffen.

Auch Scorpione sind hier häufig, und es giebt nach der Versicherung der Einwohner von Tintellust hier drei Species derselben, schwarze, rothe und gelbe.

Die Bevölkerung von Air gehört im Allgemeinen zu jener Abtheilung der Berber, welche unter dem Namen der Tuariks über die ganze westliche Sahara zerstreut leben. Sie theilen sich in sehr viele einzelne Stämme, über deren Kenntniß noch vieles dunkel ist. Die Azgar in der Dase von Ghat, und die Taneltum, welche unsere Reisenden begleiteten, haben wir schon kennen gelernt. Die in Air

lebenden werden hauptsächlich unter dem Namen Kel-owi zusammengefaßt *).

Dieser Stamm soll vor einigen hundert Jahren die zu Leo's Zeiten hier wohnenden Araber vertrieben oder wenigstens unterjocht und ihre Wohnsitze eingenommen haben. Der deutsche Reisende Hornemann hatte schon von ihnen gehört und kannte sie den Namen nach. Diese Kel-owi zerfallen abermals in eine große Menge einzelner Stämme, deren Klassifikation und nähere Erforschung sich Barth mit großem Eifer und Sorgfalt unterzog. Nach den Eingeborenen, sagt Richardson, zerfallen die Bewohner in zwei große Stämme: die Kailui's (Kelowi's), welche Abtheilung die eigentlichen Kailui's, die Kalladak und die Kalfadai enthält. Die beiden letztern sind die nördlichen Grenzbewohner, welche unsern Reisenden bei ihrem Eintritt in das Land so viele Hindernisse bereiteten. Die eigentlichen Kelowi's haben im Innern von Air feste Wohnsitze und beschäftigen sich vorzüglich mit der Kameelzucht. Neben diesen aber bewohnen den südlichen Theil des Landes die ihnen verwandten Kilgris (Kelgeris), welche sich nebst

*) Die Vorsilbe Kel ist mehr das Zeichen des Plurals, daher mit ihr die meisten Völkernamen hier beginnen. Kel-owi heißt also eigentlich so viel als Volk von owi.

den Itihfan und den Ashraf weit nach Sudan hinein und in der Richtung nach Sakkatu ausbreiten. Sie stehen meistens mit den Kelowi's in Feindschaft, sind ihnen aber doch als gute Reiter überlegen.

Durch Abd-el-Kader waren damals alle Stämme zu gemeinschaftlichen Unternehmungen vereint, und Barth zählt gegen fünfzig dieser Stämme auf. Sie gehören sämmtlich zu den Tuariks, und ihre Sprache ist das Targi der Berber; dennoch haben wir schon gehört, daß in Agadez und südwestlich davon bis nach Timbuktu die sich vom Targi unterscheidende Sprache, das Emphedese, gesprochen wird.

Die Kelowi's, der vorherrschende Stamm in Air, sind meistens groß und lebhaft, etwas zum Fettwerden geneigt. In einigen Gegenden sind sie sehr wohl aussehend, und manche erinnern fast an europäische Züge, während andere an Farbe vollständige Neger sind. Die Weiber sind kleiner, aber stärker, und grad nicht schön zu nennen, manche sogar so fett wie die Mohrinnen an der Küste. Die Kelowi's lieben im Allgemeinen die Bärte nicht, und schneiden das Haar ganz dicht über der Oberlippe ab, auch würde ihnen der übliche Kuanih, d. i. der lange schmale Streifen Baumwollenzug, welcher um den untern Theil des Gesichts herumgewunden wird, so daß nur die Augen und der obere

Nasentrücken sichtbar bleibt, den Bart doch vollkommen verbergen. Ihr Hauptkleidungsstück ist ein langer, breiter, baumwollener Ueberrock, der einem Hemde ähnelt mit ungeheurer weiten Ärmeln. Die Wohlhabendern tragen wohl auch Hosen, welche um die Lenden sehr weit, um die Beine sehr eng sind, und mit einem Gürtel um die Taille gezogen werden. Alle tragen starke und dicke, mitunter recht zierlich gearbeitete Ledersandalen. Den Bedarf an Kleidungsstücken und sonstigen Toilettengegenständen beziehen sie aus dem Sudan, denn außer den wenigen in Agadez giebt es in Air keine Handwerker.

Die Waffen der Männer — denn Alle sind mit etwas bewaffnet — sind ein Dolch unter dem linken Arme, ein über den Rücken geschlungener Degen und in der rechten Hand eine Lanze mit hölzernem oder eisernem Schaft, letzterer Arbeit der Tibbo's. Wenn die Kelowi's auf ihren Mehari's reiten, führen sie Alle aus den gegerbten Häuten wilder Ochsen gefertigte Schilde. Schießgewehre sind hier noch wenig in Gebrauch. Dagegen erscheinen Viele mit Bogen und Pfeil, von denen letztere vergiftet sein sollen. Den Kopf bedecken sie mit dem Baki Zaki, einer Zeugmütze von grüner Farbe, um welche sie den Turkadih oder schwarzen Turban binden. An dieser Mütze sowohl als am Halse hängen zuweilen in Ledersäckchen oder in kleine

Metallbüchsen eingeschlossene Zaubermittel. Wer irgend wohlhabend ist, verachtet diese einfache Tracht der Kelowis und giebt sich dem reichen Putze hin, welchen die Mohren der Küste so sehr lieben: Burmuffe, Schaschias, Turbans, Benisen, Kastans, seidene Toben u. s. w.

Die Frauen tragen eine einfache baumwollene Tobe, welche sie vom Halse bis zu den Füßen bedeckt, und darunter Hosen. Die Farbe dieser Kleidung ist meistens ganz weiß, vorn um den Hals mit Seidenstickerei verziert — ein Kostüm, welches ihnen ein sehr keusches und elegantes Ansehen giebt. Häufig sind die Toben auch blauschwarz, mit Indigo gefärbt und mit Gummi geglättet.

Die Kelowis leben in Hütten, die von den trockenen Nestern eines schönen Krautes, Bu rekabah genannt, in der Form eines englischen Heuschobers erbaut werden, im Ganzen sehr bequem und für Regen und Sonnenschein undurchdringlich. Nur wenige Häuser findet man von Stein und Lehm gebaut. Ein wichtiges Möbel ist die Bettstelle, während in andern Gegenden der Sahara, so wie selbst in Fezzan und im südlichen Sudan die meisten Bewohner auf Häuten oder Matten auf dem Erdboden liegen. Die Kelowis aber suchen sich vor der Feuchtigkeit in der Regenzeit, sowie vor den Angriffen der Schlangen und Scorpionen durch Bettstellen zu sichern. Die rohen

Sitten der Kelowi's sind freilich von der fortschreitenden Cultur noch wenig berührt und gemildert worden, und in ihren Vergnügungen gleichen sie ganz den Bewohnern des Sudans. Bei der Feier einer Hochzeit reiten die Kelowi's auf ihren schweigend dahinschreitenden Kameelen unter dem Schalle einer großen rohen Trommel um die Gruppen der geladenen Gäste herum. Die Männer tanzen, ihre Lanzen schwingend, und die Sklaven begleiten mit ihrem rohen Gesang den Tanz. Eigenthümlich ist ihre Art zu grüßen: sie halten die rechte Hand in die Höhe, die flache Hand ausgestreckt; werden sie dann vertrauter, so erfassen sie die Hand und drücken sie fünf bis sechs oder mehrmals leicht, und endlich schließen sie diesen Druck der Hand mit einer Art von Schleudern, die Hände schnell von einander abziehend. Wenn man die Hand des Freundes anfaßt, steckt man den Daumen in den Ring, den man mit Daumen und Fingern bildet, und beim jedesmaligen Handdrücken wird losgelassen. Richardson wohnte auch gelegentlich einem Balle bei. Es wurden Murzuk-Tänze von einer Anzahl entzückter Kelowi's, Männer und Weiber, unter letztern Madame En-Nur selbst, aufgeführt. Die Tänze der Mohren bestehen bekanntlich in groben Nachahmungen natürlicher Handlungen. Solche Tänze müssen wohl Erbstücke aus alten Zeiten sein, und es scheint eine

Seite unserer Natur zu geben, welcher er angemessen ist. Die Darstellungen bei europäischen Opern sind oft eben so undelikat.

Wie bei allen uncultivirten Völkerstämmen nehmen auch bei den Kelowi's die Frauen eine untergeordnete Stellung ein und ist ihre Behandlung häufig eine barbarische, wie folgender Vorfall zeigt. Eines Tages wurde nach Overweg geschickt, um eine von En-Nur's Frauen ärztlich zu behandeln. Der große Mann lag eines Tages ruhig da, stand aber plötzlich auf, nahm, ohne anscheinende Aufreizung dazu, aus dem Feuer einen großen Stock, dessen eines Ende noch brannte, und schlug mit dieser fürchterlichen Waffe seine Frau anhaltend über das Gesicht, hauptsächlich aber über den Mund. Wie man behauptet, hat En-Nur hier zwei Frauen und eine auf seinen Besitzungen zu Damergu, aber nach seiner Meinung an einem Sohne und drei Töchtern zu wenig Kinder, welches der Grund seiner üblen Laune war. Andere sagten, die ewige Geschwätzigkeit dieser Frau habe ihn so heftig gereizt. Jedensfalls betrachtete man diesen Zug außerordentlicher Grausamkeit nicht als etwas so Empörendes, ja die Hosleute suchten auf alle Art seine Handlungsweise noch zu entschuldigen.

Von der Sittlichkeit der Asbenerinnen entwirft

Richardson so wenig als Barth ein günstiges Bild; freilich läßt sich von den afrikanischen Frauen wenig erwarten. Kaum wissen sie, daß auch in ihnen eine Seele lebt, und moralische Beweggründe zur Keuschheit haben sie nicht, am wenigsten in Bezug auf Familie und Ehre, da sie meistens Sclavinnen sind, die in der Befriedigung ihrer physischen Leidenschaften den höchsten Genuß finden. — So erzählt unter Andern Barth: Nach der Abreise des Sultans von Agadez kamen am nächsten Morgen fünf oder sechs Mädchen oder Frauen zu mir, um mir einen Besuch abzustatten und luden mich mit großer Einfachheit ein, mit ihnen lustig zu sein, da es jetzt bei der Abwesenheit des Sultans nicht mehr nöthig sei, zurückhaltend zu sein. Zwei von ihnen waren leidlich hübsch und gut gebaut, mit schwarzem, in Flechten herabhängendem Haar, ohne Ueberfluß an Fett, mit lebhaften Augen, heller Gesichtsfarbe und angenehmen Zügen. Die stattlichste unter ihnen war ganz in Weiß gekleidet. Sie gehen unverschleiert, ziehen aber gelegentlich, mehr aus Coquetterie als aus Schamhaftigkeit, ein Obergewand über den Kopf; die Brust ist vollkommen bedeckt.

Die Hauptnahrung der Bewohner von Air sind die Körner des Gussub und des Ghassuly oder Guineaorns, die sie gewöhnlich untereinander mengen. Mais und Reis

sind Nebenartikel, welche nur aus Sudan bezogen werden. Der Käse, welchen sie in kleinen Würfeln, 2—3" hoch und $\frac{1}{2}$ " dick, bilden, wird entweder frisch genossen, wo er weniger wohlschmeckend ist, oder man läßt ihn trocknen, reibt ihn zu Pulver und übergießt ihn mit Gussubwasser. Dieses bildet dann eine weiße, sehr kühlende Milch. Ein ächtes Asbengericht, doch nur für Nermere, bilden die zerstampften Körner eines Burekabah genannten Krautes.

Fleisch genießen die Asbener sehr wenig, wiewohl sie Heerden von Schaafen, Kameelen und Rindern besitzen. Unsere Reisenden waren schon vier Wochen in Tintellust, ehe der erste Ochse geschlachtet wurde und sie das erste Rindfleisch seit der Abreise von Tripoli genießen konnten, da man der Ochsen nöthiger zum Ziehen und zum Transport der Waaren zwischen Nir und Sudan bedarf. Zu demselben Zwecke benutzt man auch die hier zahlreichen Esel. Da überdies die Wohnörter der Asbener weit zerstreut von einander liegen, so vermitteln diese nützlichen Thiere die Verbindung durch Fortschaffen von Personen und Sachen, jedoch nur der Nermere, während die Wohlhabenderen sich hierzu, gleich allen Tuariks, der Kameele, namentlich der Mehari's bedienen. Der Besitz dieses köstlichen Thieres ist es auch, welchen die Kelowi's vor den Völkern des Sudans voraus haben.

Ueber die eigenthümliche Verfassung und Regierung in Air haben wir schon oben Einiges gesagt. Jeder der erwähnten Großen ist von einer Anzahl von Anhängern, Abhängigen und Sklaven umgeben, und die öffentlichen Angelegenheiten werden theils nach altem, für einen Fremden schwer verständlichen Herkommen, theils nach der Art wie in „Tausend und eine Nacht“ verhandelt, indem die Könige zufällig an der Spitze großer Armeen in poetischer Freiheit zusammentreffen. Alle diese Häuptlinge sind zugleich Hirten und Kaufleute, und ein Hauptartikel ihres Handels ist der mit ihren eigenen unglücklichen Unterthanen. Eigentliche Abgaben bezieht selbst der Sultan von Agadez nur wenige, außer seiner Einnahme an Geschenken beim Antritt seiner Würde und einer Steuer von 10 Mithkal (4 spanische Thaler) von jeder Kameelladung Waare, die nach Agadez gebracht wird. Ist der Scheik, wie man zu sagen pflegt, „sehr hungrig“, so unternimmt er eine Razzia gegen Raubzügler. Eine eigentliche Abgabe bezahlen die Bewohner von Agadez nicht. Obgleich der Sultan von den Häuptlingen der Tuariks sehr abhängig ist, so hat er doch das alleinige Recht der Einsperrung und der Geißelung, sowie das Recht der Todesstrafe. Man erzählte auch, der Sultan habe einen fürchterlichen Thurm, in welchem die Verbrecher auf unten gestellte Schwerter

gestürzt werden. Daß der Salzhandel und die Caravane, welche für denselben nach Bilma, so wie nach Sudan gehen, ein wichtiges Geschäft für die Asbener sind, ist schon mehrmals angedeutet worden.

Wie sich politische Neuigkeiten in dieser von der civilisirten Welt entfernten Gegend verbreiten, zeigte die Nachricht, welche ein Bewohner von Tuat gegen Ende Oktober nach dieser Gegend mitbrachte. Der König der Franzosen, erzählte er, ist davon und nach England gelaufen, und hat alles Geld der Franzosen mitgenommen. Da nun die Franzosen Algier nur durch Geld erobert haben und sich durch freigebige Vertheilung desselben erhalten, so müssen sie es jetzt, wo sie kein Geld mehr haben, den Händen der Muselmänner wieder überlassen; so hatte denn also die Nachricht der Flucht Louis Philipps am 18. Februar 1848 fast zwei Jahre gebraucht, um bis in das Innere Afrikas zu dringen.

Siebentes Kapitel.

Reise von Tintellust bis Taghelel in Damergu und Trennung der drei Reisenden den 5. November 1850 bis 10. Januar 1851.

Ausbruch Richardsons und Overwegs nach dem Sudan. — Wiedervereinigung der drei Reisenden. — Sylvesterabend. — Neuer Besuch. — Eine Königin der Wüste. — Overweg als Arzt und seine Heilmethode. — Betreten des Sudanlandes. — Trennung der Reisenden in Taghelel.

Während der Abwesenheit Barth's in Agadez verweilten Richardson und Overweg in der Nähe von Tintellust unter dem Schutze des greisen En-Nur, dessen Gunst sie sich mehrfach zu erwerben mußten, obgleich sie sich selbst zuweilen wie dessen Gefangene erschienen, indem die Anstalten zu der versprochenen Weiterreise sich bis ins Unendliche zu verzögern den Anschein hatten. Mehrmals kam ihnen der Gedanke, allein vorwärts zu reisen, doch En-Nur selbst machte sie auf das Mißliche und Gewagte eines solchen Unternehmens aufmerksam. Endlich bestimmte En-Nur selbst, ungeachtet Barth noch nicht zurückgekehrt war, den 2. November zu dem Tage, an welchem er mit

der Salz = Caravane nach dem Sudan abgehen und seine Gäste mitnehmen wolle. Bei einem solchen Ausbruche sind es nicht nur einige, die aufbrechen, sondern eben Alles verließ Tintellust.

Von da führte der erste Weg die Caravane nur bis Tin-Teggana, ein großes, von Weiden und Bäumen beschattetes und nur von einigen Schäfern bewohntes Wadi. Hier wollte En-Nur die Ankunft der Salz-Caravane von Bilma erwarten, was natürlich wiederum einen längeren Aufenthalt verursachte, der jedoch anderseits Barth Zeit gewährte, sich mit seinen Reisegefährten wiederum zu vereinigen. Barth hatte, wie schon erwähnt, am 30. October Agadez verlassen, war am 5. November in Tintellust eingetroffen und erreichte bereits am Morgen des 6. November das Lager der Caravane, woselbst er sich einer sehr zuvorkommenden Aufnahme Seitens En-Nur's zu erfreuen hatte. Diese unfreiwillige Muße veranlaßte Overweg abermals, sein Gesuch, diese Zeit zu einer Reise nach dem nicht fernem Bilma zu benutzen, bei En-Nur zu erneuern, allein auch diesmal umsonst, und man mußte sich in Geduld fügen, denn En-Nur wußte triftige Gründe für seine Weigerung geltend zu machen.

So unangenehm nun auch unsern Reisenden der erzwungene Aufenthalt in dem Lager zu Tin-Teggana war,

so mußten sie sich dennoch in ihr Schicksal fügen, bis endlich ihnen der 12. Dezember, der Tag der Weiterreise, Erlösung brachte und sie dem ersehnten Ziele ihres Unternehmens näher führte. — Endlich brach die Caravane auf — ein ganzer Volksstamm in Bewegung — die Männer zu Fuß oder zu Kameel, die Frauen auf Kindern oder Eseln mit allem Hausbedarf, ja selbst den leichten Wohnungen, Matten und Stangen, Töpfen und Mörsern, Schüsseln und Trinkschaalen, Alles im bunten Gewirre umherhängend. Eine Kinderheerde, so wie eine Heerde Milch gebender Ziegen und junger Kameele laufen nebenher. Alles war Leben und Rüstigkeit und gewährte einen überaus anregenden Anblick. Einen Haupttheil machten die Diener und Sklaven des En-Nur aus, unter denen sonderbare Charaktere waren. Einer heißt der „König der Esel“, ein Frauenzimmer die „Königin der Ziegen“. Ein Bursche rühmte sich, viele Leute mit Pfeilen getödtet zu haben, und ein anderer war dem Stehlen so zugethan, daß er ein „großer Dieb“ titulirt ward. Er lief auch nachher mit einem Kasten Richardson's davon. Doch ehe die Caravane das Lager verließ, bestieg Barth nochmals die Borhöhen des Bondai, um noch einen Blick des Abschiedes auf das Thal von Tintellust zu werfen, in welchem man so heimisch geworden war, und das nun, von seinen

Bewohnern verlassen, in völliger Ruhe und Stille vor ihm lag.

Der Weg führte ganz nach Süden, am Ostfuße der Gebirge, welche Barth auf der Reise nach Agadez von der Westseite gesehen hatte.

An demselben Tage des Aufbruchs der Caravane traf auch die Salzcaravane von Bilma ein, mit welcher sich die En-Nur's vereinigte. Man bringt das Salz, welches die Tuariks meistens von den Tibbos in Bilma gegen Gussub eintauschen, hier theils in Form von Säulen, circa 16" hoch und 4" im Durchmesser, theils in Kuchen von 30—50 Pfund, denn das flüssige Salz wird in Bilma in Holzformen gegossen.

Auf dem Wege berührten unsere Reisenden links den Berg Mari, einen eigenthümlich geformten Felsen, gleich einem liegenden Kameel, und sodann rechts den Baghjen, eine ansehnliche Berggruppe, in welcher viele Löwen hausen sollen. Am Ostfuße desselben gelangte man in das fruchtbare Thal von Unan, in dessen üppigen Waldungen man bis an den Fuß der südlichen Hammada gelangte. Diese Hochfläche trennt Air von dem südlichen Sudan. Sie reicht gegen Westen bis Agadez und Guber, gegen Osten vielleicht bis über die Route von Bornu. Die Hammada besteht vorherrschend aus Sandstein und Spuren von

Trachit, und ist nicht ganz von Wasser und Pflanzen entblößt. Auf dem ödesten Theile dieser Fläche befanden sich unsere Reisenden am Sylvesterabend 1850. Wie diesen hatten sie auch den Christabend in gedrückter Stimmung verlebt, namentlich vermochte Richardson nicht denselben Herr zu werden, gleichsam als hätte ihm eine Ahnung von dem ihm harrenden Schicksale beschlichen.

Man fand hier auch die *Karengia* wieder, die Barth schon kennen gelernt hatte, und namentlich durch ihre Kletten, deren Nadeln sich an alle weicheeren Stoffe, Hände und Gesichter heften, den Reisenden sehr lästig wird. Es ist eine Krautart mit sehr kleinen Körnern, aus denen die Leute wie aus Gussub und anderm Getreide *Bazin* bereiten.

Auf der Hochebene, welche vor den einfallenden Raubthieren, z. B. den Löwen, gesicherter ist, findet sich eine harmlosere Thierwelt. Hier lebt die Giraffe, der die überreichlich hier wachsenden kleinen *Tholukbäume* Nahrung geben, und überall fand man die Spuren ihres Fußtrittes (dieses Thier schreitet anders als Kameele und Pferde, stets abwechselnd mit beiden rechten und linken Füßen aus), sowie wilde Dajen, welche Richardson für große Gazellen oder Hirsche hält. — Ein merkwürdiges, fast über den ganzen Sudan verbreitetes Thier ist auch das Erdschwein

(*Orycteropus Aethiopicus*), welches, in Höhlen unter der Erde lebend, sich selten am Tage sehen läßt, das Verboa oder die Springmaus, die hier oft in großer Anzahl vor den Füßen der Kameele umherspringt; es ist eine kleinere Art von weißer Farbe, nur auf dem Kopfe und längs des Rückens strohgelb. Dieses niedliche Thier, nur $3\frac{1}{2}$ " lang, springt blos auf seinen Hinterfüßen, während die Vorderfüße nur $\frac{1}{2}$ " haben und so es dem Känguruh ähnelt.

Von Vögeln zeigten sich besonders viele Geier, welche die Caravane begleiteten, auf einen Abfall lauernd, große, schwarze Thiere mit ungeheurer breiten Flügeln, ferner Strauße, in Trupps nebeneinander weidend, deren Eier mehrmals unsern Reisenden ein willkommenes Mahl lieferten. Ferner sah Richardson eine Art schöner Vogelnester, die er als ein vollständiges Meisterstück der Baukunst schildert: vorzüglicher als die Hütten der hiesigen Neger selbst, von Innen wie von Außen aus Stroh gebaut, und nur an einem dünnen Strohhalme oder Zweige hängend; der Baumeister dieses wundervollen Kunstwerks entzog sich jedoch aller Blicke.

Nächst den Tholubäumen ist hier sowohl, in Gruppen wie in einzelnen Bäumen, die Dumpalme am verbreitetsten, deren Stämme meistens in mehrere große Stämme getheilt sind, die sich aus einem niedrigen Stumpfe ausbreiten.

Die Blätter derselben werden zu Seilen benutzt und die wohlschmeckenden Früchte als Nahrung genossen. Von der Dattelpalme unterscheidet sie sich durch die kleinere, runder geformtere Krone, und die Blätter breiten sich wie Fächer aus. — Die schon erwähnten Scharotzerpflanzen sind dem Wachsthum dieser tropischen Bäume im Ganzen nachtheilig.

Am Südrande der Hochfläche, 1800' über dem Niveau des Meeres, betraten unsere Reisenden das Gebiet des Stammes der Tuariks, welche Tagama heißen. Kaum hatten wir uns gelagert, schreibt Barth, als wir einen Besuch von Männern auf Pferden von kleiner, unansehnlicher Race erhielten. So lästig sie auch durch ihre Neugierde und ihren Hang zum Betteln wurden, so fand ich doch diese hochgewachsenen Männer, von weit hellerer Farbe als die Kelowi, einer näheren Bekanntschaft werth. Leichter noch wie mit den Männern war eine vorübergehende Verbindung mit ihren Frauen anzuknüpfen, denn diese kamen selbst, um sich anzubieten, oder wurden von ihren Anverwandten feil geboten. Doch scheint dieser nicht allein uns, sondern selbst dem guten Moslem höchst anstößige Zug wohl entschieden einen ganz andern Ursprung, als den bloßer Frivolität zu haben. Einige der Frauen waren nicht ganz häßlich, aber übermäßig beleibt, namentlich in

Bezug auf die Tebulloden, d. i. die Hinterviertel, ihre Gesichtszüge regelmäßig, aber nicht scharfgeschnitten, sondern von Ueberfülle des Fleisches abgerundet und aufgedunsen; die Farbe ihrer Haut hell. Bekleidet gingen sie in schwarzen Turkedis und einem Ueberwurf, Senne genannt, die Armeren einfach in einem weißen Baumwollstoff. Auch die Kleidung der meisten Männer war weiß, eigentümlich aber ihre langen Haarzöpfe. Diese nicht ungebildete Völkerschaft der Tagama beschäftigt sich außer mit der Rindviehzucht noch mit der Jagd auf Antilopen und Giraffen, die sie auf ihren kleinen, schnellen Pferden zu erreichen wissen. Andere nehmen an dem Salzhandel Theil. Die Tagama sind nur der Rest eines frühern größern Stammes, die jetzt nur noch höchstens 300 mit Speeren bewaffnete Männer ins Feld zu stellen vermögen, und gewissermaßen die Oberherrschaft des Sultans von Agadez anerkennen. Für unsere Reisenden war diese Bekanntschaft wegen der freundlichen Zuvorkommenheit, mit welcher ihnen hier Lebensmittel angeboten wurden, höchst schätzenswerth.

Doch bevor die Caravane ihren Marsch von da weiter fortsetzen konnte, wurde sie noch durch einen höchst originellen Besuch überrascht. „Als schon am Morgen des 4. Januar die Kameele zum Aufbruch beladen worden

waren“, erzählt Barth, „erschien in unserm Lager eine „Königin der Wüste“ eine Schönheit ersten Ranges, wenigstens in Bezug auf ihre Dimensionen. Die Dame, die wirklich regelmäßige und einnehmende Züge hatte, ritt einen Bullen, der unter seiner gewichtigen Bürde heftig schnaufte. Dieses üppige Exemplar von Weiblichkeit war aber kränklich und wünschte den Beistand des „Tabib“ oder Arztes. Diesen Titel hatte sich Overweg durch sein Doktoriren erworben, obwohl seine Kuren eigenthümlicher Art waren; denn gewöhnlich behandelte er seine Patienten nicht nach ihren Krankheiten, sondern nach den Tagen der Woche, an denen sie gerade kamen. So hatte er einen Tag für Kalomeel, einen für Dover's Pulver, einen für Glaubersalz, einen für Magnesia, einen für Brechweinstein und die beiden übrigen Tage für andere Arzneien bestimmt. So kam es denn zuweilen, daß Jemand, dessen Inneres schon ohnehin nicht eben in ganz festem Zustande war, Glaubersalz erhielt und ein Anderer, der an Verstopfung litt, mit einer Dosis von Dover's Pulver beglückt wurde. Natürlich gab es auch Ausnahmen, wenn Zeit und Umstände es erlaubten.“

Mit dem Herabsteigen von der Hammada betraten unsere Reisenden das längst ersehnte eigentliche Sudan. Wenngleich vorher an einigen wenigen Stellen Kunstfelder,

auf denen Korn gezogen ward, vorkamen, so war dies doch in so beschränkten Verhältnissen, daß sie nur den kleinsten Theil der Bevölkerung des Landes zu ernähren im Stande waren; jetzt aber begannen die fruchtbareren Gegenden des Central-Afrika's, die nicht allein ihre eigene Bevölkerung zu ernähren, sondern bei einigem Fleiß selbst fremde Länder zu versorgen im Stande sind. Die nächste Landschaft, Damergu, erzeugt zwar keinen Mais, allein desto reichlicher eine weiße Art von Negerhirse, und in einigen Landstrichen gedeiht in größeren Massen die einförmige *Asclepias gigantia*, die jedoch nur das Sparrwerk zu Strohdächern und zu Zäunen liefert, da selbst zur Feuerung das Holz derselben zu schlecht ist. Dieses riesenartige Unkraut enthält jedoch einen klebrigen Saft, der zwar jetzt zur Landplage der Reisenden wird und sogar an den Haaren der Pferde haftet und sie ausgehen macht, der aber gewiß in spätern Zeiten, wenn erst einstens dieses Land der Cultur erobert worden ist, einen der wichtigsten Ausfuhrartikel bilden wird. Dem Sudan ist überhaupt für die Zukunft eine große Rolle vorbehalten, wie theilweis schon jetzt, wird es namentlich in folgenden Zeiten die große Vorrathskammer des mittlern und nördlichen Afrika's sein. Fast überall traf das Auge unserer Reisenden auf wogende Getreidefelder, untermischt mit grünenden

Wiesen, auf dem zahlreiche Heerden von Rindern und Pferden weideten. Alles bezeugte eine gewisse Wohlhabenheit der Bewohner, die schon als Ackerbau treibendes Volk eine höhere Stufe der Gesittung einnehmen als die in der Wüste herumstreifenden, von Raub und Erpressung lebenden Tuariks. Von großem Interesse war den Reisenden die dort übliche Aufbewahrung des geernteten Getreides, welches zwar auch, wie in Europa, in Schobern zusammengestellt wird, die aber, gleich wie in einem aus Rohr geflochtenen Korb, sich auf einem zwei Fuß hohen Gestell befinden, eine Vorsicht, die die Gefräßigkeit der dort vorkommenden weißen Ameisen und der Springmaus gebietet. Das Ausdreschen des Kornes geschieht hier, wie im ganzen Innern, mit langen Stangen.

Das Land Damergu gehört jetzt zu Usben, wiewohl es getrennt davon liegt, und wird von Borniesen bewohnt. Es erstreckt sich 12 Meilen in die Länge und 8 Meilen in die Breite, und bildet im Ganzen ein gewelltes Land, das sicherlich eine dichtere Bevölkerung ernähren würde, wäre es nicht so oft schon der Schauplatz blutiger Kriege zwischen dem Sultan von Bornu und den Tuariks von Air gewesen. Es steht jetzt unter mehreren Häuptlingen, zu denen auch En-Nur zählt. Diesem gehört namentlich der Ort Taghelel, in welchem unsere Reisenden für einige

Tage ausruhten. Es wurde hier so eben ein Markt gehalten, zu welchem von allen Seiten Besuche kamen und so den kleinen Ort belebten. Die Artikel, die man zum Markte gebracht hatte, waren Baumwolle, Tabak, Straußeneier, Käse, Matten, Seile, Netze, irdene Töpfe, aus feinem Rohr kunstvoll geflochtene Teller u. s. w., und vor allen Dingen fehlten auch diesem Markte die Jongleure nicht, vertreten durch zwei heidnische Tänzer, die auch vor den Zelten der Reisenden ihren „Teufelstanz“ aufführten.

Dieser Ort Taghelel war für die Reisenden ein wichtiger Punkt, insofern sie sich hier von einander trennten, um Jeder einzeln seinen Weg zu verfolgen. Den Grund hiervon betreffend, sagt Barth: „Hier hatten wir Gegenden erreicht, wo es einzelnen Reisenden möglich ist, ihre Straße zu verfolgen, und Overweg und ich mußten uns nun in Folge des schlechten Zustandes unserer Finanzen von Richardson trennen, damit ein Jeder von uns versuchen möge, was er allein und ohne Aufsehen zu erregen ausrichten könne, bis neuer Nachschuß aus der Heimath angekommen ist.“ Jedenfalls genügt diese Erklärung wenig, da man vielmehr annehmen sollte, daß die Reisenden in ihrer Verbindung den Eingebornen mehr Achtung eingeflößt haben würden, und sie sich durch die Trennung des Vortheils gegenseitiger Unterstützung im Falle der Noth be-

raubten. Richardson schlug allein, nur in Begleitung En-Nur's, den nächsten Weg nach Kufa über Zinder ein; Barth nahm sich vor über Kanu zu gehen, ein schon schwierigeres Unternehmen, Overweg endlich wollte noch vorher die westlicher gelegenen Dertter Tesaua und Mariadi besuchen, und dann mit den andern in Kufa sich wieder vereinigen. Wir nahmen, schreibt Richardson, tief bewegt, von einander Abschied, denn in Central-Afrika können Reisende, welche sich von einander trennen, nicht darauf rechnen, daß sie sich auch wieder treffen — eine Ahnung, die sich leider nur zu bald bestätigte.

Wir haben daher von nun an die drei Reisenden einzeln bei ihren Unternehmungen zu begleiten.

Achtes Kapitel.

Richardson's letzte Reise von Taghelel in Damerghu nach Kufa den 11. Januar 1851 bis zu seinem Tode in Ungurutuah am 4. März.

Richardson's letzte Reise. — Richardson's Einzug in Zinder. — Zinder. — Der Dolmetscher Sherif Sagher. — Audienz beim Sultan. — Eine Razzia des Sultans auf Sklaven. — Einzug des Sultans. — Die Provinz Zinder und deren Bewohner. — Abreise nach Kufa. — Plünderung eines Dorfes. — Gubai, die Residenz des Sultans von Minyo. — Audienz beim Sultan. — Sitten und Gebräuche in Gubai. — Richardson's Erkrankung und Tod.

Nach der Trennung von seinen Gefährten am 11. Januar setzte Richardson seinen direkten Weg nach Sudan fort. Das Land Damerghu, in welchem Taghelel, die Besitzung En-Nur's, liegt, wird nicht zu Sudan gerechnet, weil es von den Tuariks besetzt ist, wiewohl Land und Klima schon ganz dieselben sind. Zuerst führte Richardson's Weg ganz gegen Süden an einem zum Theil mit Kräutern überwachsenen, aus einer Art grobem Sandstein gebildeten conischen Berge, Boban Birni, vorbei, der, obgleich nicht hoch, doch aus ferner Weite gesehen wird. Der folgende

Tag führte ihn durch einen fünf Meilen lang ausgedehnten fast undurchdringlichen Wald, der Damerghu von dem eigentlichen Bornu trennt, und mit dessen Betreten Richardson zu seiner großen Freude nun endlich das Gebiet der räuberischen Tuariks im Rücken hatte. Eine anmuthige, wellige Ebene führte ihn in die nordwestlichste Provinz des Reiches von Bornu, welche den Namen Damagram führt, jedoch auch öfter nach der Hauptstadt Zinder genannt wird.

Schon am 14. Januar betrat Richardson diese zwischen grünen Bergen gelegene Stadt Zinder. Er freute sich, als er die Getreideniederlagen, entfernt von Häusern und Wohnungen, im freien Felde sah, denn ihm lag hierin ein Zeugniß für die Sicherheit des Eigenthums. En-Nur war indeß auf einem andern Wege nach Zinder gegangen, hatte aber seine Familie unter Richardsons Schutze gelassen. Der Anblick von Zinder, seine malerische Lage und seine unerwartete Größe verfehlten nicht einen tiefen Eindruck auf Richardson zu machen und das günstigste Vorurtheil bei ihm zu erwecken. Sobald Richardson die Familie En-Nur's nach dessen Wohnung, die dieser in einer der Vorstädte besaß, geleitet hatte, eilte er selbst in das Innere der Stadt, wo er schon ein eigenes Haus für sich bereit fand, das ein Sklave aus Kuta auf Befehl des

Scheik von Bornu, bei dem er sowohl wie Barth und Overweg schon von Murzuk aus durch Briefe empfohlen war, für ihn gemiethet hatte. Dieser sollte ihm auch alsbald nach Kuka geleiten, jedoch sollte vor dem Aufbruch dahin die Ankunft der zwei deutschen Gefährten, die durch Boten hiervon in Kenntniß gesetzt worden waren, abgewartet werden.

Die Aufnahme, welche Richardson hier in Zinder fand, bot einen auffallenden Contrast gegen die Feindseligkeiten, welchen er in der Wüste zu begegnen gehabt hatte. Selbst der Name Kaser! d. i. Ungläubiger, wird hier nicht gehört, und mit Lebensmitteln ward er reichlich versorgt. Der Sultan von Zinder, Serki Ibrahim, sowie alle Bewohner des Ortes kamen ihm mit großer Gastfreundschaft entgegen. Der Dolmetscher des Sultans Sherif Sagher, aus Fez gebürtig, der vertrauensvolle Agent des Sultans von Bornu, in der That eine Art Spion in Zinder, war ein aufgeklärter Mann, mit dem Richardson vielfache Unterredungen hatte, und der ihm bereitwilligst Alles zur Kunde dieses Landes Nöthige mittheilte. Dieser war Matrose gewesen und hatte als solcher Malta und sogar viele europäische Länder gesehen. Unter Abd-el-Kader hatte er gegen die Franzosen gedient, und man sagte, er habe eigenhändig 40,000 Franzosen umgebracht — ein wun-

derbares Gerücht, welches die Leute hier glaubten. — In den nächsten Tagen wurde Richardson dem Serki (soviel als Bey) vorgestellt. Man führte ihn in eine Art von Fort, von Lehm gebaut, mit sehr dicken Mauern. Derselbe saß mitten unter seinen Soldaten und Hofleuten in einer Art Halle; er ist ein Neger von 50 Jahren, zeigt Verstand und sogar Humor. Ganz nach afrikanischer Weise besitzt er gegen 300 Frauen, mehr als hundert Söhne und Töchter, allein die Frauen sind keine Gefangenen im Harem, sondern erfreuen sich des Genusses einer ziemlich großen Freiheit. Obwohl der Sultan seit 30 Jahren hier regiert, wird er dennoch jährlich von Kuka aus von Neuem installiert. Die Art, wie seine Umgebung ihn behandelte, ist die einer slavischen Unterwürfigkeit.

Richardson, welcher bis jetzt arabische Kleidung getragen hatte, fand es jetzt für angemessen, sich nun fast auf europäische Weise zu kleiden, und präsentirte sich in diesem Costüm auch den Damen des En-Nur zu deren großer Ueberraschung. Er machte ihnen dabei bemerkbar, wie vortheilhaft seine Aufnahme in Zinder gegen seine frühere bei den Tuariks sich auszeichne, wodurch sich diese freilich nicht grade geschmeichelt fühlten. En-Nur selbst kam einige Tage darauf von Tessaua an, und fand hier in den Gemächern des Sultans Aufnahme. Richardson,

nunmehr aus En-Nur's Händen in die der Autoritäten von Bornu übergegangen, forderte jetzt von ihm die nachträgliche Vergütung aller der Sachen, welche ihm die Grenzstämme der Wüste abgenommen hatten — ein Schritt, den Barth, als unziemlich und unbillig gegen den alten Häuptling, sehr mißbilligte.

In Folge einer Razzia, welche der Sultan gegen die benachbarten Landschaften unternahm, war Richardson zu einem fast vierwöchentlichen Aufenthalt in Zinder gezwungen. Während dessen wurde er jedoch reichlich mit Lebensmitteln aller Art versorgt und hatte vielfach Gelegenheit, über Land und Volk genauere Erkundigungen einzuziehen. Nur üble Aussichten in Bezug auf den Sklavenhandel trübten seinen Blick.

Die Art, wie die Sklavenmärkte mit Waare versehen werden, ist wahrhaft empörend. Braucht der Sultan von Zinder einige Gournüsse (die Frucht gewürzhaften Geschmacks von einem Baume [*stereulia acuminata*], der in einigen Berggegenden von Guinea wächst), und er hat kein Geld sie zu kaufen, so schickt er seine Diener oder Offiziere nach einem benachbarten Dorfe, wo sie bei hellem Tage zwei bis drei Familien stehlen und sie dem Sultan bringen. Als bald werden die Armen gegen Gournüsse vertauscht. Stiehlt ein Knabe auch nur einen kleinen

Gegenstand, z. B. einige Nadeln, so wird er sogleich auf den Markt gebracht, „und ist der Sultan sehr hungrig“, d. h. braucht er viel Geld, so werden dazu noch Vater, Mutter und Schwestern, wohl gar noch andere Verwandte geraubt. Auf diese Art ist das Verbrechen für den Fürsten eine Quelle des Reichthums. Unglauben an den Islam ist nicht mehr, wie vor Zeiten, der gerecht scheinende Vorwand für solche Gewaltthätigkeit, und der Sultan von Zinder, obgleich unter dem Scheik von Bornu stehend, nimmt keinen Anstand, selbst die Unterthanen seines Oberherrn in Sklaverei zu schleppen, wosern er nur diesem, so wie allen niedriger stehenden Häuptlingen einen Antheil an der Beute zum Verschluß ihrer Ohren zugesteht. Die Provinz, welche darunter am häufigsten leidet, ist das von Fullani's bewohnte Daura im Südwesten von Zinder, wiewohl dessen Bewohner im Gebrauch von Bogen und Pfeilen sehr geschickt sind. Auch diesmal, hieß es, würde der Sultan nach dieser Gegend eine Razzia unternehmen, er werde dort die Kohlans „aufessen.“ Man sagte, er brauche entsetzlich viel Geld und müsse gehen, Sklaven holen, um seine Schulden zu bezahlen; doch herrschte über Alles noch ein tiefes Geheimniß. Tausend Reiter und eine tüchtige Anzahl Mehari's begleiteten ihn, doch steht zu erwarten, daß er außer Sklaven noch Vieh mitbringen werde.

Vor dem Ausbruch zur Kazzia wiederholte Richardson seinen Besuch bei dem Sultan. Er trat in das Innere seines Palastes, wo eine Anzahl von Offizieren, Hofleuten und Slaven nebeneinander im Sande kauerten und plauderten. Nach ungefähr einer halben Stunde erschien seine Hoheit, wobei die Hofleute und Slaven sich Staub auf die Köpfe streuten und sich auf die Erde niederwarfen. Unter den Anwesenden waren auch viele Tuariks, namentlich der schon mehrmals erwähnte Yusuf, ein langer, magerer Mann von heller Hautfarbe mit europäischen Zügen, welcher Richardson herzlich die Hand schüttelte. Ich begann nun, erzählt Richardson, meine Schätze zu zeigen, Sackkästen, Kaleidoskope &c., in welcher Hinsicht diese Barbaren nichts als große Kinder sind. Anfangs war Se. Hoheit furchtsam und wagte nicht durch die Gläser des Sackkastens zu schauen, bis Andere den Anfang gemacht hatten. Mein Compaß und meine Uhr mit Schlüssel wurden untersucht und gewährten große Unterhaltung. Ich war sehr in Sorgen, diese für mich werthvollen Gegenstände möchten unter diesen rohen Händen leiden.

Gleichzeitig benutzte der Sultan diese Zeit, um mehrere Rechtsfälle zu schlichten. So kam ein Mann hervor, heftig aufgereggt und rief: „O Sultan, meine Frau ist mir weggelaufen zu ihrem Vater. Ich will Dir

drei Ochsen geben, wenn Du mir sie zurückholen läßt.“
 Lächelnd erwiederte der Sultan: „Hem, Deine Frau will nicht bei Dir bleiben! Nun was kann ich dabei thun?“
 Ein Anderer trat vor und rief: „O Sultan, ich bin ein Dieb, aber ein armer Mann, der diese Matte stahl, wobei er sie in die Höhe hielt; ich gebe sie zurück, verzeihe mir.“
 Se. Hoheit sagte: „Lasse sie, ich will sehen, was sich thun läßt u. s. f.“

Während der Abwesenheit des Sultans machte und erhielt Richardson vielfache Besuche von angesehenen Personen. So besuchte er den schon erwähnten Sherif Saghir, welcher ihm auch seinen schönen Garten zeigte, der ganz nach marokkanischem Geschmack angelegt ist und viele, nur im Norden Afrika's bekannte Pflanzen, wie Dattelpalmen, Limonen, Zwiebeln, Gurken, Weizen u. s. f. zeugte. Er war selbst aus Tanger gebürtig, mit den Christen wohl bekannt und hatte sich sogar zwei Monate in Malta aufgehalten. Außer diesen lernte Richardson noch einen jüdischen Renegaten, Namens Ibrahim, kennen, welcher sich mit seiner Familie des Handels wegen hier aufhielt und ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Die Moslemim aber haben zur Aufrichtigkeit dieser Uebertretenen wenig Vertrauen, und Richardson überzeugte sich auch von dem jüdischen Benehmen dieses Mannes.

Am 1. Februar wurde das Geschrei erhoben: „Der Sarki kommt!“ Es kamen jedoch anfänglich nur eine Reihe von Gefangenen, die Frucht der Razzia: Kinder, Weiber, Mädchen und endlich starke junge Männer, mit Ketten um den Hals, Alles bunt durcheinander. Unter den Zuschauern standen die Gläubiger des Sultans, mit gierigen Blicken auf baldige Bezahlung rechnend. Am Nachmittage hielt der Sultan selbst seinen Einzug unter einer Masse von Reitern und unter dem Schalle einer Trommel. Die Leibgarde des Sultans trug eine komische Art von Helm aus Messing, oben auf dem Wirbel ein herausstehendes Horn und den Leib mit Wollstoff wie in ein Panzerhemd eingehüllt, um die Spitzen der vergifteten Pfeile abzuhalten. So viel man auch Sklaven geraubt hatte, so sollte doch ihre Zahl noch nicht genügend sein, die Gläubiger des Sultans zu befriedigen. Es waren sieben Orte angegriffen worden, aber die Bewohner hatten von der ihnen drohenden Gefahr Nachricht bekommen und sich zur Vertheidigung ihrer Freiheit und Lebens vorbereitet. Hinter Pallisaden-Verzäunungen schossen sie ihre Pfeile dicht und muthig ab. Der ganze Gewinn dieses Unternehmens, zu welchem der Sultan über 2000 Reiter aufgeboden hatte, sollte, wie man sagt, nicht 3000 Sklaven betragen haben, von denen auf den Sultan selbst nur 400 kommen. Auch

von Hausthieren hatte man wenig erlangt, weil die Schaf- und Rinderheerden schon früher in Sicherheit gebracht worden waren. Der Sarki bekam etwa 100 Ochsen.

Richardson war unterdessen auf seine Weiterreise nach Bornu bedacht, obgleich die Boten, welche nach Tessaoua abgeschickt waren, um seine deutschen Gefährten auf Befehl des Scheik von Bornu herbeizuholen, die Weigerung derselben, diesem Befehle für jetzt nachzukommen, mitbrachten. Richardson hatte schon Briefe an die Regierung und an seine Frau nach Kuka vorausgesandt, wo man Caravanen erwartete, welche um diese Zeit von Bornu nach Murzuk abgehen sollten. Endlich, am 8. Februar, war Alles zum Aufbruch bereit.

Ehe wir jedoch unserm Reisenden weiter folgen, wollen wir noch einige Blicke auf die Provinz Zinder, welche Richardson als erster Europäer betreten hatte, selbst werfen. Diese Provinz, welche abwechselnd unter dem Einfluß der Fürsten von Bornu und von Haussa stand, erfreute sich stets einer großen Freiheit. Der gegenwärtige Fürst, Ibrahim, seit fünfundzwanzig Jahren Sultan, stand unter dem Scheik von Bornu. Es war aber schon früher eine Rebellion daselbst ausgebrochen, deren Unterdrückung dem Scheik viel Mühe gemacht hatte. Einen zahlreichen Theil der Bevölkerung bilden die Tuariks, welche jedoch in großer Furcht

vor dem Sultan leben. Die eigentlichen Bewohner sind die schwarzen Bornuer, jedoch von hellerer Gesichtsfarbe und mit weniger breiten Nasenlöchern. Die Provinz bildet jetzt den nordwestlichen Theil des Reiches von Bornu und stößt im Westen an die Länder der Fulah's, und im Norden an das Gebiet der Tuariks, deren benachbarter Stamm die Duggera's sind. Statt des verfallenen Damagram ist jetzt Zinder die Hauptstadt, in welcher auch der Sultan residirt. Sie soll, wie man sagt, nahe an 10,000 Einwohner haben, die ganze Provinz aber 25 — 30,000. Die Häuser dieser Stadt sind meistens aus doppeltem Mattenverschlag erbaut, andere aus Lehm, oder doch Lehm-mauern mit Schindeldächern; so ist der Palast des Sultans ein aus Lehm erbautes Fort, mit Wällen von einiger Höhe und über die andern Gebäude hervorragend. Zwei Hauptstraßen, so breit, daß zwölf Kameele nebeneinander gehen können, führen durch die Stadt hindurch und sind meistens von zahlreichen Müßiggängern erfüllt; vor den Häusern der Großen befinden sich als Auszeichnung freie Plätze. Moscheen mit Minarets sind nur wenige vorhanden, und die da sind, sind klein und unansehnlich. Die Umgebungen der Stadt sind ziemlich öde, denn auf die Pflege der Palmenwälder, welche hier wohl fortkommen würden, Fleiß zu verwenden, sind die Bewohner zu träge.

In einigen Gärten um die Stadt bemerkte Richardson die Hennapflanze, die Baumwollenstaude, die Indigopflanze und die Tabakstaude, und von Gemüsearten Zwiebeln, Bohnen, Liebesäpfel und mancherlei kleine Kräuter, welche die Brühe zu den Bazins und andern Mehlspeisen bilden. Reichlich findet man auch den Kastor-Ölbaum oder Ricinusbaum. Der Indigo stand hier in ziemlich niedrigem Preise, dennoch weigern sich die Kaufleute, sich in diesem Handel einzulassen. Von Hausthieren werden Pferde, Esel, Ochsen, Schafe und Ziegen, sowie einige Kameele gezogen, doch wird der Pflege der letztern weniger Sorgfalt gewidmet und sie ziemlich roh behandelt. So sah Richardson einen Kameeltreiber, welcher die Widerseßlichkeit eines jungen Kameels auf eine sonderbare Art überwand, indem er in die lose Haut biß, welche dem Rebellen über die Schnauze hing, und es auf diese Art zu der Reihe zog, es so an die übrigen anbindend. Hunde werden nur wenige gehalten, und Katzen als lästige Hausthiere und Diebe betrachtet, welche das Geflügel auffressen. In den Wänden und Fächern der Hütten leben große unschädliche Eidechsen, welche von den Bewohnern als Hausgötter verehrt werden. Von den größern wilden Thieren trifft man Löwen, Hyänen, Schakale, wilde Schweine und wilde Kinder. Die Hyänen ziehen bei Nacht durch die Straßen

der Stadt und bilden in Gesellschaft der Geier die einzigen Straßenseger. Die letzteren sind eine kleine Art schmutzig aussehender Geier, braun und schwarz von Farbe, mitunter auch weiß, und schreiten sie gleich zahmen Hausgeflügel durch die Straßen. An Zuchtvieh scheint große Armuth zu herrschen, und Richardson sah nur eine Heerde von Dachsen und Kühen, die gegen 450 Stück zählen mochte. Derselbe Fall scheint auch in Bezug auf Pferde stattzufinden, und es hielt für Richardson schwer, zur Weiterreise ein dürstiges Reitpferd aufzutreiben. — Noch ist unter den Landesprodukten das Eisen zu erwähnen, welches in einigen Gegenden dieser Provinz vorkommt und von den Eingebornen zur Herstellung von Waffen und leider aber auch zu Slavenketten verwendet wird.

Die Bewohner von Zinder schildert Richardson als sehr träge. Die Erziehung der männlichen Bevölkerung hat nur den Zweck, sie für die Kazzia's geschickt zu machen, daher die Gefühllosigkeit, mit welcher sie ihre gefangenen Brüder betrachten; freilich ist der Ertrag der Kazzia's das Hauptmittel zu ihrem Lebensunterhalt, und wie können sie auch davon zurückkommen, so lange die ausländischen Kaufleute, welche doch die Gebildeteren sein wollen, eben so viel Interesse an diesen unmenschlichen Raubzügen nehmen, als sie selbst. So wird Afrika von seinen eigenen

Kindern, unterstützt durch die Habgier der Fremden, sein Blut aus allen Poren abgezapft. Aehnliche Betrachtungen fühlten zwar die lebhafteste Sympathie Richardsons für die Schwarzen, denn, wenngleich die Sklavenhändler des Nordens und Südens nicht mehr die Veranlassung geben, so würde, obwohl in milderer Form, die Sklaverei dennoch fortdauernd sein und nur eine auswärtige Eroberung durch eine Macht, wie Großbritannien oder Frankreich, würde im Stande sein, die Sklaverei in Afrika wirklich zu vernichten.

Freilich müßte dann auch die Bevölkerung an andere Beschäftigung gewöhnt werden, denn für jetzt ist die Industrie und der Kunstfleiß der Bewohner fast Null, und eben so unbedeutend ist der Handel, welcher auch meistens in den Händen von Tuariks, unter denen En-Nur und Fusu als Großhändler gelten können, Tibbo's und Fezzaner liegt. Der Hauptstapelplatz Central-Afrika's befindet sich in Kani, wo bei dem großen Mangel an klingender Münze der Sklave als Tauschmittel dient; die Berechnung des Werthes geschieht gewöhnlich nach Kauris (der kleinen Muschel *cyprea moneta*), von denen 2500 den Werth eines Dollars ausmachen. Diese sogenannte Münze aber mit sich zu führen ist sehr lästig, und noch beschwerlicher das Abzählen, daher sie in Beuteln von Binsen, jeder mit etwa 30,000 Kauris verpackt werden.

Es werden in Zinder wöchentlich zwei Markttage gehalten, auf denen man theils einheimische Produkte, wie Eier, Rinder, Schafe, Kühe, Honig, getrocknete Fische *cc.*, theils fremde eingeführte Artikel und Sklaven findet. Die einzige Art, auf welche dieser Handel den Kaufleuten des Nordens Vortheil bringen kann, ist der Ankauf von Sklaven. Diese zerfallen in mehrere Klassen, z. B. Garzab, Männer mit Bart — Morhag, Männer mit ausbrechendem Bart — Sabaai, bartlose — Sadasi, herangewachsene Knaben — Sadasia, kleinere Mädchen — Shamasi und Shamasiab, kleine Kinder — Abschuza, alte Weiber — Schamalia, Weiber mit herabhängenden Brüsten — Dabufia, Weiber mit festen, dicken Brüsten — Farkhab, Weiber mit kleinen Brüsten u. s. w. Alle diese haben verschiedene Werthe, bei denen aber nur auf ihren körperlichen Gebrauch, durchaus nicht auf ihre geistige Entwicklung gesehen wird. Ein Sklave, welcher in Kano oder Zinder für 10—12 Dollars gekauft wird, gilt in Murzuk 40, in Tripoli 60—65, in Smyrna und Constantinopel 90—100 Dollars. Der Preis schöner Sklavinnen ist oft das Doppelte und darüber.

Die Toilette der Frauen ist ziemlich einfach; ihre Kleidung besteht meistens in einem Stück blauen Baumwollenzeug, das, über dem Kopfe dicht umgebunden, das

Ansehen einer Mütze hat. Die gewöhnlichen Frauen gehen mit entblößter Brust; andere von höherem Stande ziehen die Zipfel des Gewandes hinauf, um die Brust zu bedecken, und noch einige fügen ein Stück Baumwollenzug hinzu, das sie kleidsam wie einen Shawl über die Schultern werfen. Mit dem Kelch einer Blume, welche Furai heißt, geben die Frauen den Zähnen eine tiefe Bernsteinfarbe, ein Umstand, der zur Erhöhung ihrer Schönheit in den Augen eines Europäers grade nicht beiträgt. Das Haar binden sie in feste Knoten, deren zwei über die Schläfe, einer über das Ohr und die andern über den Kopf hinunter fallen. Auch findet man häufig die in Sudan übliche Schonschona, eine Art zu tätowiren, bestehend aus zwei dicken Einschnitten, die am Mundwinkel einen Winkel bilden, nebst einigen kleinen Einschnitten auf den Schläfen. Die Form der Schonschona ist in jeder Provinz Sudans eine andere, und man kann an derselben die Heimath eines Jeden erkennen. Eine Hauptbeschäftigung nicht nur der Frauen, sondern auch der Sklaven ist die Verfertigung der 30 — 40' langen und 8' breiten Matten, welche, doppelt gewebt, zum Einschließen der Gruppen von Hütten verwendet werden. Zu den Hauptvergönigungen gehören der Tanz, und war Richardson Zeuge eines solchen, der von drei Burschen auf langen

und sehr schmalen Trommeln begleitet wurde. Drei Mädchen näherten sich den Musikern paarweise vorwärts, tanzend oder schreitend und wieder zurücklaufend, anscheinend mit großer Bescheidenheit. Während nun Richardson müßig dem Tanz zuschaute, wurde er von einem der Mädchen leise mit der Hand geschlagen, für welche Aufmerksamkeit er ihr ein Geschenk an Gurnüssen gab, die in solchen Fällen mit den Kauris gleich gangbar sind. Die Trommel ist hier überhaupt das Nationalinstrument, auf welchem vom Morgen bis in die Nacht gehämmert wird. Beim Aufruf zur Kazzia wird die große Trommel gerührt, wobei der Schläger ausruft: „Dschatau tshi geri d. i. der Rothe (Sultan) ist das Land auf.“ Ein wandernder Minnesänger in Begleitung von zwei Trommelschlägern und einem Chor von singenden Mädchen erinnerte Richardson an die Chorsängerinnen aus Armenschulen in der Kirche. — Die Sitten der Frauen sollen, wie man sagt, hier sehr locker sein, und selbst den 300 Weibern des Sultans wird nachgesagt, daß sie fast zu Jedermanns Verfügung stehen, ja selbst mit dessen eigenen Sklaven und Verwandten Intriguen einfädeln, und nicht allzu selten heirathen die höhern Hofbedientesten die Prinzessinnen, die keine Scheu tragen sich auch außerhalb des Palastes mit ihren Liebhabern öffentlich zu zeigen. Eine der interessantesten

und merkwürdigsten Frauen war eine gewisse Hadschah, d. i. eine Frau, welche die Pilgerreise nach Mekka gemacht hat; von Fezzan gebürtig, hielt sie jetzt sich bei dem Scheit von Bornu auf und zeichnete sich, obgleich sie für eine große Heilige gehalten wurde, grade nicht auf das Vortheilhafteste durch die Freiheit und Ungebundenheit im Umgange mit Männern aus. Zu Richardsons großem Leidwesen wollte sie mit seiner Caravane nach Suka zurückkehren.

So hat auch eines Tages ein Schwarzer Richardson um seinen Schutz, man hatte ihm seine Frau weggenommen und einen Mohren gegeben, der sie nach der Küste zum Verkauf bei nächster Gelegenheit schicken wollte, wenn er sich nicht dazu verstände, zwei junge Mädchen, die er wahrscheinlich gestohlen hatte, zurückzugeben. Diese Frau war vorläufig in den Händen des Oberbefehlshabers der Truppen, Schroma, der sie nach wenigen Tagen auch zurückgab. Die Schicksale dieser Frau waren ein immerwährender Wechsel ihrer Herren; wie eine Waare ging sie aus den Händen des einen in die eines andern über. Ursprünglich war sie vom Sultan bei einer Razzia geraubt worden, der sie einem seiner Hofbeamten verkaufte, von dem sie dann in den Besitz des Schwarzen überging. Doch ist dies mit wenigen Ausnahmen die Geschichte einer jeden Frau. Wie man auch über die Freibeuterei der

Tuariks urtheilen mag, solche empörende Unsittlichkeiten wie diese findet man bei ihnen nicht.

Der Sultan Ibrahim ist der Herr über Tod und Leben seiner Unterthanen, und die Art, wie er die Todesstrafe ausübt, ist wahrhaft fürchterlich. Er läßt weder hängen noch köpfen, das wäre zu mild. Nein — er läßt die Brust aufschneiden und das Herz herausreißen, oder er läßt den Verbrecher bei den Fersen aufhängen, daß er langsamen Todes verschmache. Solche Grausamkeiten sind aber verträglich mit den Anschauungen und dem sonst weichen und fröhlichen Charakter des Negers. In der Nähe von Zinder ist der mit Menschengelbeinen bedeckte Richtplatz, und ein einsamer Baum auf demselben führt den Namen Baum des Todes — ein Baum von düsterem und undurchdringlichem Laube mit großer Krone. Es sollen oft im Jahre über dreihundert Hinrichtungen stattfinden, da die Todesstrafe zuweilen wegen der kleinsten Vergehen, wie z. B. nur wegen übler Rede verhängt wird. Die Todtengräber bilden die große Masse schmutziger Geier und bei Nacht die Hyänen, da die Leichname der Verbrecher unbeerdigt bleiben; dann kommen Trupps von Hyänen, alt und jung, von den Felsen und offenem Lande herbei, verzagen die zum Mahle sich früher eingefunden habenden Schakals und fressen den Leichnam in

wenigen Minuten. — Die Kriegsmacht des Sultans besteht aus 2000 Reitern mit Schwertern, Speeren und Schildern, und 8—9000 Fußgängern, die nur Pfeil und Bogen führen, über welche beide Truppengattungen Schroma Dan Magram als Feldherr befehlt.

Die Bewohner von Zinder bekennen sich zwar zum Islam, doch mehr dem Namen nach, denn im Herzen sind sie noch reine Hazna oder Heiden; für den sinnlichen Neger hat der Islam zu wenig Reiz, und die Enthaltbarkeit, welche er vorschreibt, schreckt ihn fast ab. Nur die hier wohnenden Tuariks sind eifriger in ihrem Glauben, der sich mitunter bis zum Fanatismus steigert. Die Bekehrung der Heiden liegt nicht einmal im Interesse der Herrscher, da sie ihnen den Vorwand zur Sklavenjagd nehmen würde. Man sagt, daß der Sultan selbst noch den Bäumen opfere, welche zur Zeit des Heidenthums für heilig gehalten wurden. Die noch vorhandenen Hazna bringen ihre Opfer aus Milch und Ghossib unter Bäumen ihrer Gottheit, welche die Imams oder Priester des Islam den Ellis d. i. den Teufel nennen. Wie alle heidnischen Stämme, sind sie auch dem Aberglauben sehr ergeben; so klagte einstens Richardson ein Tuarik, es sei ein Teufel in seinem Kopfe. Richardson gab ihm ein kräftiges Brechmittel, worauf der Teufel — ausfuhr. Die Bighi's sind Schulmeister, in

denen sich Gelehrsamkeit mit Wahnwitz innig verbindet; auch schreiben sie Zaubermittel und Stellen aus dem Koran, aber in schräger Richtung, von denen sie Richardson auf dessen Wunsch einige Proben abtraten. Sie sind alle Schwarze von reinem Blute. Die Gelehrsamkeit und Weltkenntniß dieser Schwarzen reicht nicht weit, und wie die Nachrichten, welche sie durch die Besucher vom Norden oder die Caravanen und Zeitungsträger empfangen, nach ihrem Sinne ausgeprägt und gemodelt werden, beweist die Nachricht, welche eine Caravane von Ghat mitbrachte: die Pforte habe mit Rußku (Rußland) Frieden geschlossen, und dieses müsse der Pforte die ihr abgenommenen hundert Länder wieder herausgeben, die Kriegskosten bezahlen und es solle die rothe Farbe der Ottomanen, in allen Flaggen oben an stehen. Auch der Kaiser von Marokko habe den Franzosen den Krieg erklärt, in welchem die letztern allenthalben geschlagen würden.

Der Scheik von Bornu, welcher schon von Murzuk aus von der Ankunft der europäischen Gäste benachrichtigt worden war, hatte, wie schon erwähnt, von Kuka aus ihnen nach Zinder eine Eskorte entgegengeschickt, um sie, sowie das Boot und Gepäck derselben, unverzüglich nach Kuka zu geleiten. Diese Eskorte führte Kaschalla, ein freundlicher, ruhiger Mann von etwa fünfzig Jahren,

schwarz mit Hornzügen und etwas Arabisch sprechend. Da nun zu Richardsons großer Betrübniß die nach Tessaua zum Abholen der Deutschen gesandten Boten unverrichteter Sache zurückkehrten, da sowohl Barth wie Overweg sich geweigert hatten, der Aufforderung jetzt schon Folge zu geben, entschloß er sich am 8. Februar endlich, nach Befiegung vieler Schwierigkeiten, nach Kuka allein in Begleitung der Eskorte aufzubrechen.

Der Sultan von Zinder hatte, so ärmlich er auch war, dem Reisenden noch ein Pferd geschenkt, das freilich nicht viel zu dessen Bequemlichkeit beitrug. Die Hauptrichtung der Straße ging nach Osten durch waldige Gegenden und abwechselnd offene Landschaften, in welchen kümmerlich Ghossub angebaut wurde. Einige Bäume bezeugten durch ihr riesiges Wachstum die tropische Natur des Landes, und der Boden war mit Granitblöcken überstreut. Die Bewohner mehrerer Dörfer entflohen beim Anblick der Horn-Caravane, von der sie fürchteten ausgeplündert oder gar in Sklaverei geschleppt zu werden. In Dairmu fand Richardson die Leute mit der Bearbeitung von Baumwolle beschäftigt, die sie auch mit Indigo zu färben wissen. Auch die Natur, und besonders die Thierwelt, zeigte sich in reicher Abwechslung, daher auch dort der Viehzucht größere Aufmerksamkeit geschenkt wird,

doch sind es fast nur die Frauen, welche eine gewisse Thätigkeit und Fleiß zeigen, während die gradezu lebenslängliche Faulheit der männlichen Bevölkerung eine Folge des Slavensystems und der Leichtigkeit ist, mit welcher sie ihre geringen Bedürfnisse befriedigen. Auch zu ihrer Kleidung bedürfen die Männer nur einer Tobe, die sie von Kanu beziehen; die Frauen kaufen für ihr Geflügel oder Shossub höchstens einige Perlen oder andere Zierrathen zum Schmuck ihres Körpers. Der Reichthum des Hausvorraths besteht vornehmlich aus Kalabassen, die zierlich aus Flaschenkürbissen verfertigt sind, während die andern Geräthe, wie Art und Hacke, auf die roheste Art von den einheimischen Schmieden verfertigt werden. Das Leben dieser einfachen Naturkinder erhebt sich daher wenig über den Zustand der Wildheit, bildet aber in ihrem Gesichtspunkte ein Glück.

Am 10. Februar erreichte die Caravane eine Gruppe beträchtlicher Dörfer, deren hauptsächlichstes Guddenuni heißt, in dessen Nähe das Nachtlager aufgeschlagen wurde. Diese Dörfer liegen auf Hügeln längs eines zwei Stunden langen See's, der in der trockenen Jahreszeit austrocknet und dann mit Weizen bebaut wird. Außer diesem werden in den Gärten auf den Hügeln noch Baumwolle, Indigo, Tabak, Zwiebeln, Pfeffer, Datteln, Bataten gebaut.

Doch auch hier verscheuchte die Furcht, in die Sclaverei geschleppt zu werden, die Einwohner bei jeder etwa versucht werdenden Annäherung. So überraschte bei einem Abendspaziergang Richardson etwa dreißig junge Mädchen, die in einem Kreis eine Tänzerin, welche sich nach dem Takte einer alten Guitarre bewegte, umstanden. Jedoch, sowie er von ihnen bemerkt wurde, flohen und rannten sie von dannen, wie ein Rudel Rehe, welches den Jäger wittert — denn was könnte wohl auch, nach der Meinung der dortigen Bewohner, einen Weißen zu ihnen führen, wenn es nicht die Absicht wäre Sclaven zu machen.

Beim Weiterziehen des andern Tages kam die Caravane an einem kleinen Dorfe, Namens Dugurka, vorüber, wo Richardson leider auch der Zeuge orientalischer Willkür und Laune wurde. Mochte es Rache für vielleicht früher vermeintlich erlittene Unbill oder eine ähnliche Veranlassung sein, ist dahin gestellt. Unter dem Vorwande, die Bewohner hätten ihm Wasser zu geben verweigert, überließ der Befehlshaber seinen raubgierigen Leuten das Dorf zur Plünderung, die denn auch wie Raubthiere auf ihre Beute fielen. Was von den Bewohnern sich nicht durch die schnelligste Flucht rettete, ward bei etwaigem Widerstand erschlagen oder zum Sclaven gemacht. Nichts entging den Händen der Räuber; die Thüren der Hütten wurden aus-

gebrochen und was im Innern war, fortgeschleppt, das Geflügel und sonstige Hausthiere sofort geschlachtet und gebraten. Es war der höchste Triumph der Gewalt über das Recht — jedoch leider im Innern Afrika's fast das einzige Gesetz.

Doch was heute einer ganzen Rotte erlaubt war, wurde am folgenden Tage bei dem einzelnen bestraft. Ein Schwarzer von der Caravane hatte einem Waldholzhauer, der nur für einige Minuten sich entfernt hatte, die unterdessen liegen gebliebene Art geraubt; jedoch war er von dem Holzhauer bemerkt worden, der ihm nun folgte, bis zum Befehlshaber vordrang, sich vor dem niederwarf und sich Staub auf den Kopf schüttend um seine Art, als sein einzigstes Eigenthum, bat, die denn der Räuber auch wieder herausgeben mußte, und außerdem für sein Vergehen gar noch gezüchtigt wurde.

Hinter dem See, der bei Gudemuni seinen Anfang nahm, erstreckte sich eine Bergreihe, Schaidega genannt, die mit Bäumen bewachsen, nicht nackt wie die Felsen der Sahara war. Ueberhaupt war das ganze Land schön wie ein Park, und nur die Dumpalme erinnerte daran, daß man sich nicht in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden von Europa, sondern in Afrika befinde.

Nach einer Reihe von Dörfern betrat die Caravane

die Provinz Minyo oder Minyoma, die bevölkertste des Reiches Bornu. Sie ist überaus fruchtbar und bedürfte nur des menschlichen Fleißes, um zu den reichsten Ländern gezählt zu werden. In einem Dorfe sah Richardson die Vorbereitungen zu einer Hochzeit, die einen sehr erheitern- den Anblick gewährten. In zwei Höfen drängten sich die Leute, welche mit den Vorbereitungen zu dem Feste wie mit dem Mahlen von Getreide beschäftigt waren. Vor einer Gruppe stand der Bräutigam, der mit einem hohlen, mit kleinen Steinen gefüllten Kürbiß rasselte, und dann eine Anekdote hielt, welche die Gruppe, auf Knien liegend, wie im Chor beantwortete. In einer nahen Hütte befand sich die Braut mit ihren zahlreichen Freundinnen, welche alle durch das rechte Nasenloch eine Art von messingnenem Nagelkopfe getrieben hatten. Die Aufführung der Leute war auffallender Weise ganz anständig. Der Bräutigam folgte, mit seiner Kalabasse rasselnd, Richardson in sein Zelt, um ein Geschenk zu bekommen, indem er dessen Lob wohlfeil genug besang, denn er erhielt in der That nur ein kleines Geschenk.

Die weitere Straße führte nun immer am Rande der Sahara weiter, welche hier von den Duggera = Tuarik bewohnt wird, die jedoch, durch den Sultan von Minyo in Respekt gehalten, ihren gefährlichen Charakter nicht ent-

wickeln dürfen. Endlich erreichte man Gurai, die Residenz des Sultans von Minyo, am 14. Februar, doch war Richardson durch die Strapazen der Reise und namentlich durch die sich steigende Hitze bereits so leidend, daß er den ganzen Tag das Bett hüten mußte, um sich zu erholen, daher nur der Kaschalla, der Befehlshaber der Caravane zum Sultan ging, ihn zu begrüßen und Richardson zu entschuldigen. Gurai ist eine Stadt von 7000 Einwohnern, aber fast ohne alle Bedeutung für den Handel. Erst den folgenden Tag war Richardson im Stande, dem Sultan in Begleitung des Kaschalla und des Haushofmeisters desselben, eines Mannes, der einen großen Stock mit einem großen Knopf am Ende trug, seine Aufwartung zu machen und die für denselben bestimmten Geschenke, bestehend aus einem Stück Manchester, Zucker, etwas Zimmt und Nelken, einem Stücke Mouffelin und einem baumwollenen Tuche, zu überreichen. Der aus Lehm erbaute Palast desselben hatte, gleich dem des Sultans von Zinder, die Gestalt eines Fort oder einer Burg. Der Sultan war ein wohlgebildeter Schwarzer, doch ohne die Züge eines Negers, etwa 45 bis 50 Jahr alt. Seine Kleidung war wahrhaft königlich, und bestand aus einer losen Tobe von purpurner Seide mit einem schwarzen Burnus darüber, und war der Kopf mit einem Turban

von schöner ägyptischer Form bedeckt. Er empfing Richardson sehr leutselig und schüttelte ihm die Hand. Von der slavischen Unterwürfigkeit, mit welcher sich die Umstehenden zu Zunder mit Staub überschütteten, bemerkte Richardson nichts, doch fand er den Sultan bereits sitzend, und alle seine Hofleute und Offiziere um ihn herum. Der Sultan erkundigte sich zuerst nach dem Befinden Richardsons, und befragte ihn sodann über die Tuariks, indem er bemerkte: „die Tuariks fürchten sich vor Euch“. Man mochte wohl auf den Gedanken gekommen sein, die Königin von England habe die Reisenden nur darum ausgesandt, um das Land auszuforschen und es später in Besitz zu nehmen. Der Sultan prüfte die europäischen Kleider auf das Genaueste und stellte darüber viele Fragen, und als Richardson gar seine jämmerliche Sudan = Tobe abwarf und sich in seiner europäischen Kleidung zeigte, erscholl ein Schrei der Bewunderung. Man zog ihm die Stiefeln aus, und sein weißes Bein setzte Alles in Erstaunen, denn sein gebräuntes Gesicht und Hände hatten noch wenig von der europäischen Hautfärbung verrathen. Der Sultan stellte noch mehrere Fragen, z. B. ob in Europa Krieg sei, und ob zwischen England und der Pforte Frieden bestehe u., und ohne die Gegenwart von den zwei- bis dreihundert Zeugen würde er noch viel mehr gefragt haben.

Das Ganze war eine afrikanische Prunkscene, doch ohne die Unmenschlichkeit: das Blut, die Schlachtopfer, und ohne die kriechende Unterwürfigkeit, welche sonst in Afrika das Gefühl des Europäers verletzen.

Die Geschenke, welche Richardson dem Sultan übergeben konnte, waren in seiner jetzigen Lage freilich nur unbedeutend, doch übersandte der Sultan der Caravane als Gegengeschenk vier Ochsen. Noch am Abend besuchte Richardson, der Verabredung gemäß, den Sultan wieder, um ihm seine Schätze und Seltenheiten vorzuzeigen. Der Sultan hatte sich jetzt von Allem ganz entkleidet, und empfing Richardson in einer einfarbigen Tobe, auf einem Teppich sitzend. Die Unterhaltung währte über eine Stunde. Compas, Fernrohr, Kaleidoscop, Brille, Guckkasten u. s. f. wurden vorgezeigt und bewundert, dem sich dann mehrere persönliche Fragen angeschlossen. Sehr wunderte er sich, als er hörte, daß über England eine Königin d. i. eine Frau herrsche, und dann mußte Richardson ihm etwas Englisch vorlesen, wozu er zufällig Milton's Dichtungen, mit vergoldetem Schnitt und in Maroquin gebunden, bereit hatte, was alle Umstehenden in namenloses Erstaunen versetzte. Natürlich frug der Sultan auch Richardson, ob er verheirathet sei, und als dieser es bejahete und mittheilte, daß seine Frau in Tripoli zurück-

geblieben wäre, frug er ihm, ob er nicht noch eine andere in diesem Lande nehmen wolle. Richardson war über seine Aufnahme in Gurai sehr zufrieden. Die Bewohner bewiesen mehr Neugierde ihn zu sehen, als die in Zinder, da die Provinz mehr außerhalb der von Fremden besuchten Straße liegt. Die Stadt dehnt sich über mehrere Hügel und deren Abhänge aus, aber die Gegend umher ist kahl und ohne Pflanzenwuchs. Ein trockener Graben umgiebt die Stadt, welcher, noch dazu von einer dichten Hecke unterstügt, seiner Bestimmung als Festungswerk, besonders bei der Art, wie man in diesen Gegenden Krieg führt, völlig genügt.

Sobald der Mond aufgeht, etwa eine Stunde nach Dunkelwerden, hört man Trommelschlag, welcher die Leute zur Versammlung zum Tanze herbeiruft — die jungen Männer und Mädchen. Binnen zehn Minuten haben sich einige hundert Leute versammelt. Dann beginnt das Tanzen im vollständigen und großartigen Style. Diesen Abend ging ich hin, um die Vorstellung mit anzusehen, und fand in ihr die lebhafteste, die ich bis dahin in Afrika gesehen hatte. Die jungen Männer und Mädchen trennten sich in Gesellschaften, die Mädchen in der Nähe des Trommlers, die jungen Männer in einer Entfernung von zwanzig Schritten um sie herum. Dann wird ein Kreis

gebildet. Die Damen suchen sich hier ihre Tänzer aus, statt zu warten, bis sie aufgefodert werden. Ein Mädchen hüpfst ungeschickt auf den Trommler los, gleitet dann nach der Seite hin, wo die jungen Männer sind, berührt den jungen Herrn, mit dem sie zu tanzen wünscht, und kehrt zurück. Der junge Mann nimmt die Einladung nicht sogleich an, denn zwei bis drei Minuten vergehen, nachdem er berührt worden ist, ehe er seinen Platz verläßt, um sich mit der Dame zu vereinigen, die ihn in Gegenwart von hundert bewundernden und eifersüchtigen Zuschauern geehrt hat. Sie gehen dann zusammen, erst das Gesicht gegeneinander gekehrt, dann Rücken gegen Rücken, dann das Gesicht dem Trommler zugewendet, und thun dies auf die lebhafteste Weise. Die jungen Männer sind in ihre Toben gekleidet, und werfen sie in die Höhe und um sich, daß sie einen bewegenden Kreis hervorbringen, wie es Frauzimmer mit ihren Köden thun könnten; sie bewegen aber ihren Körper eben so sehr, als ihre kreisenden Toben: dies ist die Hauptgrazie des Tanzes. Dann tanzen Gesellschaften von Mannspersonen und Frauzimmern mit einander; aber die Männer mit Männern, und die Frauzimmer mit Frauzimmern. Die Frauen trippeln ungeschickt, aber sittsam nach der Stelle hin, wo die Männer stehen, und laufen dann wieder zurück, worauf

die Männer sie heftig verfolgen; sie einholen, bevor sie wieder ihren Platz erreicht haben und ihre Toben um sie herumwerfen: in allem diesem liegt aber nichts Unzartes. Im Gegentheile, der ganze Tanz ist wirklich ein Muster von Sittsamkeit für Europäer, Araber und Mohren — besonders für die letztern, deren Tanz, wie er hier eingeführt, von der wollüstigsten und viehischsten Art ist. Diese Unterhaltung findet jeden Abend statt; es ist die Hauptbelustigung und Vergnügen des Volkes, sie haben keine andere Erholung. Sie sind alle leidenschaftliche Liebhaber von der Trommel, welche gewiß auch einen großen Lärm macht, und sie aufregt, ihre Tanzkünste darzustellen.

Außerdem haben die jungen Mädchen noch ein Spiel unter sich, an dem zuweilen die jungen Burschen Theil nehmen — sie fassen sich unter den Achseln und werfen einander in die Höhe und vorwärts: das auf diese Art vorwärts geworfene Mädchen muß, wenn sie ihre Rolle gut spielt, fest auf die Füße zu stehen kommen. Wenn sie dies nicht thut, rollt sie vorwärts und überstürzt sich, und die dabei vorkommenden Vorfälle werden wahrscheinlich für einen Hauptreiz der Belustigung angesehen.

Richardson wurde auch hier von allen Seiten um Arznei angesprochen; ja der bloße Anblick des Europäers schien die Neger zum Vorgeben von Krankheiten zu ver-

anlassen, und es ist fast spaßhaft zu hören, durch welche einfache, einförmige und fast zufällig angewandte Mittel, wahrscheinlich weil sie gerade vorrätzig waren, er die Wünsche dieser scheinbaren Patienten zu beschwichtigen verstand. So bat ihn der Sultan selbst um eine kleine Quantität seiner Arznei, wo möglich von jeder Sorte, um auf alle Krankheiten vorbereitet zu sein. Richardson packte ihm daher Brechmittel, Bleizucker, Wurmpulver, Epsonsalz, etwas Kampher nebst einem Fläschchen Kölnischen Wasser und einem Stückchen Heftpflaster zusammen. Doch ließ der Sultan alle Arzneien vorher von dem Dolmetscher Zussuf kosten, um sich davon zu überzeugen, daß — kein Blut darin sei.

Als sich Richardson zur Abreise anschickte, machte ihm der Sultan noch mit einem Kameele, und zwar einem sehr guten, ein Geschenk, welches unser Reisender, der die Beschwerden eines Marsches auf dem Rücken eines Pferdes zur Genüge gekostet hatte, wohl nach seinem ganzen Werthe zu schätzen wußte, um so mehr, da er sich in den letzten Tagen überhaupt leidend gefühlt hatte. Am 19. Februar trat Richardson in Begleitung des Kaschalla seine Weiterreise nach Kuka an, durch ein wellenförmiges, von niedrigen Bäumen, meist Zwerg-Cholulbäumen, sodann durch Dumpalmenwälder und endlich ganz wüstes Land.

Auch jetzt noch klagte Richardson über Unwohlsein, schrieb es aber dem Genuß zu vieler Milch zu, und fühlte sich nach dem Genuß einer Flasche Portwein etwas besser. Am 20. Februar erreichte man Gusumana, ein Dorf an einem Berge, wo Weizen, Baumwolle und Pfeffer gebaut ward, und rings von Dumpalmen umgeben war. Das Dorf liegt ziemlich am Rande der Wüste, welche hier von den Duggera-Tuarik bewohnt wird. Das Wetter war ziemlich kühl. Richardson schreibt vom 21. Februar: „Ich hatte den ganzen Tag zahlreiche Patienten, und mein Epsonsalz nimmt reißend ab. Das Thermometer steht bei Sonnenuntergang auf 22° R.; das Wetter ist heute sehr beschwerlich, der Wind weht in demselben Athem heiß und kalt.“ — Mit diesen Worten schließt das eigene Tagebuch Richardsons ab. Was weiter vorgefallen ist, erzählt uns Barth nach den Berichten, welche er darüber von den Dienern Richardsons erhielt. Er schreibt darüber an den britischen Generalconsul Herrn Crowe zu Tripoli am 3. April 1851:

Richardson soll Zinder in der besten Gesundheit verlassen haben, fühlte sich jedoch schon etwas schwach und niedergeschlagen, denn zufolge eines Mannes, den er in Zinder als Dolmetscher angenommen hatte, war er durch

einen Traum erschreckt worden *). Dennoch schien er sich ganz wohl zu befinden, und fühlte sich erst ernstlich angegriffen in Kadalebria, elf bis zwölf Tagereisen von Ruka. Er nahm daher mehrere Arten von Arzneien hintereinander, woraus man schon schließen kann, daß er selbst über seine Krankheit nicht im Klaren war. Richardson konnte die Sonne niemals vertragen, und der heftige Sonnenschein in dieser Jahreszeit mag ihn sehr angegriffen haben. Dies mag auch der Hauptgrund seines Todes gewesen sein; wenigstens scheint er kein regelmäßiges Fieber gehabt zu haben. Er war froh, nach drei kurzen Tage-

*) Richardson erzählt dies in seinem Tagebuche selbst: „Ein großer Fighi sprach heute bei mir vor, um mir jeden Traum zu deuten, den ich gedeutet wünschte. Ich sagte ihm, ich hätte vergangene Nacht geträumt, zwei Personen von den Zweigen eines Baumes herabfallen zu sehen. Er suchte in seinem Traumbuche und brachte eine Stelle, welche besagte, daß nichts von Allem, was ich unternähme, würde ausgeführt werden. Eine sehr unangenehme Nachricht! Ich dachte, wir hätten schlimme Nachrichten genug. Die auf mich prophetisch angewandte Stelle lautete buchstäblich: Und wer da (in Träumen) einen Baum oder irgend etwas von einem Baume fallen sieht, wird dann die Sache, die sich zwischen dem so träumenden Manne vorfindet, nicht selbst vollenden.“

reisen die größere Stadt Rangarvia zu erreichen, und hatte die Absicht, von da unmittelbar nach Tripoli zurückzukehren, ohne erst Kula und die niedrige heiße Ebene von Bornu zu berühren, vor welcher er sich sehr fürchtete. Er bot 200 Mabubs für einen Führer, der ihn direkt auf die Straße nach Bilma brächte; da jedoch keine Straße von da dorthin führt und auch kein Führer sich fand, so mußte er nothwendig zuerst nach Kula gehen.

Richardson scheint nunmehr sehr kräftige Arzneien zu sich genommen zu haben, in deren Folge er sich am dritten Abende seines Aufenthaltes zu Rangarvia sich so wohl fühlte, daß er einen Spaziergang durch die Stadt machen und seine Abreise auf den nächsten Morgen bestimmen konnte. Da aber diese Tagereise eine ziemlich lange war und die Sonne sehr heftig schien, so wurde er sehr matt und unwohl, und um so mehr, als er ungeachtet seines Unwohlseins nicht abließ; Kameelmilch, mit Brauntwein gemischt, zu trinken. Nachdem er sich in der Nacht etwas erholt hatte, machte er sich am nächsten Morgen wieder auf, ließ jedoch um Mittag Halt machen. Gegen Abend legte er sich nieder und machte noch am folgenden Tage eine kurze Reise bis zum Wadi Metaka. Hier schien sich Richardson viel besser zu fühlen, trank Milch und aß etwas Reis, worauf er noch das Dorf Ungurutua erreichte (d. i.

Dorf der Flußpferde). Hier aber fühlte er sich so schwach, daß er an seinem nahen Tode nicht mehr zweifelte, und dies auch gegen seinen Dolmetscher Mahomed Bu Saad äußerte. Dieser tröstete ihn zwar mit der Versicherung, seine Krankheit sei nicht von Bedeutung, aber Richardson versicherte ihm mehrmals, er habe durchaus keine Kraft mehr; in der That ging sein Puls sehr schwach. Muhamed begann ihm Füße, Kopf und Schultern mit Essig einzureiben, und goß dann in Abwesenheit seiner Diener Wasser über ihn, so daß ihn diese bei der Rückkehr ganz durchnäßt vorfanden. Um dieses Verfahren unschädlich zu machen, begann man ihn mit etwas Del einzureiben.

Am Abend nahm er noch etwas Speise zu sich und versuchte zu schlafen; aber dies gelang ihm nur wenig, vielmehr warf er sich rastlos von einer Seite zur andern, während er mehrmals seine Frau bei Namen rief. Nachdem er noch einmal unter Beistand seines Dieners aus dem Zelte gegangen war, bestellte er Thee und blieb dann in seinem Bette. Nach Mitternacht machte sich sein alter Dolmetscher Yusuf Moknih, der bei ihm im Zelte wachte, noch Kaffee, um sich munter zu erhalten; Richardson bat sich noch eine Tasse davon aus, als er aber sich zu schwach fühlte, die Tasse zu heben, sagte er zu Moknih: Tergamento Ufa, „Dein Dienst als Dolmetscher ist zu Ende“,

und wiederholte mehrmals mit gebrochener Stimme: *Forza mafische, forza mafische le kul*, „ich habe keine Kraft mehr, keine Kraft, sage ich Dir“, indem er zugleich die Hand Mahomed's auf seine Schulter legte. Als er das Nahen des Todes fühlte, richtete er sich, von Mahomed gestützt, in sitzender Stellung auf und hauchte nach dreimaligem tiefem Athemholen sein Leben aus.

Richardson war ganz abgezehrt, und starb sehr ruhig, Dienstag am 4. März um 2 Uhr nach Mitternacht, ohne den geringsten Todeskampf. Sein Diener rief hierauf die Uebrigen in das Zelt, namentlich den Kachalla, damit sie Zeugen wären. Der Körper des Hingeschiedenen ward in drei Laken gewickelt und den Dorfbewohnern befohlen, ein Grab für ihn zu graben. Das Gepäck Richardsons wurde nun in Sicherheit gebracht und Alles zur Abreise nach Kuka vorbereitet. Am folgenden Morgen früh wurde der Leichnam aufgehoben und, in einen Teppich eingewickelt, nach dem Grabe getragen, welches unter dem Schatten eines großen Baumes nahe beim Dorfe 4' tief gegraben war. Dann ward der Leichnam mit Erde bedeckt und das Grab gut gesichert.

Ich habe wiederholt mit Hadji Beschir gesprochen und gebeten, man möge für das Grab Sorge tragen, und bin der Hoffnung, daß das Grab dieses Mannes,

welcher sein Leben einem großen Zwecke zum Opfer gebracht hat, wohl beachtet werden wird. Ich sende Ihnen mit der ersten Kassa die Papiere Richardsons und sein Tagebuch, welches bis zum 21. Februar reicht, bestehend aus sechs Heften, seine noch unvollendeten Vocabularien vier Hefte, nebst dem Tagebuche Yusuf's, sowie alle noch übrigen Papiere und Brieffschaften. Für mich habe ich nur zurückbehalten die der Mission übergebenen Empfehlungsschreiben, die Papiere, welche den vorzuschlagenden Handelstraktat betreffen, sowie die Briefe von dem Tuarikhäuptling Lusu und von Ibrahim, dem Statthalter von Zinder an die Königin, welche ich in meinem Bericht an die Regierung einschließen werde. Außerdem sende ich Ihnen ein beglaubigtes Verzeichniß von allen den Gegenständen, welche in dem Besiz Richardsons gefunden wurden, und die in die Hände des Hadji Beschir niedergelegt worden sind.“

Barth hat, wie wir später sehen werden, das Grab des Verewigten noch selbst besucht.

Somit endete der Leiter dieser denkwürdigen Expedition, von dem Herr Petermann sagt: In wissenschaftlicher Hinsicht ist sein Hinscheiden kein Verlust, indem er, wie sein früheres Reisewerk darthut, weder genug mit Kenntnissen ausgerüstet war, noch hinlänglichen Beobachtungs-

geist besaß, um den Zwecken der Reise völlig gewachsen zu sein. Auch theilte er, wie wir schon mehrmals bemerkt haben, nicht immer den Unternehmungsgeist seiner deutschen Gefährten. Dennoch ist der edle, rein menschliche Zweck nicht zu verkennen, welcher ihn für das ganze Unternehmen begeistert hatte und seine Seele bis zum letzten Athemzuge erfüllte, das leibliche und geistige Wohl der tief gesunkenen afrikanischen Welt zu heben, namentlich zur Tilgung des Sclavenhandels beizutragen, dies war das hohe Ziel, was ihm stets vorleuchtete. Diese innige und lebhafteste Theilnahme an dem Wohle seiner Mitbrüder spricht sich in seiner ganzen Thätigkeit und so auch in dem Tagebuche aus, welches zwar mit minderer Gelehrsamkeit, aber mit steter Berücksichtigung des rein Menschlichen abgefaßt ist. Niemand wird daher dem Dahingeshiedenen den Zoll der Hochachtung verweigern.

Neuntes Kapitel.

Reise Barth's von Damergu über Kano nach Kufa, den 11. Januar bis 2. April 1851.

Reise Barths nach Damergu. — Ausbruch. — Trennung Barths und Overwegs. — Gosenakko. — Muscheln statt Geldes. — Ruinen der Stadt Dankama. — Katsena. — Eine militairische Revue. — Der Kadema oder Butterbaum. — Die Bereitung der Schibutter. — Ankunft in Kano. — Pecuniaire Verlegenheiten. — Audienz beim Sherki. — Handel und Wandel in Kano. — Wachsen der Stadt. — Die Bevölkerung. — Industrie und Handel. — Regierung. — Abreise von Kano.

Am 11. Januar hatten sich die beiden Deutschen von Richardson, und gleichzeitig von dem alten Häuptling En-Nur, nach herzlichem Abschiede getrennt. Letzterer übertrug seinem Bruder Eleidji, welcher die Salzcaravane nach Kano bringen sollte, einem achtbaren, Vertrauen einflößenden Alten, die Fürsorge für Barth, dem er auch seinen Hauptclaven Gabjere mitgab. Als den Ort, an welchem sich die drei Reisenden wieder vereinigen wollten, bestimmten sie Kufa, wo sie alle drei am 1. April wieder zusammenzutreffen beabsichtigten; es waren aber nur die beiden Deutschen, die dieses Ziel erreichten, da leider Richardson

auf dem Wege dahin dem heißen Klima Afrika's erlag.

Am frühen Morgen verließen Barth und Overweg mit der Caravane das Lager zu Taghelel, ließen die Stadt Dialoa, gewöhnlich als Hauptstadt Damergu's betrachtet, zur Rechten liegen und durchzogen die fruchtbaren und gut bevölkerten Distrikte dieses Landes. Viele interessante Gewächse erregten die Aufmerksamkeit der Reisenden. Ein prachtvoller Tamarindenbaum mit seiner dichten, schön abgerundeten Laubmasse erquickte durch seinen Schatten, und der erste Tulpenbaum, ohne ein einziges Blatt, doch mit Blumen in der herrlichsten Farbenpracht ergötzte das Auge; Kornfelder wechselten mit Baumwollen-Anlagen. In einem Dorfe wurden von Frauen Erdmandeln und Dokua, eine Art trockener Teig, aus gestoßener Regerhirse mit Datteln und vielem Pfeffer zum Kauf angeboten. Die Bewohner hier sind theils Moslemim, theils Heiden, und ihre Wohnungen sind nur aus Zweigen und Rohr erbaut. Noch aber sind hier einige Tuarik-Stämme, wie die Busaue, doch die Haussasprache ist die vorherrschende.

Bei dem Dorfe Tschirak trennte sich nun auch Overweg von der Caravane, der über Tessana nach Gober und Maradi, zwei kleinern Haussastaaten zu gehen beabsichtigte. Die beiden Freunde schieden mit herzlichen Wün-

schen für den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen, bis auf ein frohes Wiedersehen in Kufa. Nunmehr setzte Barth seine Reise in Begleitung des schwarzen Gadjere fort, und wandte seine Schritte nach dem südlicheren Gebiet von Katsena. Dieses von den Haussa bewohnte Land war schon früher unter dem Namen Kaschna bekannt, und zwar noch früher als Kano. In der Stadt Gosenakko war eben bei dem Eintreffen Barths Jahrmarkt und viel Leben, so daß man sich wohl so den Aufenthalt von einigen Tagen gefallen lassen konnte.

Am 15. Januar wurde Barth schon plötzlich in der frühesten Morgenstunde aus seinem Zelte gerufen, indem so eben im Lager der Caravane ein Diener Lusu's mit drei Bornu-Reitern angelangt war, welcher an Eleidji den Auftrag hatte, die beiden Deutschen unverzüglich nach Zinder zu bringen, da eine Eskorte des Scheik von Bornu auf sie dort warte. Eleidji so wenig als Barth selbst waren geneigt, diesem Befehle Folge zu leisten. Da indeß der Ort Tessaua, nach welchem Owerweg gegangen war, noch nicht weit ablag, so entschloß sich Barth, dahin zu reisen, um sich mit seinem Freunde über das, was zu thun sei zu berathen. Der nicht große Ort Tessaua lag ganz zwischen schönen schattigen Bäumen, und es gelang Barth bald, seinen Freund daselbst im Hause Al Wali's aufzu-

finden. In Tessaua war soeben auch En-Nur angekommen, welcher in geringer Entfernung von der Stadt ein kleines Gut besaß. Tessaua erschien Barth belebter als Agadez. Es war der erste größere Platz des eigentlichen Negerlandes, den er sah, und hinterließ bei ihm einen sehr heitern Eindruck. Ueberall zeigten sich die unverkennbarsten Beweise der behaglichen und freundlichen Lebensweise der Eingebornen, mit welcher auch ihr heiteres Temperament, welches das Leben sorglos genießt, die sanfte Zuneigung zum weiblichen Geschlecht und Lust zu Gesang und Tanz, alles ohne widerlichen Exzeß und Ausschweifung im Einklang steht. Die Kleidung der Tessauaer ist höchst einfach. Ein weites Kleid, meist von dunkler Farbe, genügt dem Manne, dessen Kopf eine leichte Kappe aus Baumwollenzug bedeckt. Die Frauen sind leidlich hübsch, und haben einnehmende regelmäßige Züge, altern jedoch, mit häuslicher Arbeit überladen, ziemlich bald. Die Volksmenge Tessaua's schätzt Barth auf 10,000 Einwohner.

Der Handel wird hier mittelst der als Geld cursirenden Muscheln (*Cypraea moneta*), deren Abzählen jedoch sehr mühsam ist, geführt. Unter den Speisen erregten das Erstaunen unseres Reisenden ganze Schüsseln voll gerösteter Heuschrecken, welche den Kelowi's nicht nur ein schmachtendes

Gericht, sondern auch das Gefühl befriedigter Rache gewähren, welche sie an den Zerstörern ihrer Felder ausüben.

Nach kurzem Aufenthalt in Tessau trennte sich Barth von seinem Reisegefährten zum zweiten Mal, um vom Lager von Gosenakko aus (am 19. Januar) seinen Weg nach Katsena fortzusetzen, nachdem er in einem Briefe dem Scheik von Bornu die Gründe auseinandergesetzt hatte, warum er dessen Befehl nicht nachkomme, welches Schreiben die Bornu-Reiter an Stelle der beiden Deutschen mit nach Zinder zurücknahmen. Einer der nächsten Orte, den Barth berührte, war Gasaua, dessen kriegerischen Bewohner vor zwei Jahren eine ganze Armee aufgehalten hatten, die der unternehmende Sultan Bello ausschickte, um die unabhängigen Heiden zu unterdrücken. Dieses Gasaua ist der südlichste Ort der Landschaft Maradi-Gober an der Grenze der Fellani, daher ohne offene Vorstädte, — ein regelmäßiges Viereck, mit einem Thor an jeder Seite. Auch Gasaua schätzt Barth auf 10,000 Einwohner, die aber in Folge ihrer gefährlichen Lage und der kriegerischen Gesinnung ungleich ernster sind, als die Bewohner von Tessau. Auf dem ferneren Wege lernte Barth viele hier heimische Nahrungspflanzen kennen. Die Dampalme gab der Landschaft ihren eigenthümlichen Charakter, weiterhin die „Kofia“ mit großen Blättern von dunkelgrüner Farbe, und einer

grünen, doch nicht eßbaren Frucht, von der Größe eines Apfels. Neu und bedeutsam war für ihn die Delebpalme (*Borassus flabelliformis*), die für Südasien so wichtig, auch in Mussigu von Barth später angetroffen wurde.

Auf der Grenze des Fellata-Reichs traf man in einem dichten Walde auf die Ruinen der Stadt Dankama, nach welcher sich der König von Katsena nach Einnahme seiner Residenz durch die Fulbe zurückgezogen, und von dort aus sich hartnäckig vertheidigt hatte, bis auch dieser Ort von den Eroberern genommen, geplündert und verbrannt wurde.

Hier hatte nun Barth das Gebiet jenes merkwürdigen Fellata-Stammes erreicht, welcher sich von den Ufern des Senegals über das ganze Innere von Central-Afrika verbreitete, und allmählig neue Reiche auf den Trümmern der Alten gründete.

Die Provinz Katsena war die erste von ihm betretene des großen Reiches der Fellata's, und wird von einem Stadthalter des Sultans zu Sakkatu regiert. Barth, schon mit sehr beschränkten Mitteln ausgerüstet, war in großer Verlegenheit, wie er sich demselben würdig vorstellen könne. Ehe er noch die Stadt selbst betrat, hatte er Gelegenheit, diesen Mann in der Nähe seines Lagerplatzes eine Art Revue über einige hundert Reiter abhalten zu sehen. Diese waren im Ganzen vortrefflich beritten, und insgesamt

mit geraden Schwertern bewaffnet, die sie an der linken Seite trugen, außer diesen führten die Meisten noch einen Armboldch am linken Arm nach der Sitte der Tuariks, von denen sie auch das große Schild aus schwarzem Büffel-fell oder Antilopenhaut entlehnt hatten. Ihre Hauptwaffe aber war eine lange schwere Lanze zum Stoßen. Ihre Kleidung besteht höchst malerisch aus mehreren Hemden, welche um die Brust mit einem roth und weißen Schawl befestigt sind. Auch das Reitzzeug ihrer Pferde war eigenthümlicher Art. Ein Trupp von Musikanten zu Pferde machte mit einer Trommel, einem langen Blase-Instrumente, einem kürzeren nach Art der Flöte, einem kleinen Horn u. s. f. den nothwendigen Lärm, der aber weder harmonisch noch eigenthümlich war.

Am folgenden Tage wurde Barth von dem Sultan Muhamed Bello Yerima in einer Audienz mitten unter seinem glänzenden Hofstaate scheinbar gastfreundlich empfangen und seines Schutzes versichert, doch hatte der Sultan sich schon gegen seine Diener geäußert, er würde ein Thor sein, wenn er Barth aus seinen Händen ließe, da der Beherrscher von Bornu den einen seiner Gefährten und der von Maradi den andern festhielte. Barth mußte sich für jetzt, obgleich mit bangem Herzen, in dieses Geschick fügen.

Die ungeheuren, wohlerhaltenen Mauern von Katsena und ihr gewaltiger Umfang machten auf Barth einen tiefen Eindruck, doch das Innere der Stadt, wenn man es Stadt nennen darf, besteht aus zerstreuten leichten Hütten und Stoppelfeldern, die von einer Menge prächtiger Bäume verschiedener Art beschattet, einen überaus freundlichen Anblick gewähren. Dieses Innere der Stadt ist so groß, daß es schwerlich je in seinen einzelnen Theilen, selbst zur Zeit seiner Blüthe gänzlich bewohnt war. Unter den vielen Distrikten, in welche es zerfällt, bilden nur die nordwestlichen, die eigentliche Stadt. Der Verfall dieses einst glänzenden Handelsortes ist auffallend. Die Plackereien, denen Barth von Seiten des Statthalters ausgesetzt war, die erst durch die thätige Vermittelung eines Freundes desselben glücklich beseitigt wurden und eine Ausöhnung ermöglichten, verleiteten ihm sehr den Aufenthalt in diesem Orte, doch schied er endlich in Frieden.

Katsena war früher im Besitze der Haussa gewesen, doch erhielt die Stadt den Namen der Provinz erst; als sie sich durch ihre Größe einen vorherrschenden Rang unter den übrigen Ortschaften gesichert hatte, während sie früher wahrscheinlich nur aus einigen getrennten Dorfschaften bestand. Nach ihrem Umfange (von 13—14 engl. Meilen) könnte sie über 200,000 Einwohner haben. Gegenwärtig

hat sie deren kaum 7—8000. Sie war vor Zeiten eine der wichtigsten Städte des Sudan, allein im Anfange unsers Jahrhunderts wurde sie von den Fellani's oder Fellata's, welchen ersten Namen ihnen die Haussa-völker, den zweiten die Bornuvölker geben, erobert. Von dieser Zeit an gerieth Katsena in raschen Verfall, und alle bedeutenderen ausländischen Kaufleute siedelten nach Kano über, wo sie sich außer dem Bereiche des rastlosen Kampfes zwischen Islam und Heidenthum und zwischen Unabhängigkeit und Despotismus sicher wußten. Noch dauert jener Kampf fort, und hindert das Wiederaufblühen von Katsena. Die Provinz von Katsena ist eine der schönsten im ganzen Sudan, und liegt auf einem Plateau von 12—1500', welches die Wasserscheide zwischen dem Becken des Niger und dem Tsadsee bildet. Die Oberfläche ist leicht gehügelte, an einigen Stellen sogar etwas gebirgig. Das Land erzeugt viel und mannigfaltige Früchte, jedoch für den Anbau der Baumwolle ist es wegen seiner höhern Lage weniger geeignet, desto mehr besitzt es nutzbare Bäume, wie die Banane, die Gonda (*Carica Papaya*), die Doroa (*Parkia*), die Tamarinde und die Kadena (*Bassia Parkii*), welche in der ganzen Provinz und oft in dichten Gruppen beisammenstehen.

Am 30. Januar endlich war es Barth vergönnt, Kat-

sena, wo ihn so viel Verdrießlichkeiten betroffen hatten, gleich einem Gefängnisse zu enteilen, und seine Reise nach Kano, welches in südöstlicher Richtung ungefähr 20 Meilen entfernt liegt, anzutreten. Aus der Provinz Katsena, welches wegen der Nähe feindlicher Stämme in einem mehr kriegerischen Zustande sich befand, sollte er nun nach Kano, die reichste und bevölkerteste Provinz des mächtigen Fellatareichs, hinüberwandern. Der Reichthum der Natur auf dieser Straße überraschte unsern Reisenden. Neben der schlanken Dampalme, einer herrlichen Zierde dieser Landschaften, erhoben sich manche eigenthümliche Bäume, wie die Dumma, die Kana und die riesenhafte Kuka, endlich die für den Haushalt der Neger so wichtige Adansonia. Je mehr man sich der Provinz Kano näherte, desto schöner, heitrer und behaglicher ward die Landschaft, in welcher bequeme Hütten viehtreibender Fellani zwischen sorgsam eingezäunten und gut gehaltenen Kornfeldern zerstreut lagen.

Daura, eine Provinz der Fellata's, wurde bei dem Dorfe Schibdaua berührt, welches in einer der schönsten und anmuthigsten Gegenden, gleich einem Parke, lag. Hier sah Barth die erste Kadena oder den Butterbaum, welcher für Afrika so eigenthümlich und charakteristisch ist. Ihn hatte schon Mungo Park unter dem Namen Schibaum kennen gelernt. Ueber ihn berichtet der Botaniker Berter, welcher den

Reisenden Dr. Baikie später begleitete: „Die Nüsse des Baumes (*Bassia Parkii*) läßt man an den Bäumen reifen, und Weiber und Kinder lesen sie des Morgens von der Erde auf. Das die Nuß umgebende Fleisch wird abgeschält und gewöhnlich gegessen. Es gleicht einer überreifen Birne, ist aber zu süß, um bei Europäern sehr beliebt zu sein. Hierauf wird die Nuß getrocknet, indem man sie in großen Thonkesseln mit durchlöcherter Boden einer gelinden Hitze aussetzt. Durch dieses Verfahren wird die Feuchtigkeit entfernt, und die Nuß schrumpft in ihrer Schale zusammen, von der sie sodann durch Dreschen befreit wird. Dies geschieht auf Tennen, wenn man sie nicht wie zuweilen in großen hölzernen Mörsern zerbricht. Zunächst wird nun die frei gewordene Nuß mit dem Stößel zermalmt, und dann zwischen Steinen gemahlen; in diesem Stadium bildet sie einen schwarzen Teig. Man wäscht darauf die Masse in kaltem Wasser, kocht sie, bis die Butter weiß an die Oberfläche tritt, und schäumt sie von dieser ab. Gut zubereitet, bleibt die Schibutter auch bei hoher Temperatur hart, und wird nicht mit der Zeit ranzig, erhält jedoch durch die Art ihrer Gewinnung einigen Beigeschmack nach Rauch. Mehrere von unsern Leuten mögen sie nicht, wir haben sie aber zum Kochen benutzt, und ich habe sie mit Yamis ohne Nachtheil genossen. Nach den

in England untersuchten Proben wird die Schibutter wahrscheinlich 5 Pfd. St. per Tonne mehr einbringen, als das Palmoel. Sie kann hier in jeder beliebigen Menge producirt werden, da sie aber im Innern des Landes vorkommt, wird sie die europäischen Märkte erst bei größerer Ausdehnung der Schiffahrt auf dem Niger erreichen. Ein Missionär bemerkt sehr treffend, daß die Delpalme bestimmt sei, eine Gleichstellung der Racen und die Abnahme der Sklaverei zu bewirken; ich glaube, daß die Bassia bestimmt ist, hierzu mitzuwirken.“

Neben diesem nützlichen Baume erhoben sich die Aeste und Zweige des lustigen Marké in phantastischen Formen mit leichten fächer- oder schirmartigen Büscheln, — junge Tamarinden mit ihren dichten Blätterkronen, gleichsam ein Schirmdach über den Reisenden ausspannend, endlich noch viele unbekannte Baumarten; doch über alle hinaus ragten die Fächerkronen der Dumpalmen. Vögeln unzähliger Art boten diese herrlichen Bäume Schutz und Ruhestätten dar, wie der wohlbekannten Turtel- und Waldtaube, dem Sferdi, einem großen Vogel mit prachtvollem, hellblauen Gefieder &c.

In der Nähe Kano's war der Acker mit Sesam bestellt, ein ganz neuer Anblick für Barth. Sesam ist ein Hauptnahrungszweig für die Bewohner des südlichen

Sudan; auch die Dattelpalme zeigte sich wieder, und erinnerte, hierher wahrscheinlich durch Kunst verpflanzt, an das nördliche Küstenland.

Am 2. Februar erblickte man von Fern den Gipfel des Hügels Dala, gleichsam der Burg von Kano, und am Abend dieses Tages trat man durch das nördliche Thor in diese Hauptstadt Central-Afrika's, wo man unweit dieses Thores eine Wohnung schon bereit fand.

So hatte denn unser Reisender den großen Zielpunkt seiner Wanderung erreicht, der sowohl als der Mittelpunkt des Handels als auch als die große Niederlage für Nachrichten, und als der Ort, von welchem aus er entferntere Gegenden zu erreichen hoffte, von größter Bedeutung in Central-Afrika ist.

Kano wird schon von el Edrisi in seinem Werke über Afrika im Anfang des zwölften Jahrhunderts unter dem Namen Ghana erwähnt. Es sei, sagte er, der vorzüglichste und reichste Markt. Die Bewohner seien sämmtlich Muhamedaner, bewohnten ursprünglich nur den älteren nördlichen Theil der Stadt, von der sich der Islam über das Negerland ausgebreitet habe. Der König sei der größte und mächtigste der Sudansürsten, und habe einen glänzenden Hofstaat.

Kano war auch nach Leo Afrikanus das erste Neger-

land, welches den Arabern bekannt wurde, von dem seit dem Jahre 1000 n. Ehr. gleichzeitig mit der zunehmenden Ausbreitung des Islam ein lebhafter Handel nach dem Sudan getrieben ward.

Ungeachtet dieser älteren Berichte scheint doch Kano in ziemliche Vergessenheit gekommen zu sein, und erst durch die schätzbaren Erkundigungen des Reisenden Lyon über den Sudan wurde es näher bekannt. Der erste Europäer aber, welcher den Ort besuchte, war Klapperton auf seinem Zuge von Bornu nach Sakkatu im Jahre 1822. Er hatte kurz vorher seinen getreuen Gefährten Dudney durch Krankheit verloren, als er am 20. Januar das gerühmte Kano mit großen Erwartungen betrat. Doch fühlte er sich durch die zerstreute Masse von aus Lehm gebauten Häusern, die von großen Pfützen stehenden Wassers umgeben waren und den Marktplatz einschlossen, sehr enttäuscht. Ueberdies litt sowohl er als seine Begleiter sehr durch das ungesunde Klima des Ortes am Fieber. Dennoch hielt er sich fast einen Monat daselbst auf, und giebt von dem merkwürdigen Orte die erste ausführliche Beschreibung. Auf dem Rückwege von Sakkatu hielt er sich nur kurze Zeit in Kano auf, und ebenso auf seiner zweiten Reise im Jahre 1826. Seit dieser Zeit ist Barth der erste, welchem wir nähere Nachrichten verdanken. Der Ort hatte für ihn noch das

persönliche Interesse, weil er hier die von Murzut mitgebrachten Waaren umzusetzen hoffte, um aus dem Erlös derselben die Mittel zur weitem Fortsetzung seiner Reise zu gewinnen. Leider sah er sich in dieser Hoffnung sehr getäuscht, indem er diese Waaren zu billigen Preisen los schlagen mußte, und dadurch große Verluste erlitt. Barth sah sich daher in Betreff seiner ferneren Unternehmungen und Pläne im südlichen Sudan auf die Hoffnung verwiesen, in Kuka weitere Reisemittel übersandt zu erhalten. Zum Ueberfluß war Baun, der Agent, an welchen er gewiesen war, ein Mann, der keineswegs sein Zutrauen verdiente. So hatte Barth vom Anfang an in Kano mit Verdrießlichkeiten und pekuniären Verlegenheiten zu kämpfen, die keineswegs geeignet waren ihm den Aufenthalt dort angenehm zu machen.

Der Statthalter oder Sferki in Kano, sowie dessen Bruder, welcher als sein Ghaladima d. i. erster Minister desselben, mit ihm fast gleiches Ansehen und gleichen Einfluß genoß, erwarteten beide von Barth große Geschenke, welche zu geben ihm seine Mittel nicht erlaubten. In diesem Zustande gänzlicher Mittellosigkeit sah er sich selbst von seinen Dienern und von seinen Gläubigern um Zahlung gedrängt, so daß er sich höchst unbehaglich und entmuthigt fühlte, wozu sogar noch ein heftiger Fieberanfall,

wahrscheinlich in Folge der vielfachen Sorgen und Aufregungen, sich gefellte.

Dennoch besaß er die seltene Energie, sich so weit aufzuraffen, daß er am 18. Februar der Einladung zu einer Audienz bei dem Stadthalter Folge leisten konnte. In Begleitung Bauu's, Eleidji's und Esidi Ali's, eines höchst ehrenhaften und einflußreichen Arabers, trat er seinen Zug nach der Fada (d. i. dem Palast) an, bekleidet mit einem weißen Burnus und auf einem schwarzen Gaul reitend. Von der Höhe Dala's herab betrat er die Stadt, ein Gewirx von Lehmhäusern und Hütten in aller möglichen Gruppierung, zum Theil sogar schon verfallen. Nur der südöstliche Theil des von Mauern eingeschlossenen Raumes bildet den eigentlichen bebauten Theil. Ein langer tiefer Teich oder vielmehr Sumpf, Djakara-Teich genannt, trennt die Stadt in der Richtung von Westen nach Osten in einem größern südlichen Theil, in welchem letzteren die Paläste des Sferki und des Ghaladima liegen. Von der Höhe seines Pferdes aus hatte Barth bequem Gelegenheit einen Blick in alle Hofräume zu gewinnen, wenigstens in die des gemeinen Mannes, und dadurch Augenzeuge der verschiedenen Scenen und Geschäfte des Privatlebens zu werden. Das Innere der Stadt selbst gewährt ein Bild afrikanischen Lebens in reichster Fülle, welchem die Dattelpalme und die

Gonda mit ihrer Federkrone ein malerisches Gewand verleihen.

Der Palast des Sferki ist ein Labyrinth von Hofräumen, getrennt durch geräumige Lehmhütten, welche durch enge gewundene Gänge mit einander in Verbindung stehen. Der Reisende ward zuerst vor dem Ghaladima geführt, welcher verständiger und energischer, als sein Bruder ist. Der Sferki selbst, Namens Dthman, 38 Jahr alt, war durch sein schlaffes Leben und zu reicher Pflege des Körpers feist und unbeholfen geworden. Der Eleidji und Esidi Ali machten die Sprecher und entschuldigten Barth wegen seiner spärlichen Geschenke durch Hinweis auf die schweren Verluste, welche er und seine Gefährten auf der Herreise erlitten hatten.

Zuvorkommend von den Sferki aufgenommen, benutzte Barth seine Zeit, um Kano nach allen Richtungen kennen zu lernen. Kann man es auch nicht wie Lyon, welcher diesen Ort das London von Central-Afrika nennt, mit dieser Riesen-Stadt vergleichen, so bietet es doch das reiche lebendige Bild einer kleinen Welt für sich. Die vielen Läden sind voll einheimischer und fremder Waaren mit Käufern und Verkäufern aller Nationen Afrika's. Hier halb nackte verhungerte Sklaven, in einer andern Bude Lebensbedürfnisse jeder Art. Hier ein reicher Herr,

gekleidet in Seide und glänzende Gewänder, sitzend auf einem edlen reich verzierten Koffe, hinter ihm ein Troß übermüthiger und träger Sklaven. Dort ein armer Blinder, der sich langsam durch die Menge fühlt. Neben der einfachen Rohrhütte eine andere mit wohlgeplätteten Lehm-mauern u. s. w. Die Industrie der Bewohner bezeugen die Marina's oder Färbereien, die Werkstätten der Grob-schmiede, welche reichlich verzierte und scharfe Dolche und Speere anfertigen. Dort lagert eine Gruppe Handels-reisender mit den begehrten Erdnüssen, welche den Kaffee des Sudans ausmachen, hier eine Caravane mit Natron beladen, kurz überall das menschliche Leben in seinen ver-schiedenen Formen, Freude und Trauer, Wohlstand und Elend, neben dem olivenbraunen Araber, der röthere Tuarik, der dunkelfarbige Bornuer, dort der schlanke Fellata neben dem breiten Gesichte des Mandingo zc.

Ein Geschenk von 60,000 Kurdi, welches Barth durch Vermittlung des alten Gleidji von dem Sferki erhielt, wengleich nur ein geringer Ersatz für die jenem gemachten Geschenke, verschafften ihm wenigstens die Möglichkeit, sich zu seiner Abreise zu rüsten, welche am 9. März erfolgte.

Kano, welches jetzt Barth verließ, scheint späteren Ur-sprungs als Katsena zu sein, ja Barth meint sogar, Leo habe in seiner Beschreibung beide Orte miteinander verwechselt.

Es war früher an Bornu tributpflichtig, wurde aber in späterer Zeit von den Fulah's oder Fellani in Besitz genommen.

Die Fuhla's sind ursprünglich in einem Berglande am obern Senegal heimisch, haben sich aber allmählig über das ganze Sudan, sowohl das westliche, als das centrale ausgebreitet und mächtige Staaten gegründet. Unter dem Namen Fellata sind sie hier mit dem Reiche von Bornu zusammengestoßen, und ihr oberster Herrscher regiert von Sakkatu aus über viele Länder. Mit dem Sultan Bello zu Sakkatu kam schon Clapperton vielfach in Berührung, und dieser rühmt ihn nicht nur wegen seiner Thatkraft, sondern auch wegen seiner für einen Negerfürsten hohem Grade von Bildung. Jetzt regiert daselbst Emir el Mumemin Ali ben Bello, d. i. Sohn des Bello, welcher eine Macht von 2000 Reitern aufzustellen im Stande sein soll und unter ihm stehen 12—14 Gouverneure. Derjenige, welcher über die wegen ihres Handels so wichtigen Stadt und Provinz Kano gebietet, war Osman ben Ibrahim Dabo und einer der mächtigsten. Die Einwanderung der Fuhla's soll schon früh stattgefunden haben, doch hat sich über die Zeit ihrer ersten Erscheinung keine Sage mehr erhalten. Früher lebten sie als ruhige Landbauer und vortreffliche Viehzüchter, deren Heerden überaus groß und im besten Zustande waren. Im An-

fange dieses Jahrhunderts aber, wo sich die Fellata's in manchen Reichen einem großen Drucke ausgesetzt sahen, wurden sie zur Empörung gereizt, und es gelang ihnen zuletzt unter der Leitung geschickter und ehrgeiziger Führer und durch persönliche Tapferkeit, wie durch ihre großen Reiterschaaaren mächtige Reiche zu gründen. Dansodio, welcher sich für einen Propheten Gottes erklärte, regte den Fanatismus der muhamedanischen Fellata's so auf, daß sie endlich den größten Theil des bisherigen Haussa's sich unterwarfen, Bornu und Garriba mit Glück angriffen, und selbst die Hauptstadt Bornu's auf einige Zeit eroberten. Nach Verlust derselben aber wandten sie ihre siegreichen Waffen südlich gegen Adamawa. Doch dieses Glück der Fellata hat sich neuerer Zeit etwas gewandt. Die Bornuesen, sowie die einheimische Bevölkerung Haussa's fangen allmählig an, sich der Herrschaft der Fellata's zu entziehen, und selbst die Tuariks der Sahara wagen ihre Raubzüge weit in das Innere ihres Reiches auszudehnen, wie denn überhaupt dieser thatkräftige Volksstamm nach den vielfachen Erfahrungen Barth's sich in Sudan an vielen Stellen anzusiedeln beginnt. Die Fellata's sind übrigens von bronze- oder kupferartiger Hautfarbe wie die Abessinier, wohlgebaut, von mittlerer Größe, ihre Hände klein und zierlich, ihre Augen lebendig und hell, ihre Gesichtszüge einnehmend;

auch ihr Benehmen ist im allgemeinen gehalten und selbst bescheiden, so daß sie einen sehr achtungswerthen Theil der Bevölkerung des Negerlandes bilden. Zugleich lieben sie außerordentlich die Keilichkeit und gehen nie nackt wie die Neger, sind vielmehr stets, vorzüglich die Weiber, nach Art der Tuariks gekleidet, wobei sie der weißen Farbe den Vorzug geben. Die Männer tragen außerdem durchweg weiße Turbane. Ihre Sprache ist noch ganz die der Fuhla's in Senegambien.

Nach der Eroberung dieser früheren Hauffabesitzungen wurde, wie gesagt, das sonst blühende Katsena nicht mehr sicher genug für den Handel gehalten, und derselbe zog sich nach Kano, welches seitdem immer mehr der Mittelpunkt des Sudanhandels ward. Während früher nur die steile Felsöhle von Dala allein einen sicheren Zufluchtsort gewährte, wurden nunmehr die anliegenden Dorfschaften von einer Ringmauer umschlossen, deren Länge jetzt über 3 Meilen beträgt. So wuchs allmählig die Stadt zu ihrer jetzigen Größe an. Der umschlossene Raum ist jedoch nicht ganz bebaut, völlig bewohnt nur der südöstliche Theil, an den andern Stellen durch Feldland von der Mauer geschieden. Diese aber ist, ganz wie zu Clappertons Zeit im besten Zustande erhalten, und ein für dieses Land großartiges Bauwerk. Der bewohnte Theil wird, wie schon erwähnt,

von der Djakara durchzogen, an welcher sich Quai's befinden, welche nicht besonders anmuthig und wohlduftend, in dieser Hinsicht den Quai's der Themse, dieser großen Gasse London's, ähnlich sind. Doch ist die Djakara ein stehender Sumpf, und fließt nicht wie die Themse. In der Stadt selbst sind Thonwohnungen und Hütten mit conischen Strohdächern durcheinander gemengt, der Styl und die Bauart aber nicht empfehlenswerth.

Die Bevölkerung der Stadt schätzt Barth wie Clapper-ton auf 30,000 Einwohner. In einem solchen Handelsplatze ist sie natürlich sehr gemischt. Außer den heimischen Bornuesen und Haussaern sieht man die herrschenden Fellani's, vorzüglich im südlichen Theile, viel Araber, welche durch ihren Handel und ihre Industrie zur Wichtigkeit des Platzes beitragen. Durch Zufluß von Fremden und zeitweilig Anjässigen steigert sich die Menschenzahl zuweilen, besonders zur Zeit der größten Regsamkeit vom Januar bis April, auf das Doppelte. Unter den Einwohnern sind fast die Hälfte Hausclaven.

Was den Handel von Kano betrifft, so besteht er besonders aus Baumwollenzuizen, die aus einheimischer Baumwolle gewebt, und mit selbst gezogenem Indigo gefärbt werden. Unter die Gewebe aus derselben gehören besonders die „Sennea“, das von den wohlhabendern

Frauen und Männern über die Schulter geschlagene Umschlagetuch, welches in Form, Farbe und Verzierung höchst mannigfaltig ist. Mit diesen Erzeugnissen der Industrie wird von Kano aus nach allen Richtungen ein großartiger Handel getrieben, nach Norden bis Murzuk und Ghat, nach Osten bis Bornu, nach Westen bis Timbuktu und darüber hinaus bis an die Küsten des atlantischen Oceans. Die jährliche Ausfuhr von gefärbten Baumwollenwaaren aus Kano nach Timbuktu schätzt Barth auf 300 Kameelladungen, und man kann ermessen, wie sehr hierdurch der Wohlstand dieser Provinz erhöht wird, welche schon an sich eine der fruchtbarsten der Welt ist, die nicht allein Korn für die eigene Bevölkerung erzeugt, sondern auch zur Ausfuhr noch erübrigt, und nebenbei die prachtvollsten Weidegründe besitzt.

Unter den Kleidungsstücken, welche in Kano für den Handel verfertigt werden, zeichnen sich die Riga's, schwarze Männerhemden, die Sandalen, die Ledertaschen &c. besonders aus und die Exemplare, welche Barth hiervon nach Europa mitgebracht hat, überraschen Jeden durch ihre nette, zierliche und kunstvolle Anfertigung.

Einen wichtigen Handelsartikel auf den Markt von Kano bildet auch die Guro, oder Kolanuß (die Frucht der *Sterculia acuminata*), deren Genuß für die Eingebornen

ein Bedürfniß ist, wie dem Europäer der Kaffee oder Thee, daher die Einführung dieses Artikels von großer Bedeutung ist. Die weißen Guronüsse kommen aus Gondja im Aschu-Bereiche. In der Sahara werden sie zur Verbesserung des Trinkwassers benutzt.

Leider gehören zu den Handelszweigen die Sklaven, von denen noch jährlich gegen 5000 nach Ghat und Fessan geschleppt werden.

Viel Natron wird aus Bornu eingeführt, und das Salz aus Bilma. Der Handel mit Elfenbein scheint sehr in Abnahme zu sein, doch passiren jährlich noch über hundert Kantar zum Preise von 30—40 Dollars den Platz.

Sehr bemerkenswerth ist ein Umstand, auf welchen Barth dringend aufmerksam macht. Nämlich die endliche Eröffnung des untern Laufes des Kuara, eine der ruhmvollsten Errungenschaften englischer Entdeckung, erkaufte mit dem Leben so vieler unternehmender und trefflicher Männer, ist bis jetzt von den Briten selbst noch wenig benutzt, dagegen in die Hände südamerikanischer Sklavenhändler gefallen, welche auf diesem Wege einen Sklavenhandel nach den Landschaften des Binnenlandes eröffnet haben. Dies aber bringt dem englischen Interesse einen unberechenbaren Schaden, denn nicht genug, daß es den Absatz der englischen Waaren beeinträchtigt, so setzt es auch die Engländer

dem Verdachte aus, daß sie diesen, die Menschheit entwürdigenden Handel begünstigen, denn die Eingebornen gehen von der Voraussetzung aus, daß die Engländer Macht genug besitzen, diesem Verkehr, so gut wie an andern Stellen Einhalt zu thun, und ziehen sie daher der Inconsequenz. Barth hat auf diesen Uebelstand vielfach aufmerksam gemacht, und auch Richardson hat, wie sich aus vielen seiner Aeußerungen ergibt, dies deutlich erkannt; allein Beide fanden damit eine Zeitlang weder hinreichenden Glauben, noch thätiges Einschreiten. Erst nach der Rückkehr der Expedition haben sich die Engländer entschließen können, eine Erforschung und Beschiffung des untern Niger und Tschadda unter Capitain Baikie zu unternehmen.

Daher fand Barth auf dem Markte von Kano von europäischen Waaren neben ungebleichtem und gedruckten Kattun von Manchester auch gleichfalls Waaren aus Frankreich und Italien, ja selbst Deutschland war z. B. durch sächsisches Tuch, kurze Waaren von Nürnberg, Schwertklingen von Solingen und Rasirmesser aus Steiermark vertreten. Merkwürdig ist, daß Feuergewehre noch so wenig Eingang dort gefunden haben.

Die Provinz Kano hat einen beträchtlichen Umfang und sehr fruchtbaren Boden. Sie zählt nach Barths Berechnung über 200,000 freie Einwohner, und wenigstens

eine gleiche Anzahl Sklaven, daher auch der Statthalter dieser Provinz den höchsten Einfluß besitzt, und den größten Tribut an den Sultan zu Sakkatu zahlt. Seine Autorität ist jedoch durch einen Ministerialrath, der ihm zur Seite ist, beschränkt, an dessen Spitze der Ghaladima steht, dem an Würde die andern hohen Staatsbeamten folgen. Drückend scheint die Regierung für das Volk nicht zu sein, doch ist das Benehmen der herrschenden Fellani im höchsten Grade anmaßend. Durch den Besitz von Reichtum und einem gewissen Comfort hat ihr kriegerisches Wesen so gelitten, daß die Fellani von Kano im ganzen Sudan für feig gelten. Sie zeichnen sich in der Kleidung durch den schwarzen Gesichtsschawl aus, den sie offenbar von den Berbern entlehnt haben.

Am 9. März 1851 enteilte Barth den engen schmutzigen Lehmmauern Kano's, wie ein Vogel seinem Käfig, nur von wenigen Dienern und von einem zu seinem Schutze beigegebenen Reiter begleitet. So betrat er die freie wohlangebaute Landschaft der Provinz Kano. Bald schloß sich ihm ein früherer Bekannter, der Scherif Kontsche, an, welcher ebenfalls nach Bornu reiste, der ein angenehmer und liebenswürdiger Begleiter für unsern Reisenden war. Barth nahm den Weg nach Osten, um Kuka oder Kufana, die Hauptstadt von Bornu zu erreichen, welches das Haupt-

ziel der von der britischen Regierung beschlossenen Unternehmung war, und wo sich die drei Reisenden im Anfange des April wieder zusammenzufinden verabredet hatten. Der Scherif war ein Araber aus Fes gebürtig, und sein eigentlicher Name war Abd el Chasif, Kantsche, d. i. Herr Schlaf, nur ein Spitzname, welchen ihn die witzigen Haussa wegen seiner Gewohnheit gegeben hatten, den Khamadan zu verschlafen, um ungestört zu ruhen und das Fasten leichter zu ertragen. Ihn begleitete zu Pferde seine Sfirria oder Lieblingsclavin nebst mehreren jungen, interessanten Dienerinnen.

In solcher Gesellschaft war die Reise nur angenehm, und auch der Charakter der Landschaft war nicht einförmig, an mehreren Stellen durch Waldungen von Dumpalmen unterbrochen. Einige Reisende, die von Kuka kamen, fragte Barth nach Neuigkeiten aus dieser Stadt. Alles war wohl und in Frieden, aber von der Ankunft eines Christen daselbst hatte man nichts gehört.

In dem Orte Gummel betrat Barth (am 13. März) den ersten Ort des Reiches Bornu, nachdem er das schöne herrliche Land von Haussa mit seiner heitern fleißigen Bevölkerung hinter sich hatte. Statt der Haussa mit ihren angenehmen und regelmäßigen Zügen und anmuthigen Formen, begegneten ihm nur die Kanori (Bornuesen) mit

ihren breiten Gesichtern, weit offenen Nasenlöchern, ihren verben Knochen und eckigen Gestalten, die einen weniger angenehmen Eindruck machen. Namentlich gehören die Frauen entschieden zu den häßlichsten Vertreterinnen des zarten Geschlechts im ganzen Negerlande, trotz ihrer Koketterie, in welcher sie den Haussafrauen nichts nachgeben. Die Stadt Gummel war ein blühender Ort mit nahe an 12,000 Einwohner, in welcher Barth in einer für ihn besonders erbauten Hütte für einige Tage sich aufhielt. Gummel ist der Hauptplatz für den ausgebreiteten Matronhandel zwischen Kuka im Osten, Minio im Norden und Nyffi im Westen. Unerwartet erhielt Barth hier den Besuch eines Arabers, Namens Mugharbi aus Shokna, der ihm nach der ersten Begrüßung ein Packet mit Briefen aus Deutschland und von Tripoli übergab. Diese rasche Übersetzung aus einer Welt von Einfalt und Rohheit in die europäische Bildung und Wissenschaft, so wie die Beweise der Liebe, Freundschaft und Achtung, welche sich in diesen Briefen aussprachen, machten auf sein Herz den tiefsten und wohlthwendigsten Eindruck. Auch belebte ihn die Aussicht, in Kuka Reisemittel zu finden, zu neuen Hoffnungen und Plänen. Schon von hier aus beantwortete Barth viele dieser Briefe, und Mugharbi versprach sie durch eine Caravane nach Murzuk sicher zu befördern. In der That

sind diese Antwortschreiben richtig in Europa angekommen. Am 17. März trennte sich nach herzlichem Abschied Barth von Abb el Chasif Kontsche, welcher nach Minio abging, und war nun allein auf sich selbst angewiesen. Die Landschaften, welche Barth durchzog, waren diesmal noch in einem blühenden Zustande, während sie bei seiner spätern Rückkehr im Zustande der Verwüstung lagen, und mehrere Ortschaften ganz zerstört und verlassen waren. Schon jetzt zeigten sich überall die Vorboten der kriegerischen Unternehmungen, welche hiervon die Ursache waren, und befand sich das Land in einem Zustande der Aufregung und der Unsicherheit. Viele Noth machte Barth die Aneignung der neuen Bornusprache oder des Kanori, während ihm bis jetzt seine vertraute Bekanntschaft mit der Haussasprache fortgeholfen hatte.

So durchzog Barth nach der Reihe die Provinzen Bornu's, Gummel, Maschena, Bundi und Surikulo in nordöstlicher Richtung, bis er am 27. März an das Flußthal des Komadugu (d. i. Fluß) Waube gelangte. Es ist dies derselbe Fluß, welchen Denham und Clapperton vielfach unter dem Namen Neu erwähnen. und welcher sich in den nordwestlichen Theil des Tsadsee's ergießt.

Am 24. März begegnete er einer fremdartig aus-

sehenden Gruppe von Reitern, an deren Spitze ein prächtig gekleideter Araber ritt. Als dieser Barth erblickte, machte er Halt und fragte ihn, ob er der Christ sei, welcher von Kano erwartet werde. Auf dessen bejahende Antwort meldete er ihm ohne Umschweife, daß sein Reisegefährte Jakub (Herr Richardson) gestorben sei, noch ehe er Kuka erreicht habe. Die Einzelheiten, welche er darüber mittheilte, ließen keinen Zweifel an der Richtigkeit der Angabe zu. Man kann sich wohl denken, welchen tiefen Eindruck diese, das Schicksal der ganzen Expedition fast gefährdende Trauerbotschaft, auf unsern Reisenden machen mußte.

Kurz vor dem Thale des Waube hielt Barth in dem Dorfe Vandego an, welches sich schon von Weitem durch den Lärm lauter Lustbarkeit ankündigte. Barth glaubte daß eine Hochzeit die Veranlassung sei, hörte aber zu seiner Verwunderung, es sei ein anderer Freudentag im Leben der Moslemim, nemlich die Beschneidung eines vornehmen Knaben, die hier, statt wie gewöhnlich in aller Stille, mit Lärm gefeiert ward. Zufällig erfuhr Barth, daß die Mädchen, welche kleine Geschenke zu dem Feste gebracht hatten, nach Nghurutua gehörten, demselben Orte, wo vor Kurzem der Christ gestorben sei. Er beschloß demnach sie zu begleiten, um wenigstens einen Blick auf das Grab

seines Reisegefährten werfen zu können. Die Stadt lag nicht weit von Bandego ab, in einer grasigen Ebene, die von den Ueberschwemmungen des Waube bewässert wird, die Stadt selbst aber war von Bäumen beschattet. Richardson's Grab war mit zartem Gefühl unter einem dieser schönen Bäume gewählt worden. Man hatte es mit Dornbüschen wohl geschützt, und es schien noch unverfehrt zu sein. Die Eingebornen wußten sehr wohl, daß der hier Gestorbene ein Christ sei, betrachteten jedoch das Grab mit einer Art Verehrung. Was ihm über die nähern Umstände des Todes sowie des Begräbnisses erzählt ward, stimmte genau mit dem überein, was ihm später die Diener des Verstorbenen erzählten. Barth gab einem Manne, welcher besondere Sorgfalt auf das Grab zu verwenden versprach, ein kleines Geschenk, und brachte später den Bezier von Bornu dahin, das Grab durch eine stärkere Einfriedigung sichern zu lassen. Voll von Betrachtungen über sein eigenes Schicksal und vom aufrichtigsten Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für die ihm verliehene Gesundheit, deren er trotz der vielfachen Beschwerden sich erfreute, kehrte Barth in sein Zelt zu Bandego zurück. Nach dieser Darstellung Barth's scheint sein Besuch von Richardson's Grab weniger absichtlich als vielmehr zufällig.

Am folgenden Tage überschritt Barth das Flußthal

des Komadugu Waube, der von hier in vielfachen Krümmungen nach N. O. zum Tsadsee strömt. An seinem Ufer traf er die Ruinen der einst wichtigen Stadt Ghambaru, einst die Lieblingsresidenz der Sultane von Bornu. Diesen gegenüber liegen die Ruinen Alt-Birni's, der alten Hauptstadt, die gegen 200,000 Einwohner gehabt haben soll. Denham hatte die Bruchstücke der alten Stadtmauern aus harten rothen Ziegeln gesehen, an manchen Stellen 4' dick und 16—18' hoch. Jetzt ist diese herrliche Landschaft, einst der Garten Bornu's nur die Heimath des Elefanten und Löwen. Im Jahre 1819 hatten die fanatisch begeisterten Heere der Fellata's diese Zerstörung verursacht. Die solide Bauart dieser Ruinen im Vergleich mit der schwachen hinfälligen Bauart der Gegenwart, giebt ein Zeugniß der früher höheren Cultur und deren Verfall. Durch einen Zufall erfuhr Barth, daß Dussuf, der mehrmals erwähnte Dolmetscher Richardson's mit dessen Gepäck gleichfalls diese Straße gezogen war. Barth suchte jetzt natürlich auf dem kürzesten Wege nach Kuka zu gelangen, trotz der Gefahr eines räuberischen Ueberfalls der Tuarik — hier Kandin genannt — deren traurige Bekanntschaft er schon gemacht hatte.

Der 2. April war der bedeutungsvolle Tag, an welchem endlich die Hauptstadt erreicht werden sollte, welche eigent-

lich das Ziel des ganzen Unternehmens selbst war. Von der Wohlgeneigtheit des Fürsten von Kufa und von dessen Unterstützung hing der ganze Erfolg weiterer Unternehmungen ab.

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt Barths in Kufa vom 2. April bis zur Ankunft Overwegs am 7. Mai 1851.

Ankunft in Kufa. — Lage der Stadt. — Geldverlegenheiten. — Audienz beim Scheik Omar. — Der Bezier Hadj Beschir. — Handel und Gewerbe der Bewohner. — Ausflug nach Angornu. — Der Tsadsee. — Overwegs Ankunft in Kufa. — Barths Reise nach Abamaua.

Kufa, welches jetzt Barth betrat, ist die Hauptstadt von Bornu, des größten und mächtigsten Staates des Negerlandes, das im Osten an Baghermi und Wadai stößt, im Norden an das Land Kanem und das Gebiet der Tuarik. Im Südwest wird es von den Gebieten der Fellata's begrenzt, welche einen Theil des alten Bornu in Besitz genommen haben, deren Macht jedoch in Abnahme ist. Bornu ist ein fast ganz ebenes Land und an den Rändern des Tsad sogar sumpfig, aber grade hier so aus-

gezeichnet fruchtbar, daß es nach den Ueberschwennungen Baumwolle und Indigo in vorzüglicher Güte erzeugt. Auch ist das Land im Verhältniß stark bevölkert, 2 Mill. Einwohner, welche theils die eigentlichen Bornuesen, die sich selbst Kanori nennen und Ackerbau treiben, theils Araber sind, eifrige Moslemim, welche sich mit Vieh-, Kameel- und Pferdezuucht beschäftigen. Die Hauptstadt Kufa, welche ihren Namen nach den hier wachsenden Abansonien hat, liegt einige Meilen vom Westufer des Tjadsee entfernt. Kufa ward zuerst im Jahre 1822 von der britischen Expedition unter Dudney zc. erreicht, und von Denham ausführlich beschrieben. Ihre Schicksale in diesem Lande erregten das höchste Interesse, besonders da Kufa mit dem nördlichen Afrika, zumal mit Murzuk in einem beständigen Handelsverkehr steht, der durch Caravanen unterhalten wird. Handelsverbindungen mit dem Herrscher von Bornu abzuschließen, war daher die Hauptaufgabe, welche die britische Regierung der neuen Expedition unter Richardson gestellt hatte. Und diesem Ziele nun näherte sich dieselbe, aber in welchem Zustande! Der Hauptanführer war dahingerafft, und nur ein Mitglied hatte das Glück es zu erreichen, und zwar ohne Mittel, ohne Bevollmächtigung, im ärmlichsten Aufzuge. Was ließ sich da erwarten?

In der Nähe der Hauptstadt trat an die Stelle des

bisherigen Sandbodens ein fruchtbarerere Thonboden. Am 2. April erreichte Barth das westliche Kufa, denn diese Stadt besteht im Grunde aus zwei Städten von ziemlich gleicher Größe, einer Weststadt (Kufa Futebe) und einer östlichen (Kufa Gedibe), welche beide durch einen dritten Theil getrennt werden. Durch alle drei Theile führt der Dendal d. i. die Königsstraße, welche im Osttheile mit dem Palaste des Scheik's abschließt. Der erste, welchem hier Barth seine Aufwartung machte, war der Bezier Hadj Beschir, ein Mann von kräftiger Gestalt, mit offenen wohlwollenden Zügen. Er nahm unsern Reisenden, der ihm schon durch Briefe empfohlen war, sehr freundlich auf, bedauerte, daß er ganz allein käme und wies ihm ein Quartier unmittelbar in seiner Nähe an. Bald stellte sich denn auch von den Begleitern des verstorbenen Richardson Ibrahim, der Zimmermann und Rahman, der von Malta nachgesandte Matrose, bei Barth ein, alle jedoch mit Ansprüchen an die Kasse der Expedition, die freilich Barth für jetzt nicht befriedigen konnte. Diese Forderungen an rückständigen Lohn, so wie die Unmöglichkeit sich dem Scheik mit Geschenken vorzustellen, setzten Barth, der für den Moment nicht über einen Thaler verfügen, und statt Geldes nur Versprechungen und Bertröstungen auf die Zukunft geben konnte, in nicht geringe Verlegenheit, die noch durch

eine drückende Schuld von 1272 Thlr. vermehrt wurde. Da er überdies auch noch in Ungewißheit war ob die britische Regierung ihn nach Richardson's Tode zu der Führung der Expedition ferner bevollmächtigen werde, so erheischte es die Vorsicht, so anspruchslos wie möglich aufzutreten, und durfte er am wenigsten auf den politischen Zweck der Sendung, nemlich Sicherheit des Handels für englische Kaufleute zu erhalten, Nachdruck legen, wollte er nicht den wissenschaftlichen Zweck derselben gefährdet sehen.

In dem Herrscher von Bornu, Namens Omar, einen Mann von 37 Jahren, fand Barth einen höchst einfachen, wohlwollenden und geistig regsamen Mann. Er hat regelmäßige und aufgeweckte Züge, aber eine glänzend schwarze Hautfarbe. Seine Kleidung war höchst einfach.

Kufa wurde von nun an von den Reisenden als die Basis ihrer weiteren Forschungen in Central-Afrika betrachtet. Daher benutzte Barth die Zeit vortheilhaft, um über die Länder umher so viel Nachrichten als möglich einzusammeln. Ein Araber, Namens Ahmed, aus dem südlichen Marokko und Bullo Ibrahim, ein Fellata vom Senegal, welche Beide schon in vielfachen Reisen Afrika durchschritten hatten, leisteten ihm hierzu durch ihre Kenntnisse treffliche Dienste. Außer diesen hielten sich noch so manche interessante Reisende hier auf, die als Pilger nach

Mekka auf der Hin- oder Rückreise momentan hier verweilten.

Am vortheilhaftesten für Barth war seine vertraute Bekanntschaft mit dem Bezier Hadj Beschir, welcher für ihn durch seine Bildung und Geselligkeit zugänglicher war, als der weniger gebildete und wortkarge Scheik. Auch Hadj Beschir, der Sohn eines schon früher sehr einflußreichen Mannes, hatte im Jahre 1843 eine Wallfahrt nach Mekka gemacht, und stand nun dem Scheik Omar als sein vorzüglichster Rathgeber zur Seite. Nur seine Habsucht und seine leidenschaftliche Neigung zum weiblichen Geschlecht gereichten ihm zum Vorwurf. Er hatte einen Harem von 3—400 Sclavinnen, ein wahres ethnographisches Museum der interessantesten Art, aus dem er von allen Racen Beispiele vorführen konnte. Doch hatte er für jede ein lebhaftes herzliches Interesse, und hinterließ bei seinem im Jahre 1853 gewaltsam erfolgten Tode 73 Söhne am Leben, ungerechnet die lebenden Töchter und die schon früher verstorbenen Kinder. In dieser Neigung kommen jedoch fast alle Regersfürsten überein, und eine ihrer ersten Fragen an einen neuen Ankömmling aus fernem Lande ist gewöhnlich, was für stärkende Essenzen er mitbringe. Dennoch hatte der Bezier in Auka namentlich unter den angesehenen Beamten und Hofleuten viele Feinde, und

schwebte in steter Lebensgefahr, gegen welche er sich bei seiner geringen Energie wenig zu schützen wußte. Das Beste war, daß er Barth aus seiner großen Verlegenheit riß, indem er ihm 100 Dollars vorschob, mit denen dieser wenigstens die Dienerschaft Richardson's befriedigen konnte.

Barth bezog nunmehr eine andere in der Weststadt gelegene Wohnung, bestehend aus mehreren kleinen, aber ziemlich wohnlich eingerichteten Gemächern und einem Hofraum. Dieses Haus, nun das „englische Haus“ genannt, überließ der Sheik der englischen Mission zum Aufenthalt, und Barth richtete sich in demselben mit seiner Dienerschaft so bequem ein, als es ihm seine Mitbewohner, Flöhe, Wanzen und weiße Ameisen nur irgend gestatteten. Durch häufige Ritte durch die Stadt und in deren Umgebungen lernte er nun das Leben der Bornuesen näher kennen. Am interessantesten waren ihm die Märkte, welche jeden Montag auf den großen Plätzen gehalten wurden. Hier kamen die Bewohner aus allen Gegenden Bornu's zusammen, die Schua mit Korn und Butter, die Kanemi mit getrockneten Fischen, die Jedina (oder Budduma), die Bewohner der Inseln im Tfadsee, mit den Produkten dieser Inseln. Oft kamen hier 15—20,000 Menschen zusammen, doch ohne großen Lärm, denn die Kanori sind gesetzter, fast melancholisch und minder lebhaft als die Haussa.

Eine große Schwierigkeit im Handel ist der Mangel einer durchaus gangbaren Münze, an deren Stelle häufig nur Umtausch von Waaren tritt. Die Lebensbedürfnisse sind im Allgemeinen viel billiger, als in jedem andern Orte Central-Afrika's, z. B. Timbaktu, Kano, um die Hälfte billiger als in Katsena und Sakkatu. Unter den Früchten bilden Weizen, Hirse, Zwiebeln und Erdnüsse bedeutende Artikel, desgleichen Bohnen, die Blätter der Kuka (Adansonia). Kameele werden für 8—20 Thlr., Pferde für 6—8 Thlr. und in manchen Fällen für 30 Thlr. verkauft. Die Zucht der letzteren ist für Bornu ein wichtiger Gegenstand. In den Gewerben steht Kuka den Hauffastädten an Betriebsamkeit nach, und man sieht kaum eine Marina (Färberei) in Kuka. Von den Frauen der Kanori entwirft Barth kein schmeichelhaftes Bild. Die beste Gelegenheit, Kuka in seinem Glanz und seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, bietet ein Gang durch den lebhaften Dendal oder die Königsstraße, die beständig zu jeder Tageszeit durch eine große Menge von Reitern und Fußgängern, Freien und Sklaven, Fremden und Eingebornen in ihren eigenthümlichen Kleidungen belebt wird.

Am 24. April machte der Scheik einen Ausflug nach Angornu (Ngornu nach Barth), der zweiten Hauptstadt, drei Meilen südlich am See gelegen. Vom Bezir zur

Theilnahme eingeladen, folgte Barth ihm am folgenden Tage dahin nach. Der Weg führte über die Stätte von Neu-Birni, welches im Jahre 1849 zerstört, jetzt ein verlassenener und bewaldeter Platz war. Von Angornu aus war es der erste Wunsch Barths, den längst ersehnten Anblick des See's zu gewinnen. Die zahlreichen Inseln des See's werden von dem Volke der Budduma's bewohnt, welche, sich von der Herrschaft Bornu's unabhängig erhaltend, durch ihre räuberischen Nachstellungen den Uferbewohnern lästig werden. Vergeblich jedoch sah sich Barth nach einem offenen Wasserspiegel um, und erblickte nur einen seichten Sumpf mit unregelmäßigen Ufern, da, wo er zwei Jahre später einen offenen See fand. Dies veranlaßte in ihm die Vorstellung, daß der Tsad nur eine ungeheure Lache ist, die ihre Ufer jeden Monat ändert, und sich daher nie mit völliger Genauigkeit auf einer Karte wird angeben lassen. Mit getäuschten Erwartungen kehrte daher Barth nach Angornu zurück, und da der Scheik am folgenden Tage wieder nach Kuka ging, so machte auch Barth sich auf den Rückweg, jedoch auf einer östlicheren Straße, unter dem Schutze zweier ihm mitgegebenen Begleiter. Mehrmals mußte er seinen Weg durch's Wasser nehmen, indem der See hier und da durch mehrere Buchten ins Land tritt. In einer derselben fand er kleine flache Boote

der Budduma, die wahrscheinlich auf Menschenraub ausgingen, aber schnell entflohen. Barth überzeugte sich, daß das Wasser des See's, obgleich dieser gewiß keinen Abfluß hat, keineswegs salzig ist. Die Ufer wurden von großen Heerden Kelara's, einer zierlichen Art Antilopen, sowie von einer großen Anzahl Flußpferden, Krokodilen und Wassereidechsen belebt, die jedoch alle bei Annäherung flohen.

Die Kanembu unterhalten hier mit den Budduma einen lebhaften Handel, trotz der Feindschaft zwischen letzteren und den Bornuesen.

So kam Barth nach dem Dorfe Maduari, an welches später, wie wir sehen werden, eine für die Expedition traurige Erinnerung sich knüpfen wird.

Hier lernte er Fugo Ali kennen, einen sehr interessanten Mann, in dessen Hause später Overweg starb. Barth ward in diesem von Bäumen umschatteten, reinlichen und wohlhabenden Orte von den Kanembu's mit vieler Gastfreundschaft aufgenommen und bewirthet. Diese Kanembu oder Bewohner des nördlichen Kanem haben sich in ihren Sitten schon ganz den Kanori's genähert, sowohl in ihrer Kleidung als in ihren Waffen. Auch lernte er hier die ersten Budduma's kennen, hübsche, schlank gewachsene und verständige Leute, deren ganzer Anzug in einem ledernen Schurze bestand, und einer Halschnur von weißen Perlen,

die nebst ihren schönen Zähnen einen angenehmen Gegensatz gegen ihre schwarze Hautfarbe bilden. Durch sie erhielt Barth interessante Aufschlüsse über dieses Centralbecken Afrika's, erfuhr die Namen der größten und wichtigsten Inseln und zog den Schluß, daß dieses offene Wasser mit seinen Inseln sich von der Mündung des Shari's im Süden gegen das westliche Ufer hin sich ausdehne, der übrige Theil des See's aber aus seichten, theilweise überschwemmten Wiesenland bestehe.

Von Fugo Ali zu Pferde begleitet, zog nun Barth am 27. an einem herrlichen Morgen auf der Straße nach Kufa fort, rechts den Blick auf die weite Seefläche gerichtet, zur linken vielfache Gruppen von Dörfern mit zahlreichen Viehheerden. So passirte Barth nach der Reihe abge sonderte Wasserflächen mit Binsen und Wasserlilien bewachsen, und durch zahllose Flüge von Wasservögeln belebt. Mühsam mußte er sich durch das Wasser und die Binsen hindurch arbeiten, um nur wieder festen Boden zu gewinnen.

In Kufa angekommen, bewirthete dann Barth den ganzen Reitertrupp, der nach und nach zu acht Mann herangewachsen war, nach besten Kräften. Er kam eben zur rechten Zeit an, indem am folgenden Tage eine Karava nach Jessan abging und mit ihr ein treuer Diener, Satroni,

durch welchen er sowohl Nachrichten von sich als auch die Tagebücher des unglücklichen Richardson nach der Heimath sicher absenden konnte. Die abgehende Kasla führte nicht weniger als 750 Sklaven nach dem Norden. Durch eine von Zinder kommende Kasla, erhielt Barth die Nachricht, daß Overweg daselbst noch nicht angekommen sei, doch nächstens auf direktem Wege, ohne Kano zu besuchen, dort anlangen werde. Endlich am 7. Mai traf Overweg ein, sah aber sehr angegriffen aus, und bei weitem nicht so rüstig, als ihn Barth vor vier Monaten in Tessana verlassen hatte. Overweg war in noch übleren Umständen, als Barth gewesen, hatte bei sich kaum so viel Kleider, als er eben am Leibe trug, denn sein Gepäck lag noch in Kano. Der Bezier, über Overweg's Ankunft sehr erfreut, lieferte nunmehr seinem Versprechen gemäß, den ganzen Nachlaß Richardson's aus, aus welchem sie sodann alle die Gegenstände, die ihrem Wissen nach Richardson dem Scheik zu übergeben beabsichtigt hatte, auswählten. Nunmehr konnten auch unsere Reisenden den Vertrag zur Sprache bringen, dessen Abschließung der Fürsorge des verstorbenen Gefährten ganz besonders übertragen worden war. Sie fanden zur Erfüllung dieses Wunsches volle Geneigtheit, und der Scheik drückte seinen Wunsch aus, zwei seiner Leute mit nach England zu senden, um das

Land und seine Gewerbe kennen zu lernen. Am folgenden Tage wurde das große Doppelzelt, welches dem Scheik zu Theil geworden, vor dessen Palaste aufgestellt, welches sowohl auf die gesammte Bevölkerung, so wie auf den Scheik selbst einen großen Eindruck machte.

Durch die verzögerte Ankunft Overweg's war die beabsichtigte Reise Barths nach Adamaua verschoben, doch hatte dies den Vortheil, daß indessen Boten des dortigen Stätthalters angekommen waren, in deren Begleitung Barth auf glücklichen Erfolg seines Unternehmens hoffen durfte. Der Scheik übergab im Beisein mehrerer seiner Höflinge Barth officiell dem Schutze dieser Boten, die ihn ohne Anfechtung in ihr Land zu führen und für dessen sichere Rückkehr zu sorgen, versprachen. Endlich am 29. Mai gelang es Barth mit seiner kleinen Gesellschaft aufzubrechen, nachdem er einige Tage vorher einen Bericht an die englische Regierung geschrieben hatte, in welcher er sie von seinem Unternehmen benachrichtigte und auf die Hoffnung hinwies, hier eine schiffbare Verkehrsstraße für Central-Afrika aufzufinden, welche Hoffnung sich glänzend bestätigt hat.

Elftes Kapitel.

Reise Overweg's von Damergu nach Kufa über Mariadi und Gober, 11. Januar bis 7. Mai 1851.

Overweg's Reise nach Mariadi und Gober. — Aufenthalt dort. — Die Affena. — Sitten und Gebräuche. — Reise nach Zinder. — Ankunft in Kufa.

Während Richardson seinen Weg über Zinder, und Barth den seinigen über Kano genommen hatte, reiste Overweg zwar anfänglich mit letzterem, trennte sich aber von demselben und ging in fast entgegengesetzter Richtung um Gober und Mariadi, zwei unabhängige heidnische Länder, die zwischen Damergu und Sakkatu liegen, zu besuchen.

Die Nachrichten, welche wir über diese Reise Overweg's besitzen, sind leider nur sehr dürftige, unvollständige, und beschränken sich fast auf das Wenige, was wir seinen Briefen in die Heimath entnehmen können, denn sein Tagebuch, bis dahin mit klarer deutlicher Hand geschrieben, bietet jetzt einen auffallenden Contrast, nur eine unordentliche Masse von einzelnen Bruchstücken und Bemerkungen, die

zu Zeiten aufgeschrieben, in den meisten Fällen unverständlich sind. Selbst Barth ist es nicht gelungen, diese Notizen zu entziffern; „Overweg,“ sagte er, „hat wahrscheinlich in Folge seines Unwohlseins in Zinder über diese Reise nie einen Bericht abgefaßt; später hielt ihn wohl seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, und die Beschäftigungen mit denselben ab. Seine Notizen sind in solchem Zustande, daß es selbst mir nur mit größter Anstrengung möglich ist, etwas mehr als bloße Namen daraus zusammenzusetzen.“ Jeden Falls scheint es außer Zweifel, daß Overweg schon damals so durch das heiße Klima Central-Afrika's litt, daß er großen Anstrengungen nicht fähig war, so wenig wie früher Dudney. Obgleich er sich niemals beklagte und von großem Eifer für sein Unternehmen beseelt war, so scheint doch seine körperliche Constitution demselben nicht gewachsen gewesen zu sein.

Von Tessaoua aus, wo sich, wie schon erwähnt, Overweg von Barth trennte, begab sich jener nach Mariadi, der Hauptstadt des gleichnamigen Landes, welche in einer weiten fruchtbaren Ebene mit zahllosen Bäumen bedeckt, und von schön angebrachten Gärten anmuthig umgeben liegt, nur 25 Meilen gegen O. N. O. von Sakkatu. Mariadi sowie Gober sind zwei Staaten oder Gebiete, welche zwar Laing und Lander anführen, Clapperton aber

nur berührt hat, daher Overweg der erste Europäer war, welcher sie besuchte. Das Land (unter $13^{\circ} 45'$ nörd. Br. und $25^{\circ} 21'$ öst. L.) grenzt gegen Süden an das Gebiet der Fellata's, gegen Norden an das der Tuariks und ist in der That ganz umgränzt von muhamedanischen Landschaften, eine seltene Ausnahme in diesem Theile Afrika's, daß Heiden von jenen ununterworfen bleiben. Vor etwa funfzig Jahren wurden auch diese Länder, wie ganz Haussa, von den Fellata's erobert, fünfzehn Jahr später aber standen die Affena d. i. die Heiden von Mariadi auf, und warfen dies Joch ab. Sie riefen die flüchtige Sultansfamilie von Kaschna, die zur Zeit in Zinder lebte, ins Land zurück. Der Sultau folgte mit seinen noch übrigen Anhängern dieser Aufforderung, und führte die Affena jährlich in den blutigen Kampf gegen die Fellata; schon Clapperton fand bereits 1826 die Fellata's mit den Goberanern im Kampfe gegeneinander begriffen, in dem letztere durch den Scheik von Bornu willig unterstützt wurden. Clapperton hatte schon von einer Hauptstadt Gober gehört, doch kommen auch andere Namen vor, und Overweg spricht noch von einer Hauptstadt Tschiberri. Nach der Erhebung der Affena wurde eine Ortschaft nach der andern auf afrikanische Weise vernichtet, d. h. die Hütten wurden verbrannt und Menschen und Vieh weg-

geschleppt, um auf dem Markte verkauft zu werden. So bildete sich südlich und westlich um Mariadi ein großes wüstes Grenzland. Auch die Bewohner von Guber riefen ihre vertriebene Sultansfamilie zurück, die von nun an in Gemeinschaft mit dem Sultan von Mariadi ihre Raubzüge mit jährlich wachsendem Glücke fortsetzten. Alle Anstrengungen des Sultans von Sakkatu, das nur sechs Tagesreisen von seiner Hauptstadt entfernte Mariadi zu nehmen, waren vergeblich; die günstige Lage der großen Stadt, in einem dicht bewaldeten Wadi und die große Geschicklichkeit der Assena im Bogenschießen, schlugen alle Angriffe ab.

Gerade während der Anwesenheit Overweg's in Mariadi hatten die Sultane einen Feldzug, eine Razzia, gegen die Fellata's unternommen gehabt, und zwar mit vielem Erfolg, denn der Zug war folgenreicher, als irgend einer der früheren; viele Orte waren geplündert worden und große Landschaften, darunter die größere Sanfara, hatten sich den Guberanern angeschlossen und mit ihnen gegen die Fellata's gekämpft. Overweg, Augenzeuge dieses interessanten Kampfes, war voll Begeisterung über die mannigfachen anziehenden Scenen eines heitern ungezwungenen Lebens unter jenen Heiden.

Die Bewohner von Mariadi und Guber sind ein meistens aus Tuariks und Negern gemischter Volksstamm

eines schönen kräftigen Volks. Schon Clapperton lernte diese Mischlingsrace kennen, welche Overweg unter dem Namen Bussaue aufführt. Sie bewahren sorgfältig die ganze äußere Erscheinung der Tuarik, verhüllen wie diese das Gesicht mit schwarzen Tüchern, haben dieselbe Tracht, dieselben Waffen, aber reden fast nur die Haussasprache. Von der Emphedestiesprache fand Overweg keine Spur, obgleich dieß Barth vorausgesetzt hatte.

Overweg, der in diesem Lande eine sehr gastfreundliche Aufnahme fand, brachte dort zwei Monate zu, in dem er oft Tage lang mit den Negern auf die Jagd ausging und dabei eine verhältnißmäßig kühle und erfrischende Temperatur genoß. Der Sultan Demmasedi in Mariadi, sowie der Sultan Majuki zu Gober behandelten diesen Gast, der aus den weit entlegenen Ländern der Christen zu ihnen kam, mit wetteifernder Zuborkommenheit, und dieser, welcher sich mit ihnen in ihrer Landessprache unterhalten konnte, wurde bald mit ihren Sitten und Gebräuchen vertraut, und konnte ihnen zur Erwiederung so manche Eigenthümlichkeit der Sitten der Christen mittheilen, und es schien, als begriffen sie Alles. Sie konnten nicht fertig werden, die vielen schöne Dinge und Bequemlichkeiten zu bewundern, mit denen er sie bekannt machte.

Nur eins konnten sie nicht fassen, nämlich, wie es möglich sei, daß ein Mann sich mit einer Frau begnügen könne, denn sobald in Mariadi ein Mann im Stande ist, sich etwas zu erwerben und kaum im Besitz der nothdürftigsten Kleidung, so verwendet er sein ganzes übriges Vermögen auf den Ankauf von Frauen. Wünscht er sich zu verheirathen, so giebt er nur vier bis acht Dollars oder zwei bis vier Stück Vieh an die Eltern der Erwählten, und die Ehe ist geschlossen. So setzt der Mann seine Einkäufe je nach der Ausdehnung seines Erwerbes fort, und wohnen daher fast in jedem Hause mehrere Frauen, die nur einen Ehemann haben, scheinbar friedlich bei einander. Diese sind das Vermögen des Mannes, indem sie für ihn thätig sind. Wollte man daher diesen Völkern Monogamie predigen, so wäre dies, wie Overweg bemerkt, dasselbe, als wenn man in Europa den Wohlhabenden Communismus empfehlen wollte. Die Preise der Weiber sind sehr verschieden, Prinzessinnen und Mädchen vom Stande kosten bis vierzig Rühe. Bei manchem Volke kauft und verkauft auch der Mann die Frau nach Belieben als eine Art Waare.

Als Arzt ward Overweg vielfach in Anspruch genommen, besonders bei Augenkrankheiten; jeden Morgen war der Platz vor seiner Wohnung mit Hilfesuchenden ange-

füllt — nur die weiße Farbe seiner Haut war ein Gegenstand des Schreckens und Abscheu's, ja anfänglich geriethen die Meisten in große Angst, und die Kinder rannten schreiend fort, sobald er sich nur in einiger Entfernung erblicken ließ.

Am 25. März verließ Overweg Mariadi und ging fast ganz östlich über Tessaia nach Zinder, wo er am 1. April anlangte. Hier erwarteten ihn Nachrichten der betrübendsten Art, namentlich, daß Richardson plötzlich gestorben, und Barth krank in Kano darnieder liege. Er selbst befand sich so unwohl, daß er ernstlich befürchtete, er würde seinem Gefährten Richardson bald in's Grab nachfolgen, vielleicht eben durch diese Nachricht ängstlicher und sorgenvoller gestimmt. Er selbst schrieb den üblen Einfluß besonders dem engen ungemüthlichen Quartiere zu, das ihm in Zinder angewiesen wurde. Er wünschte nun nichts sehnlicher, als nach Kano zu gehen, um sich dort mit seinem noch lebenden Gefährten zu vereinen. Man redete ihm jedoch mit Hinweisung auf die großen Gefahren dieser Straße davon ab, und da er bald nachher die freudige Nachricht erhielt, daß die Gesundheit Barths wieder hergestellt sei und dieser Kano verlassen habe, so verließ auch er Zinder am 10. April, um Kuka zu erreichen. Er schlug einen etwas südlicheren Weg ein als Richard-

son und traf bei Massena, 17 ½ M. im S. O. von Zinder auf die Straße, welche Barth gegangen war, und die er nun bis Kufa verfolgte, wo er, wie gesagt, am 7. Mai seinen Gefährten in erwünschter Gesundheit und bei vollem Muth und im Begriff, nach Adamaua abzugehen, antraf. Er richtete sich nun in dem genannten englischen Hause, so gut es die Umstände erlaubten, ein, und suchte das von Taghelel später angekommene Boot so weit in den Stand zu setzen, daß es für die Beschiffung des See's, auf welchen nun alle seine Blicke gerichtet waren, flott gemacht werden konnte.

Zwölftes Kapitel.

Dr. Barth's Reise von Kuka nach Yola in Adamaua vom 29. Mai bis 20. Juni 1851.

Abreise. — Abschied von Overweg. — Die Schna. — Mabani. — Markt in Kassukula. — Das Gebiet der Marphi, deren Sitten und Gebräuche. — Das Mandara-Gebirge. — Das Land Adamaua. — Gastfreundschaft der Eingebornen. — Ein Baum mit Störchen. — Charakter der Fulbe. — Ein junges Mädchen macht Barth einen Heirathsantrag. — Die Stadt Scharau und deren Bewohner. — Sklaverei. — Der Zusammenfluß des Benuë und Faro.

Ein Hauptzweck der beiden unerschrockenen Deutschen war die Erforschung der Länder im Süden des Tsadsee's, um dann von diesen aus zufolge des Auftrags der britischen Regierung den indischen Ocean zu erreichen.

Für diesen Zweck sammelten sie so viel Nachrichten als möglich über diese südlichen Länder, und schon auf seinem Wege von Kano nach Kuka war Barth auf das Adamaua genannte Land aufmerksam gemacht worden, welches ihm als das herrlichste Land Afrika's gerühmt

wurde. Wir haben schon erwähnt, daß er von Anfang seines Aufenthalts in Kufa eifrig bestrebt war die Erfüllung dieses Wunsches zu erreichen und wie ihn dieses durch die zufällige Gesandtschaft des Sultans von Adamaua erleichtert wurde. Am 29. Mai 1851 verließ er Kufa, anfänglich begleitet von seinem treuen Gefährten Overweg, welcher sich während seiner Abwesenheit die Beschiffung des See's zur Aufgabe gestellt hatte. Barth reiste unter dem Schutze der Gesandten, des Wortführers Ibrahim und eines Pullo, Namens Muhamedu, welcher sich durch seinen geselligen Charakter und seine Kenntnisse ihm höchst nützlich erwies. Ueberdies gab ihm der Scheik von Bornu einen Officier oder Kaschella, Namens Billuma, zum Geleite mit, was ihm gleich anfänglich bedenklich erschien, und wie sich auch erwies, keinen guten Erfolg hatte. Für sich nahm er noch den Mallem Katori mit, einen achtbaren Mann von hohem Alter, welcher sich schon lange Zeit in Adamaua aufgehalten, und überdies ausgedehnte Reisen in andere weite Gegenden gemacht hatte, daher für ihn ein sehr schätzbarer Begleiter war. Unter den angenehmsten Empfindungen und mit weit aussehenden Plänen schlug Barth die südliche Straße in dieser Begleitung ein. Am folgenden Tage nahm Overweg bei dem Dorfe Pirtua von seinem Gefährten Abschied, unter den herzlichsten Wünschen

für gegenseitigen Erfolg ihrer Unternehmungen. Ueber weite Ebenen von großer Fruchtbarkeit zog Barth die Straße dahin. Kleine Dörfer der Bornuesen lagen zur Seite, an anderen Stellen die Lagerplätze der Schua. Dieser arabische Nomadenstamm ist durch die Befestigung der türkischen Macht in Tripoli zur Auswanderung in das Innere Afrika's veranlaßt worden, wo ihm der Scheik von Bornu, anfänglich nur an der Nordgrenze seines Landes eine neue Heimath anwies. Sie sind nun als friedliche Kinderhirten durch das ganze Land verbreitet, und in dieser Hinsicht den von Westen eingedrungenen Fellata's ähnlicher, als den Ackerbau treibenden Bornuesen. Ihre Anzahl in Bornu mag sich wohl auf 200—250,000 belaufen, da sie etwa 20,000 Mann leichte Reiterei ins Feld stellen können. Viele derselben sind wohlhabend. Nur während der Regenzeit leben sie in festen Dörfern, und bebauen das Feld, in der übrigen Jahreszeit aber ziehen sie mit ihren Kinderheerden umher. Sie selbst scheiden sich in viele Familien oder Stämme.

Die Gegend ist reich an Wasserbecken, die während der Regenzeit sich füllen, jetzt aber nur von üppigem Unkraut überwuchert wurden, das jedes Jahr nach der Ernte erscheint, (Achar im Arabischen, Kahu in der der Bornuesen.) Die Ernte besteht besonders in Massakua (Holcus cornuus)

Ghossub, Ghafuly, Baumwolle und etwas Indigo. Die Gegend war fast von jedem Baumwuchs entblößt, nur hier und da erschien die kleine Thalha, aber selbst diese war für unsern Reisenden, welcher aus den kahlen Umgebungen Kuka's kam, eine willkommene Erscheinung. Größeren Bäumen begegnete man erst weiter im Süden, namentlich der Akazie, dem wilden Feigenbaum — Garbi, einem schönen Baum mit kleinen Blättern und einer schwarzen Kirschen ähnlichen Frucht, — desgleichen dem Baure. So setzt sich die Gegend bis nach Mabani als Ebene fort, und wird nach der Regenzeit von dem so scheuen Giraffen durchstreift, ein Beweis, daß diese Gegend nicht sehr dicht bevölkert sein muß. Auch wilde Schweine wurden hin und wieder angetroffen.

Nach Ueberschreitung eines trocknen Flußbettes gelangte die Gesellschaft nach Mabani, dem ersten Marktstücken in der Provinz Udje, ohne Zweifel dem schönsten, fruchtbarsten und dichtbevölkertsten Distrikt von Bornu, ähnlich der hochangebauten Gegend rings um Kano. Mit diesem Orte steht Mabani durch eine Karavane in Verbindung, welche über Guseba, Mesaw, und Katagum geht. Die ganze Gegend umher schien ein offenes Kornfeld zu sein, und hier sah Barth die schönsten Exemplare von Kuka's (Affenbrotbäume) und der schon früher erwähnten

Bauru, einer Art Ficus mit großen fleischigen Blättern von frischer grüner Farbe. Der Komadugu, (d. i. Fluß in der Bornusprache) dessen hier trocknes Bett überschritten ward, soll gegen Nord-Ost über Dikoa zum Shary gehen.

Die wichtigste Stadt in Udje ist Kassukula, dessen Märkte von weit umher besucht wurden. Auch Barth machte in Begleitung Billuma's, seines Reisegefährten, einen Abstecher dahin, wo er das höchste Erstaunen der einheimischen Händler, die nie zuvor einen Europäer gesehen hatten, erregte. Kassukula liegt nur 17 M. westlich von Mora, der Hauptstadt des oft genannten Landes Mandara, das jedoch nach Barths Erkundigungen, unbedeutend sein soll. 5 M. südlich von Kassukula erreichte man Yerimari, einen vor Zeiten wichtigen Ort, der aber jetzt durch die häufigen Sklavenjagden an der Grenze heidnischer Stämme sehr in Verfall gerathen ist.

Bald im Süden von Kassukula beginnt das Gebiet der Marghi. Dieses ist ein mächtiger Stamm der Heiden, die über ein großes Gebiet auf der Grenze zwischen Bornu und Adamaua zerstreut leben. Es stößt im Osten an das schon durch die frühere Expedition bekannt gewordene Bergland Mandara (oder Wandala), gegen Westen aber an das Gebiet der Babur oder Babil, welche gleichfalls ihre Unabhängigkeit zu bewahren wußten, doch nicht mit Erfolg,

wie die muthigen Marghi. Ihr Hauptort ist Bii, wie Mora die Hauptstadt von Mandara. Ein großer Theil des Gebiets der Marghi ist durch die Sklavenjagden der moslemischen Nachbarn verwüstet, verödet und jetzt mit dichten Waldungen bedeckt, dennoch sollen sie im Stande sein, eine Kriegsmacht von mehr als 20,000 Mann zusammen zu bringen, gut bewaffnet mit Bogen und Pfeil, drei oder vier Speeren und einer eigenthümlichen eisernen Waffe zum Handgefecht, etwa 2' lang und $\frac{3}{4}$ " breit, vorn mit einer gekrümmten Spitze.

Man kann sich zufolge der Lage dieses Gebiets nicht wundern, wenn unser Reisender von diesem Volke, besonders da er sich unter dem Geleite ihrer beständigen Feinde befand, nicht gerade mit Vertrauen behandelt wurde. Ihr Gebiet war ja den unaufhörlichen Angriffen der Kanemi in Bornu vom Norden, sowie von der andern Seite der Fellata's in Adamaua ausgesetzt. Die Sultane dieser beiden Staaten machten sich gegenseitig die Herrschaft über dieses Gebiet streitig, und eine kürzlich erfolgte Verletzung desselben, bei welcher ein Theil der Bewohner von den Kanemi in die Sklaverei geschleppt worden war, hatte eben die Veranlassung zu der Gesandtschaft gegeben, welche Barth die Ausführung seines Vorhabens ermöglicht hatte.

Dennoch schenkte Barth dieser merkwürdigen Volke seine gewohnte Aufmerksamkeit.

Die Marghi haben ihre eigenthümliche Sprache. Ihre Dörfer bestehen aus Gruppen von Hütten, jede für eine besondere Familie und diese Hütten sind im bessern Zustande als die der Kanori in Bornu. Eine derselben beschreibt Barth in folgender Weise: ein Hof mit einem aus Matten und Dorngebüsch bestehenden 4' hohen Zaune umgeben, enthielt vier Hütten, ziemlich beengt durch die Getreideurne, den Wasserkrug und eine Menge Thongefäße. Die Thüren, wenig über dem Boden erhaben, waren zum Schutz gegen die Witterung auffallend eng. Das Baumaterial ist fast nur Rohr. Jede Familie hat einen solchen eigenen abgesonderten Hofraum, der aber wegen Feuergefahr von den übrigen abgesondert liegt. — Die Marghi gehen bis auf Wenige äußerlich zum Islam Uebergetretenen, ganz unbekleidet bis auf einen schmalen um die Hüften befestigten Lederstreifen. Sie haben wenig von dem eigentlichen Negertypus, und die Farbe ihrer Haut war bei Einigen ein glänzendes Schwarz, bei Andern leichte Kupfer- oder Rhabarberfarbe. Das Ebenmaß ihrer Gestalten setzte Barth in Bewunderung; als er sie jedoch abzeichnen wollte, geriethen sie in Schrecken. Nur die bejahrteren Frauen geben ein Bild des Abscheus. Die Sprache der-

selben schien ihm mit keiner bekannten Verwandtschaft zu haben, ergab sich jedoch später als ein Dialekt der über Adamaua verbreiteten Bat-ha-Sprache. Als Zierrath tragen die Marghi eine Masse niedlicher Ringe von Eisen oder Elfenbein rings um Arme und Beine. Die Frauen durchbohren sich die Unterlippen und die Männer das rechte Ohr; sonst aber machen sie Einschnitte, weder in das Gesicht, noch in den Körper.

Hier sah Barth auch unter dem Namen „To-ffo“ den Butterbaum (*Bassia Parkii*) wieder, den er in Haussa kennen gelernt hatte. Die Frucht besteht fast ganz und gar aus einem großen Kern, von der Farbe und Größe einer Kastanie, und enthält in ihrer grünen Schaaale ein gelbliches Fleisch von sehr angenehmen Geschmack. Die Marghi bereiten daraus zu ihrer täglichen Kost die sogenannte Pflanzenbutter, die auch Heilkräfte besitzen soll. — Ein anderes nützlichcs Gewächs aus dem Zwiebelgeschlecht sind die Katakirri von der Größe einer Kartoffel mit einem Fleisch, das saftig, nährend und außerordentlich erfrischend ist. Diese Frucht, sowie „Tshebtschebe“, ein leichtes und schmackhaftes Kanori-Gebäck aus Weizen, Butter und Honig, das „Kuffu“ aus Erdnüssen und ein anderes Gebäck „Deffa“ aus indischem Korn (*Sorghum*) bildeten hier seine gewöhnliche Nahrung.

Die Marghi, wie gesagt, noch Heiden, verehren einen Gott, Tambi genannt, in heiligen Hainen, deren jedes Dorf einen besitzt. Diese Haine werden mit besonderer Sorgfalt gepflegt und zeichnen sich durch ihre prächtigen Bäume vor andern Waldungen aus und sind von einem Graben umgeben, der sie zu einer Art Citabelle macht, in welche sich die Bewohner zur Kriegszeit mit ihrer ganzen Habe und ihrem Theuersten flüchten. Unweit ihrer Hauptstadt Kobtscha haben sie einen solchen auf einem Felsen angelegt, welcher Gegenstand hoher Verehrung ist, und in welchem sie Gottesgericht halten, ähnlich denen im Mittelalter. Den Tod eines jungen Mannes beweinen sie, aber den eines alten feiern sie mit Jubel und Ausgelassenheit. In dem Dorfe Lahaula sah Barth in einem Gehöfte einen langen Pfahl 9' hoch, welcher, wie er erfuhr, eine Art Fetisch vorstellen sollte, eine symbolische Darstellung ihres Sonnengottes.

Dieses Gebiet der Marghi, über welches sein Begleiter Billama, der hier einige Zeit Statthalter gewesen war, ihm genauere Auskunft geben konnte, wurde durch unsere Reisenden von Norden nach Süden (vom 6° 45'—11° 40' n. Br.) in seiner ganzen Länge durchzogen. Es bildet im Allgemeinen eine weite Ebene, in der sich erst südlich einige Bergreihen erheben. Das Reisen in diesem Lande wurde

als sehr gefährlich betrachtet, und der Anfang war im Grunde wenig gastfreundlich, wogegen Barth bei seiner Rückkehr eine bessere Aufnahme fand. In dem Dorfe Kofa, dessen Plünderung und Zerstörung durch die Kanori den Anlaß zu den Beschwerden des Sultans von Adamaua gegeben hatte, wurden sie natürlich nicht eben freundlich angesehen. Von Yerimari aus zog man anfänglich durch einen dichten, von zahlreichen Elephanten belebten Wald, der während der Regenzeit, wo der Boden in weite Sümpfe und Moore verwandelt wird, schwer zu passiren ist. Mehr südlich begann ein Distrikt von mehreren Dörfern, Molghen genannt. Hier überschritt man einen Komadugu d. i. Fluß, welcher nach N. O. zum Shary geht. Auch diese Dörfer waren von den Kanori's ausgeplündert. In dem Dorfe Lahaula wurden sie zwar von dem Häuptling Aſchi wohlwollend behandelt, entgingen jedoch nur mit Noth einem nächtlichen Ueberfall, welchen die rachedurstigen Bewohner beabsichtigt hatten.

Das Gebiet der Marghi stößt, wie erwähnt, im Osten an das Land Mandara, von demselben getrennt durch ein bedeutendes Gebirge, welches schon das Interesse des Reisenden Denham erregt hatte, und erwähnt dieser als höchsten Punkt desselben den von ihm auf 4000' geschätzten Berg Mendessi. Man glaubte in diesem schon

das Gebirge gefunden zu haben, welches nach den Berichten der Alten den unter dem Namen Mondgebirge angeführten Nordrand des hohen Central-Afrika's bilde. Barth war es nun vergönnt einen Blick auf das Gesammte dieser nicht von West nach Ost, sondern von Nord nach Süd sich erstreckenden Bergreihe zu werfen. Unweit des Dorfes Ifsege trat er aus einem düstern Walde in ein schönes Wiesenland, das sich bis an den Fuß der Mandara-Berge ausdehnte, deren schön gestalteter und malerisch ausgezackter Kamm sich vor ihm ausbreitete. In der Nähe des Dorfes liegt ein kleiner Süß-Wasser-See, und von einer Felskluppe in dessen Nähe gewann Barth eine noch bequemere Ansicht des etwa vier Meilen vor ihm liegenden Gebirgszuges mit seinen Höhen und Schluchten. Der genannte Mendesi erschien als vereinzelter Kegel, dessen Höhe er auf 6000' schätzt, und liegt am südlichen Ende der Kette, wo sie durch weite Ebenen von noch südlicheren Bergen getrennt wird. Der in dessen Nähe befindliche Berg Kamalle zeichnete sich durch seine Spitze aus, welche sich als säulenartige Masse aus einem Steine in Kegelform erhebt. Die ganze Kette erschien in weißlicher oder vielmehr graulicher Färbung, weshalb er annahm, daß sie aus Kalkstein bestände. Von den Eingebornen erfuhr er jedoch später, daß das Gestein äußerlich wie innerlich

ursprünglich ganz schwarz sei, und die weiße Farbe ganz allein von zahllosen Vögelschwärmen herrühre, welche auf diesen Bergen haufen und vielleicht große Massen von „Guano“ ablagern. Die Erhebung der Mandara-Kette schätzt Barth durchschnittlich auf 2500'. Am Westfusse breiten sich weite fruchtbare Ebenen aus, durch welche Barth seinen Marsch fortsetzte. Erst im Süden von Lahaula führte die Straße über den westlichen Vorsprung des Berglandes, der jedoch weiter nach Westen ebenfalls in die Ebene übergeht. Alle diese Berge gehören zur Granitbildung, sind bis zu ihren Gipfeln mit Bäumen und Pflanzen bedeckt, und von unabhängigen Heidenstämmen, z. B. den Gille, Basa, Batta, Holma u. s. f. bewohnt.

Bei dem Orte Uba ($10^{\circ} 45'$ n. Br. u. $31^{\circ} 18'$ öst. L.) betrat Barth zum erstenmal das Land Adamaua, das große und interessante Gebiet, das zu erreichen ein Gegenstand seiner Sehnsucht war, die durch die Mittheilungen, die ihm über dasselbe geworden waren, nur noch gesteigert wurde. Es besteht größtentheils aus sehr fruchtbaren und cultivirten Ebenen, aus denen sich hohe waldbedeckte Granit-Berge erheben. Nur Denham hatte durch Kait Musa, der sich für einen Sohn Jussuf's (des deutschen Reisenden F. R. Hornemann) ausgab, über dasselbe gehört, es läge zwanzig Tagereisen südlich von

Mandara und gehöre schon zu dem großen muhamedanischen Reiche der Fellata's; nur die Gebirge, welche das übrigens flache Land umgrenzen, seien noch von wilden Kerdi's bewohnt. Ein großer Fluß ströme mitten durch das Land (ob nach N. oder W. wußte er nicht anzugeben), und sehr große Berge erheben sich noch im Süden dieses Flußbettes.

Die ganze Landschaft von hier nach Süden zu war mit dem köstlichsten Pflanzenwuchs bedeckt und von zahllosen Viehheerden der Fellata's belebt. Die Atmosphäre war jetzt kühl und erfrischend, der Himmel den größten Theil des Tages mit Wolken bedeckt, und Gewitterstürme traten fast jeden Tag ein. Die Bevölkerung des Landes ist ziemlich beträchtlich und je drei bis vier Stunden stößt man auf eine größere Stadt, oder kleinere Dörfer. Die Bauart der Hütten der Bewohner zeigt mehr Festigkeit, als in dem nördlichen Sudan, manche derselben sind von eirunder Gestalt bis 60' lang und 10—12' hoch, und gleichmäßig von unten bis oben mit Rohr und Gras bedeckt, ohne Abscheidung zwischen Wand und Dach. Diese eigenthümliche Bauweise hat ihren Grund in der hier langen Regenzeit, die oft sieben Monate andauert. Barth erregte hier weniger durch seine Person, als durch seine Nameele Aufsehen, denn dieses Thier, der Repräsentant arabischer Civilisation erschien den Bewohnern etwas ganz

Neues und fast Ungeheuerliches zu sein, das die Bevölkerung des ganzen Dorfes allarmirte, die die Caravane des Weges lang unter großer Heiterkeit begleitete; ein Paar übermüthiger Pullo-Mädchen, schlank und behend wie Gazellen, und mit nichts als einer kurzen Schürze aus Baumwollensstreifen bekleidet, setzten sich an die Spitze des Zuges und unter Schäkern und Lachen eilten sie bald demselben voraus, bald kehrten sie zu demselben zurück, und immer die Kameele bewundernd. In einem Dorfe waren alle Bäume mit großen Bögeln bedeckt, in denen unser Reisender zu seiner großen Freude den europäischen Storch erkannte. Da diese Niesmanden gestattetten sich unter den Bäumen niederzulassen, ohne sich einer unfreiwilligen Befruchtung mit Guano auszusetzen, so wollte schon ein Diener Barths einen Schuß zwischen sie feuern, allein die Bewohner hielten ihn flehentlich zurück; denn — die Störche erfreuen sich bei allen diesen Völkern eines besonderen Schutzes. — Hier versuchte auch Barth zum erstenmal die eben reife Frucht der Deleb-Palme zu kosten, fand sie jedoch schwer genießbar und von einem faden süßlichen Geschmacke, welcher sich mit dem der Banane so wenig wie mit dem der Gonda vergleichen läßt. Dennoch soll sie sowie die Frucht der Dum-Palme für die Eingebornen von großer Wichtigkeit sein, und ist mit einzelnen Unterbrechungen durch ganz Central-Afrika verbreitet.

Auf das Wohlthwendste und Angenehmste wurde unser Reisender von dem Empfange, der ihm in diesen Ortschaften von einem Volke, das der Natur noch so nahesteht, zu Theil wurde, berührt, und welcher zu der Feindseligkeit und Habsucht, mit der man ihm in den Ländern, deren Bewohner sich Moslemim nennen, belästigt, in größtmöglichsten Contrast stand. Wo er ging und stand ward er von einem ihm bewundernden Gefolge begleitet, das ihm fast göttliche Verehrung zollte, alle Hütten öffneten sich ihm gastfreundlich und jeder war bereit ihm und seine Gefährten mit dem zu bewirthen, was für dort als das Beste angesehen wurde. Groß war ihre Freude, als sie bemerkten, daß Barth sich sogar um die Kenntniß ihrer Sprache bemühte und sie aufforderte, ihn in der Aussprache derselben zu unterweisen. Mochte es doch vielleicht das erste Mal sein, daß ein Fremder, den sie weit über sich erhaben fühlten, ihnen menschliche Theilnahme bezeugte! Diese einfachen Leute, die nie ihr Dorf verlassen, kennen keine andere Sprache als ihre eigene, ein Umstand, der eine Verständigung mit ihnen außerordentlich erschwert, wo denn anfänglich die Pantomime die Sprache ersetzen muß. Von der Naivetät und Harmlosigkeit dieses naturwüchsiges Volkes erzählt Barth unter anderm: In dem Dorfe Mbutudi hatte er mit seinen Gefährten Ruhetag gemacht;

seine Mußezeit hatte er dazu bestimmt, einen in unmittelbarer Nähe des Dorfes gelegenen Felsen zu erklimmen, um sowohl eine Uebersicht über die Gegend zu gewinnen, als auch von dort einige Messungen vorzunehmen. Doch sollte er daselbst nicht lange allein bleiben. „Kaum war meine Anwesenheit auf den Felsen von den Dorfbewohnern wahrgenommen worden,“ fährt Barth in seiner Schilderung fort, „als auch bald darauf diese eigenthümlich breite und von hohen Granitblöcken überragte und mit Bäumen gesäumte Felsgruppe sich belebte, und es dauerte nicht lange, als auch zwei junge Fulbe-Mädchen, welche vom ersten Augenblick an mich mit günstigen Augen betrachteten, zu mir herauf gesprungen kamen, von einer älteren verheiratheten Schwester begleitet. Eines dieser Mädchen war etwa funfzehn, das andere acht bis neun Jahr alt; jenes, so wie die verheirathete Schwester trug ein weißes Hemd, das den Busen bedeckte; das jüngere Mädchen trug ein um die Hüften befestigtes und bis auf die Knie herabreichendes gestreiftes Baumwollentuch; ihre Haare waren niedlich geflochten. Das Haar der beiden Anderen hing in Locken herab; alle drei trugen Glasperlen um den Hals. Die Männer selbst dagegen trugen nur einen schmalen Lederstreifen, zwischen den Beinen durchgehend und um die Hüften befestigt. Die Weiber waren außerdem mit der

Kadama, mit dem Metallplättchen geschmückt, welches sie gleich den Marghi in der Unterlippe tragen; ihre vorwaltende Hautfarbe war ein gelbliches Roth. Nachdem ich meinen Zweck erfüllt, verließ ich von den niedlichen Mädchen begleitet, meinen hohen Sitz und stieg nicht ohne Mühe hinab; aber die Ruhe, die ich vorher genossen, war jetzt dahin und nicht einen Augenblick ward ich allein gelassen. Alle diese armen Leute wollten meinen Segen haben. Besonders war es ein alter Grobschmied, der mich mit seinen dringenden Bitten unaufhörlich belästigte, ihn mit meinem Wort und Gebet zu erfreuen. Die armen Heiden thaten mir die Ehre an mich mit ihrem Gott „Fete“ zu identificiren; denn sie glaubten, der sei heute zu ihnen gekommen, um einen Tag gemüthlich in ihrer Mitte zuzubringen und sie ihr Unglück und ihre Unterdrückung vergessen zu machen. Die Heiden ließen mich jedoch endlich mit einbrechender Nacht in Ruhe, die Frauenzimmer aber, mit Ausnahme der verheiratheten Frau, wollten nicht fort, oder wenn sie einen Augenblick sich entfernten, kehrten sie sogleich wieder zurück und blieben bis nach Mitternacht. Wirklich machte mir die ältere einen Heirathsantrag, aber ich tröstete sie mit der Erklärung, daß ich glücklich sein würde, ihr Anerbieten anzunehmen, wenn es meine Absicht wäre, im Lande zu bleiben. Dieses arme Mädchen hatte

jedenfalls allen Grund, sich nach einem Manne umzusehen, da sie mit funfzehn Jahren ihre erste Blüthe ebensoweit hinter sich hatte als eine Europäische Dame von fünf und zwanzig Jahren.

Als nun Barth am andern Morgen herzlichen Abschied von diesen Naturkindern nahm, fehlte unter denselben natürlich das arme Mädchen nicht, die ihn bekümmert und traurig Lebewohl sagte und ihn mit ihren Blicken folgte, so lange sie ihn noch mit ihren Augen erreichen konnte.

Die weitere Straße führte abwechselnd über Wiesengründe und über Gruppen von Granitfelsen. Der eine derselben heißt nach dem umwohnenden Volksstamme der Heiden, der Holma, denn in dieser Gegend liegen die Wohnsitze der Heiden sehr zerstreut zwischen denen der herrschenden Fellata, deren Sprache zu studiren Barth sich jetzt angelegen sein ließ. Die Nahrung der Bewohner bestand zu dieser Zeit, da die Hirse oder Negerkorn mizrathen war, besonders in einem dicken Brei, der aus Erdmandeln bereitet wurde und in den Schalen des Flaschenkürbis (*Cucurbita lagenaria*) aufgetischt, denn in diesen Ländern hat die Natur Alles für den Menschen gethan: Schlüssel, Pöffel und Flaschen wachsen an den Bäumen; im Walde wächst Reis; Korn und Erdmandeln

gedeihen ohne Mühe; der Boden liefert neben dem Rohr des Waldes und Feldes das nöthige Baumaterial für die Wohnung, und nur wer etwas mehr Ansprüche an das Leben macht, muß Kleider und Perlen schmuck sich erhandeln. Der Grund, warum jetzt die Kornernte mißrathen war, lag in den großen Heereszügen, welche die Fellata in der letzten Regenzeit gegen einige Heidenstämme unternommen hatten, die den Anbau des Bodens hemmten.

Am 14. Juni endlich erreichte die Gesellschaft den Ort Sfarau, welcher gewöhnlich als die Hauptstadt des nördlichen Adamaua angesehen wird. Dieser Ort ist zugleich der am höchsten gelegene Ort auf der ganzen Straße, und liegt auf der Wasserscheide zwischen dem Becken des Tsadsee's und dem Gebiete des Nowara. Die Stadt selbst besteht aus zwei gesonderten Theilen; die nördlichere ward bei der Eroberung durch die Fellata's von einer Schaar ausgewanderter Bornuleute gegründet und heißt daher Sfarau Berebere, die südliche Sfarau Fellani ist dagegen von Fellata's bewohnt. Jene ist düster und melancholisch mit kleinlicher Sorgfalt angelegt, die männlichen Bewohner von dunkelschwarzer Farbe in Toben gekleidet, die Frauen wohl genährt mit kurzen runden Formen. Das südliche Sfarau besteht dagegen aus leichten lustigen Hütten inmitten einer reichen Pflanzenwelt, Alles üppig und freundlich,

die Männer von gradem schlankem Wuchs und heller Hautfarbe, mit offenen verständigen Zügen, die Frauen und Mädchen in den leichtesten anmuthigsten Formen, das gelockte Haar über den schlanken Nacken hinabfallend, den Hals mit Reihen bunter Perlenchnüre geschmückt, um den Leib ein helles Gewand. So verschieden ist Alles in der Stadt der Pullo von jener Bornu-Colonie. Uebrigens hat diese höchstens 2000 Bewohner, während jene etwa 3000 zählt. Ein Mann, der unsern Reisenden besuchte, erregte die heftige Neugier Barths, da er ihm erzählte, in Yola zwei weiße Frauen gesehen zu haben, die aus noch südlicheren Gegenden dahin gebracht worden seien. Sie wären, sagte er, so weiß als Barth selbst, was indessen nicht viel heißt, da dessen eigene Hautfarbe damals von den heißen Strahlen der Sonne dunkler gefärbt war, als die des dunkelsten Spaniers. Auch Andere hatten von diesen Frauen ebenfalls gehört, und es hatte sich sogar das Gerücht verbreitet, der Zweck von Barths Reise nach Yola sei, sich von dort eine weiße Lebensgefährtin zu holen.

Die Bebauung des Landes in Adamaua ist besonders das Geschäft der Sklaven, von denen jeder Fellata bis zum Aermsten hinab deren wenigstens zwei bis vier besitzt, und hat schwerlich in irgend einem Lande der Erde die Sklaverei

einen so hohen Grad erreicht, als in Adamaua, wo Sklaven nächst Vieh als das gelten, was den Wohlstand des Volkes begründet. Die Häuptlinge dieses Volkes besitzen zahllose Mengen dieser armen Geschöpfe, dennoch werden sehr wenige aus Adamaua exportirt, besonders da diese armen Sklaven, aus ihrer bergigen Heimath fortgeführt, gewöhnlich bald hinsiechen, und deshalb auf den Sudan-Märkten schwer Abgang finden. Einen bedeutenderen Handelsartikel bildet das Elfenbein, das in dem an Elephanten so reichen Adamaua außerordentlich billig ist. Die größte Menge der Elephanten findet man um Baja, einen Ort der zwölf Tagereisen südlich von Jola liegt. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind: Turkebis, Kleider, Glas, Perlen und Salz. Die Kauris haben in diesem Lande nur geringen Werth, und häufiger dienen schmale Streifen eines groben Baumwollenzeuges, Lappi genannt, als Tauschmittel.

Da die Leute in dieser ganzen Gegend vor Barth's Ankunft noch keinen Weißen gesehen hatten, erregte natürlich seine Erscheinung ein ungemeines Aufsehen und aller Orten nahmen sie ihn mit der größten Gastfreundschaft auf, besonders da sie ihn für ein höheres begabtes Wesen betrachteten.

An dem herrlichen Morgen des 18. Juni verließ Barth sein Nachtquartier; die ganze Natur war erfrischt

durch ein heftiges Gewitter, welches sich in der vorhergehenden Nacht über dieser Gegend entladen hatte und das neu erwachte Leben der Natur erfüllte auch den Geist unseres Reisenden mit den frohen Gefühlen der Hoffnung. Ein Menge hoher Ameisenhügel verkündete die Nachbarschaft eines großen Flusses. Parallele Reihen dieser großartigen systematischen Bauwerke, gothischen Domen ähnlich, offenbar durch unterirdische Gänge mit einander in Zusammenhang und nicht unähnlich großen Befestigungswerken, sind nämlich in der Nachbarschaft der afrikanischen Flüsse vorwiegend. Mit freudigem Blick verkündete ein Diener Barths, er sehe in der Ferne den Mantika, wie ihm schon bekannt, eine vereinzelt Bergmasse, die sich aus den Ebenen Adamaua's in einer Höhe von 8000' erhebt. Eine Viertelstunde später enthüllte sich vor seinen Blicken die weite Fläche eines großen mächtigen Stromes, welcher von den Eingebornen Benue genannt wird. Obwohl Barth schon mehrfach von den Eingebornen von einem großen Flusse gehört hatte, welcher durch das nördliche Adamaua ströme, so übertraf aber diese Erscheinung seine lebhaftesten Erwartungen. Der Zufall hatte es grade gefügt, daß Barths Reiseroute gerade den Strom bei dem Dorfe Tarpe ($8^{\circ} 12'$ nördl. Br. $30^{\circ} 32'$ östl. L.) berührte, wo er sich mit einem zweiten gleichfalls bedeutenden Strom,

Faro genannt, der von Süden ihm zufließt, vereinigt. Barth ließ vom Ufer herab seine Blicke mit stummen Entzücken über die weite Flußlandschaft schweifen. Wie reich auch von der Natur ausgestattet, trug sie doch den Charakter wüster Wildniß. Dies ist aber bei den meisten Flüssen Afrika's in tropischen Gegenden nicht zu verwundern, da sie durch ihre periodischen Anschwellungen feste Ufer und Ansiedelungen nicht zu lassen.

Der Hauptstrom Venue (Venue heißt in der Batta-sprache „Mutter der Gewässer“) floß hier in majestätischer Breite von Osten nach Westen durch ein ganz offenes Land, nur an der Stelle, wo Barth an dessen Ufer trat, gewährte es einen etwas höheren Standpunkt, und gestattete einen weiten Ueberblick über die große Wassermasse des Zusammenflusses beider Ströme. Der Anblick dieser natürlichen Lebensader des bisher so dunklen Central-Afrika mußte in unserm Reisenden die kühnsten Hoffnungen und Erwartungen der einstigen Zukunft des Innern dieses Continents erwecken, wenn dieser Fluß, der offenbar nach Westen zum Nigersystem oder zum Nowara seinen Lauf nimmt, die Eingangspforte für Central-Afrika bilden und längs dieser Naturstraße Europäischer Handel und Einfluß in das Innere dieses Welttheils dringen wird. Dann wird auch eine höhere Gesittung die unmenschlichen Sklaven-

jagden verdrängen, welche die Bevölkerung brandmarken und das Aufkeimen menschlicher Glückseligkeit unter den Negern zerstören.

Auf drei kleinen Booten der Schiffer von Tarpe, kunstlos aus einem einzigen Baumstamme ausgehöhlt, schiffte sich Barth mit seinen Gefährten ein, während die Kameele nebst den Pferden an deren Seite hinüberschwammen. Nach einer mühseligen Ueberfahrt gelangte man an die sandige Landspitze der Halbinsel, welche durch den Zusammenfluß des Venue und Faro gebildet wird. Der Venue war hier wenigstens 1200 Schritt breit und 11' tief. Es blieb nun noch der Faro selbst, hier etwa 900 Schritt breit, zu übersetzen; da er jedoch jetzt nicht über 2' Tiefe hatte, so konnte dieses ohne viele Beschwerde geschehen.

Der Venue soll aus einer Gegend neun Tagereisen östlich von Nola herkommen, die aber gegenwärtig der Kenntniß der Europäer noch nicht erschlossen ist, der Faro aber auf dem Felsen Labul sieben Tagereisen südlich entspringen. Beide Flüsse haben eine sehr starke Strömung und laufen dann vereint in westlicher Richtung zum Kowara. Zur Zeit des höchsten Wasserstandes überschwemmen die beiden Flüsse weithin die ganze Gegend, die dann den Anblick eines weiten mächtigen See's gewährt; gegen Ende Juli erreicht der Wasserstand seine größte Höhe, die

bis in die ersten Tage des September anhält, worauf die Wassermassen wieder zu fallen beginnen. Beide Flüsse dienen einer unzähligen Masse von Krokodilen zum Aufenthalt und machen das Baden in denselben zu einem gefährlichen Wagstück; trotzdem konnte Barth der Lust zum Baden nicht widerstehen, da er annahm, daß diese Reptilien bei ihrem scheuen Charakter, durch mehrfaches Schießen und durch das Geräusch, welches eine größere Zahl von Menschen verursacht, von dem zum Baden gewählten Orte sich hatten vertreiben lassen. Entging er auch der Gefahr, die ihm von Seiten der Krokodile drohte, so kam er jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß für einen Europäer, der im tropischen Klima reist, nichts nachtheiliger sei, als ein Bad im Freien. Als die Eingebornen Barth baden sahen, meinten sie nicht anders, als er suche nach Gold, welches der Benue mit sich führen soll; allein der Fluß war damals schon im Anlaufen, während Goldwäschen bekanntlich erst beim Ablaufen der Ströme Erfolg haben können *).

*) Man kannte schon durch die Niger-Expedition vom Jahre 1835 durch Laird, Osiel und Allen das Vorhandensein eines großen Wasserstroms, der bei Pottingha in den Nigerstrom fällt, und diese Reisenden hatten ihn 21 Meilen weit aufwärts befahren. Man wußte auch, daß er aus dem weit entfernten Lande

Dreizehntes Kapitel.

Ankunft Barth's in Yola bis zu seiner Rückkehr nach Kufa vom 21. Juni bis 20. Juli 1851.

Ankunft in Yola. — Die Stadt. — Audienz beim Statthalter Mohamed Loel. — Manssur. — Ausweisung Barths. — Flora und Fauna Adamaua's. — Uebergang über den Benue und Faro. — Fast unglücklicher Ausgang einer Razzia. — Todtenfeier bei den Marghi. — Gottesgerichte. — Eine Caravane der Schua-Araber. — Feierlicher Empfang in Kufa. — Neue Reisepläne. — Politische Unruhen in Bornu. — Eine militärische Revue.

So hatte nun Barth den großen Binnenstrom Afrika's überschritten, und näherte sich der Hauptstadt Adamaua's, Yola genannt, welche von Larpe aus in W. S. W. Richtung noch ungefähr neun Meilen entfernt liegen sollte. Die Straße führt an dem Rande einer Hochebene hin, welche das Flußthal des Benue an der Südseite begrenzt.

Vaghermi komme, aber in welchem Zusammenhange derselbe mit dem von Denham und Clapperton gefundenen Chary, einem Zufluß des Tsadsee's, siehe, blieb unklar. Unter den mancherlei Namen, welche man diesem räthselhaften Ströme gab, ist der

Dieses Thal selbst erweitert sich nach Westen zu einer niedrigen sumpfigen Ebene, welche sich während der Regenzeit in einen ungeheuren Sumpf verwandelt, von welchem aus sich Flußthäler bis in die Hochebene erstrecken. Das Land selbst, welches unser Reisender, nachdem er das Ufer des Flusses verlassen, zu durchwandern hatte, bildete Anfangs eine einem schönen Parke ähnelnde Ebene, bis man bei dem großen Dorfe Tschababjaule zuerst wieder angebauten Boden in einer höchst fruchtbaren leicht gewellten Landschaft antraf. Die Bewohner nahmen die Reisenden mit vieler Gastfreundschaft auf. Vor ihnen lag jetzt die Berggruppe des Baghele, der gleichsam einen Vorsprung des Hochlandes, welcher sich bis an das sumpfige Flußthal des Venue ausdehnt, bildet, und dort mit mehreren Bergen

Name Tšabda am gebräuchlichsten geworden, besonders da man in ihm einen Abfluß des Tšadsee's vermuthete. Allein auf diesen Zusammenhang durch den Namen ist um so weniger ein Werth zu geben, als das Wort Tšad in der Bornu-Sprache überhaupt großes Wasser bedeuten soll. Daß der Venue mit diesem Zuflusse des Kowara derselbe sei, ist nach den Untersuchungen Barths kaum zu bezweifeln. Wenn er ihn hier unter dem Namen Venue anführt, so ist dies nach der öfters vorkommenden Sitte der Afrikaner, denselben Fluß an verschiedenen Stellen andere Namen zu ertheilen, nicht zu verwundern.

auf der andern Seite das Flußbett einengt. Der Gipfel jenes Berges erschien wie mit Höhenrauch umhüllt, ist aber nicht vulkanischer Natur, sondern besteht hauptsächlich aus Granit. In seinen Abhängen haufen, durch ihre Lage geschützt, sowie durch ihre künstlichen Doppelspeere, unabhängige Heiden, welche ungeachtet der nahen Hauptstadt von den Fellata's noch nicht bezwungen worden waren, bis dies im Jahre 1853 nach vielen Anstrengungen dem Sultan Muhamed Loel gelungen ist. Uebrigens ist die Erhebung dieses Berges aus der sumpfigen Niederung nicht eben von Bedeutung, und in der Regenzeit ragt er gleich einer Insel aus den Gewässern hervor.

Je mehr man sich der Hauptstadt näherte, desto interessanter und belebter wurde die Umgebung. Die Gegend um Ribao oder Ribago ist reich an Korn und Weide für mancherlei Vieh, während die todten Arme, welche sich von der Niederung abzweigen, reichlich Fische liefern. Reisbau bemerkte Barth in diesen Niederungen nicht, so geeignet sie auch dafür erscheinen, wahrscheinlich weil die Fellata's aus einer Gegend hier eingewandert waren, in welcher der Reisbau noch unbekannt ist, wogegen er in den westlichen Besitzungen der Fellata's z. B. in Haussa heimisch ist. Die eingeborne Bevölkerung ist in dieser Gegend fast ganz unterdrückt, und diese fast ausschließliches Besitzthum

der herrschenden Fellata's, welche in dem schönen Weidelande für ihre Viehheerden reichliche Nahrung finden. Nächst dem Sorghum bilden die Erdmandeln die Hauptnahrung der Bevölkerung. Bevor Barth die Hauptstadt erreichte, mußte er jedoch noch vorher über den Binti, einen Nebenfluß des Venue, setzen und mehrere Sumpfeinschnitte umgehen, und erst als das Land freier wurde, erreichte er am 20. Juni den Anfang der Hauptstadt, in deren Hintergrunde sich der Takabello bis fast 1000' über die Ebene erhebt. Barth betrat die Hauptstadt an einem Freitage, dem Sonntage der Moslemim, gerade zur Zeit der höchsten Mittagshize, die alle Bewohner in ihre Hütten bannte, so daß die Straßen verödet und ausgestorben erschienen. Die Stadt selbst ist ein großer offener Platz ohne irgend eine Abschließung nach Außen; sie ist die Hauptstadt des Landes, welche früher und auch noch jetzt von den Fellata's Fumbina genannt wird. Der Name Adamaua ist ihr erst gegeben worden, nachdem sie von Mallem Adama, dem Vater des jetzigen Statthalters, Mohamed Loel, einem unternehmenden Heerführer, zur Zeit des Sultans Bello auf den Ruinen mehrerer kleiner heidnischer Königreiche gegründet ward. Yola selbst ist eine neue Ansiedlung und liegt auf einer rings von Sümpfen umgebenen Ebene, welche zur Zeit der Ueber-

schwemmung bis an die Stadt von Wasser bedeckt ist. Die Stadt besteht ganz aus runden Hütten mit Lehmwänden und Strohdächern, welche meist vereinzelt in weiten Hofplätzen liegen. Auch der sonst gewöhnliche Schmuck der Sudanstädte, herrliche schattige Bäume, mangelt fast gänzlich, so daß das Ganze einen ziemlich öden Charakter trägt. Durch die Mitte des Ganzen zieht sich ein offener Weideplatz. Nach langem Marsch durch die Stadt gelangte man endlich zu der unansehnlicheren Wohnung des Statthalters, konnte jedoch nicht gleich vorgestellt werden, da Loel so eben sein Gebet in der Moschee verrichtete. Barth erhielt eine Wohnung in dem Hause eines Höflings angewiesen, in welchem er sich von den Ermüdungen der Reise etwas erholen konnte. Am folgenden Morgen beabsichtigte er seine geringen Geschenke, die ihm seine gegenwärtige Lage eben nur gestattete, dem Sultan darzubringen. Im Palaste angekommen, mußte er lange warten, ehe er nur zur Audienz vorgelassen wurde und welches nur durch die Vermittelung Manssur's, den sehr wohlwollenden Bruder Loel's, gelang. Letzterer saß in einer Halle in höchst einfacher Kleidung, wo ihn Barth als der erste Europäer, der sein Land besuche, begrüßte und ihm den Empfehlungsbrief des Scheik von Bornu übergab, in welchem Barth als ein gelehrter und frommer

Christ geschildert ward, der umher wandere, um die Werke des allmächtigen Schöpfers zu bewundern und lebhaft wünsche, auch Adamaua zu besuchen, von dessen Wundern er so viel gehört habe. Loel schien dies mit Wohlgefallen aufzunehmen und Alles sich günstig zu gestalten — nun aber übergab auch Billama, der vom Scheik Omar mitgegebene Kaschella seine Briefe. Diese enthielten, wie sich ergab, die Ansprüche des Scheiks von Bornu auf das Gebiet von Kofa und Kobtschi, im Gebiete der Marghi. Kaum waren daher diese Briefe gelesen, so brach Loel in den heftigsten Zorn aus und erklärte gegen Billama, daß er sein Gebiet gegen den Scheik wohl zu schützen wissen werde. Dann richtete er seinen Zorn auch gegen Barth, dessen wahre Absichten seines Besuchs ihm verdächtig schienen. Das waren nun freilich üble Aussichten. Barth ward mit seiner Begleitung nach seiner Behausung zurückgeschickt, doch Manssur, ein leutseliger und liebenswürdiger Mann, suchte Barth über diese Behandlung zu trösten und zu bedeuten, daß sie nur dem Billama gelte. Barth, sagte er, würde dem Sultan sehr willkommen gewesen sein, wenn er statt mit Empfehlungen des Scheik von Bornu von solchen Ansprüchen begleitet, ihm einen Brief von seinem Oberherrn in Sallatu überbracht hätte. Am folgenden Tage kehrte er wieder, um Barth anzuzeigen, daß

sein Bruder, der Sultan, ihm zwei Slaven zum Geschenk übersandt habe, worauf Barth jedoch nichts Anderes erwidern konnte, als daß er die Slaven unter den jetzigen Umständen, wo der Statthalter ihn nicht zulasse, vielmehr aus seinem Lande fortschicke, von ihm nicht annehmen könne, zumal auch der Besitz von Slaven für Christen ein Frevel sei. Von einem solchen Sultan wolle er weder das Geringste annehmen, noch ihm selbst ein Geschenk machen. Er sei nicht des Handels wegen gekommen, sondern als Abgesandter einer großen Macht, um mit ihm auf freundschaftlichem Wege zu unterhandeln, eine Zeit lang bei ihm zu bleiben, um sein Land und seine Leute kennen zu lernen. Bald darauf erschien ein Reiter mit dem Befehl an Barth, die Stadt unverzüglich zu verlassen.

Die Befolgung dieses Befehls war wegen der Aufregung des tiefgekränkten Barth und der Schwäche, die einem heftigen Fieberanfall folgte, nicht gerade leicht und es bedurfte der ganzen Energie Barths, demselben nachzukommen; erst als er auf dem Pferde saß und die freie Luft genoß, fühlte er sich etwas wohler. Von vielen angesehenen Personen und einem großen Theile des Volks wurde seine plötzliche Abreise, die schon mehr einer Ausweisung glich, mit deutlichem Ausdruck von Betrübniß angesehen. Trotzdem gab ihm der Sultan zwei Reiter mit

dem Auftrage zur Begleitung mit; überhaupt ließ man es bei seiner Abreise nicht an der nöthigen Humanität fehlen, indem man Barth alle möglichen Rücksichten und Ehrenbezeugungen erwies, was mit Grund auf einen gewissen Grad geistiger Bildung und einer natürlichen Gutmüthigkeit der Fellata dieses Landes schließen läßt. Im Ganzen kann auch das Verfahren des Sultans von Adamaua nicht so befremden, wenn man erwägt, welche Gründe des Mißtrauens die Fellata gegen die Engländer haben mußten, von deren Fortschritten an der Seeküste sie schon viel erfahren hatten. Auch die Theilnahme Denhams an dem Kriegszuge gegen die Fellata im Süden Mandara's, endlich der neueste Besuch Overwegs in Guber und Mariadi, den feindlichen Ländern, waren den Fellata's nicht unbekannt, und Alles dieses mußte von den muhamedanischen Fellata's mit Mißtrauen angesehen werden. Kurz, Barth sah sich nun nach einem nur dreitägigem Aufenthalt zur Rückkehr gezwungen, und mußte auf alle Hoffnungen der weiteren Erforschung Central-Afrika's von Yola aus verzichten. Selbst die über Adamaua eingesammelten Nachrichten sind daher nur mangelhaft. Yola hat nach seiner Schätzung höchstens 12,000 Einwohner und der Handelsverkehr daselbst ist höchst unbedeutend. Turkebi, in Kano gewebte Frauentücher, Glasperlen und Salz sind noch die

wichtigsten Artikel der Einfuhr, wohingegen Sklaven und Elfenbein ausgeführt werden. Die Sklaverei besteht im größten Maasstabe, und Einzelne besitzen über tausend Sklaven, die in Dörfern, Kunde genannt, bei einander wohnen und das Land umher bebauen. Das ganze Gebiet von Adamaua wird nicht nur von den eingedrungenen Fellata's bewohnt, sondern ist noch zum Theil in den Händen unabhängiger Heiden, die sich besonders in den Gebirgsgegenden gegen die andrängenden Fellata's zu behaupten wissen. Jedenfalls ist Adamaua eines der schönsten Länder Central-Afrika's, reich bewässert, besonders durch den Venue und Faro, und im mannigfaltigen Wechsel von Thal und Berg. Diese Berge erscheinen jedoch als abgesonderte Massen und unter ihnen soll der Manifa, den Barth nur von Weitem sah, der höchste sein, ja bis 9000' aufsteigen, dennoch erreicht er bei Weitem nicht die Schneelinie, und die Nachrichten, welche man von solchen Schneebergen*) in dieser Gegend hat, sind völlig grundlos.

In der Ebene wird besonders Sorghum gebaut, und Brotwurzeln (Nogo) nebst Erdmandeln (*Arachis hypogaea*) sind die Hauptnahrungsmittel der Bewohner, während

*) In einem östlicheren Theile Central-Afrika's sind neuerlich durch Krapf die mit ewigem Schnee bedeckten Berge Kenia und Kilimandscharo entdeckt worden.

Fleisch so theuer ist, daß oft der Preis einer Ziege den einer Sclavin übersteigt. Die Fülle des Pflanzenwuchses ist überhaupt überraschend, und bietet dem Botaniker reiche Schätze dar. Die Gebirge bestehen, wie es scheint, meistens aus Granit oder rothem Sandstein und wie gesagt wird, sollen an einigen Stellen heiße Quellen dem Felsen entspringen. Von Thieren ist der Elephant, selbst eine gelbe Art, sehr häufig, sowie Leoparden und Hyänen, das Nashorn dagegen und der Löwe sind seltene Erscheinungen. Die Flüsse sind voll von Krokodilen und Flußpferden, aber über ein eigenthümliches Thier, „Ayu“ genannt, konnte Barth so wenig als Vogel etwas Sicheres erfahren. Der Beschreibung nach scheint es zum Geschlecht der Seeuh zu gehören. Rinder und Pferde sind das gewöhnliche Zuchtvieh der Fellata's. Ein eigenthümlicher Zweihuser, kaum 3' hoch und grauschwarzer Farbe, „Maturu“ genannt, soll in dem südlichen Theile heimisch sein. Zur Botmäßigkeit des Statthalters zu Yola gehören noch mehrere Häuptlinge der Fellata's, welche im Nothfall einen bedeutenden Heerbann aufzubringen vermögen. Ihre Reiterei, die nicht über 3—4000 Mann, jedoch auf Pferden ärmlichster Art, wird von einer zahlreichen Fußmannschaft, wohl dem Zehnfachen jener, unterstützt. Die Hauptwaffe der letztern sind Bogen und Pfeil, die der Reiter gewöhn-

lich ein Speer, bisweilen ein gerades Schwert und Schild, letzteres aus Büffelhäuten gefertigt. Feuerwaffen sind sehr selten. Im Allgemeinen ist die Herrschaft der Fellata's auf einzelne Kolonien beschränkt, theils größere Städte, theils Privat-Kolonien, wie Landsitze (Ribago's), Landbau-dörfer (Uro's) der Freien im Gegensatz der Sklavendörfer (Kumbe's). Das allmähliche Fortschreiten der Fellata's hat zwar zum größern Theil das Lebensglück der Bevölkerung zertrümmert, aber mehr staatliche Einheit hervor-gebracht, als die vereinzelt Besetzungen der Heiden es vermochten. Die Fellata's, obgleich jetzt die Herren, sind doch Viehzüchter geblieben, wissen nichts von Industrie und der Handel liegt noch im Keime. Sonst sind sie ein rüstiges und kräftiges Volk, wenn sie auch an Muth, eine dem Afrikaner sehr seltene Eigenschaft, dem Europäer weit nach- stehen. Obgleich selbst eifrige Moslemim, sind doch ihre Eroberungen wenig auf Verbreitung ihrer Lehren gerichtet, und ihre eigene Bildung beschränkt sich nur für Wenige auf das Lesen des Korans.

Ihre Nahrung ist so einfach wie ihre Kleidung und selbst von dem Genuße des Tabaks und berausender Getränke enthalten sie sich mehr, als ihre heidnischen Mitbewohner. Dennoch wohnen mitten unter sie zerstreut zahlreiche einheimische Stämme, unter denen die Batta die

wichtigsten sind. Diese bewohnen das Land am Venue und am Faro hinauf bis jenseits des Mantika.

Am 24. Juni schon trat Barth noch krank und von Fieberanfällen, die mehrfach repetirten, geschwächt, mit Villama, der die eigentliche Ursache des üblen Empfangs in Yola gewesen war, ihren erzwungenen Rückzug nach Kula an. Von einem heftigen Gewitterregen überrascht, so wie in Folge der Passage des Moyo Binti gänzlich durchnäßt, erreichte man Ribago als erstes Nachtquartier. Am folgenden Tage passirte man abermals bei Tarpe die beiden Flüsse Faro und Venue, die beide in der Zwischenzeit bedeutend angeschwollen waren, ersterer mindestens 20', letzterer noch etwas mehr, und die Landspitze zwischen beiden stand bereits fast völlig unter Wasser, so daß die Ueberfahrt jetzt mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden war, denn früher. So erreichte man am Abend das Dorf Esulleri, wo man jetzt eine gasifreundlichere Aufnahme fand, als auf der Hinreise. Von hier aus wich der Weg von dem auf der Hinreise wenig ab, und in der anmuthigen Gegend erholte sich auch Barth allmählig von seinem Unwohlsein wenigstens so weit, daß er die weitere Rückreise fortzusetzen vermochte. Durch Ibrahim, den der Statthalter von Yola Barth als Escorte mitgegeben hatte, erhielt letzterer noch manche schätzbare Mittheilungen über die südlicheren Gegenden Adamaua's, welche durch

einige Feldzüge der Fellata's bekannter geworden waren. Diese hatten von einer großen mächtigen Königin Nachricht erhalten, die in einer ungeheuren Stadt regiere, deren Umfang kein Mensch in zwei Tagen umgehen könne. Dieses allgemein in Central-Afrika umlaufende Gerücht von einer großen durch eine Frau regierten Stadt oder Herrschaft im fernen Süden, brachten die Eingebornen selbst mit dem, was sie von der Königin Victoria gehört hatten und zugleich von der Macht der Engländer in Süd-Afrika vernahmen, in eine, wenn gleich dunkle Beziehung.

Das Gebiet der Marghi wurde unter mannigfachen Gefahren, jedoch zuletzt glücklich passirt. In Mubi wurde die Caravane durch das heftige Erkranken mehrerer Leute derselben zu einem mehrtägigen Aufenthalt gezwungen, den Billama in Gesellschaft des dortigen Lamido oder Landbesitzers zur Ausführung einer kleinen Razzia benutzte, um sich in den Besitz von Sklaven zu setzen. Dieses gelang ihnen Anfangs allerdings, indem sie in der Morgendämmerung die armen Heiden im Schlafe überfielen, und eine gute Menge zu Sklaven machten. Als sie aber den Rückzug antraten, sammelten sich die verfolgten Eingebornen, besetzten einen Engpaß und fielen über die her, welche ohne die nöthige Vorsicht mit ihrem Raube davonzogen. So gelang es ihnen denn nicht allein ihre Landsleute aus den Händen

der schonungslosen Feinde zu befreien, sondern selbst zwei Pferde von den Letztern zu erbeuten — ein trauriges Beispiel, wie freventlich in diesem rechtlosen Lande mit menschlicher Freiheit und Gütern verfahren wird! Billama selbst konnte nicht begreifen, wie Barth in dieser Handlung ein Unrecht finden könne. Ibrahim, der von Loel mitgegebene Begleiter, kehrte jetzt nach Yola zurück, und die Reisenden mußten sich ferner selbst schützen. Bei Ifsege wurden sie durch einen gewaltigen Lärm erschreckt, der, wie sich herausstellte, von einer zahllosen Menge Raubvögel herrührte, welche hier auf dem Rande der Klippen ihre Freiheit genossen. Selbst der hohe Mendif ist der Lieblingsitz dieser Schaaren von Geiern und Falken. Wirklichen Angriffen von Menschen entgingen die Reisenden nur durch die Entschlossenheit, mit welcher sie sich zur Abwehr anschickten. In einem Dorfe der Marghi sah Barth einen religiösen Tanz ausführen, bei welchem der Tod eines bejahrten Mannes gefeiert wurde. Hierbei erfuhr er, daß wenn Jemand im hohen Alter stirbt, der Tod desselben Zufriedenheit und Freude verursacht, während Hinscheiden einer Person in der Blüthe der Jahre mit Thränen und Klagen bejammert wird. Auch von einem eigenthümlichen Gottesgericht der Marghi ward ihm berichtet. Es sei nämlich bei ihnen Sitte, daß zwei im Streit liegende Personen

sich nach dem heiligen Granitfelsen von Kobtschi begeben, jeder mit einem kampflustigen Hahne. Die beiden Hähne müssen dann für sie den Kampf ausfechten, und der Besitzer des siegenden Hahnes gilt selbst für den Besieger seines Gegners, während der Besiegte meistens nach dem Dorfe zurückkehrend seine Hütte in Brand gesteckt findet.

Ein junger Mann bat Barth heimlich und dringend ihm ein Heilmittel gegen die Abneigung der Leute zu geben; es ergab sich bald, daß er nur ein Mädchen im Sinne hatte, die wie er sagte, seine hohe gerade Stirn nicht leiden könne, und daß er in Verzweiflung sei und keinen andern Wunsch hege, als in der Schlacht umzukommen. Jedenfalls bezeugt dies, daß selbst diesen einfachen Naturmenschen ein gewisses Gefühl von Liebe nicht fremd ist, obgleich es viel öfterer in ihrer Rohheit untergeht.

Endlich im Gebiet von Bornu selbst angekommen, erfreuten sich unsere Reisenden größerer Sicherheit und einer bessern Aufnahme. Der Pflanzenwuchs ist in diesem Boden aufgeschwemmten Landes allerdings ärmer, als in den Landschaften, von deren Besuch man eben kam. Dennoch machte der gefällige und mittheilende Billama unsern Barth auf manche noch unbeachtete Pflanze aufmerksam, wie auf den „Kumkum,“ einen Busch mit einander gegenüberstehenden Blättern, dessen Beeren einen Kaffee ähnlichen

Geschmack haben sollen. In der That wächst die Coffea in Central-Afrika häufig wild. Acker und Weiden wechselten nun miteinander ab, und Negerhirse so wie Sorghum sind die Haupterzeugnisse des Bodens. Die Nähe des See's machte sich durch viele Sumpfniederungen bemerkbar. Billama brachte noch die Beeren eines Busches, Namens „Bulte“ herbei, deren Geschmack sehr angenehm den Corinthen nicht unähnlich war, sodann eine „Fito“, eine Frucht mit weicher dünner Schaale, von Außen dem rothen Pfeffer ähnlich, inwendig sehr viele kleine Körner von saurem Geschmack einschließend. Sehr lästig wurden in diesen Gegenden die zahlreichen Erdameisen, die, sowie man sich zur Ruhe auf den Boden ausstreckt, sofort jeden überfallen und vor deren Angriffen keine Kleider schützen.

In einem Dorfe in der Nähe Kuka's, wo Barth übernachtete, belustigte ihn eine Knabenschule in einer Hütte, wo um ein Feuer herum sechs bis sieben Knaben mehrere Verse aus dem Koran, welche ihr Lehrer ihnen am Tage mitgetheilt hatte, mit aller Kraft der Stimme und den unsinnigsten Verdrehungen wiederholten. Barth meint, daß den Sinn derselben der Schulmeister eben so wenig verstand, als seine Schüler, und daß, während man in Europa glaubt, daß die Schulknaben zu sehr geplagt würden, diese armen afrikanischen Tuben bei dem Wenigen,

was sie lernen, fast noch mehr geplagt sind. Dabei haben sie ihren Schulmeistern alle möglichen Dienste zu leisten, und werden von ihnen oft nicht besser als Sklaven behandelt.

Ungeachtet der Nähe der Hauptstadt hat doch das Land einen sehr trocknen und öden Charakter, und zeigt kaum eine Spur von Verkehr. An einer Stelle begegnete man einem Zuge von Schua-Arabern, welche auf einer Wanderung nach frischen Weidegründen begriffen waren. Die Weiber ritten auf dem breiten Rücken von Kindern, die zugleich mit Fellen und mit dem werthvollsten Gepäck belastet waren. Vor allen zeichnete sich die Frau des Häuptlings aus, die stattliche Figur einer kleinen wohlgenährten Kubfürstin unter einer zeltähnlichen Bedachung. Die übrigen Schua-Frauen mehr schlank und unverschleiert, waren einfach und anständig gekleidet, mit Locken über die Wangen herabfallend. Die Männer folgten in großer Entfernung mit den Schaf- und Ziegenherden nach.

Im Allgemeinen fiel Barth die Gegend hier im Gegensatz zu dem Reichthum der Natur, welchen sie in Adamaua bietet, sehr auf. Er sehnte sich aber, seine jetzige afrikanische Heimath Kufa zu erreichen, besonders

da seine Körperkräfte von Krankheit geschwächt waren, und das Fehlschlagen seiner Pläne die Stimmung seines Geistes trübte. Desto angenehmer berührte ihn sein Empfang in Kufa. Schon am Südthore kamen ihm drei dort aufgestellte Reiter im gestreckten Galopp entgegen, begrüßten ihn auf kriegerische Weise mit geschwungener Lanze, stellten sich an die Spitze des Zuges und geleiteten ihn in stattlicher Prozeßion mitten durch die Stadt nach dem englischen Hause, in dessen Nähe ihn die Weiber mit fröhlichem Händeklatschen und gemüthlichem Gruß bewillkommneten. Der Bezier, von seiner Ankunft benachrichtigt, sandte ihm sogleich ein reiches Abendessen (Overweg war auf seinem Ausfluge nach dem Tsadsee abwesend). Barth, nun in seiner neuen Heimath angelangt, überließ sich ruhig seinen Gedanken und hoffte neue Kräfte zu einem abermaligen Ausfluge nach dem Süden zu sammeln, auf dessen Erforschung sein ganzer Sinn gerichtet war. Am folgenden Tage machte er dem Bezier seine Aufwartung, und theilte ihm seinen Wunsch mit, womöglich den Tsad zu umwandern und dann den Versuch zu machen, nach Baghirmi vorzudringen. Das erste hielt der Bezier für kaum möglich, versprach jedoch seine Pläne, so viel es in seinen Kräften steht, zu befördern. Einen langen Aufent-

halt in Kufa selbst hielt der Bezier bei der jetzt begonnenen Regenzeit für Barths Gesundheit, die ohnedem durch die großen Strapazen erschüttert war, für bedenklich und rieth ernstlich zur Rückkehr nach nördlicheren Gegenden, zumal es die erste Regenzeit war, die Barth in den Tropengegenden erlebte. Jedoch unser Reisender hatte mehr Vertrauen zu seiner Gesundheit und Energie und ließ jetzt seine erste Sorge sein, über die Erfolge von seinen und seines Freundes Overwegs Unternehmungen alsbald einen kurzen Bericht an die englische Regierung abzuschicken, und sie aufzufordern, ein Schiff abzuschicken, welches über die von ihm nicht bezweifelte Verbindung des Venue mit dem sogenannten Tsadda völlige Aufklärung verschaffte.

Barth war nun zwar von seiner Krankheit hergestellt, nach Kufa zurückgekehrt, allein die jetzt (am 5. August) eintretende Regenzeit war wenig geeignet wohlthätig auf ihn wie auf seinen Freund Overweg zu wirken. Es wäre für Beide erspriesslicher gewesen, dem wohlmeinenden Rath des Bezier Folge zu geben und sich für diese Zeit nach einem gesunden Ort überzusiedeln; allein dringende Geschäfte machten für jetzt ihr Verbleiben noch nöthig. Wenn auch durch den reichlichen Regen die in ihrem Larvenzustande so lästigen Termiten oder weiße Ameisen verschwanden oder geflügelt die Luft erfüllten, aber auch bald ihr schwaches

Leben verloren, und es auch erfreulich war, nun das frische Gras und die junge Saat aufkeimen zu sehen, so waren doch die großen Lachen, welche sich in den Vertiefungen ansammelten, und in die allerlei Unrath und verwesendes Vieh geworfen ward, der Gesundheit keineswegs zuträglich. In Folge dessen litten auch unsere Deutschen vielfach an Krankheiten. Nun waren eben in dem nordöstlich vom Tsadsee gelegenen Lande Kanem Veränderungen eingetreten, indem die dort wohnenden Uelab Sliman, ein räuberisch gesinnter Araber-Stamm, welcher unter dem Schutze des Scheiks von Bornu daselbst wohnt, einige glückliche Erfolge gegen das feindliche Wadai erreicht hatten. Da nun, wie der Bezier wußte, unsere Reisenden besonders den Wunsch hegten und es auch der ausdrückliche Auftrag der britischen Regierung war, die Länder im Osten des Tsadsee's zu erforschen, so machte der Bezier unsern Deutschen den Vorschlag, sie möchten in Verbindung mit jenem Araber-Stamm, welcher von Bornu unterstützt ward, an deren Unternehmungen Theil nehmen, um bei dieser Gelegenheit so weit wie möglich nach Osten vorzubringen. Die Araber, welche schon früher, als sie noch ihre Wohnsitze an den grasreichen Ufern der großen Syrte besaßen, dort mit den Engländern oft in freundschaftlicher Berührung gekommen waren, fanden sich auf diese Art zu solcher

Theilnahme bereit. So unlieb es daher auch den Unsrigen war, einen bloßen Raubzug hierzu benutzen zu müssen, so blieb ihnen doch kaum ein anderes Mittel, um jenem Wunsche und Auftrage zu entsprechen.

Es gingen damals überhaupt im Sudan wichtige Ereignisse vor. Bornu, als der Mittelpunkt dieser Staaten, hatte sich nach allen Seiten hin vor Feinden zu hüten. Die Osmanen, schon im Besitz von Fessan, näherten sich vom Norden durch das Gebiet der Tibbo, waren jedoch durch ihr Ansehen, welches die für Bornu noch gefährlicheren Tuarif im Nordwesten im Zaume hielt, eher nützlich als gefährlich. Das große Reich der Fellata's im Westen hatte nicht mehr die Kraft, welche es unter dem großen Bello und seiner erobernden Feldherren besessen hatte. Der Zustand dieses Landes war ungerregelt, die Regierung kraftlos und mehrere Provinzen in Aufruhr und Empörung. Der gefährlichste Feind aber war für Bornu das mächtig aufblühende Reich des östlichen Wadai. Diese mißliche Lage war auch auf die Abschließung des Vertrages mit England von verzögerndem Einfluß, obgleich der Bezier sich allmählig von den hieraus entspringenden Vortheilen überzeugte.

Bei einer religiösen Festlichkeit in Kufa hatte Barth Gelegenheit das Kriegeheer der Bornuesen näher kennen

zu lernen. Die Reiter derselben trugen meistens zum Schutze gegen die sie treffenden Pfeile einen langen dick wattirten Rock, über diesen mehrere Töben von verschiedener Farbe und mit allerlei Zierrathen. Den Kopf schmückte ein Helm, ähnlich dem unserer mittelalterlichen Ritter, aber von leichterem Metall und in den grellsten Farben. Die Streitrosse waren sämmtlich kriegsmäßig ausgerüstet, nehmlich mit dicken Decken aus buntgestreiftem Zeuge bekleidet und den Kopf schützte und schmückte zugleich eine Metallplatte; noch andere trugen einen Panzer. Die leichte Reiterei trug zwei bis drei hellere Töben und kleine Mützen, die Offiziere zc. Burnuse von feinerem oder gröberem Zeuge, malerisch über die Schultern geworfen, so daß das reiche Seidenfutter den Blicken nicht entzogen wurde. Am prachtvollsten zeigte sich die Garde des Scheik's, die wenigstens in der Fernsicht — wie auf dem Theater — einen wirklich großartigen Anblick gewährte. Den Zug des Ganzen eröffnete eine Anzahl Reiter; dann folgten die Livreesclaven des Scheik's mit Flinten bewaffnet, und endlich der Scheik selbst als Priester mit einem weißen Burnus bekleidet, welcher sich gegen den dunkelrothen Shawl um den Kopf abhob. Dem Scheik folgten die prächtigen Schlachtrosse, mit seidenen Decken behangen und dann eine Zahl großer Fahnen. Den

Schluß des Zuges bildete wieder eine Anzahl Reiter. Im Ganzen mochten es wohl 3000 Reiter und 6—7000 Mann Fußvolk sein, die Letzteren zum Theil nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Der Zug bewegte sich zwischen einer Masse von Zuschauern vor die Stadt bis zu einem großen Zelte, in welchem der Scheik nebst dem Bezier und dem übrigen Hofstaat ihre Gebete verrichteten, während die Truppen sich höchst großartig und malerisch im Felde umher gruppirten. Die Feierlichkeit selbst währte nicht lange, nach deren Beendigung dann Alles an seine Geschäfte zurückkehrte.

Am 6. August hatten unsere Deutschen die Freude, Briefe aus der Heimath zu erhalten, worauf sie sich beeilten, auch von dem Erfolge ihrer Unternehmungen Nachrichten heimzusenden, Barth von seiner Reise nach Adama und Overweg von seiner glücklichen Beschiffung des Tsad, von der wir gleich mehr erzählen werden.

Unsere Reisenden befanden sich damals in Bornu nicht eben übel. Sie standen mit der Regierung auf gutem Fuße, wurden vom Volke nicht nur geduldet, sondern selbst hochgeachtet. Vor ihren Augen entwickelte sich die Aussicht auf noch größere und interessantere Unternehmungen. Trübe war für sie, außer der Gefährlichkeit des Klimas, nur die finanzielle Beschränkung. Overweg suchte sich

durch Heilkuren und auf andere Art nützlich zu machen, wozu sich Barth jedoch nicht entschließen konnte.

Alle Sorge unserer Deutschen war nunmehr auf ihre Ausrüstung zu der vorhabenden Reise gerichtet. Zum Glück erhielt Barth durch den Bezier aus seinem eigenen Stalle ein stattliches Pferd, welches von nun an dessen steter Begleiter war. Es war ein vortrefflicher Traber und von großer Ausdauer und seine Farbe ein eigenthümliches Grau. Das Pferd Overweg's dagegen war zwar etwas höher, aber schwerfällig wie ein Flußpferd. Barth freute sich auf diese Reise nicht nur im Lichte des Unternehmens für den Zweck der Wissenschaft, sondern in Hoffnung auf die Wiederherstellung seiner Körperkräfte, welche in dem ungesunden Klima von Kufa zu erliegen drohten.

Vierzehntes Kapitel.

Overweg's Beschiffung des Tſadſee's; 28. Juni
bis 3. August 1851.

Berichte früherer Reisenden über den Tſadſee. — Overweg's Abfahrt von Maduary auf den „Lord Palmerſton“. — Landung auf der Inſel Belarigo. — Die Inſel Buria. — Bevölkerung der Inſeln des See's. — Deren Kleidung und Sitten. — Rückkehr nach Kufa.

Am 9. August, alſo 19 Tage nach Barth's Rückkehr von Adamaua kehrte auch Overweg von ſeiner intereſſanten Beſchiffung des Tſad nach Maduari, dem Haſenort von Kufa zurück, als der erſte Europäer, welcher dieſes kühne Unternehmen ausgeführt hatte. Die früheſten Nachrichten über das Vorhandenſein eines großen Binnensee's in Central-Afrika finden ſich bei Abulfeda, einem arabiſchen Schriftſteller des Mittelalters. Dieſer ſchildert unter mehreren See'n der Negerländer ein ſehr großes tieſes und ungemein fiſchreiches Süß-Waſſerbecken in der Gegend der Stadt Kufu (wahrscheinlich Kufa) und ſagt, daß an den Rändern derſelben fortwährend Kämpfe zwiſchen den Fez-

zanern, den Berbern der Sahara und den dort heimischen Kuar statt fänden. Ueber die Lage aber, die Größe und die Naturbeschaffenheit dieses See's blieb man lange Zeit im Dunkel. Pyon, Burckhardt, Hornemann und andern Reisenden wurden von den verschiedensten Seiten mannigfache Nachrichten über diesen See mitgetheilt, beklagen aber selbst schon die oft wesentlich widersprechenden Resultate ihrer Erkundigungen. Eine Erklärung dieser Widersprüche liegt schon in dem durch Barths Forschungen fest gestellten wechselnden Wasserstande dieses See's, in Folge dessen er dem einen als ein großer Sumpf erschien, während Andere dessen Ausdehnung nicht groß genug schildern können. Auch Barth, welcher ihn bei seinem schon erwähnten Ausfluge nach Angornu das erste Mal berührte, schien mehr geneigt, ihn für einen großen Landsumpf zu halten, als für einen wirklichen Landsee. Von seinem periodischen Wasserwechsel erzählte man Hornemann, der See schwellte zu gleicher Zeit an wie der Nil in Aegypten, und zu dieser Ueberschwemmungsperiode werde eine reich gekleidete Sclavin, eine unbefleckte Jungfrau, jährlich mit großer Feierlichkeit auf Befehl des Königs in den Strom gestürzt, um durch dieses Flußopfer Gambaru, die Hauptstadt von Bornu, vor Zerstörung zu schützen. Wirklich erreicht ward dieser See erst durch die letzte britische Expedition, besonders

durch Denham, welcher den See von Kufa, und später von Vari aus, einem Orte am Nordufer, besuchte. Der See, sagt er, glich, so weit er sich von hier aus übersehen ließ, einem ununterbrochenen Moraste, von Flußpferden, Büffeln, ungeheuren Fischen und zahllosen Schaaren von Insekten belebt. Denham suchte zu Pferde in den Sumpf, durch das Rohr und Gras, welches über seinem Haupt zusammenschlug, einzudringen, jedoch bald zwang ihn der Morast zur Umkehr, wollte er nicht Gefahr laufen mit seinem Pferde einzusinken; das Wasser am Ufer schmeckte nach Natron, während ihm das Wasser im Innern des See's als süß geschilbert ward. Die Inseln im See werden von einem uncivilisirten Volksstamm bewohnt, der Biddumah genannt wurde. Die nähere Kenntniß dieses See's war nun ein Hauptzweck dieser neuen Expedition, und die britische Regierung wünschte besonders, daß unsere Reisenden eine Wanderung längs seiner Ufer machten, und ihn womöglich selbst beschifften. Das erstere ließ sich jetzt wegen dem feindseligen Zustande der Länder im Osten des See's nicht füglich ausführen und der Bezier rieth selbst davon ab, wollte wenigstens seine Einwilligung dazu nicht geben. Für den andern Zweck jedoch war das erwähnte Boot von den Ufern des Mittelländischen Meeres mitgebracht worden, welches in mehrere Theile zerlegt auf

vier Paar Kameelen mühsam durch die Wüste transportirt nun seiner Bestimmung entgegen ging.

Overweg entschloß sich, während Barth's Abwesenheit in Kufa auf diesem Boote den See zu beschiffen und dessen zahllose Inseln so viel wie möglich zu besuchen. Obgleich der Scheik von Bornu mit den unabhängigen Bewohnern dieser Inseln mehr in feindlicher Beziehung stand, indem diese sich oft räuberische Einfälle in die Küstenländer zu Schulden kommen ließen, so interessirte er sich doch lebhaft für Overwegs Unternehmen, gesellte ihm einen Häuptling der Kanambu zu, und gab ihm eine ansehnliche Menge von Bornuzengen und von Getreide mit, um sie an die Inselbewohner zu vertheilen.

Von dieser Fahrt nun war eben Overweg zurückgekommen. Leider aber haben wir von demselben keinen vollständigen Bericht über seine Reise, indem ihm sein frühzeitiger Tod verhindert hat, einen solchen auszuarbeiten.*)

Unter dem Beistande arabischer Zimmerleute setzte Overweg das Boot zusammen, und taufte es „Lord Palmerston,“ in dankbarer Anerkennung der hohen Verdienste, welche sich dieser Lord um die Ausführung dieser Expe-

*) Barth bedauert überhaupt, daß Overweg mit seinen bedeutenden Talenten so wenig praktisches Wesen verbunden habe.

dition erworben hatte. Es wurde bei Maduary im Beisein einer großen staunenden Volksmenge von Stapel gelassen. Dieser Ort ist die einzige Stelle, wo die Bornuesen oder vielmehr die Kanembu's mit den Inselbewohnern gelegentlich ein wenig Handel treiben und zufällig waren zwei von deren Booten, die 43' lang aus dichten Bohlen und mit Seilen zusammengebunden gebaut werden, im Hafen. Segel sind ihnen unbekannt, aber mit langen Stangen, welche allenthalben bis auf den Seegrund reichen, schieben sie geschickt und mit großer Schnelligkeit die Boote vorwärts. Er suchte sich natürlich diesen Leuten zu nähern und gelang es ihm in der That, in freundliche Beziehungen mit ihnen zu treten, so daß er sogar zwei derselben als Matrosen und Dolmetscher in Dienst nahm. Zu diesen gesellte sich noch ein Bootsmann aus Tripoli und Fugo Ali, der Häuptling der Kanembu, welchen ihm der Scheif mitgegeben hatte.

Am 28. Juli stach der Palmerston in Begleitung der beiden Boote der Biduma's von Maduary aus in See. Anfänglich mußten sie sich mühsam ihren Weg durch enge Kanäle zwischen kleinen Inseln bahnen, denn die Ufer des See's sind hier von einem sumpfigen Gürtel umgeben, der mit Schilf, hohem Gras und Wald bewachsen ist, wie dies schon Barth auf seinem erwähnten Versuche erfahren

hatte. Das Erscheinen des großen Bootes erregte natürlich unter Menschen und Thieren großes Entsetzen, denn nicht nur die Bidduma's, die man zufällig in Booten oder auf umher treibenden Balken sehr schnell schwimmend antraf, wurden durch den Anblick des Mastbaums mit seinen weißen Segeln in Staunen gesetzt, sondern auch die Flußpferde (Ungurutu's) erschienen häufig mit ihren Köpfen über dem Wasser, und starrten neugierig die flatternden Segel an. Gegen Abend wurde der Inkibul, d. i. der offene See, erreicht und das Boot für die Nacht an einer der schwimmenden Schilfinseln befestigt, auf denen große Schaaren phosphorescirender Insekten umherschwebten. In den folgenden Tagen steuerte man mehr gegen Nord-Ost über die weite offene Fläche des See's, dessen mittlere Tiefe 8—12' gefunden ward. Man traf hier schwimmende Schilfinseln, aber auffallender Weise kaum einige Fische und weder Flußpferde noch Wasservögel, welche sich in den engen Kanälen an der Küste so reichlich gezeigt hatten.

Der Palmerston setzte mit frischem Winde seinen Weg so rasch fort, daß die segellosen Boote der Bidduma's nicht zu folgen vermochten und zurück bleiben mußten. Am Abend des 30. Juni wurde die erste Insel, Namens Kungallam erreicht, und von dieser aus mehrere andere, wo man zum Theil landete, um Holz einzunehmen. In

den feichten Kanälen zwischen diesen Inseln betrug die Tiefe nur 6—9'. Als man durch diese Gruppen hindurch war, erblickte man das südliche Inkibul, allein der Palmerston hielt sich, fern von Inkibul, zwischen den zahllosen Inseln, welche in einer Reihe nach Osten fortzogen, mit schönen Weiden und Bäumen bedeckt und auch theilweis von Insulanern bewohnt.

Am 2. Juli wurde die größere Insel Belarigo, 4 englische Meilen lang und eine Meile breit, erreicht; sie ist reich an Ghossubfeldern und auf ihren schönen Weiden grasen Kinder. Noch ehe man an's Land stieg, traf man eine Anzahl der Bewohner, die erzählten, daß ihr Häuptling, von dem ihm zugedachten Besuch benachrichtigt, nach der Küste gereist sei, um Overweg zu empfangen und sicher nach seiner Residenz zu geleiten. So aufmerksam dieses war, eben so freundlich war die Aufnahme, als Overweg ans Land stieg. Eine große Schaar der Bewohner hatte sich an den Ufern versammelt, um den Christen zu bewillkommen; die Männer schüttelten ihm die Hände und die Weiber grüßten ihn mit unaufhörlichen Jubelruf und Gesang. Sie führten den Gast nach einer anmuthigen Anhöhe, auf der ein Zelt aufgeschlagen war, und brachten ihm und seinen Begleitern einen Ueberfluß von Milch und anderen Lebensmitteln. Spät am Abend

fand zu Ehren des Gastes ein großer Aufzug statt und man hörte nicht auf, ihm Versicherungen der Freundschaft zu geben. Am folgenden Morgen zogen alle Bewohner, Alt und Jung aus, um ihre Ghossufelder zu bebauen, des Abends aber versammelten sie sich wieder unter Tanzen und Sauchzen, bei welcher Gelegenheit Overweg Geschenke, bestehend in einigen Toben, Perlen, Nadeln, Ringen und Zucker unter seine freundlichen Wirthe vertheilte.

Vier Tage lang blieb Overweg auf Belarigo und wurde unverändert mit der zuvorkommendsten Güte behandelt. Dann setzte er seinen Weg nach andern Inseln dieser Gruppe fort, eine Strecke von mehreren Bidduma's aus Belarigo begleitet, die mit ihren Handsflößen über die engen Kanäle schwammen. Bis an die Ostküste des See's gelangte er jedoch nicht. Diese ward ihm als sehr wasserlos und fast unbewohnt geschildert, indem sie fortwährend durch die Bewohner von Badai verwüstet und geplündert werde und hatten diese erst vor drei Jahren den östlichen Bidduma's über tausend Stück Vieh weggeführt. Overweg fand im Osten von Belarigo eine Fortsetzung des Labyrinths von Kanälen und Inseln, doch war die Tiefe des See's etwas größer, nemlich 15'. Auf einigen der Inseln landete Overweg noch, von denen er die größere Doji, ziemlich bewohnt und mit Baumwollenseldern besetzt

land, und Iba mit einem großen Ueberfluß von Bäumen. Am 9. Juli erreichte er die größere Insel Buria, wo er ebenso gastlich wie in Belarigo aufgenommen ward. Auch die Insel Doria ist ziemlich von derselben Größe wie Belarigo und dicht bewohnt, ja enthält nicht weniger als sechs beträchtliche Städte. Noch östlichere Inseln, früher von Kanembu's bewohnt, gehören jetzt schon zu Wadai. Neben den Bidduma's wohnt hier noch eine große Anzahl der Kanembu, welche durch die räuberischen Horden von Wadai vertrieben, bei ihren Nachbarn, den Bidduma's auf dem See ein Asyl suchten, und mit offenen Armen empfangen wurden. Sie ließen sich auf den Inseln nieder, bauten Ghossub und hielten große Heerden von Ziegen, aber keine Ochsen.

Weil nun das weitere Fortschreiten nach Osten mißlich war, so trat Overweg am 12. Juli seine Rückreise an und zwar auf demselben Wege, auf welchen er gekommen war, zuerst nach Belarigo, dessen Bewohner jedoch so eben mit einigen ihrer Nachbarn im Streit lagen. Den weitem Rückweg nach Maduari machte Overweg auf einem mehr nördlichen Wege, und traf daselbst am 8. August wieder ein, nachdem er sieben Wochen zur Untersuchung des See's verwandt hatte.

Die Thatsache, daß das Wasser des Tjadsee's ein

frisches und klares Süßwasser sei, wird durch Overweg vollständig bestätigt. Auch die außerordentliche Seichtigkeit desselben wurde durch häufige Sondirungen erwiesen, welche höchstens 15' ergaben. Jedoch wechseln zu den verschiedenen Jahreszeiten die Tiefe und der Umfang des See's sehr bedeutend. Die Ueberschwemmungen und die nachfolgende Dürre bringen in den Kanälen zwischen den einzelnen Inseln einen Wechsel hervor, so daß Overweg jetzt ohne Hindernisse umhersegelte und viele Inseln trocken lagen, ja mitunter nach den Berichten der Eingebornen der ganze See austrocknen soll, während zu andern Zeiten die Inseln so überschwemmt werden, daß die Bewohner mit ihrer Habe auf den Gipfeln der Sandhügel, die sich auf einigen derselben vorfinden, ihre Zuflucht suchen müssen. Der größte Theil des See's wird von einem weiten Labyrinth kleiner Inseln eingenommen, deren größte nicht über eine deutsche Meile lang ist. Die Hauptgruppe, welche Overweg besuchte, beginnt etwa 15 Meilen von der Westküste jenseits des Inkibul d. h. des weißen oder klaren Wassers im Gegensatz zu dem schwarzen oder trüben Wasser, welches sich längs der Ufer und in den engen Kanälen hinzieht.

Ueber den Umfang des See's ist Overweg mit der frühern Annahme Denhams nicht einverstanden. Während

dieser die Breite von Osten nach Westen auf 26 deutsche Meilen schätzt, giebt ihr Overweg nur 12 — 16. Dies wird sich jedoch mit Sicherheit nicht eher entscheiden lassen, bis man den ganzen See umschifft oder zu Lande umreist hat. Wir haben schon gehört, daß das letztere wegen der feindlichen Beziehung zu Wadai von dem Bezier für unausführbar erklärt ward; als sich jedoch hierin eine günstigere Wendung offenbarte, versprach er Overweg die Begleitung einer schützenden Escorte bei einer etwa ferner noch beabsichtigten Unternehmung zur genauern Erforschung des See's. Doch erfolgte dies Versprechen erst kurz vor dem Tode Overweg's, welcher die Ausführung dieses Planes vereitelte. Außer Flußpferden, welche sonderbarerweise an der Küste von Bornu von schwarzer Farbe, zwischen den Bidduma-Inseln aber hellbraun oder röthlich sind, leben in dem See auch Krokodile und Fische der mannigfaltigsten Art. Auch erzählten die Eingebornen von ungeheuern Schildkröten im See, deren jedoch Overweg keine zu Gesicht bekommen.

Die zahllosen Inseln in der Mitte und an der nordöstlichen Seite des See's werden von dem Volke der Bidduma's bewohnt, einem unabhängigen heidnischen Stamm mit einer eigenthümlichen Sprache. Sie sind nicht nur von ihren mächtigen Nachbarn auf dem Festlande unbe-

zwungen, im Gegentheile selbst Herren der Seeküste. Mit den muhamedanischen Völkern rings um den See führen sie einen fast ununterbrochenen Seeräuberkrieg. Dörmweg lernte sie, wie wir gehört haben, von einer sehr vortheilhaften Seite kennen, und schildert sie als eine zwar nicht große, doch schöne und lebhaftere Race, von einer dunkel schwarzen Hautfarbe wie Ebenholz, die mitunter aber auch ins dunkelbraune übergeht. Sie haben regelmäßige Gesichtszüge, mit zwei kleinen Narben unter den Schläfen, und nach der fast allgemeinen Sitte der heidnischen Neger schneiden sie Figuren in ihr Gesicht, welche bei den verschiedenen Stämmen verschiedene sind, eine Sitte, die dem Moslem nach den Gesetzen des Korans verboten ist. Männer und Frauen gehen anständig gekleidet in Röcken von meist schwarzer Farbe, an den Füßen Sandalen und geschmückt mit vielen Zierrathen, besonders Halsbändern von weißen oder rothen Perlen und zierlichen aus Elfenbein geschnitzten Armbändern. Die Weiber tragen einen sehr sonderbaren Kopfschmuck, der ungefähr wie zwei Schmetterlingsflügel bis auf 15" horizontal von dem Hinterkopfe absteht. Die Hauptwaffen der Männer sind Lanzen und Speere, deren sie sich nicht nur im Kriege, sondern auch bei der Jagd auf Flusspferde und Krokodile bedienen. Von ihrem gastfreundlichen Charakter zeugt nicht nur die

Art, wie sie Overweg aufnahmen, sondern auch der Umstand, daß sie sowohl den Schua-Arabern, als auch vertriebenen Kanembu's unter ihnen zu wohnen gestatten. Von jenen haben sie sich einige Kenntnisse des Arabischen angeeignet. Ihre Boote und ihre Schifffahrt ohne Segel haben wir schon erwähnt; aber sie benutzen auch kleine Flöße von Schilf und Rohr und sind überdies ausgezeichnete Schwimmer. Sie bauen außer Ghossub etwas Baumwolle und besitzen zahlreiche Heerden von Rindern und Ziegen so wie von Pferden.

Fünfzehntes Kapitel.

Reise Overweg's und Barth's nach Kanem vom 11. September bis 14. November 1851.

Reise nach Kanem. — Brief der englischen Regierung. — Kriegszug gegen Wadai. — Ausbruch von Kula. — Die Stadt Dö. — Eine Hochzeitsfeierlichkeit. — Ein electrischer Fisch. — Uebergang über den Fluß Dö. — Empfang im Lager der Uelab Slihan. — Der Ueberfall. — Rückzug. — Brief Overweg's. — Rückkehr Barth's und Overweg's nach Kula. — Die Resultate der Reise nach Kanem.

Raum hatte sich Overweg mit seinem Gefährten zu Kula wieder zusammengefunden, als sie schon den Plan zu einer neuen gemeinsamen Reise faßten. Die Veran-

lassung dazu gab ihnen ihr Freund der Bezier selbst, bewogen, theils durch sorgsame Aufmerksamkeit für ihre Gesundheit, theils wohl wissend, wie sehr sie nach einer nähern Erforschung des Seeufers verlangten.

Um diese Zeit erhielten Barth und Overweg von England aus eine erfreuliche Zusendung, als Antwort auf die dahin übersandte Nachricht von dem traurigen Todesfall Richardson's. Im Auftrage des Lord Palmerston wurde ihnen von dem auswärtigen Amte geschrieben: „Da die Expedition vor dem Schlusse desjenigen Hauptabschnittes ihrer Arbeiten, welcher mit der Erforschung des Esadbeckens endigen sollte, ihres Hauptes beraubt ist, so ist ihrer Majestät Regierung der Ansicht, daß nichts weiter fehlt, um die Hauptzwecke der Expedition des Herrn Richardson für erledigt halten zu können, als die Abschließung dieser Erforschung.

Ich bin deshalb von Lord Palmerston angewiesen Ihnen mitzutheilen, daß es sein Wunsch ist, Sie und Dr. Overweg möchten nach beendigter Aufnahme des Esadsee's und seiner Ufer den übrigen Theil Ihrer in Afrika entworfenen Pläne genau so zur Ausführung bringen, wie dies geschehen sein würde, wenn Herr Richardson noch lebte, und Sie sich von ihm nach Maßgabe des im December 1849 in Triplikate abgefaßten Uebereinkommens,

von welchem Sie und Dr. Overweg je ein Exemplar besitzen, getrennt hätten.

Zur Zeit der Zeichnung jenes Papiereß scheinen Sie die Absicht gehegt zu haben, bei Ihren ferneren Forschungen östlich nach dem Nil oder südöstlich nach Mombas vorzudringen.

Mögen Sie nun noch bei diesem Vorhaben beharren oder jetzt Grund haben, eine westliche Richtung nach Timbuktú hin vorzuziehen, so bin ich von Lord Palmerston angewiesen, Ihnen zu eröffnen, daß er volle Zufriedenheit darin findet, Ihnen die Fortführung der bisher unter der Leitung des Herrn Richardson gestandenen Expedition bis zu deren gänzlichen Vollendung anzuvertrauen.

Sie werden sich daher hiermit für bevollmächtigt erachten, die Leitung der Expedition zu übernehmen, und ein solches Verfahren einhalten, welches Ihnen nach reiflicher Erwägung der allgemeinen Zwecke, die Ihrer Majestät Regierung bei der Aussendung der Expedition nach Inner-Afrika zu erzielen beabsichtigte, am geeignetsten scheinen dürfte.

Diese Zwecke werden Sie in der Herrn Richardson ertheilten Original-Instruktion, von welcher eine Abschrift für Ihre Benutzung und Weisung beifolgt, angegeben finden.“

Auf solche Art bevollmächtigt, konnten nun unsere

deutschen Reisenden ihre ferneren Pläne mit größerem Selbstvertrauen und entschiedneren Ansprüchen verfolgen.

Im Norden und Nordosten des See's liegt das einst mächtige und selbstständige Reich Kanem, früher oft Bornu bedrohend und mehrmals sogar in Besitz desselben. Die Kanembu, eine harmlose, aus Muhamedanern und Heiden gemischte Bevölkerung, in Sprache und Sitten den Tibbo's, den Bewohnern der östlichen Sahara verwandt, wurden jedoch fortwährend durch die räuberischen Einfälle und Sklavenjagden der Bewohner von Fezzan, Bornu und Wadai, sowie der Tuaril's geängstigt und an Zahl verringert. Zu dieser Zeit war das Land fast gänzlich unter die Herrschaft von Wadai gerathen, allein es hatte sich zugleich der schon erwähnte Araberstamm der Uelad Sliman in demselben niedergelassen, beschützt und begünstigt durch den Scheik von Bornu, welcher sich deren selbst als Schutz gegen das feindliche Wadai bediente; allein das ursprünglich zügellose Räubervolk hatte auch in diesem seinem südlichen Zufluchtsort seine Gewohnheiten nicht verläugnet, durch die es seine Nachbarn vielfach belästigte. Sie hatten um diese Zeit, wie man sagte, große Erfolge gegen Wadai auf einem ihrer letzten Raubzüge erlangt. Der Scheik von Bornu ermunterte sie zu weiterer Fortsetzung ihres Unternehmens, und sandte ihnen hierzu ein Hülfsheer. Diese

Gelegenheit fand der Bezier für unsere Reisenden zur Erreichung ihrer Zwecke passend. Da auf friedlichem Wege eine Erforschung der östlichen Seeufer nicht zu hoffen war, so möchten sie sich, meinte er, jenen Freibeutern anschließen, und da ein anderer Weg nicht offen war, so mußten sie sich dazu entschließen, mit jener Rotte gemeinschaftliche Sache zu machen. Von ihr selbst, als schon früher in ihren Wohnsitzen am Mittelmeer den Engländern befreundet, fürchteten sie nichts. So nur durften sie hoffen, auch die Berggegend von Borgu*), die ungefähr in der Mitte zwischen dem Tsadsee und Aegypten liegt, und noch von keinem Europäer erreicht worden war, sowie den dort fließenden Bahhar el Ghafal, d. i. Gazellenstrom, kennen zu lernen. Es ist dieses der Name vieler Ströme des innern Afrika mit klarem Wasser, und dieser soll, aus dem Lande der Tibbo's kommend, nach dem südöstlichen Ufer des Tsadsee's fließen. Man hielt ihn eine Zeit lang für eine Kanal-Verbindung zwischen dem Nil und dem Niger, was sich jedoch durch Barth's Forschungen als irrig erwiesen hat.

Unsere Reisenden mußten sich nun entschließen, sich

*) Borgu wurde früher häufig mit Wabai für gleich gehalten, liegt aber nach Lyon um 14 Tagereisen nördlicher.

Barth, Overweg und Richardson's Reise.

jenem mißlichen zweideutigen Schutze anzuvertrauen, um keine Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, dem Auftrage der britischen Regierung nachzukommen. Der Scheik hatte den Arabern versprochen, sie mit Pferden, Flinten und Schießbedarf zu versehen, und gab unsern Reisenden eine Escorte mit, die sie bis in das Lager der Araber begleitete, und mit deren gleichzeitig eine kleine Hülfsmannschaft von Bornu abging.

Am 11. September verließ Barth nach seiner Gewohnheit, theils aber auch um sich wieder an die Beschwerden des Marsches zu gewöhnen, vor der übrigen Gesellschaft die Stadt Kuka, nachdem er vorher von dem gastfreundlichen und liebenswürdigen Bezier Abschied genommen sich hinreichend mit Mundvorrath versehen und einige seiner Geldangelegenheiten berichtigt hatte. Ein Bursche, Muhamed ben Ahmed aus Fesan, der ihm sehr anhing, begleitete ihn. Barth schlug seinen Weg aus der einförmigen engen Stadt in die offene Landschaft nach Norden zu ein, indem er die sumpfigen Seeufer zur rechten Hand ließ. Auch hier war das Land überall mit sumpfigen Lachen bedeckt, aber mit Massakua, einer Art Sorghum, bebaut und von Akazien beschattet. Mehrere andere interessante Gewächse, welche den Küstenbewohnern zur Nahrung dienen, lernte er hier kennen, so den eßbaren Samen der

Boa, welcher ein leichtes schmachhaftes Gericht giebt, die Frucht der Gherret, einer Art Mimose, welche als Heilmittel gegen manche Krankheiten dient u. s. f. An mehreren Stellen fand er die nomadischen Lager der Kanembu, aber die königlichen Diener, welche ihm zur Begleitung mitgegeben waren, bereiteten ihn vielfach durch ihre räuberischen Angriffe auf dieses harmlose Volk Verlegenheit und großen Verdruß.

Zwölf Meilen nördlich von Kuka ergießt sich bei Bossou der Komadugu, d. i. Fluß von Waube, den Barth schon auf seiner Hinreise nach Kuka kennen gelernt und mehrmals überschritten hatte, in den See. In diesem seinem Unterlaufe wird er nach der anliegenden Stadt Jö mit diesem Namen Jö benannt, unter welchem ihn auch Denham und Clapperton häufig erwähnen. Am 16. November erreichte Barth die Stadt Jö, die wie alle afrikanischen Städte aus sehr engen Gassen besteht. Er fand den dortigen Schitima oder Statthalter grade mit den Vorbereitungen zu einer neuen Hochzeit beschäftigt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauern in Bornu eine ganze Woche, und jeder Tag wird durch eine besondere Feierlichkeit bezeichnet; vom ersten bis dritten Tage wird nur geschmaust; am vierten Tage wird die Braut unter gewissen Feierlichkeiten ihrer Zierathen, die sie bisher als Zeichen der Jungfrau-

19*

schaft getragen hat, beraubt, am fünften wird die Braut auf eine Matte gesetzt, von welcher sie sich siebenmal erhebt und eben so oft niederkniet, am folgenden Tage, einem Freitag, wird die Braut, nach Vollendung der Ceremonie des Kopfwaschens, nach dem Hause des Bräutigams geleitet, wo die Festlichkeiten mit einer abermaligen Bewirthung der Hochzeitsgäste schließen.

Der in dieser Jahreszeit angeschwollene Fluß eilte in der Nähe der Stadt, mit reißender Strömung dem See zu, und erhöhte durch seine Wildheit die malerische Schönheit seiner von herrlichen Tamarinden und Dumpaïmen beschatteten Ufer. Baumwolle und einigen Weizen erzeugt die Gegend, während Hirse und Sorghum ganz fehlen, sowie auch Vieh, welches durch schmachtaste Fische ersetzt wird. Barth sah hier auch einen electrischen Fisch, gegen 10" lang, sehr fett, am Rücken aschgrau, am Bauch ganz weiß, der Schwanz und die hintere Flossen roth. Durch seinen Schlag konnte er den Arm eines Mannes auf mehrere Minuten gefühllos machen. Barth und Overweg, der indeß seinem vorangegangenen Landsmann nachgekommen war, lagerten einige Zeit an diesem Ufer, sich an dem Anblick ergötzend, jedoch auch von zahlreichen Termiten belästigt. Am 18. November folgte auch der übrige Trupp der Karavane nach, 25 Mann zu Pferde, 12 auf Kameelen,

nebst mehreren Fußgängern und Kindern. Dverweg machte den Versuch am Südufer des Flusses entlang dessen Mündung zu erreichen, konnte jedoch nur bis zu der Stadt Fatse vordringen, und wurde zur Rückkehr gezwungen, während Barth selbst durch einen heftigen Fieberanfall auf die Theilnahme verzichten mußte. Auch hier ließen sich die begleitenden Araber, ihren räuberischen Sitten nicht untreu, durch unberechtigte Angriffe auf die armen Kanembu und Tebu vielfache Friedensstörungen zu Schulden kommen.

Am 21. September endlich konnte man über den Fluß setzen, und zwar in Ermangelung anderer Fahrzeuge auf zwei aus je drei Jochen Kalabassen bestehenden Markara's, so daß Kameele und die Pferde hinübergezogen werden mußten.

Obgleich die Herrschaft von Bornu noch weit über den Fluß bis nach Beri am Nordufer des See's sich erstrecken soll, so war die Sicherheit der Gegend doch sehr zweifelhaft, und im Grunde allen Freibeutern bloßgestellt. Das durchzogene Land glich dem in der Nähe von Kufa fast gänzlich; es ward bewohnt von Kanembu's nebst mehreren Budduma's, die sich besonders von den Fischen des See's nährten, da die Erzeugung von Getreide und Baumwolle wahrscheinlich durch die unsichern Zustände des Landes beeinträchtigt wurde. Die von der Expedition ver-

folgte Straße erstreckt sich längs des Seeufers, welches sehr unstet, zuweilen völlig überschwemmt, zu dieser Zeit jedoch trocken war. In dieser Gegend liegen die von Denham erwähnten Dörter Wudi und Lari, jetzt jedoch fast verödet, seit sie 1838 von den Tuarik eingenommen und geplündert wurden. Die Bewohner in dieser Gegend beschäftigen sich viel mit der Gewinnung von Salz aus den Lachen, welches die Budduma's versieden und die Kanembu's nach Kuka führen.

Barth erging sich in der frohen Aussicht, wie einst die Verödung aufhören und an diesen Ufern ein neues Leben unter größerer Sicherheit erblühen könne. Für jetzt hatte er mit Overweg nur Noth, die zügellose Bande seiner Begleiter in Ordnung zu erhalten, und zuweilen ihre Räubereien durch Geschenke wieder auszugleichen.

Am Nordufer hatten sie das anziehende Schauspiel, eine ganze Heerde von sechs und neunzig Elefanten in regelmäßigen Aufzuge zur Tränke heranrücken zu sehen, voran die größeren Männchen, hinter diesen die Jungen, sodann die Weibchen und zum Schluß noch fünf sehr große Männchen.

Bei dem Dorfe Beri überschritt man am 26. September die Grenze von Bornu gegen Kanem. Beri liegt auf einer Landzunge, die weit in den See hineinragt, und

die bei der Rückkehr unserer Reisenden völlig von Wasser bedeckt war. Das Natron oder die Soda, welche Denham hier gefunden hatte, ist ursprünglich nicht im Wasser, sondern im Boden enthalten, vielmehr das Seewasser an sich frisch, nur nach dem Rücktritt der Ueberschwemmung zuweilen mit Soda geschwängert. — Bei dem Uebersetzen der Moraste und Lachen hätte Barth leicht verunglücken können, indem sein etwas lebhaftes Pferd einige wilde Säge machte, ihn abwarf, und mit seinen Vorderhufen ihm einige empfindliche Schläge auf Kopf und Schultern versetzte. Sein Gefährte Overweg war eine lange Strecke zurückgeblieben und konnte ihn nicht bemerken und so mußte Barth sich mit Anstrengung aller seiner Kräfte aus dieser Lage zu befreien suchen, da seine Gefährten zu träge waren, ihm beizustehen. Durchnäht zwar und mit beschmutzten Burnus kam Barth davon und strebte nur darnach, sich so bald wie möglich abzutrocknen, um sich vor einem neuen Fieberanfall zu schützen.

Diese sumpfige Gegend war nicht allein die Heimath unzähliger Insektenchwärme, die den Wanderern zur großen Qual wurden, sondern auch der bevorzugte Aufenthaltsort vielerlei Schlangenarten, die bald aus dem Schilf hervorkrochen, bald drohend von den Bäumen herabhängen, bereit sich auf die vorüberziehende Beute zu stürzen;

so entdeckten die Begleiter Barths zu andern Malen eine vorzüglich große Schlange, die drohend von den Nestern eines Gerretbaumes herabhing. Sie suchte sich zwar bei der Annäherung der Caravane zu verbergen, fiel aber von mehreren Kugeln getroffen, herab, worauf ihr sogleich der Kopf abgeschlagen ward. Sie war 18' 7" lang, bis 5" dick und ihre Haut hatte eine schöne, grünlich bunte Farbe. Die Gegend war überhaupt durch einen üppigen und reichen Pflanznwuchs ausgezeichnet, aber auch durch reißende Thiere, besonders bei Nachtzeit durch Löwen sehr gefährdet.

Endlich am 1. October kam man nach dem Lager der Uelad Sliman. In ununterbrochener Reihenfolge stürzten die Araber aus dem Dickicht zu beiden Seiten hervor, feuerten ihre Gewehre ab, und grüßten mit ihrem gewohnten Feldgeschrei ya riab. In der mehr gelichteten Waldung erblickte man nun die gesammte Reiterei in einer Linie aufgestellt, und in ihrer Mitte den jungen Häuptling Rhet und dessen Oheim Omar. Nachdem die gegenseitige Begrüßung und Versicherung der Freundschaft stattgefunden hatte, begab man sich unter dem Geleit des jungen Rhet, der sich mit blankem Schwerte an die Spitze seiner Reiterschaar stellte, nach dem Lager, wo den Gästen ein Zelt angewiesen ward. Das Lager bestand aus etwa

hundert arabischen Familien und einer Abtheilung Tibbo's, nebst etwa 5000 Kameelen, einigen tausend Stück Ochsen und Schafen und 200 Pferden — welches Ganze in seiner bunten Mannigfaltigkeit unsern Reisenden ein neues imposantes Schauspiel bot. Noch imposanter war der Anblick dieses Chaos von Menschen, Thieren und allerlei Geräthschaften, bunt untereinander gemischt, in Bewegung zu sehen, ein Zug, der sich über eine halbe Meile erstreckte; die Frauen, die Kinder und die Sabeligkeiten waren auf Lastthiere geladen, die Frauen unter einer Ueberdachung, ähnlich einer Hütte, während die Männer um den Zug herumschwärmten, um ihn gegen die stets drohenden Angriffe zu sichern.

Die Horde, an die jetzt unsere Reisenden ihr Geschick geknüpft hatten, war früher mächtiger gewesen und hatte nach ihrem Abzuge von der Syrte den Karavanenhandel in der Sahara, besonders den schon erwähnten Salzhandel der Kelowi häufig gefährdet, bis sich diese im Jahre 1850 ermanneten, und ein großes Heer zusammenbrachten, mit welchem sie den Arabern eine bedeutende Niederlage bereiteten, von welcher diese sich schwer erholten. Der Herrscher von Bornu, welcher die Niederlage dieser ihm gefährlichen Streiter vielleicht gern sah, nahm nunmehr den schwachen Rest der Araber unter seinen besondern Schutz, um sich

eben desselben gegen die ihm nicht minder gefährlichen Tuarik sowie gegen Wadai zu bedienen. Allein die meisten Stämme umher waren die natürlichen Feinde dieser räuberischen Hotten. Unsere Reisenden fanden bei dem Scheik Rhet und dessen Oheim Omar eine willige Aufnahme und sie geneigt, dieselben bis nach dem Gazellenthal zu bringen, wenn es ihnen irgend möglich wäre. Der Zug bewegte sich nun unter mancherlei Unfällen von Menschen und Thieren weiter. Die schönste unter den Sclavinnen, eine Budduma, für das ethnologische Museum unsers Beziers zum Geschenk bestimmt, kam während der Nacht abhanden, und man suchte nach ihr vom frühen Morgen an, bis man endlich ihr Halsband, ihr Gewand und Ueberreste ihrer Gebeine fand — sie war den Raubthieren zur Beute gefallen. Das Heer zog in südöstlicher Richtung nach der Gegend von Mao, der Hauptstadt von Kanem. Allein das Hülfsheer von Bornu trennte sich hier von dem Zuge, um nach Kufa zurückzugehen zum großen Verdruß Rhet's und unserer Reisenden selbst, welche nun ganz auf den Schutz dieser räuberischen Araber beschränkt waren.

Die östliche Landschaft Kanem's Schitati, durch welche der Weg führte, besteht in einer sandigen Ebene, nur mit einigen Mimosen bewachsen, allein in diesem verwahrlosten

Zustande des Landes wenig bebaut. Nur das Thal Bir el Ftaim gewährte eine erfreuliche Abwechslung. Die hier wohnenden Kanambu bewiesen sich sehr freundlich, fanden sich aber sehr niedergebeugt durch den Druck der Araber sowie der Wadenser. Ein Häuptling der Tibbo's, Namens Halluf, erbot sich die Reisenden nach dem südöstlichen Ufer des Esab's zu führen und Alles war schon dazu bereit, als Halluf sein Versprechen zurücknahm, ohne daß man den Grund zu dieser Handlungsweise je erfuhr.

Am 17. October erreichte der Zug das Wadi Esiggessi im Distrikt der Worda, und kam so dem Feinde immer näher, gegen welchen man sich nun rüstete. Ueberall erblickte man die Feuerzeichen der Landesbewohner. Die Araber bewiesen sich sehr angriffslustig, obgleich Barth von ihrer Ausdauer im Widerstande sich wenig versprach. Man begnügte sich, den Worda's ihre Heerden zu rauben, diese aber griffen ihren Feind muthig an.

Am Morgen des 21. October rückte der Feind wirklich an, und die Araber verließen das Lager, um ihm die Schlacht anzubieten. Barth, welcher in seinem Zelte blieb, hörte darauf etwa zehn Schüsse fallen, aber es fiel ihm nicht ein, daß die Araber würden geschlagen werden können. Plötzlich aber trat Overweg, welcher von Anfang an sein Pferd gefattelt hielt, bei ihm ein um ihm anzukündigen,

daß ihre Freunde geschlagen wären, und stürzte wieder fort. In größter Eile sattelte denn nun auch Barth sein Pferd, ergriff seine Waffen, warf den Burnus über die Schultern und folgte in stürmischen Galopp den Fliehenden nach. Ein Diener Rhet's bat ihn flehentlich, das Brunkschwert seines Herrn mitzunehmen, damit es nicht in die Hände des Feindes falle. Auch war es die höchste Zeit zur Flucht, den schon drang der Feind in das Lager ein. Er hörte noch hinter sich schießen, sah jedoch wie die Reiter der Araber sich wieder sammelten, und sich gegen den Feind wandten, der sich um Beute zu machen, zerstreut hatte. Overweg hielt auf einem Hügel zwischen zu Kameel berittenen Arabern, die sich nicht geschämt hatten, auf der Flucht ihre Flinten wegzzuwerfen. Indessen hatten die Worda das Zelt und Gepäck der Reisenden, welches ihre Blicke zuerst auf sich gezogen hatte, geplündert, doch nahmen ihnen die Araber den größten Theil ihres Raubes wieder ab, so daß der Verlust nur unbedeutend war. Ungeachtet der geringen Anzahl der Kämpfenden waren doch vier von den Arabern und vierunddreißig vom Feinde geblieben. Vor allen hatte sich Halluf durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, indem er selbst vier Tibbo's mit seinem Speer erlegte. Auf diesen Kampf folgte eine ängstliche und ruhelose Nacht, denn man erfuhr, daß der Feind mit

dreißig bis vierzig Wadai-Reitern einen neuen Angriff in der Nacht vorbereite, während er jetzt eben nur aus Mangel an Reiterei zurückgeschlagen worden war. Es wurde deshalb für rathsam gehalten, sich auf einer westlicher gelegenen Straße zurückzuziehen, einer Maßregel, der sich unsere Reisenden wohl fügen mußten, wenn auch mit großer Betrübniß, mußten sie doch dadurch auf die Erforschungen eines der interessantesten Theile Kanem's, welcher einst große, volkreiche und berühmte Städte in sich schloß, verzichten. Namentlich war Barth durch das Scheitern der Hoffnung den Bahhar el Ghafal oder selbst nur Mao zu erreichen, geistig sehr niedergeschlagen, war es doch nur diese Absicht, um deretwillen er sein Schicksal mit demjenigen dieser Raubhorde vereinigt hatte.

Zum Glück befanden sich beide Reisenden jetzt recht wohl, ja Overweg schreibt aus einem Lager in dieser Gegend am Brunnen Yiggel, „unsere Gesundheit befindet sich vortrefflich bei diesem Hirten- und Räuberleben. Kameels-, Kuh- und Schafsmilch kommt uns täglich mehr zu, als wir trinken können. Die Kameelsmilch haben wir gesunder und wohlgeschmeckender gefunden, als andere Milch. Datteln sind in großer Menge vorhanden und unter den räuberischen Arabern fehlt es nie an Hammeln. Die schlimmste Jahreszeit in Kufa ist die nach dem Regen

(von August bis Oktober). Traurig sind die Beschreibungen Denham's und seiner Gefährten über ihre Leiden in dieser Zeit. Hier in Kanem haben wir, Gott sei Dank, nichts von Krankheit zu leiden; die Luft ist rein und nur die Sonnenhize drückend." Ueber sein Verhältniß zu den einheimischen Tibbo und Kanembu schreibt er:

„Die einheimischen Schwarzen, Tibbo's und Kanembu, behandeln uns in derselben freundlichen Weise, die wir bei andern Stämmen im Sudan und Bornu gefunden. Uns Boten aus dem fernen Christenlande wünscht Jedermann zu sehen, um sich zu versichern, daß wir zu demselben Menschengeschlechte gehören. Die uns allenthalben hin voraneilende Fama bezweifelt letzteres häufig; vier Augen und andere Dinge werden uns angedichtet, Zauberkräfte werden uns zugeschrieben; kommen die Leute in unsere Zelte, so gelingt es uns leicht, sie durch kleine Geschenke zutraulich zu machen, und dann müssen wir von unserm Fabellande erzählen. Die christliche Religion, Sitten, politische Einrichtungen, Industrie, Ackerbau, Viehzucht, Alles wird bis ins Einzelne besprochen, und die Intelligenteren mühen sich ab in viele Tage wiederholten Unterhaltungen sich ein Bild der ihnen neuen Welt zu machen. Monogamie, Nichthalten von Sklaven, geregelte Staatsformen, dies sind Dinge, welche ihre größte Ver-

wunderung erregen. Unsere Berichte werden von Mund zu Mund weiter erzählt, und mehrere Male mußten wir herzlich lachen, wie Menschen, die uns nie gesehen, wenn sie zuerst zu uns kamen, in ihren Fragen wörtlich das wiederholten, was wir an entfernten Orten Anderen erzählt hatten.“

Man erfuhr jetzt, daß die Reiter der Wadai, welche zum Beistande der Worda herbeigeeilt waren und den Arabern so viel Furcht und Angst auf dem Schlachtfelde von Alali verursacht hatten, nach Mao zurückgegangen waren. Die Worda berichteten ihnen, es seien zwar vier und dreißig der Ihrigen getödtet, dagegen aber sehr viele Araber gefallen. Da jedoch die Reiter nur zwei Gräber der Letztern fanden, in denen alle Feinde liegen sollten, so öffneten sie die Gräber, und als sie in ihnen nur vier Leichen fanden, schimpften sie die Worda Lügner und gaben den Versuch auf, dem kühnen Räuber zu folgen, der mit so geringem eignen Verluste so viele Feinde getödtet hatte. Dem ungeachtet war der Verlust der Araber nicht unbedeutend, ja man erzählte, daß der Häuptling der Worda sich mit dem rothen Burnus krüfte, welchen die Deutschen dem Rhet zum Geschenk gemacht hatten.

Schon waren die Araber im Begriff von Neuem gegen den Feind aufzubrechen, als Briefe vom Bezier in

Kufa ankamen, von einem Einfalle der Tuarit in Bornu berichtend. Unsere Reisenden waren indeß nicht gesonnen, auf die ungewissen Hoffnungen, welche ihnen Rhet und mehrere Andere auf die Erfüllung ihrer Wünsche machten, ferner zu rechnen, beschlossen vielmehr ohne weitem Zeitverlust nach ihrem Hauptquartier in Kufa zurückzukehren. Diese Rückkehr ward ohne ernstlichen Unfall vollendet. Das sumpfige Nordufer des See's ward ungeschädigt umgangen, der Komabugu, den man sonst nur nach einer Quarantaine überschreiten darf, auf besondere Bergünstigung ungehindert passirt, und am 14. November langten unsere beiden Reisenden in Kufa an, wo sie von dem Bezier auf das Zuborkommendste empfangen wurden.

Die Ergebnisse dieses Unternehmens entsprachen allerdings nicht den Erwartungen, welche man davon gehegt hatte, außer dem stärkenden und erfrischendem Einflusse, welchen das gesunde Klima von Kanem auf die Gesundheit unserer Freunde gehabt hatte. Die von ihnen erforschten Gegenden lassen sich in vieler Hinsicht mit Damerghu, dem Tuaritlande vergleichen, welches fast unter derselben Breite, nur um 40—50 Meilen westlicher liegt. Es bildet ebenso eine Uebergangsstufe von der dürren Wüste nach dem schwülen Sudan mit seinem regelmäßigen Regen und Ueberschwemmungen. Schon am Fluß Dö

bemerkte man das Aufhören des tropischen Regens, und als man bei Beri die Seeküste verlassen hatte, fand man das Land in weiten, welligen Sandflächen aufsteigend, dünn bewohnt von Menschen, desto reicher an Antilopen, Löwen, Hyänen, Schakals neben einer großen Anzahl von Elephanten und Straußen. Auch die Flora von Kanem war ziemlich reich an Bäumen von der Mimosen-Species, Tholuck und Suak. Im westlichen Kanem mangelt es gänzlich an Felsen und Steinen, und die Unebenheiten in der Bodensfläche erscheinen nicht in der gewöhnlichen Form von Thälern oder Flußbetten, sondern als kreisförmige oder ovale Vertiefungen, oft von einer merkwürdigen Regelmäßigkeit. In diesen befinden sich die Brunnen und ein üppigerer Pflanzenwuchs. Im östlicherem Theile von Kanem verschwindet diese sonderbare Bodenform und größere Wadis oder Thäler erstrecken sich von Osten nach Westen, dichte Wälder von Palmbäumen und Felder von Mais und Weizen enthaltend. Eigenthümlich ist für die Flora von Kanem, daß die Dattelpalmen und die Dumpalme auf ähnliche Art nebeneinander blühen, wie auf der Nordgrenze von Air. In diesem östlichen Kanem liegt auch der jetzige Hauptort des Landes, Mao genannt, etwa 4 Meilen südlich vom Thal Schiggeffi, aber bis zu jener Stadt selbst vorzubringen war unsern Reisenden nicht vergönnt. Sie

soll einen beträchtlichen Umfang, aber kaum 3—4000 Einwohner haben, sie wird von einer Ringmauer aus Lehm umschlossen, und durch eine große Menge Dattelpalmen geziert. Mao ist der Sitz eines Chalifen, welcher abwechselnd von Wadai und von Bornu seine Befehle empfängt. In dem Orte selbst wird wöchentlich ein Markt gehalten, dessen Bedeutung aber wegen der Unsicherheit der dortigen Zustände sich jetzt sehr verringert haben soll. Das Land umher wird von verschiedenen Völkern der Kanembu oder der Tibbo bewohnt.

So wenig als Mao gelang es auch das vielbesprochene Gazellenthal zu erreichen. Alle versicherten mit merkwürdiger Uebereinstimmung, daß es sich nicht nach dem Tsadsee zu, sondern nach der Wüste abdache, daß es gegenwärtig trocken sei, aber vor noch nicht hundert Jahren das Bett eines Flusses oder Kanals gebildet habe, welcher eine Verbindung zwischen dem Tsadsee und den westlichen Zuflüssen des Nil vermittelt. Barth findet jedoch die Angabe als sehr unwahrscheinlich und erklärt sich den Irrthum durch den wechselnden Wasserstand. Die Ausmündung des Thales in den See soll an dessen südöstlicher Bucht sein, und mehrere Zweigthäler dasselbe mit dem Fittresee im Osten von Kanem zeitweilig verbinden.

Die Bevölkerung der beiden Länder Damerghu und

und Kanem bietet dagegen einen großen Contrast. Die Bewohner von Air, die kräftigen Tuarif leben zwischen ihren Granitfelsen und wissen sich zu vertheidigen. Ihre zahllosen Heerden von Kameelen finden in den Wadis hinreichende Nahrung, sie selbst aber ihr Bestehen wie erwähnt nur in den mühsamen Salzhandel.

Die Tibbo's von Kanem dagegen stehen unter keiner so geordneten Macht; ihre vielen kleinen Stämme leben isolirt in abgeschlossenen Thälern, und haben unter einander keinen Verkehr, außer daß sie sich gegenseitig plündern. Angegriffen zeigen sie keinen muthigen Widerstand, sondern ziehen sich in die Dickichte ihrer Palmwälder oder in unterirdische Schlupfwinkel zurück. Während in Damerghu alle Ebenen mit Korn bedeckt sind, sind in Kanem nur die Wadis und die erwähnten kreisförmigen Vertiefungen mit Pflanzen bewachsen.

Kanem steht jetzt seit etwa zehn Jahren unter der Herrschaft von Wadai, und wir hören, wie selbst die zur Hülfe gezogenen Araber-Horden es Bornu möglich machten, jenen diesen Besitz zu bestreiten.

Sechszehntes Kapitel.

Reise Barth's und Overweg's nach Nußgu vom
25. November 1851 bis 1. Februar 1852.

Barth's und Overweg's Theilnahme an der Razzia gegen Nußgu.
— Abreise von Kufa. — Der Lamino (Polizeiminister). — Lager
bei Diköa. — Abendliche Zusammenkünfte. — Anekdote vom
Major Denham. — Unterhaltungen mit dem Bezier. — Ueber-
gang über den Jaloe. — Zuckerrohr. — Elephantenspuren. —
Der Fürst Abischen und sein Hof. — Der Bezier beschenkt Over-
weg mit einem jungen Löwen. — Das Nest des Webervogels.
— Das Land der Nußgu. — Feierliche Audienz des Fürsten
Abischen beim Bezier. — Weihnachtsfeier. — Der Fluß Scherbe-
wel. — Die Armee wird durchbrochen. — Plünderung einiger
Dörfer. — Das Gebiet der Tuburi. — Das Neujahrsfest. —
Ceromonien der Unterwerfung eines Häuptlings. — Verzwei-
felter Kampf einiger Nußgu. — Theilung der Beute. — Die
Umgegend von Wulia. — Rückzug. — Bienenschwärme zwingen
die Armee zur Flucht. — Der Gau von Wasa. — Festlicher
Einzug in Kufa.

Schon auf der Rückkehr von Kanem hatten unsere
Reisenden erfahren, daß der Sheik von Bornu in Begriff
stehe, mit seinem Bezier zu einer Razzia auszurücken. So

beschränkt auch für jetzt ihre Mittel waren, so wollten sie doch auch diese Gelegenheit nicht unbenuzt vorüberlassen durch Theilnahme an diesem Feldzuge, mit neuen Gegenden Afrika's bekannt zu werden. Nach den ersten gegenseitig gewechselten Begrüßungen bei ihrer Rückkehr nach Kufa ward ihnen von dem zuvorkommenden Bezier bereitwillig die Erlaubniß dazu ertheilt. Nur zehn Tage Rast erlaubten sich die unermüdblichen Reisenden, denn schon am 25. November verließen sie Kufa, um sich dem neuen Heereszuge anzuschließen. Der Scheik und der Bezier mit dem Kern des Heeres waren schon einige Tage vorher aufgebrochen, allein es war noch unbestimmt, wenigstens nicht öffentlich bekannt, wem die Razzia galt. Als nächstes Ziel war allerdings die Berglandschaft Mandara angegeben, deren Fürst und Volk zum Gehorsam gezwungen werden sollten. Es ist dies dieselbe Landschaft, nach welcher der Major Denham schon früher einen Feldzug mitgemacht hatte, von welchem er nur unter den größten Gefahren kaum sein Leben rettend zurückgekehrt war. Unsere Deutschen aber weit entfernt, sich durch die bestandenen Gefahren ihres Vorgängers so wenig als durch ihre eigene schwierige Flucht auf ihrer letzten Reise nach Kanem, entmuthigen zu lassen, waren fest entschlossen, die Armee der Bornuesen zu begleiten. Ein Angriff auf Mandara war

nun wohl eigentlich nicht die Hauptabsicht, allein die Küsten und Sclavenräume waren leer und mußten gefüllt werden, es sei woher es sei. Der Fürst von Mandara stand dazumal mit Abd e Rahman, einem nahen Verwandten des Scheik von Bornu in naher Beziehung, und da dieser mit dem Bezier in Feindschaft lebte, und diesen auch bald darauf wirklich stürzte, so war das Unternehmen im Grunde mißlich und Overweg rieth anfänglich sogar von der Theilnahme ab. Die Armee bestand aus mehr den 10,000 Pferden und einer gleichen Anzahl von Fußsoldaten, nebst einem endlosen Train von Kameelen und anderen Lastthieren.

Von Kufa aus verfolgte nun Barth in Begleitung seines Freundes Overweg bei schönem Wetter und wohlgenuth die Straße nach Angornu, welche er erst vor drei Monaten auf der Rückkehr von Adamaua durchzogen hatte. Damals war Alles dürr und trocken gewesen, jetzt aber das Land mit frischen Kräutern bedeckt, die Bäume belaubt und die Brunnen gefüllt. Bald hinter Angornu stieß man auf das Lager des Scheik's, in welchem ihnen der Bezier einen Aufenthalt in dem Zelte des Lamino anwies. Dieser ein früher berühmter Straßenräuber, war jetzt gewissermaßen der Ober-Polizei-Minister, und als solcher mitunter grausam und unbarmherzig; allein gegen seine Gäste

zeigte er sich zuvorkommend und sogar liebenswürdig. Nichts belustigte Barth und Overweg mehr, als wenn er in den zärtlichsten Ausdrücken von der Liebe zu der Herrin seines Herzens erzählte, die er auf diesem Kriegszuge nicht zurückgelassen hatte. Als er von der Gestalt der Erde und einem Vergleich derselben mit einem Straußenei hörte, gerieth der schwere und plumpe Mann in Schrecken, da er nicht begriff, wie er denn das Gleichgewicht seines Körpers erhalten könnte. Am folgenden Morgen bewegte sich nun das ganze Heer in einer langen endlosen Reihe in der Richtung nach S.S.D. über die Städte Yedi, Marte, Ala und Diköa durch eine ausgedehnte Ebene mit wenig Baumwuchs, aber mit blühenden Fluren, indem man neben Ghossub, auch Baumwolle und Zwiebeln in dieser Gegend baut. Hin und wieder erhoben sich einzelne Dumpalmen aus den Gefilden. Bei Diköa, einem für afrikanische Verhältnisse nicht unansehnlichen Städtchen, machte der Scheik Halt; bald hatten sich denn auch der Scheik in Begleitung des Beziers und unsere Deutschen zusammengefunden, eine freie ungezwungene Unterhaltung war leicht in Gang gekommen, an der denn auch der alte jetzt sehr mächtige Mallem Schadeli Theil nahm, der dann erzählte, wie traurig die Lage des Major Denhams nach der Niederlage des Bu-Chalum gewesen sei. Der Scheik fragte Barth,

warum er seine Pistolen im Leibgürtel trage und nicht in die Satteltaschen stecke. Barth berief sich auf den Unfall Denham's, der auf seinem unglücklichen Mandarazuge vom Pferde geworfen, ohne eine Waffe in der Hand blieb. Der Scheik lobte diese Vorsicht, meinte jedoch, bei diesem Heereszuge wären solche Fährlichkeiten nicht zu fürchten.

Nun hatte sich fast das ganze Kriegsvolk nach und nach zusammengesunden, und es waren gewiß 20,000 Menschen mit 10,000 Pferden und wenigstens eben so vielen Lastthieren versammelt. Neben den Freien und Slaven der Kanori bildeten die hier einheimischen Schua-Araber einen Theil des Heeres. Da der Bezier jetzt freier über seine Zeit verfügen konnte, so suchte er, seinem Drang nach Belehrung folgend, öfters die Gesellschaft unserer Reisenden auf und da nahm Barth denn mal Gelegenheit, mit ihm über die Mittel Bornu's, wieder zu seiner früheren Größe zu gelangen, ernstlich zu sprechen, ihm statt der verheerenden Razzien- und Slavenjagden eine wohlgeordnete Regierung, sowie auf Herrschaft und dauernde Eroberung abgesehene Kriegszüge anzuempfehlen. Hierbei unterließ er auch nicht, ihn auf den großen Strom im Süden von Bornu aufmerksam zu machen, welcher durch seine Schiffbarkeit Aussicht auf eine bequemere Verbindung mit dem Meere gebe, als nach Norden durch die todte

Wüste. Der begeisterten Ermahnung Overweg's zur Abschaffung des Sklavenhandels setzte der Bezier den Einwand entgegen, daß ihm nur Sklaven die Mittel an die Hand geben, Feuerwaffen zu kaufen; Barth aber suchte ihm zu zeigen, daß ihr Land vieles Andere erzeuge, wofür sie Feuerwaffen eintauschen könnten, ohne ringsumher ihre Nachbarn in Noth und Elend zu stürzen.

In Gesellschaft desselben Kaschella Billama, der ihm nach Yola geleitet hatte, besuchte Barth auch die Stadt Diköa, früher bisweilen die Residenz der Könige von Bornu. Die Stadt hat wohl an 25,000 Einwohner, die sich hauptsächlich mit Baumwollenweberei beschäftigen. Die Gebäude der innern Stadt bestehen aus Thonwohnungen und hohen abgerundeten Hütten ohne Spitzen, beschattet von herrlichen Bäumen mancherlei Art, die das ihrige zu dem sehr wohlgefälligen Eindruck, den die ganze Stadt überhaupt macht, beitragen. In Südosten der Stadt fließt der Romadugu (d. i. Fluß) Nalöe in einer Breite von 300' in nordöstlicher Richtung zum Tsadsee durch dichte Waldungen von Ficusarten und Tamarinden. Der Fluß bildete aber bei der jetzigen Trockenheit keinen zusammenhängenden Strom, sondern nur einzelne Lämpfel. Es ist übrigens derselbe Fluß, welchen Barth schon bei Udje überschritten hatte. Rings um die Ufer erstrecken sich die Baumwollen-

felder, in denen aber jetzt die Truppen der Kanori ihr Lager aufgeschlagen und alles zerstampft hatten. Jetzt war der sonst friedfertige, ruhige Ort durch die Gegenwart so vieler Fremden und Bewaffneten besonders belebt, jedoch auch andererseits die Sicherheit des Eigenthums gefährdet, namentlich ward vor Pferdebedieben gewarnt.

Von Dilba aus nach Süden erstreckt sich eine von Schua's bewohnte Gegend, minder angebaut, als die vorige, und daher die Heimath vieler Elephanten, Löwen und Giraffen. Nachdem der Komadugu überschritten, zog das Heer durch einen großen Wald, an mehreren Städten der Kanori's vorüber und näherte sich jetzt dem feindlichen Lande. Bei Sogoma, der letzten Stadt auf dem Gebiete von Bornu, betrat man den Distrikt Massa, in welchem das süße indische Korn (*Sorghum saccharatum*) gebaut wird, aus welchem jedoch die Bewohner den Zucker zu ziehen, noch nicht verstehen, sondern nur einfach das Mark herauslösen, welches sie genießen. Schon von fern sah man die Berghöhen Mandara's, welche aus Denham's Beschreibung bekannt und von Barth auf seiner Reise nach Zola von der Westseite gesehen wurden.

In den Schuadörfern haben alle Hütten Dächer in Form von hohen Zuckerröten und bestehen aus Rohr mit Kürbisranken überzogen. Die ganze Gegend ist tief ge-

legen und hat eine so geringe Senkung gegen den Esabsee, daß sich die Gewässer in großen Sümpfen, hier „Ngaljam“ genannt, ansammeln, welche nur zur Zeit des tropischen Regens in strömende Flüsse sich umwandeln. Diese Sumpfniederungen erschwerten den weitem Marsch des Heeres mehrmals bedeutend; Barth nennt sie „Wiesenwasser“ und fand sie oft in schnurgerader oder von so regelmäßig schön geschweifeter Linie, daß man sie für künstliche Kanäle zu halten versucht ward.

Bei Dilöa, schon der Hauptstadt von Mandara sehr nahe, lief die Nachricht ein, daß die Mandara zum Widerstande entschlossen, sich auf die Berge zurückgezogen hätten. Plötzlich aber erschien ein Diener des Sultans von Mandara mit einem vorläufigen Geschenk von zehn schönen Slavinnen und dem Versprechen vollständiger Unterwerfung. Hiermit fiel nun eigentlich jede Veranlassung zu dem weitem Zuge weg, allein dem erwähnten Bedürfniß an Slaven-Beute mußte doch abgeholfen werden. Daher kehrte zwar der Scheik Omar mit einem kleinen Theile des Heeres nach Kuka zurück, der Bezier aber mit dessen größerem Theile bestimmte sich noch zu einer Razzia nach dem benachbarten Mußzu. Dieses Land war selbst Denham nur wenig bekannt, schwerlich ein Bergland, vielmehr eine Niederung, bemerkenswerth durch die sich hier

vielfach kreuzenden Flußrinnen. Hier waren also neue, von keinem Europäer betretene Gegenden.

Beim Durchziehen der von den Schua's bewohnten Gegenden fand man oft, daß die Reisfelder, welche den Bewohnern die Hauptnahrung liefern, von den Elephanten zertreten und verwüßtet waren. Die Vertiefungen, die die unzierlichen Pfoten dieser Riesen zurückgelassen, sind besonders wenn sie durch die Hitze hart und trocken geworden, für den Marsch von Menschen und ihrer Lastthiere eine große Beschwerde. Die Gegend hier herum ist eine der Elephantenreichsten in Afrika, und in Djena in Loggene findet der bedeutendste Markt für Elfenbein statt.

Noch immer war der Zweck der Razzia den in den Staatsgeheimnissen nicht Eingeweihten unbekannt, vielleicht waren die Führer selbst noch nicht mal über das Ziel einig und klar. Ein Fürst der Mufgu, Namens Abischen, hatte sich unterworfen und den anderen Fürsten Buß, den man mit einem gewissen Respekt nannte, fürchtete man sich anzugreifen. Der Bote, der die Unterwerfung Abischen's ins Lager gebracht hatte, entwarf nun gerade bei Gelegenheit einer der abendlichen Unterhaltungen im Zelte des Beziars kein schmeichelhaftes Bild dieses Fürsten. So pflegte sich derselbe jeden Abend vor versammeltem Hofe im paradiesischen Gewande in die Mitte

seiner Slavinnen zu legen, deren er nur zweihundert habe. Ebenso gestattet er auch mit großer Liberalität den Gesandten seines Lehnsheern den Mitgenuß der Haremsfreuden, um sich deren Gunst zu erwerben, die allein ihn stützt, da er als Verräther seines Vaterlandes bei seinen Leuten und Nachbarn in hohem Grade verhaßt sei. Die Landschaft, durch welche der weitere Weg führte, war äußerst lieblich und ganz für Hirtenstämme, wie die Schua geeignet, doch fanden sich auch Spuren von Landbau, selbst von Baumwollensfeldern. Mit tiefem Gefühl überschauten die Reisenden diese herrlichen Fluren, auf denen jetzt mannigfache Gruppen buntgekleideter Kriegerleute lagerten, hier schwere Reiter in dick wattirten Panzerhemden und mit blanken Helmen, dort leicht gekleidete Schua auf hageren aber abgehärteten Säulen, halbnackte Kanambu mit Schild und Speer, fürstliche Slaven in seidnen Toben und in der Ferne der Zug der Kameele und Lastochsen. Und alle diese waren voll Muth, nur gierig nach reicher Beute, in den ihnen selbst unbekanntten Gegenden des Südosten. Noch aber hatte kein Blut dieses Heer besudelt, noch waren unter ihnen keine Unglücklichen, aus ihrer Heimath gerissene und in die Knechtschaft geführte Slaven. Hinter diesen, von Kanori und Schua gemeinsam bewohnten Ortschaften breitete sich eine „Karaga“ oder Wildniß aus, für welche

man sich mit Korn zu versehen hatte. In diesem Lager erhielt Overweg vom Bezier einen jungen Löwen und einen Schummoli d. i. eine Art wilder Katze, zum Geschenk, welche letztere nicht allein Gazellen, sondern selbst Kälber anfallen soll. Sie ist von hellbrauner Farbe, hinten jedoch schwarz und hat spitze aufrechtstehende Ohren (wie der Luchs), findet sich im Ganzen jedoch nur selten vor. Das kleine Geschöpf war auch so wild, daß es selbst dem jungen Löwen imponirte, doch lebten beide Thiere nicht lange, da sie die Bewegung des Kameels, auf dessen Rücken sie in Käfigen transportirt wurden, nicht vertragen konnten.

Die dichten Waldungen in Rufgu sind der Tummelplatz großer Elephantenheerden, deren Spuren man überall begegnete, während sie selbst durch den Tumult, den der Marsch eines afrikanischen Heeres verursacht, vertrieben worden waren, bis auf einen, der sich in einen Reitertrupp verirrete und erlegt wurde. Der Wald bestand besonders aus dichtem Dorngebüsch, mancherlei Arten von Mimosen und Ficus, während die Adamsjonien sich fast ganz zu verlieren schienen. Auch erblickte man hier die kunstvollen Nester des Webevogels, die ähnlich den Destillirkolben eines Chemikers von den Zweigen herabhängen, obgleich man den Künstler selbst nicht zu sehen bekam. Zahlreiche

Fächerpalmen, alle andern Bäume überragend, unterbrechen sehr malerisch das übrige Laubdach.

Am 23. December betrat das Heer das Gebiet von Mußgu, wo sich sowohl der Fürst Adischen mit einem Trupp fast sattelloser Reiter als auch 200 Fußbereiter dem Bornuheere anschlossen. So lange man sich noch in dem Gebiete des befreundeten Adischen befand, durfte nicht geraubt und geplündert werden, sofern es nicht zur unmittelbaren Ernährung des Heeres erforderlich war. In dem folgenden Gebiete der eigentlichen Mußgu aber waren die Raubscenen desto betrübender. Die Landschaft mit ihren Dörfern gewährte ein erfreuliches Bild von dem Fleiße und der Sorgfalt der Bewohner. Die Hütten aus Thon waren mannigfaltig in ihrer Bauart, und mehrere derselben in einem Hofraum vereinigt. Die Kornbehälter haben ein gewölbtes Dach von Thon durch eine Decke von Stroh geschützt. In einiger Entfernung von Kade, dem Wohnsitz Adischen's, schlug der Bezier sein Lager auf, um dessentwillen mehrere der prächtigsten Karagebäume ihrer herrlichen Krone beraubt wurden. Da man hier für einige Tage Aufenthalt nahm, so hatten die bedrohten Mußgu vollkommen Zeit, sich vor den plötzlichen Ueberfällen zu sichern — freilich kein Lob für die Einsicht des Feldherrn. Barth benutzte die Muße, um über das Land

der Mußgu Nachrichten einzusammeln. Die Mußgu selbst gehören zu demselben Stamme, wie die Batta (in Adamaua) sowie die Bewohner von Logone und Mandara. Sie sprechen jedoch sehr verschiedene Dialekte und beten an einem heiligen freien Orte eine lanzenartige Holzstange als ihren Fetisch an. Die Landschaft hier, auf der Wasserscheide des Venue und Schari gelegen, hat wegen der unzähligen Wasserrinnen kein für die Europäer gesundes Klima, bis auf einzelne Berghöhen, welche gesündere Stätten für Ansiedelungen gewähren. Die Mußgu sind zufolge ihrer Lage von allen Seiten her feindlichen Angriffen ausgesetzt, wie von den Kanori, Fellata's, Bagrimma's etc., welche schon durch Fanatismus getrieben, große Slavenjagden unter diesen armen Heiden anstellen, so daß der unglückliche Volksstamm wohl endlich unterliegen wird. In diesem Lande mußten unsere Reisenden die Weihnachtszeit, fern von den heimischen Genüssen und Bequemlichkeiten verbringen und da nicht einmal einige Fische aufzutreiben waren, noch weniger Giraffenfleisch, der höchste afrikanische Genuß, so mußten sie sich mit einer Portion von Kaffee und Milch begnügen.

Am Nachmittage des ersten Ruhetages wurden plötzlich Barth und Overweg nach dem Zelte des Beziere berufen, um der feierlichen Empfangs-Audienz des Fürsten

Abischen beizuwohnen. Die Hofleute hatten bereits zu den Füßen des Beziars, der auf einem Rohrdivan saß, die ihnen etikettmäßig zukommenden Plätze eingenommen, als nach kurzen Warten der Mußgu-Häuptling ankam, zu Pferde — aber ohne Sattel — und von seinen drei Brüdern begleitet. Eine große Menge Neugieriger aus dem Lager — fährt Barth in seiner Erzählung fort — hatte sich vor dem Zelte des Beziars versammelt und verschonte Abischen keineswegs mit Spott und Zudringlichkeit; er ließ sich jedoch durch die Frechheit der Sklaven eben nicht verblüffen, sondern bewahrte seine fürstliche Würde. Die Vorhänge des geräumigen Audienzzeltes wurden in die Höhe gehoben und der Kerdi-Fürst, eine kleine gedrungene Gestalt mit eher milden als wilden Zügen und anscheinend von einem Alter zwischen 54 und 60 Jahren, trat herein. Er war mit einer schwarzen Tobe bekleidet, trug aber keine Beinkleider und erschien mit unbedecktem glattgeschorenem Haupte. Auf den Boden niederknieend und mit Händeklatschen die Worte „Allah ngubberu dega“ — „Gott gebe Dir ein langes Leben“ — wiederholend, streute er Staub auf sein Haupt nach dortigen knechtischen Gebrauch. Sobald aber dieser von allen Seiten von Feinden bedrohte Häuptling diese erniedrigende Ceremonie ausgeführt hatte, beschwerte er sich über seine Nachbarn, welche dem

Bornuheere zuborgekommen wären und Kühe und andern Raub aus seinem Gebiete fortgeführt hätten. Auf den Wink des Beziere wurden dann einige Packete entfaltet und Abischen und seine Brüder einige Geschenke, Toben und weiße Hemden überreicht.

Am 26. December setzte das Heer hinter Kade, in mehrere Abtheilungen gegliedert, seinen Marsch fort. Die Einwohner der Dorfschaften hatten ihre sorgfältig gebauten Hütten verlassen, und waren sämmtlich vor den anrückenden Truppen entflohen. Die Kanori hüteten sich, die von jenen zurückgelassenen Speisen anzurühren, aus Furcht, sie möchten vergiftet sein. Hier bemerkte Barth die Delebpalme und zwar nicht nur vereinzelt, wie bisher, sondern dieser schöne und nützliche Baum, von den Mußgu „Urei“ genannt, bildet den vorherrschenden Theil der Pflanzenwelt. Das Heer näherte sich jetzt dem Thale eines größern Flusses, welcher gegen Osten unter dem Namen Sferbewel das Land in der Richtung nach Norden durchströmt — als der Hauptzufluß des größern Schari. Die schöne Landschaft war leider von ihren Bewohnern verlassen, erschien daher nicht in ihrem eigentlichen Charakter, dem sie friedlichen Reisenden darbietet. Zahlreiche Hüttengruppen schauten zwischen schönen Bäumen hindurch, an deren Aesten lange Gewinde von nahrhaftem Frühlingsgrase der Sumpfs-

niederungen für die dürre Jahreszeit aufgehängt waren. Ueber die Behausungen ragten die Gipsel der Kornschober domartig hervor. Leider aber fehlte jetzt dieser Landschaft das wahre Leben, statt dessen zeigte sich nur Rauch und Zerstörung. Erfreulich war es zu sehen, wie die Einwohner, statt nach der Sitte der übrigen Sudanbewohner, selbst der Moslemn, ihre Todten nachlässig zu behandeln, hier regelmäßige Grabmäler, mit großen schön gerundeten Gewölben bedeckt, ihnen errichteten.

Während Barth etwas hinter dem Troß der Armee zurückgeblieben war, hatten die Heiden oder Kerdi muthig den Heereszug ihrer Feinde durchbrochen, ohne jedoch denselben großen Schaden zuzufügen, als daß er durch diesen plötzlichen Ueberfall in fast unentwirrbare Unordnung gerieth. Mit Mühe erreichte er den Lagerplatz des Bezier, bei welchem sich auch Overweg befand. Die Gegend umher wurde nun von dem Heere, nachdem es sich von dem ausgestandenen Schrecken erholt und wieder gesammelt hatte, geplündert, und eine große Menge Slaven, man sagte gegen tausend, eingefangen. Gegen hundert und siebenzig der erwachsenen Männer, meist große, doch nicht schöne Leute, von affenartigem Aussehn, wurden schonungslos abgeschlachtet, oder vielmehr man ließ sie sich verbluten, indem man ihnen ein Bein abhieb. Man mußte nun

abwechselnd mehrere der erwähnten Ngaldjam's oder Wiesenwasser und dann dichte Waldungen passiren, daher der Fortschritt des Zuges nur mühsam und langsam von Statten ging, besonders für die Kameele. Für die bedrohten Dorfschaften hatte dies den Vortheil, daß sie sich bequemer nach ihren Zufluchtsörtern zurückziehen konnten, obgleich ein entschlossener und muthiger Feind das ganze Heer, aus meist eiteln und feigen Negern bestehend, leicht über den Haufen geworfen hätte. Die Mußgu, obgleich in Sprache und Sitten den Marghi's ähnlich, stehen ihnen doch in ihrer Gestalt nach, und zeigen weniger Ebenmaaß und in ihren Zügen etwas höchst Abschreckendes. Außer einem lebernen Schurz um die Hüften gehen sie sonst nackt, und tragen selbst keinen Schmuck, wie die schönen Stahlringe der Marghi, außer daß die Frauen in die Unterlippe eine Platte von Elfenbein einsetzen. Als Waffe führen sie gewöhnlich nur einen Speer oder mehrere Handeisen, die geworfen werden, und nur die Häuptlinge zeichnen sich durch einen starken Panzer aus Büffelhaut aus.

Am 30. Dezember war die Armee in südöstlicher Richtung bis an das Gebiet der Tuburi (10° 10' nördl. Br.) vorgebrungen, einer noch unbezwungenen Völkerschaft.*)

*) Vogel hat später diese Gegend besucht, und erzählt von einem See in derselben.

Der Angriff gegen dieselben unterblieb jedoch, dagegen bezog die Armee für jetzt ein Lager bei dem Dorfe Demmo am Nordrande eines ausgedehnten Wiesenwassers. Auch hier waren die Einwohner bei Annäherung der Feinde entflohen und hatten ihre Hütten selbst zerstört und verbrannt. Es war eine sehr interessante, für Europäer ganz neue Landschaft, von der man sich früher eine ganz falsche Vorstellung gemacht hatte. Keine Spnr von dem riesenhaften Mondgebirge, dagegen niedrige, höchst fruchtbare Ebenen von zahllosen breiten Wasserrinnen durchzogen. Da die Männer entflohen waren, so wurden nur einige junge Mädchen und Kinder eingefangen. Das zerstörte Dorf, noch kurz zuvor eine Stätte des Glücks und der Wohlhabenheit, bestand jetzt aus Rauch und Trümmern, doch machte in der Ferne der Feind einen Versuch zum Widerstande, in Folge dessen ein Scharmützel statt fand, so daß ein Kaschella zur Hülfe geschickt werden mußte. Man erzählte, es wären fünf und dreißig Schua gefallen.

An dieser Stätte bezog das Herr für mehrere Tage ein Lager, von welchem aus mehrere Razzien unternommen wurden. Die Reisenden feierten hier den Beginn des neuen Jahres, besaßen aber nur wenig, um ihn festlich begehen zu können, „ich hegte,“ schreibt Barth, „damals die Hoffnung, im Verlauf dieses Jahres nach der

Heimath zurückzukehren, nicht ahnend, daß ich noch drei Jahre in diesen Ländern eines fast rohen Naturzustandes zubringen sollte, stets den wechselnden Eindrücken neuer Entdeckung und Enttäuschung, bald freundlicher, bald schöder Behandlung, und vielerlei Noth, Trübsal und Krankheit ausgesetzt.“

Der entflohene Häuptling von Demmo, sowie der eines nahen Dorfes jenseits des Wiesenwassers, fanden sich jetzt herzu, um sich der Herrschaft Bornu's zu unterwerfen. Sie erschienen vor dem Bezier und warfen Staub auf ihr Haupt; als sie aber ihre Unterwerfung beschwören sollten, nahm zwar der Fürst von Demmo eine Hand voll Erde auf, bei welcher er schwur, der andere jedoch verweigerte den Schwur, deshalb, weil diese Erde nicht von seinem Grund und Boden sei, daher zu seinem Eide nicht passe. Er müsse dazu vorher, wie er sagte, eine Hand voll Erde aus seinem eigenen Lande holen. In ihrer Begleitung fand sich auch ein Mann, welcher als ein Priester bezeichnet ward, ohne daß Barth etwas Näheres darüber erfahren konnte. Alle diese wurden reichlich beschenkt und der Fürst von Demmo versprach, das Heer nach einer großen ummauerten Stadt zu führen, wo man reichlich Beute machen würde. Daher ward auf den folgenden Tag ein großer Streifzug angesetzt unter der Leitung des Beziers,

und unter Theilnahme unserer Reisenden. Der Weg führte durch mehrere von ihren unglücklichen Bewohnern verlassenen Dorfschaften und durch offene Wiesenländer bis in die Nähe des Serbewel, der hier 600 Schritt breit, dem weiteren Fortschreiten ein Halt gebot. Die armen Eingebornen hatten sich an das gegenüber liegende Ufer geflüchtet, wo sie freilich auch vor den ihnen gleichfalls feindlich gesinnten Baghirmi nicht sicher waren. Da diese Beute entgangen war, auch von der gepriesenen Stadt nichts gesehen ward, so mußte man sich mit einer Hand voll Sklaven, einigen Ziegen, Hühnern und Erdmandeln (*Arachis hypogala*) begnügen. Zufällig bemerkte man in der Vertiefung eines Wassers vier Eingeborne, welche auf ihren Muth und ihre Schwimmfertigkeit bauend, hier Zuflucht gesucht hatten. In der Erbitterung über die Täuschung beschloß man diese kleine Heldenschaar zu opfern, und das Reiterheer umstellte das Wasser. Einige Kanambu sprangen hinab und begannen einen eigenthümlichen Wasserkampf mit Schild und Lanze. Die armen Muggu vertheidigten sich mit vielem Muth, mußten aber doch der Mehrzahl ihrer Feinde erliegen. Bald schwammen zwei derselben als Leichen auf dem Wasser und nur der vierte war unbesiegbar; die Kanambu, welche selbst zwei der Ihrigen verloren hatten, gaben ihn in der Verzweiflung

auf. Nach solchen Heldenthaten kehrte das Heer nach Demmo zurück, wo die Theilung der Beute erfolgte. Diese bestand besonders aus kleinen Kindern, die schonungslos den Armen ihrer Mütter unter herzerreißendem Geschrei entriffen wurden, um sich auf immer von ihnen zu trennen.

Einige Tage darauf, am 5. Januar, zog eine andere Razzia unter dem Befehl des jungen Bu-Bakr, dem Sohne des Scheiks, aus, an welcher Barth diesmal ohne Overweg, überhaupt ohne mehrere gewöhnliche Begleitung, Theil nahm. Der Zug ging nach Südost über das größere Wiesenwasser von Bulia, welches zu Zeiten einen großen Landsee bildet, jetzt aber ziemlich trocken lag. Auch jenseits desselben waren alle Bewohner entflohen, und wenig Aussicht auf Beute vorhanden. Barth erreichte hier zum zweitenmal die Ufer des Serbewel (unter $10^{\circ} 4'$ nördl. Br.). Der Fluß, hier 1200 Schritt breit, ward hier durch eine Sandinsel in zwei Arme gespalten, die jedoch nicht seicht genug waren, um das Heer hindurch zu lassen, besonders da das gegenüberstehende Ufer von drohenden Feinden besetzt war. An die im Westen des Stromes sich vorfindenden Wasseransammlungen knüpfte Barth die Vermuthung einer Wasserverbindung des Serbewel mit dem Kebbi, einem obern Zufluß des Venue und daran die ihm stets so wichtige Hoffnung eines einstigen Fluß-

verkehrs in diesem Binnenlande. Als sich Barth nicht dazu hergeben wollte, mit seinem Gewehre auf die spottenden Feinde jenseits zu schießen, nannten ihn die Kanori „einen nutzlosen Menschen.“ Mit einer ganz geringen Beute kehrte der Zug nach Demmo zurück, wo Barth sich des schmeichelhaftesten Empfangs von Seiten des Bezierr erfreute. Er rühmte Barth's Muth, welches Lob ihm jedoch durch die Kanori verklümmert ward. Auch eröffnete er ihm Aussichten zu fernern Unternehmungen nach Süden, die jedoch wie es scheint, nicht ernstlich gemeint waren.

Am 7. Januar wurde die Rückkehr von Demmo aus beschlossen und angetreten, die in östlicher Richtung erfolgte, längs der sumpfigen Niederungen am Serbewel. Barth bemerkte hier große Strecken mit Tabak und Baumwolle bepflanzt, aber auch hier waren alle Hütten verlassen, im traurigen Gegensatz zu der herrlichen Landschaft.

Auch der Bienenzucht schienen die Eingebornen große Aufmerksamkeit und Fleiß zu widmen, wovon sich die Armee auf die schmerzhafteste Weise bald überzeugen sollte, denn eines Tages, als sie sich bereits gelagert hatte, stürzte sich ein großer Schwarm von Bienen über die gegen einen solchen Feind vertheidigungslosen Krieger, sie bedeckten ihnen bald Gesicht, Hände und Füße, und zwangen sogar einen großen Theil der Armee zur Flucht, da nur die

entfernter Gelagerten sich durch Anzünden von Rauchfeuern gegen diesen erbitterten Feind zu schützen vermochten, der gleichsam für die Schmach und Unbill, die man über ihre Besitzer gebracht hatte, Rache zu nehmen schienen.

Der Distrikt Bulia ist entschieden einer der fruchtbarsten und am reichsten bewässerten Erdstriche. Die Scenerie aber veränderte sich sehr, als man den verödeten Distrikt von Barea betrat. Hier wurde noch eine bedeutende Beute an Sklaven und Vieh als Nachlese gemacht. An einem Streifzuge, welchen der Bezier nach den Ufern des Flusses, jedoch ohne großen Erfolg unternahm, Theil zu nehmen, hatte Barth versäumt, Overweg aber glücklicher die Gelegenheit benutzt. Mit der Entfernung von dem Flusse wurde die Landschaft über alle Maßen trübselig und öde, nur von vereinzelt Fächerpalmen unterbrochen und belebt.

Die Wohnungen der Rußgu sind kleine runde Gemächer, etwa 8' im Durchmesser und 12' Höhe, von dicken sauber geglätteten Thonwänden, äußerlich mit Reihen auffpringender Rippen. Ein solches Gebäude war noch mit einem runden unbedeckten Gemache von etwa 24' im Durchmesser verbunden, das von einer 7' hohen Thonmauer umgeben ist. Dieses war die Behausung für die Menschen und das Vieh, während die ersteren als wohlgeschützte Kornbehälter und in der kalten Jahreszeit viel-

leicht zugleich als Schlafzimmer dienen. Auf der Grenze des Landes wurde die Beute getheilt, bestehend aus einer großen Anzahl Sklaven, wahrscheinlich etwa 3000, obgleich man 10,000 angab, um sich mit dem Erfolg der Razzia zu brüsten; am meisten zählte man bejahrte Frauen und Kinder unter acht Jahren, weniger erwachsene Männer, da sich die Meisten derselben gerettet hatten oder getödtet worden waren.

Eine interessantere Gegend war für die Reisenden der Gau von Wasa, eine Thalsenkung zwischen mehreren Granitfelsen — eine erfreuliche Abwechslung nach dem Marsche durch die flachen angeschwemmten Ebenen Bornu's und Nußgu's. Barth war damals durch eine heftige Erkältung so geschwächt, daß er an einer Besteigung dieser wengleich geringen Felserrhebungen (kaum 700' Fuß über der Ebene), welche Overweg, der sich damals einer besseren Gesundheit erfreute, unternahm, nicht Theil nehmen konnte. In den Felserrhebungen hausten schwarze Affen und selbst Raubthiere in großer Menge, und die Aussicht von der Höhe, über die sich weit ausbreitenden Landschaften, belebt durch die bunte mannigfaltige Scenerie einer marschirenden Armeer, gewährte Overweg vielfaches Interesse. Leider erhielten die Reisenden hier die Nachricht, daß ein Eilbote für sie, der von Fezzan angekommen, durch die Tuarik

seiner Briefe und anderer Gegenstände, die er ihnen zu bringen beauftragt war, beraubt worden sei.

Der weitere Zug bewegte sich ganz auf derselben Straße, auf welcher man gekommen war, und selbst dieselben Lagerplätze wurden wieder aufgesucht. Am 1. Februar rückten unsere Reisenden in die Hauptstadt Kufa wieder ein, und das in Schlachtlinie aufgestellte Heer nahm auf militärische Art die ehrenvollen Begrüßungen auf, welche dem Anführer bei seiner siegreichen Rückkehr dargebracht wurden. Unter den Begrüßenden befand sich auch der uns schon bekannte Häuptling Rhet, der an der Spitze einer kleinen Schaar von gelenkigen Reitern, durch malerische Tracht ausgezeichnet, heransprengte. Auch unsere Deutschen wurden, als sie ihr altes Quartier betraten, mit einer außergewöhnlich guten Bewirthung empfangen.

Siebenzehntes Kapitel.

Barth's Reise nach Baghirmi vom 4. März bis zum 20. August 1852.

Trennung Barth's von Overweg. — Character der Baghirmi. — Die Stadt Ngala, Afade, Kala und Hulluf. — Die Hauptstadt Karnak Logone. — Der König der Gebässer. — Der Strom Schary. — Barth überschreitet den Fluß. — Aufenthalt im Dorfe Bakada. — Barth fällt in Gefangenschaft. — Befreiung. — Der alte Hadj Bu Bakr Sabil. — Barth wird nach Masena, der Hauptstadt von Baghirmi geführt. — Interessante Bekanntschaften. — Barth's Ruf als Wettermacher. — Die Stadt Masena, ihre Lage, Bewohner und Handel. — Triumphzug des Sultans. — Audienz beim Sultan Abd-el-Kerim. — Barth's Rückreise nach Kuka. — Land und Leute von Baghirmi und Wadai. — Rückkehr nach Kuka. — Wiedersehen Barth's und Overwegs. — Neue Pläne.

Nach einer etwas längern Ruhezeit verließen im Anfange März 1852 unsere beiden Deutschen Kuka wieder, diesmal jedoch auf verschiedenen Wegen, indem sich Barth in südöstlicher Richtung nach dem Gebiete des oberen Nil zu, Overweg dagegen in südwestlicher Richtung nach dem Gebiete des Kowara hinwandte.

Barth hatte besonders die Absicht, das Reich von Baghirmi näher zu erforschen, von welchem schon Burckhardt und Hornemann als von einem mächtigen Reiche Nachrichten eingezo-gen hatten. Die Einwohner sollten Moslemim mit einer eigenen Sprache sein, und sich durch ihre Baumwollenwebereien und Färbereien auszeichnen. Mit einer einheimischen Pflanze, dem Indigo ähnlich, färben sie ihre Zeuge blau, und mit den so gefärbten Stoffen versehen sie ihre Nachbarn in Osten und Westen. Auch Silberminen sollen in ihrem Lande sich finden, das sich überhaupt durch eine höhere Cultur auszeichne. Schon früher kam Denham wenigstens mit diesem Lande in Berührung, indem er an einem Feldzuge der Bornuesen gegen diesen Staat Theil nahm, in welchem die ersteren die Sieger blieben. Die Bewohner von Baghirmi sind vollständig Neger, sehr kriegerischen Charakters und im Besitze trefflicher Pferde, gute Lanzenreiter, bei denen Mann und Roß in wattirte Panzerhüllen gekleidet sind. In der Schlacht der Kanori bei Ngala war ein Baghirmi gefangen genommen, aber durch seine Talente bei dem Sultan von Bornu zur Würde eines Mestrema, d. i. ersten Eunuchen emporgestiegen. Barth wandte sich an denselben, um von ihm Beistand zu seinem Vorhaben zu erlangen, was ihm jedoch wenig von Nutzen war. Ueberhaupt waren die

Aussichten bei dem herrschenden feindlichen Verhältnisse zwischen Bornu und Baghirmi wenig versprechend. Dabei erlaubte ihm der Mangel an Mittel nur eine sehr dürstige Ausrüstung. Mit einem Pferde, einem Kameele für das Gepäck und drei geistig beschränkten aber eigennützigern Dienern zog Barth am 4. März von Kufa aus, von Overweg bis Angornu begleitet. Hier nahmen Beide von einander Abschied, sich gegenseitig glückliche Erfolge ihrer Unternehmungen herzlich wünschend.

Die Straße führte längs der sumpfigen Ufer des Tjad hin, dessen Wasser jetzt verlaufen, schöne frische Weiden bloßlegte. Die Bewohner waren mit dem Bau der Baumwollenpflanze beschäftigt. Anfänglich führte der Weg auf derselben Straße hin, auf welcher Barth im November nach Wußgu gegangen war. Kuliya und Yedi waren ihm daher schon bekannt. Das Exemplar eines Hautschuckbaums (*Rosina elastica*) war auch durch einen besondern Aberglauben bemerkenswerth, indem auf ihn zwei mit einem eigenthümlichen Stoffe gefüllte Töpfe gestellt waren, welche die Fruchtbarkeit der Stuten des Landes sichern sollten.

Das Land umher wird theils von Kanori theils von Schua bewohnt, ja selbst von einigen Fellata's. Merkwürdig fand Barth, daß wiewohl das Wasser des Tjadsee's ein Süßwasser ist, doch das Wasser in den Lachen

umher leider so mit Natron gesättigt war, daß es sich zur Stillung des Durstes nicht eignete. Auch eine Herde von wilden Schweinen war eine für ihn bemerkenswerthe Erscheinung. Unter den Bäumen befanden sich mehrere große Euphorbien und der Thonboden war von der fleißigen Bevölkerung mit kleinen Furchen durchzogen, in denen sich von der Regenzeit her das Wasser für den Anbau der Massakua halten sollte. Salz wurde aus der Verbrennung von Viehmist gewonnen, um hierdurch so weit wie möglich den Bedürfnissen zu genügen.

Bald hinter Ngala überschritt Barth den Komadugu Umbulu, der 60—75' breit, doch nur 1½' tief und zwischen hohen bewaldeten Ufern zum Tsad geht. Derselbe ist jedoch verschieden von dem Komadugu Yalon, auf den Barth früher bei Dilba getroffen war.

Am 7. März erreichte Barth die Umgebungen von Ngala. Die Stadt selbst war jetzt im größten Verfall, und der einst prächtige Palast der Sultinin Meram ein großer öder Ruinenhaufen. Barth bezog eine Wohnung in demselben Hause, in welchem Tully*) gestorben war.

*) Dies war ein junger britischer Officier, welcher dem Major Denham nachgeschickt, rasch und entschlossen in wenigen Tagen von Tripoli nach Kuka gereist war, und Denham auf seinem Zuge begleitete. Allein das ungewohnte Klima brach bald seine Kräfte, er erlag in diesem Orte der Krankheit, und starb ohne Kampf in Denham's Armen, kaum 22 Jahr alt.

Ein zweites Bett des Kamaduge Lebá war leicht und leicht zu durchwatzen, und man erreichte dann am 10. März Afade die Hauptstadt von Kotoso, einem Bezirke Bornu's mit 8000 E., die jetzt jedoch im großen Verfall ist.

Bei der Stadt Kala (12° nördl. Br.) berath Barth das Reich Loggun oder Logone, das einst selbstständig jetzt aber Bornu tributpflichtig ist. Sie bot so wenig etwas Merkwürdiges dar, als die folgende, Hullah, in welcher die Gefährten Barth's nicht anhalten wollten, weil deren Bewohner wegen vermeintlicher Hexerei und Zauberei verrufen waren. Das Land war gut angebaut und zeigte sich bei dem weitem Marsche immer reicher und fruchtbarer. Außer Getreide fand sich viel Baumwolle und zahlreiche Bäume unterbrachen die Einförmigkeit. Dummgestrippte bildete das Unterholz, und die Schoten des „Saraß“ liefern den Kamelen und den hier zahlreichen Affen und Schweinen reichliches Futter. Auch die Telepalme mit ihren fächerartigen Kronen, die Barth im Rußlande kennen gelernt hatte, sah er hier wieder. So betrat er Logon birni oder Karnak Logone, die Hauptstadt des Landes zuerst von der Westseite, wo sie nur ein Thor hat und dies ist so eng, daß ein beladenes Kameel nicht hindurch konnte. Auf der Ostseite dagegen wird sie von dem gleich zu beschreibenden Flusse von Logone bespült und hier war

auch der Verkehr ein lebhafterer. Sie mag gegen 15,000 Einwohner zählen und wird wie Kufa von einem Dendal oder einer Hauptstraße durchzogen, an welcher die Paläste des Sultans und seines Reghamma oder Beziers lagen. Barth fand hier den alten Madi, einen Mann von höchst liebenswürdigem Charakter, welcher früher den Major Denham auf seinen Zügen in Logone begleitet hatte, jetzt aber mit Erhebung des Tributs für den Scheik von Bornu beauftragt war. Barth erfreute sich hier, als er dem Sultan sowie dem Bezier seine Aufwartung machte, einer guten Aufnahme und reichen Bewirthung. Beide bewiesen sich gegen ihn sehr theilnahmevoll und gestatteten ihm, den Fluß hinauf zu beschiffen, so weit er in ihrem Gebiete ströme. Der Sultan war der Sohn eben desselben, welchen Denham besucht hatte. Barth ward so mit Lebensmitteln überhäuft, daß er nicht nur seinen Begleitern, sondern auch mehreren Baghirmi, die mit ihm von Kufa nach ihrer Heimath zurückkehrten, zu seiner Freude reichlich davon mittheilen konnte. Auf dem hier 550—600 Schritt breiten Flusse lagen 40—50 Boote von derselben Bauart, wie die der Buduma, doch zeigten sie etwas mehr Festigkeit. In den Anblick des schönen Flusses versunken, wurde Barth nicht wenig überrascht, als ein alter Mann zu ihm herantrat, und ihm gebieterisch untersagte, den Fluß näher zu

befichtigen. Er mußte wie seine Begleiter dem Gebote Folge leisten, denn der Mann sei, sagten sie, „König der Gewässer,“ welcher unbeschränkte Gerichtsbarkeit über den Fluß besäße. Auch der Keggamma, an welchen sich Barth deshalb wandte, gab ihm keine andere Auskunft, doch ergab sich, daß man eine andere Befürchtung hegte, denn er wünschte dringend zu wissen, ob nicht Barth, wenn er sich auf einem Boote eingeschifft hätte, etwa in's Wasser spränge, um nach Gold zu suchen. Als ihm Barth hierauf erwiederte, das werde er nicht thun, weil er eine zu große Scheu und Furcht vor den Krokodilen hege, so schien dies seine Bedenken zu beschwichtigen, da er bis dahin die Europäer für eine Art übernatürlicher Wesen gehalten hatte, die von aller Furcht frei seien. Am folgenden Morgen ward es Barth endlich gestattet, den Fluß zu beschiffen, jedoch, da ein größeres nicht zu erlangen war, auf einem im Raume sehr beschränkten Fahrzeuge. Mit Mühe erfuhr Barth, daß dieser Fluß, welchen Denham für den Schary selbst gehalten hatte, nur ein kleinerer Nebenarm desselben sei. *)

*) Die Verwirrung in der Benennung afrikanischer Flüsse hat besonders darin seinen Grund, daß die verschiedenen Bezeichnungen des Wortes „Fluß“ in den verschiedenen Sprachen als Eigennamen gebraucht werden. So bedeutet „Ba“ der

22*

Alle die schönen Ströme, mit denen die Natur die Länder Afrika's ausgestattet hat, sind noch für den Verkehr der Bewohner unbenuzt und dienen kaum zur gegenseitigen Verbindung der benachbarten Ortschaften. Die Schifffahrt des Christen auf demselben wurde von ihnen daher mit Staunen angesehen und verfolgt, und als er in dem Flusse ein Bad nahm, wunderten sie sich nur darüber, daß er gegen ihre Erwartung aus demselben mit leeren Händen, also ohne Gold, herausstieg.

Barth's Wunsch war nun jedoch, noch weiter in das Innere vorzudringen, um seine Entdeckungen über die seiner Vorgänger auszudehnen, denn Logone hatte bereits Major Denham erreicht und dessen Kenntniß, wenn auch unvollständig, Europa vermittelt. Dieses Land besteht unter diesem Namen als selbstständiges Reich noch nicht lange und wird von den Massa's bewohnt, welche mit den Bewohnern von Nußzu, Mandara und Kotoko stammverwandt sind. Die Stadt Logone ist vor hundert und funzig Jahren gegründet und nächst ihr ist Djinna die größte Stadt, wichtig

Madingo, „Komadugu“ der Kanori, „Balha“ der Araber in Badai, „Mayo“ der Fellata u. s. f., sämmtlich überhaupt „Fluß.“ Auch dieser Fluß von Logone führt an verschiedenen Stellen verschiedene Namen, und wir lernten ihn schon in Nußzu als Serkewel kennen.

durch ihren Elfenbeinmarkt und die dort gefertigten feinen Matten. Außer diesen zählt das dichtbevölkerte Land noch viele Städte. Erst seit etwa sechzig Jahren ist hier die Lehre Mohammed's eingedrungen und Staatsreligion geworden, jedoch sind die meisten Leute noch dem Heidenthum ergeben.

Das Gebiet von Logone liegt sehr vortheilhaft an dem Scharj im Osten, welcher es von Baghirmi trennt, und an dessen Nebenflüsse Ere oder Serbewel. Die Bewohner nähren sich vorzugsweise von den Fischen, welche diese Flüsse liefern, wozegen ihnen Rindvieh und Schafe fehlen, von denen jedoch die unter ihnen wohnenden Araber beträchtliche Heerden besitzen. Dagegen ist das Schwein vielfach benutzt und neben Makala, (Sorghum) und Hirse wird viel Baumwolle gebaut. Die fleißigen Bewohner zeichnen sich durch ihre Weberei und Färberei, durch die Anfertigung schöner Mattenwerke, hölzerner Mäpfe und runder Strohtüchel aus. Die Frauen unterscheiden sich durch eine zierlichere Gestalt des Körpers vortheilhaft von denen von Bornu, tätowiren sich aber auf ähnliche Art. Die Sprache der Logoner ist nicht, wie Denham meint, mit der Baghirmisprache gleich, sondern mehr mit der der Winjagu verwandt.

Am 16. März verließ Barth Karnak Logone und

betrat, nachdem er auf einem Boote den Fluß passirt hatte, eine herrliche durch Baumwollenselder und grüne Bäume anmuthig belaubte Landschaft. Hier sah er zum erstenmal die Spuren des Kinoceros, welches von den Einwohnern sehr gefürchtet wird. Endlich erblickte Barth den prächtigen Spiegel eines großen Flusses, größer als den von Logone. Es war der wirkliche Scharh, welcher, später mit dem Serbewel vereinigt, sich in den Tjad ergießt. Die Ufer des Flusses waren hier hoch und dicht bewaldet, und Barth erfreute sich an dem schönen Schauspiel des ruhig dahinfließenden Wassers. Als er aber über den Fluß zu setzen beabsichtigte, erfuhr er mit Erstaunen, daß ihm der Amtmann des Dorfes dies verbiete. Hadj Ahmed, das Haupt der Baghirmier, welcher wie erwähnt, mit Barth von Kufa nach seiner Heimath zurückkehrte, hatte erklärt, Barth sei eine höchst gefährliche Person, ja der Bezier von Bornu habe ihm selbst gesagt, es sei ernstliche Gefahr vorhanden, daß, im Fall Barth während der Abwesenheit des Sultans Baghirmi beträte, er den Thron umstürzen und das Land zu Grunde richten würde. Vergeblich versuchte Barth den Amtmann von der Ungereimtheit dieser Bekundung zu überzeugen. Vielleicht mochte Neid und Eifersucht des Baghirmiers dabei im Spiel sein. Für jetzt versuchte Barth die Ueberfahrt des Flusses an einer

andern Stelle weiter abwärts durchzusetzen, welches ihm auch am 18. März bei dem Dorfe Mele gelang. Einmal am jenseitigen Ufer gelandet, ward er von den Bewohnern daselbst gastfreundlich empfangen und als erster Europäer, der seinen Fuß an dieses Ufer setzte, mit großer Bewunderung angestaunt. Die Landschaft bot ein ähnliches Bild wie die im Mußgulang, von vielen Wiesengewässern durchfurcht, und belebt durch zahlreiche Viehweiden. Herrliche Sumpfvögel allerlei Art und Größe schweiften umher, hier der große Pelikan, dort der Marabu (*Ciconia Marabu*) den Kopf zwischen die Schultern gezogen, der stolze Plois mit langem schlankem Halse, der weiße Ibis und allerlei Gutenarten — ein reiches Feld für Jäger.

Doch ungestraft sollte Barth die Autorität des Amtmanns nicht verletzt haben. Dieser hatte einen Boten an den Häuptling von Mele gesendet, der bald nach der Landung Barths eintraf und in Folge des erhaltenen Auftrags empfing Barth den Besuch des Häuptlings von Mele in Begleitung von sieben bis acht bewaffneten Schua, der ihm erklärte, die Fortsetzung der Reise nicht gestatten zu können, bis er Verhaltungsbefehle aus der Hauptstadt erhalten habe. Barth mußte sich in die Nothwendigkeit fügen und Grema, ein Diener Barths wurde mit den Briefen nach der Hauptstadt Masena allein abgesandt. Barth

Benutzte indessen die Zeit, um den Strom zu beschauen, welcher wenig beschifft, dagegen an Fischen und Krokodilen sehr reich war, so wie dem Nyu, der Seefuh des Benue (s. oben), zum Aufenthalt diente. Auch Affen, die stets die Nähe von Flüssen suchen, hielten sich in beträchtlicher Anzahl in dieser Gegend auf.

Nach sieben Tagen kehrte Grema aus der Hauptstadt zurück, überbrachte aber einen Befehl von dem Serma oder Statthalter des Sultans, Barth solle die Antwort des Sultans in Fugoman, einem Orte weiter aufwärts am Schwarz gelegen, abwarten. Dahin begab er sich also von Mele aus, doch befreundender Weise verweigerte der Amtmann dieses Ortes die Aufnahme gegen den ausdrücklichen Befehl seines Oberherrn und entschloß sich also Barth sich direct nach Masena zu begeben. Mit der Annäherung an die Hauptstadt nahm das Leben und der Verkehr im Lande zu, doch ist das Land sehr wasserarm. Man fand viele Felder mit Sesam bebaut, und Barth genoß zum erstenmale einen dicken Brei aus dieser Pflanze, ähnlich dem der Hirse. Vom Dorfe Bakada aus sandte Barth nochmals seinen Diener Grema nach der Hauptstadt, die nur 2 Meilen entfernt war, um durch ihn die Erlaubniß zum Eintritt in dieselbe sich zu erwirken. Dieser jedoch blieb trotz der geringen Entfernung sieben Tage aus

und benutzte Barth diese unfreiwillige Muße, die umfassendsten Nachrichten über Land und Leute zu sammeln und zu ordnen. Auffallend waren ihm in diesem Lande die ungeheuren Schaaren zerstörender Insekten, da außer den Ameisen oder Termiten, noch manche andere merkwürdige Art, gegen die er sich schwer schützen konnte, ihn quälten. Zum Glück irat jetzt die Regenzeit ein, welche diesen Verwüstungen Schranken setzte. Die Bewohner von Baghirmi überrreffen die Bornuer an Größe und Muskelkraft, sowie an Muth und Thatkraft, besonders sind die Frauen wohlgebaut und von schlanker Gestalt, einige sogar hübsch zu nennen. Das Haar, welches sie in Form eines Helmbusches tragen, entspricht ihrer hohen wohlgebauten Gestalt ausnehmend gut. Die Männer leiden zum großen Theil an dem sogenannten Guineawurm, so daß man unter zehn wenigstens einen findet, dem die kleine Zehe fehlt.

Achtzehn Tage lang mußte Barth in dem Dorfe Bakada des Bescheides harren, den er von Masena erwartete, als auch ein zweiter, dem ersten nachgesandter Bote nicht zurückkehrte und er seine Unruhe nicht mehr zu beschwichtigen vermochte, so entschloß er sich, das ungastliche Land alsbald wieder zu verlassen und trat am 16. April daher seinen Rückweg auf derselben Straße an, die er gekommen war. Nach einem mühseligen Marsche, auf dem

er mit seiner Begleitung viel an Wassermangel, sowie von Ameisen zu leiden hatte, erreichte man endlich wieder das Thal des Scharj in der Richtung nach Assu, allein hier erhielt man Nachricht, es seien Boten aus der Hauptstadt angekommen, um Barth zurückzubalten. An dem Uebergangsorte Mele trat der Häuptling des Dorfes zu Barth und theilte ihm den Befehl mit, welchen er von Masena erhalten hatte. Plötzlich ergriffen seine Leute Barth und legten seine Füße in Fesseln, welcher gewaltthätigen Behandlung er sich geduldig und ohne Widerspruch unterwarf. Auch seine Effecten wurden mit Beschlagnahme belegt, sein Zelt ihm jedoch auf Verlangen zurückgegeben. Unerwartet und überraschend für Alle sprengte mit einem Male auf einem Pferde Vu-Bakt, sein Wirth während seines erzwungenen Aufenthaltes in Bakada heran, dessen Freundschaft und Gunst er sich zu erwerben gewußt hatte und der bei allen Bewohnern in hohem Ansehen stand. Entrüstet über die schmachvolle Rolle, die man Barth zumuthete, befohl er sofort ihn von den Fesseln zu befreien, ihm seine ganze Habe und Waffen wieder zurückzugeben und ihn nach der Hauptstadt zum Sultan zu führen, was mit Barths Absichten besser, als mit denen seiner Diener übereinstimmte. Bei der großen Hitze machte man nur kurze Tagemärsche, und als sie so ihren Marsch fortsetzten,

erhielt man plötzlich (28. April) einen Blick über eine offene mit dem frischesten Grün geschmückte Senkung, in der weit umher Ruinen von Lehmwohnungen lagen. Dies war Masena, die Hauptstadt des Landes. Diese nicht große Stadt war jetzt im kläglichsten Zustande des Verfalls, denn sie ist wie das ganze Land von Baghirmi durch einen unseligen Bürgerkrieg verheert und verödet. Man begegnete beim Einzug nur wenig Menschen auf der Straße, dagegen sah man auf weite Entfernung offene Wiesengründe und nur ein kleiner Theil des Raumes war mit Häusern oder Hütten bebaut. Barth wurde in einer Thonwohnung einquartirt, die mitten in einem weiten offenen Hofraum stand, den eine niedrige Thonmauer umgab. Am Nachmittage stattete er in Begleitung des Bu-Bakr dem Vice-Statthalter einen Besuch ab, da der Sultan selbst auf einem Feldzuge begriffen, abwesend war. Barth fand in dem Statthalter einen ziemlich wohlwollenden Mann in den mittleren Jahren, der sich wegen der Barth widerfahrenen Behandlung entschuldigte und ihn aufforderte, die Rückkehr des Sultans mit Geduld abzuwarten. Für den dadurch verursachten Aufenthalt wurde Barth durch die Bekanntschaft mit mehreren ihm interessanten Persönlichkeiten entschädigt. Dieses war ein Bambara Hadj Ahmed, welcher Afrika in den verschiedensten

Richtungen durchreist hatte, ferner der ehrwürdige Priester von Bidderi, endlich am wichtigsten für ihn wegen seiner Fülle von Kenntnissen der alte und blinde Pullo Faki Sjambo. Dieser war für einen Afrikaner ein Gelehrter im wahren Sinne des Wortes zu nennen und als solcher weit im Lande berühmt. Auch mit den Verhältnissen von Wadai war er innig vertraut und dabei ein sehr aufgeklärter Mann, im Herzen zu den Wahabi gehörend, welche man die Protestanten unter den Moslemim nennen kann. Ueber Wadai sammelte Barth noch viele Nachrichten durch den jungen Ibrahim, einen Eingebornen, welcher gleichfalls viel gereist war. — Der Mangel an größerer Bewegung und der Aufenthalt in dieser ungesunden Stadt konnte natürlich nur ungünstig auf die Gesundheit unseres Reisenden wirken. Mit dem Statthalter blieb Barth nur in kalter Beziehung und eines Tages erhielt er von diesem die Botschaft, er wünsche zu wissen, ob es wahr sei, wie das Gerücht in der Stadt umginge und ihm hinterbracht sei, daß sobald ein Gewitter aufstiege und Wolken am Himmel erschienen, er seine Wohnung verlasse und den Wolken geböte, sich zurückzuziehen, denn man habe, wie man ihn versicherte, wiederholt bemerkt, wie die Wolken, sobald er sie mit einer gewissen gebieterischen Miene betrachte, vorüberzögen, ohne einen einzigen Tropfen

Regen zu bringen. Barth konnte nicht umhin, über diese Botschaft in ein lautes Gelächter auszubrechen, ließ jedoch dem Statthalter erklären, daß kein Mensch, weder durch Zauberformeln noch durch Gebete im Stande sei, Regen herbeizuführen oder zu hindern, sondern dieses nur dem allerhöchsten Leiter aller Dinge zustände. Mit diesem Bescheid schien sich der Statthalter beruhigt zu haben. Barth mußte jedoch in Hinsicht auf solche Erfahrungen gegen die abergläubischen Meinungen der Bewohner große Vorsicht beobachten.

Seine Aufmerksamkeit nahm vorzüglich der Markt in Masena und der daselbst getriebene Handel in Anspruch. Auch hier besteht die gangbare Münze besonders in den Farda's oder Baumwollensstreifen, und nur selten in Muscheln, die vielmehr selbst als Schmuck benutzt werden. Einen Hauptgegenstand des Handels bilden die Zwiebeln, die sowohl als Gewürz und Arznei, als auch als Nahrungsmittel selbst im Gebrauch sind — ferner Negerkorn (*Pennisetum typhoideum*), Bohnen, Erdmandeln, Salz und Natron, einiges Vieh und Geflügel, selten Baumwolle und Indigo. Von europäischen Waaren sah man hier Glasperlen und als Seltenheit Kattun, von Kano-Waaren Turkebis und Thon. Sklaven wurden so wenig als Elfenbein auf den Markt gebracht.

Eine weitere Reise über Baghirmi hinaus nach Wadai gestatteten jetzt unserm Reisenden seine beschränkten Mittel nicht, und den Besuch der nähern Nachbarschaft, namentlich um den Vatikikan, den Zufluß des Schary, näher kennen zu lernen, wollte der Vicesatthalter nicht zugeben. Barth mußte sich daher begnügen, durch kurze Ausflüge eine nähere Kenntniß der Hauptstadt und deren nächster Umgebung zu erlangen.

Die Stadt Masena nimmt in ihren zerfallenen Ringmauern einen bedeutenden Raum ein, von welchem jedoch kaum die Hälfte bebaut ist. Sie wird auf ähnliche Art wie Kano von der Djakara (s. o.) von einer tiefen, muldenartigen Einsenkung durchschnitten, welche mit reicher Weide bekleidet, in der Regenzeit aber mit Wasser gefüllt, von den Eingebornen „Beda“, von den Arabern „el Bahr“ genannt wird. Diese und andere tiefe Wasserpfuhle entwickeln verderbliche Dünste, die der Gesundheit höchst nachtheilig sind. Der Haupttheil der Stadt liegt im Süden dieser Vertiefung und enthält den Serail oder Palast des Sultans, eine unregelmäßige Gruppe von Häusern und Hütten aus Thon, jedoch durch eine Mauer eingeschlossen, die merkwürdiger Weise aus gebrannten Backsteinen gebaut ist. Das ganze, jetzt im Zustande des Verfalles befindliche Gebäude bildet ein Quadrat, dessen

Seite etwa 600 Schritt mißt. Einen großen Theil desselben nimmt der Harem für die 3—400 Frauen des Sultans ein, andere Theile eine Moschee und das Haus des Fatscha oder Kriegshauptmanns. Im Südwesten dieses Stadttheils lag auch die Wohnung Barth's. Die Wohnungen sind im Allgemeinen gut gebaut, die Stadtmauern aber in solchem Verfall, daß die neun Thore ziemlich überflüssig sind. Um die Stadt herum liegen mehrere Dörfer der Schua, welche sie mit Milch und Butter versorgen.

Wie anderwärts, wurde Barth auch hier häufig um Arznei und ärztliche Hülfe in Anspruch genommen, selbst die Meram, d. i. die Prinzessinnen oder Töchter des Sultans, scheuten sich nicht, ihn zu besuchen und seine Bemühung in Anspruch zu nehmen.

Einmal kam ein munteres junges Mädchen zu ihm, schlank und anmuthig, in Begleitung einer ältern Schwester. Sie klagte über ein Augenübel und bat Barth, nachzusehen. Nachdem er ihre Augen aufmerksam untersucht hatte, ohne auch nur den kleinsten Fehler zu entdecken, und ihr nun erklärte, Alles sei in Ordnung, ihre Augen gesund und schön, brach sie in ein großes Gelächter aus und wiederholte coquet und übermüthig: „schöne Augen, schöne Augen!“ Die Frauen der Baghirmier gehören sicherlich zu den schönsten Frauen in Sudan, von stattlichem Wuchse

und regelmäßigen Formen, und der Glanz ihrer schwarzen Augen ist berühmt. Von ihren häuslichen Tugenden hat Barth keine hohe Meinung, und Intriguen sollen unter ihnen so häufig sein, wie unter den Bewohnern Wadai's, welche deshalb wegen ihrer wüthenden Streitigkeiten berüchtigt sind.

Barth hatte auch viel gegen die schwarzen Ameisen (*Termes mordax*) zu kämpfen, welche keine der geringsten Landplagen sind, gegen welche er unaufhörlich seine Habseligkeiten zu schützen hatte. Sie sammeln zuweilen einen solchen Vorrath von Korn ein, daß die ärmern Eingebornen deren Höhlen ausgraben, um sich in Besitz dieser Vorräthe zu setzen. Neben diesen befinden sich noch die kleinen rothen Ameisen, welche bisweilen der weißen Ameise (*Termes fatalis*) Schlachten liefern, und diese, obgleich größere, gewöhnlich besiegen.

Der Sultan oder Banga war, wie gesagt, während dieser Zeit auf einem Feldzuge abwesend und hatte den stark befestigten Ort Gogomi, auf einem Felsen gelegen, belagert, und dabei mannigfache Verluste erlitten. Nachdem endlich dieser Ort eingenommen war, kehrte er am 3. Juli zurück und hielt seinen feierlichen Einzug in Masena. Von den 2000 Reitern, mit welchen er ausgezogen

war, kehrten mit ihm 7—800 Mann zurück und war Barth Augenzeuge des feierlichen Einzugs. Boran der Fatscha, sodann der Sultan im gelben Burnus, auf einem Grauschimmel reitend, zwischen Slaven, die ihm mit Straußensehern auf langen Stangen Kühlung zufächelten. Hinter dieser Gruppe folgte das Kriegskameel, auf welchem zwei Pauken geschlagen wurden, und dem andere Musiker, auf kleinen Hörnern blasend, folgten. Hierauf kamen fünfundvierzig Frauen des Sultans, wohlverhüllt und von Slaven begleitet, und zuletzt Kameele mit Gepäck und der übrige Troß der Reiter und Fußsoldaten. Der Banga führte sieben heidnische Häuptlinge in seinem Triumphzuge, darunter den hohen stattlichen Häuptling von Gogomi. Dieser ging seinem traurigen Schicksale, entweder getödtet oder wenigstens entmannt zu werden, nach der abscheulichen hier häufigen Sitte, mit Ruhe und Würde entgegen. Der Fürst zog langsam durch die Stadt nach seinem Palast und ließ noch an demselben Tage Barth durch seinen Bruder und Sohn willkommen heißen. In letzterem lernte Barth einen vortrefflichen und verständigen Mann kennen, der jedoch krank vom Feldzuge zurückkehrte. Er hatte die Würde eines Maina Belademi, eine Art Bornu'schen Consuls.

An demselben Abende erhielt Barth durch einen Boten

von Kula ihm sehr erfreuliche Depeschen von der englischen Regierung, nebst vielen Privatbriefen und mehreren Geschenken, welche ihm der Bezier von Bornu zur Unterstützung nachsandte. Die Briefe sprachen meistens die Hoffnung aus, es werde Barth möglich sein, mit Overweg durch das östliche Afrika nach Mombas zu gelangen. Lord Palmerston aber wies ihn auf ein ausführbareres Projekt hin, indem er ihn aufforderte, Timbuku zu erreichen, welchem Plane Barth seine volle Aufmerksamkeit zuwandte. Er machte nun seine Geschenke für den Sultan zurecht und suchte das Vertrauen, welches man ihm nicht gleich schenkte, durch offene Darlegung seiner wohlwollenden Absichten zu erlangen, wobei ihm der Beistand seines Freundes Schambo von großem Nutzen war. Am 8. Juli machte er in Begleitung desselben und des gerade hier anwesenden Bu-Batr, seines guten alten Wirthes aus Balada, dem Sultan seinen ersten Besuch. Er fand ihn nach Vorschrift des dortigen Ceremoniels, hinter einem Vorhang sitzend, konnte ihn also selbst nicht sehen, begrüßte ihn aber von Seiten der Regierung und erklärte ihm, daß diese als eine der Hauptmächte Europa's nichts dringender wünsche, als mit allen Fürsten der Erde Bekanntschaft anzuknüpfen, selbst mit denen in Sudan. Die Briten seien die ersten Handelsleute der Welt und stets bestrebt, ihren Handel

nach jeder Richtung möglichst auszudehnen, auch wären es die besten Freunde des Sultans von Stambul. In dieser Absicht sei er auch nach Baghirmi gegangen, hier könne man ihm zwar wenig Handelsartikel bieten, besonders da die Briten den Sklavenhandel mit Abscheu betrachteten, doch wüßten sie das Elfenbein zu würdigen, und wünschten auch ohne Handel auf gutem Fuße mit ihnen zu stehen. Er erwähnte ferner, daß schon Rais Chalil (Major Denham) die Absicht gehabt habe, seinem Vater einen Besuch zu machen, aber der damals feindlichen Verhältnisse wegen zwischen Baghirmi und Bornu nur bis Logone vorgebrungen sei. Barth beklagte sich endlich über die Behandlung, die ihm anfänglich widerfahren sei. Alles dieses trug Barth auf Arabisch vor, was sein blinder Freund Schambo wörtlich in die Sprache von Baghirmi verdolmetschte. Hierauf wurden die Pakete mit den Geschenken geöffnet, deren Gebrauch Barth einzeln erklärte, und die Uhr, welche er einigemal schlagen ließ, erregte die besondere Aufmerksamkeit Sr. Hoheit. Zum Schluß bat Barth um die Erlaubniß, ohne weitem Aufenthalt nach Kufa zurückkehren zu dürfen, wo viele Geschäfte auf ihn warteten. Diese Erlaubniß wurde ihm auch ertheilt. Am folgenden Tage sandte ihm der Sultan als Gegengeschenk ein Kameel und eine hübsche Sclavin aus seinem Harem, welche letztere er jedoch, zu

deren eigenen großen Betrübniß, nicht annahm. Auch sandte er ihm den Aufseher des Flusses, welcher ihn in Mele in Ketten gelegt hatte, zu, um öffentlich deshalb um Verzeihung zu bitten. Auch der Fellata, welcher daselbst den Argwohn gegen ihn erregt hatte und dadurch diese schändliche Behandlung verursachte, fand sich ein und erhielt von Barth Verzeihung.

Barth mußte hier noch ein großes Fest „Aid el lebix“ (am 19. Juli) abwarten, welches freilich zu einem Trauertage wurde, indem an dem Morgen desselben Tages der vortreffliche Maina Belademi starb, welcher auch das Vertrauen des Sultans vollkommen genoß, da er dessen Vater, als dieser von seinem Fatscha verfolgt wurde, das Leben gerettet hatte. An demselben Tage brach ein so heftiger Gewittersturm aus, daß selbst mehrere Wohnungen einstürzten. Die jetzt einbrechende Regenzeit kleidete die Stadt in frisches freundliches Grün, und füllte auch den Beda mit Wasser. Wegen seiner Armuth, welche Barth nichts gestattete, zu verschenken, außer Nadeln, erhielt er den spöttischen Titel „Nadelprinz“. Diese unziemliche Behandlung dieses Pöbels hielt ihn von vielen Ausflügen in die Stadt ab.

Am 6. August endlich erhielt Barth seinen feierlichen Abschied und vom Sultan noch ein Geschenk von fünfzig

Gemden verschiedener Art, von denen er die sieben besten nach England schickte. Auch ward ihm eine Begleitung bis zum Flusse versprochen, um ihn gegen fernere Ränke der Fährleute zu schützen. Am 20. August verließ er die Hauptstadt Masena, wo er 3 Monate länger verweilt hatte, als es seine Absicht gewesen war. Ungeachtet er sich nicht frei im Lande hatte bewegen dürfen, hatte er doch reichliche Nachrichten über die Geschichte und die Natur dieses Landes eingesammelt.

Gegenwärtig umfaßt das Reich Baghirmi einen Raum von 48 Meilen Länge und 30 Meilen Breite, und besteht aus einer flachen Ebene, welche sich von 950' an gegen Norden zum See abdacht, doch giebt es im Norden einzelne Berge, welche das Becken des Tsad von dem östlicher gelegenen des Fittri-See's scheiden. Auch im Süden soll es bedeutende Berge, jedoch keineswegs Schneegebirge geben, in denen das Quellgebiet des Venue, Serbewel und Scharp liegen soll. Der Boden Baghirmi's, aus Kalk und Sand bestehend, erzeugt die beiden Hauptnahrungsmittel, die Negerhirse (*Pennisetum*) oder den Sorghum, außerdem den Sesam, Bohnen und Erdmandeln; Weizen und Reis werden wenig gebaut, dagegen auch Poa, eine nützliche Grasart, die mit reichlicher Zuthat von Kuka ein schmackhaftes Gericht abgiebt. Außerdem gewähren die Blätter

des Kufa oder Affenbrotbaums, sowie Wassermelonen, mehrere Arten Kürbis und Zwiebeln für die Bevölkerung genügende Nahrung; eingewanderte Bornuer beschäftigen sich mit dem Anbau von Baumwolle und Indigo. Von Mineralien sind nur Eisen und Natron bemerkenswerth.

Die Bevölkerung des Landes schätzt Barth auf $1\frac{1}{2}$ Million und die Heeresmacht auf kaum 10,000 Mann Fußvolf und 3000 Reiter. Ihre Hauptwaffe ist der Speer, feltner Bogen und Pfeil. Schwerter, Dolche und Schießgewehre sieht man bei ihnen nicht, aber Menschen und Pferde werden durch wattirte Panzer, besonders gegen vergiftete Waffen geschützt. Die Baghirmier sind im Ganzen ein schöner Menschenschlag mit eigenthümlicher Sprache; wiewohl sie den Islam angenommen haben, sind sie doch meistens dem Heidenthum noch ergeben und Bildung oder gar Gelehrsamkeit findet sich bei ihnen gar nicht, selbst die Industrie wird mehr von den eingewanderten Fellata's und Kanori's gepflegt. Die Regierung des Landes ist eine ganz unbeschränkte, doch üben neben dem Könige oder Banga der Fatscha oder Feldherr, sowie einige andere Würdenträger einige Macht aus. Die Abgaben bestehen theils in Getreide, theils in Baumwollenstreifen, vor allem aber in einem Tribut an Sklaven, der die Stärke und den Reichthum des Königs von Baghirmi gegründet. Von

feinen Unterthanen wird ihm knechtische Unterwürfigkeit bezeugt, indem sie nur mit unbedecktem Haupte vor ihm zu erscheinen wagen, auch das Hemde von der linken Schulter herablassen und den Kopf mit Staub bestreuen.

Das benachbarte Wadai selbst zu besuchen, wurde zwar Barth durch Verhältnisse, die zu beseitigen nicht in seiner Macht lag, verhindert*); allein es gelang ihm von demselben die zuverlässigsten wichtigsten Nachrichten einzusammeln.

Das jetzige Wadai erstreckt sich von $32\frac{1}{2}^{\circ}$ — $40\frac{1}{2}^{\circ}$ östl. L. und von 10° — 15° nördlicher Br. Es ist ein ziemlich ebenes Land, von vielen einzelnen Bergketten durchbrochen, von trockner und dürerer Beschaffenheit. Es dacht sich im Allgemeinen von den Anhöhen in Dar-Fur ab, längs des Batta-Flusses, welcher sich in den Fittrisee ergießt. Letzterer, östlich vom Tsadsee gelegen, hat ebenfalls frisches Wasser und ist rings mit reichem Weideland aber nur spärlichem Baumwuchs umgeben. Er hat keinen Abfluß, aber in dem Batta einen Zufluß. In der Mitte des flachen See's liegt die Insel Modo, deren heidnische Bewohner sich mit Fischerei beschäftigen. Zwischen den

*) Seinem Nachfolger, dem Dr. Vogel gelang dies zwar, doch wahrscheinlich zu seinem Unglück.

beiden genannten See'n findet eine Wasser Verbindung nicht statt, vielmehr ist das trennende Land eine Hochebene zu nennen. Mehrere Flüsse im östlichen Wadai scheinen dem obern Nil zuzusfließen.

Das junge aber schon ziemlich mächtige Reich von Wadai wird von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, zuerst von einheimischen oder eingewanderten Negerstämmen sehr verschiedener Benennung und Abstammung, sodann von Arabern. Das gesammte Reich von Wadai ist in vier große Provinzen getheilt, deren jede einen Rankolat oder Statthalter an der Spitze hat, die wieder ihre Unterbeamten haben, welche die Abgaben erheben. Daß auch Baghirmi tributpflichtig ist, haben wir schon bemerkt. Der Sultan regiert das Land an der Spitze eines Fascher oder Staatsrathes, welcher aus den angesehensten Personen besteht. Die Hauptstärke des Heeres bilden 7000 vortrefflich berittene Reiter, von denen Tausend Mann Panzerhemden tragen. Ihre Waffen bestehen in Speeren und Schwertern; nur 300 Mann sollen Flinten besitzen. Zum Hofstaat gehören die Prinzen oder Kolotu und die Prinzeßinnen oder Meram und zahlreiche Hofbeamte.

Die Ortschaften in ganz Wadai sind im Allgemeinen klein und keines zählt über tausend Wohnungen, ja selbst die Hauptstadt Wara hat nur 400 aus Rohr erbaute

Häuser. Sie liegt zwischen Sandhöhen und enthält den Palast sowie den Rathsplatz Fascher, einen offenen, durch Bäume beschatteten geräumigen Platz. Die Araber wohnen in tragbaren Hütten, welche sie aus Matten, von Delebpalmblättern geflochten, zusammensetzen. Der Handel liegt hauptsächlich in den Händen der hier nicht heimischen Djellaba, welche ihn vereinigt in Gesellschaften und Karavanen betreiben. Diese verführen das von den Tebu herbeigebrachte Salz, das Kupfer aus den reichen Minen des Landes und die europäischen Waaren, welche sie gegen Elfenbein eintauschen. Manche andere Waaren bringen die Hauffahändler, aber den wichtigsten Handelsartikel bilden leider auch hier wie in ganz Sudan — die Sklaven. Der Kunstfleiß der Bewohner steht noch auf der tiefsten Stufe und befördert nur die ersten Bedürfnisse, und selbst ihre Kleidung ist sehr mangelhaft.

Die Hauptnahrung der Bewohner besteht aus Duchen (*Pennisetum tythädeum*), Weizen, Reis und Fleisch, ja sogar ihre Kochkunst ist nicht zu verachten. Das Merissa der Araber ist hier ein berauschendes Getränk.

So sehr Barth auch gewünscht hatte, von Baghirmi aus weiter östlich vorzudringen, so überzeugte er sich doch, daß dieses für jetzt kaum möglich sei, daher freute er sich, als ihm am 10. August der Sultan Abd el Kerim die

Erlaubniß zur Rückkehr nebst einem Briefe erteilte, welcher ihm Sicherheit im Lande versprach. Das Land bot jetzt einen weit günstigeren Anblick, als bei der Herreise, denn es war mit dem üppigsten Grün bekleidet, und fette Weiden wechselten mit herrlichen Getreidefeldern ab, die nur durch den Haluessi, einen langen schwarzen Wurm, sehr litten. Der Weg des Reisenden war derselbe, auf denen er gekommen, jedoch bot jetzt die Gegend bis an den Scharj eine fortlaufende Reihe von Sümpfen, an denen viele Schua ihre Lager aufgeschlagen hatten. Bei Assu erreichte man die Ufer dieses Stromes, der jetzt eine Wasserfläche von wenigstens 3000' Breite bildete — eine herrliche großartige Erscheinung. Um über den Fluß zu setzen, mußte man eine Strecke abwärts nach den Booten gehen und gelangte Barth mit Pferd und Gepäck glücklich und ohne Unfall an das jenseitige Ufer. Jetzt, auf dem Gebiete des befreundeten Fürsten von Logone angekommen, wuchs sein Gefühl der Sicherheit, durch die Freundlichkeit, mit der man ihn überall begegnete und gastfrei bewirthete. Am 15. August erreichte er den Fluß von Logone, welcher gleichfalls sehr angeschwollen, zwar minder breit als der Scharj, doch einen reißenden Lauf hatte. In Karnak Logone hielt er sich nicht lange auf, um Kuka desto eher zu erreichen. Hulluf, die Stadt der Zauberer, wurde von

feinen Begleitern sorgfältig gemieden; ebenso nöthigten auch die vielen Moräfte in der Nähe des See's zu manchen Umwegen, so daß Barth selbst sagt, er habe hier ein amphibienartiges Leben geführt, ebenso viel Zeit im Wasser als auf dem festen Boden zugebracht und mehrere der kleinen Ströme, welche dem See zufließen, darunter der Mbulu (dem Gumbalaram Denham's) mußten förmlich durchschwommen oder durchwatet werden. Erst von Yedi aus betrat man festeren Boden und wurde nun die Rückkehr nach Ruka so beeilt, wie es nur irgend die ermatteten Kräfte gestatteten. Auf eine vorausgeschickte Nachricht kam Overweg ihm entgegen, und das Wiedersehen Beider war nach so langer Trennung ein freudig bewegtes, besonders da sich in Ruka über Barth's Empfang in Baghirmi sehr beunruhigende Nachrichten verbreitet hatten. Die beiden Freunde theilten sich nun die inzwischen gemachten Erfahrungen mit, denn auch Overweg hatte diese Zeit nicht unbenutzt verstreichen lassen, sondern während derselben eine Reise unternommen, von welcher wir gleich mehr erzählen werden. Da jetzt neue Mittel zu ihrer Verfügung gestellt waren, so betraten sie mit den kühnsten Entwürfen die Stadt, wo Barth noch eben zur rechten Zeit ankam, um einen Courier, der bereits mit einer Karavane nach Murzuk aufgebrochen war, seine Briefe und Depeschen, die er

schon in Masena geschrieben hatte, nachsenden zu können. Als sich Barth am folgenden Tage dem Sheik vorstellte, drückte ihm dieser den Wunsch aus, die englische Regierung möge ihn hier zum Consul bestellen, doch Barth überzeugte ihn, daß dies nicht in der Absicht der Regierung liege. Dagegen freute sich der Sheik zu vernehmen, daß Barth jetzt mehr als früher gesonnen war westlich nach Timbuku weiter vorzudringen, weil er nichts mehr zu fürchten schien, als eine durch die Europäer angeknüpfte Verbindung mit dem feindlichen Wadai. Jetzt ließ er sich auch bereit finden, den Vertrag mit England zu unterzeichnen und knüpfte daran die Hoffnung auf allmähliche Abschaffung des Sklavenhandels.

Achtzehntes Kapitel.

Overweg's Reise von Kufa nach Yakoba vom
24. März bis 22. Mai 1852.

Overweg's Abreise. — Der Marktflecken Magomeri. — Die Stadt Yakoba. — Viehzucht der Fellata's. — Die Stadt Dora. — Weg über ein Felsengebirge. — Die Stadt Fika. — Overweg geräth in die Gefahr als Spion der Volksjustiz anheimzufallen. — Beschleunigte Abreise von Fika. — Die Stadt Muturh. — Das Land der Baber. — Der Elephantentanz. — Rückkehr nach Kufa. — Charakter des durchwanderten Landes und seine Bewohner.

Während Barth nach Baghirmi aufgebrochen war, zog Overweg in entgegengesetzter Richtung aus, um die südlichen Provinzen Bornu's zu erforschen, und so weit als möglich in das Gebiet der Fellata's bis nach Yakoba vorzudringen. Der besorgte Bezier rieth ihm jedoch, die Grenze der Fellata's nicht zu überschreiten, wosfern es ihm nicht gelänge, sich deren Schutz zu versichern und eine Escorde von denselben zu erhalten.

Am 24. März verließ Overweg Kufa und schlug seinen Weg nach Süden ein, durchreiste zuerst eine wellige sandige Ebene mit wenigen Talha's und Ghossufeldern,

nicht unähnlich einigen Theilen von Kanem und für die Kameelzucht gut geeignet. Am 28. März erreichte er den ansehnlichen Marktsleden Magomeri, auf dessen Markte getrocknete Fische aus dem Komadugu, Baumwolle und Zwiebeln von Ugi gegen Ghossub umgetauscht werden, der in der Umgegend von Magomeri sehr reichlich gebaut wird. Auch hier waren die Straßen zwischen den Ghossubfeldern mit grünen Hecken eingefast, wie dieses die Reisenden in Musgu, sonst aber in keinem andern Theile von Bornu bemerkt hatten. Am 1. April erreichte Overweg Yakoba, in der Fellata Provinz Wolewa gelegen, nachdem er längs eines tiefen Flußbettes seinen Marsch verfolgt hatte. Es ist dies ein großer von Thonmauern umgebener Ort, der mitten in einer reichen, üppigen Tropennatur gelegen ist. Seine frühere Unabhängigkeit hat es jedoch seit dem Jahre 1847 verloren, in welchem der Scheik von Bornu es mit Hülfe einer Armee der Uelad Sliman erobert und seinem Reich einverleibt hat. Overweg erfuhr daselbst eine außerordentlich gastliche Aufnahme und erhielt zu seiner Residenz ein Haus in der Nähe des Palastes des Sultans angewiesen. War er zu Hause, so erhielt er unaufhörlich Besuche, die sich jedoch mit der größten Höflichkeit gegen ihn benahmen. Nichts erfreute sie mehr, als die Töne seines kleinen Molo, d. i. der Spielflöte, welche mit

Entzücken zu hören, sie nicht müde wurden und immer
kehrten sie wieder, sobald sie diese Töne vernahmen.

Nach einem Aufenthalt von fünf Tagen verließ Overweg Yakoba und reiste westlich nach Dora. Auf der Reise dahin berührte er unter andern auch das Dorf Agora, welches von Fellata's bewohnt wird, die aber mit ihren Heerden von einem Orte zum andern wandern, wo sie gerade die beste Weide für ihr Vieh finden. Dieses Vieh zeichnet sich durch auffallende Schönheit und Güte aus, ja ihre Stiere sind so groß und kräftig, daß sie, wie man sagte, von Löwen sogar respectirt werden und auch die ältesten Leute sich nicht entsinnen konnten, daß jemals einer von ihnen angegriffen worden wäre. Auch die Fellata's bewiesen sich hier gegen Overweg höchst freundschaftlich und sandten ihn nach Shembo, der nahen Stadt, in welcher er die Nacht über blieb, ein Geschenk von schöner Milch nach. Der Ort Shembo ist durch Mauern und eine doppelte Umschließung von Gräben stark befestigt, um ihn gegen die Angriffe der Kerrakerri im Westen zu schützen, welche in dieser Gegend so gefürchtet werden, daß Overweg bei der Möglichkeit eines Ueberfalles sein Feuer-
gewehr beständig geladen und Alles in Vertheidigungszustand gesetzt halten mußte. Zwischen Shembo und Dora durchschneidet Overweg drei Wadi's, welche sich wahr-

scheinlich durch einen Landstrich von Süden nach Norden erstrecken, der einen Savanna ähnlichen Pflanzenwuchs, sowie großes dichtes Gras und schöne Bäume enthält.

Am 9. April erreichte Overweg Dora, eine einst mächtige große Stadt, die 230 Reiter stellte, und deren Sultan fast gegen 70 Weiber besaß. Aber im Jahre 1830 ward es von den Fellata's zerstört und blieb seitdem ein großer Theil der Stadt in Ruinen liegen. Auch jetzt noch ist das neuere Dora beständig den Einfällen der Keraferri's, sowie der Fellata's bloßgestellt. Während seines kurzen Aufenthaltes bereiste Overweg die westlichen Gebirge und als er den Sultan zu diesem Zweck um einen Führer bat, erbot sich der gefällige alte Mann nebst zwölf seiner Leute selbst zu diesem Dienste. Diese Berge sind oben ganz abgeplattet, werden aber von tiefen Einschnitten und Thälern durchschnitten, in denen Ghossufelder und Gebüsche von einer Art Bambus, belebt von vielen grasenden Eseln, grünen. Doch seines Bleibens war nicht lange und bald setzte er von Dora aus seinen Weg südlich nach Fafe fort, welches er am 13. April erreichte. Leider mußte er sich hier von seinem Kameel, welches das Gepäck trug, trennen und mit ihm von vielen Bequemlichkeiten, da dieses auf einer östlichen Straße auf Umwegen geführt werden mußte, weil die gerade Straße über Felsenberge führte, welche

von diesem Thiere nicht überstiegen werden konnte; daher werden in dieser Gegend Dachsen als Lastthiere verwendet und selbst die Karavanen, welche das Salz und Natron von Manga herbeiführen, bedienen sich dieser Thiere statt der Kameele.

Nach dem Ueberschreiten einer beträchtlichen Bergkette eines Zweiges des westlichen Tafellandes, erreichte Overweg am 14. April die größere Stadt Fika, welche von einer unmauerten Vorstadt umgeben und überdies selbst von einer sehr hohen Mauer und einem doppelten Graben geschützt wird, daher man von ihr rühmte, sie sei noch von keinem Feinde, selbst nicht von den Fellata's eingenommen worden. Die Stadt liegt am Ausgange eines Thals, welches in das westliche Bergland einschneidet und reichlich mit Wasser und Dattelpalmen versehen ist. Die Bewohner haben ihre eigenthümliche Sprache und sollen, wie man sagt, mit den Nyussum und Kerrakerri verwandt sein. Ihr Benehmen gegen unseren Reisenden war keineswegs so zuvorkommend, als das der Bewohner der vorher besuchten Dertter, dennoch wiesen sie ihm bereitwillig eine Hütte zur Wohnstätte an und versahen ihn mit einer Fülle von Lebensmitteln. Am Morgen nach seiner Ankunft bewog Overweg einige der Einwohner, mit ihm den Berg zu besteigen, welcher die Stadt überragt; auf der

Höhe angelangt, genoß Overweg eine weite Aussicht über die große Ebene, welche sich südlich nach dem Thal des Venue abdacht, was jedoch mit andern Berichten im Widerspruch steht. Gleich südlich von Fika beginnt das eigentliche Gebiet der Fellata's und den nächsten Ort derselben konnte er schon von dieser Bergkluppe aus deutlich unterscheiden. Eben wollte er einen noch weiter in Westen gelegenen höhern Berg besteigen, als ein Bote von dem Sultan mit dem Befehl anlangte, er müsse sogleich nach der Stadt zurückkehren, einem Befehl, dem er sich fügte. Am Thore wurde Overweg von einer großen Volksmasse auf eine keineswegs freundliche Art empfangen, ja die Begleiter, welche ihn auf den Gipfel des Berges geführt hatten, wurden festgenommen und abgeführt, von großem Geschrei und Klagen begleitet. Overweg selbst mußte sich zwar durch die Menge hindurchwinden, erreichte jedoch seine Behausung ohne irgend eine Gewaltthätigkeit zu erfahren. Man erklärte ihm nachher, daß diesen Vorgang seine Besteigung des Berges veranlaßt habe, der eine so vollständige Aussicht über die Stadt gewähre, daß die Einwohner fürchteten, diese durch einen Fremden erlangte Kenntniß könne ihnen nur Unheil bringen. Da die Aufregung war so groß, daß man sogar vorgeschlagen hatte, den Fremdling bei der Rückkehr sogleich zu tödten, um

allen üblen Folgen vorzubeugen. Nur die Gegenvorstellungen des Sultans selbst hatten die Ausführung dieses Entschlusses verhindert. Dennoch hielt es Overweg für rathfamer, die Stadt am nächsten Morgen zu verlassen und überhaupt den Plan, weiter in dieser Richtung vorzudringen, aufzugeben. Daher kehrte er nach Sogomo zurück. Von da aus wandte er sich gegen Nordost mit Vermeidung von Dora und gelangte nach Shemgo. Hier traf er viele Fellata's von Boari (aus einer nordwestlichen Gegend) mit ihren schönen Viehheerden und Weibern, die mit ihrem unaufhörlichen Geschrei „Kiam feleh!“ auf den Straßen von Shemgo Milch und Butter zum Verkauf anbietend, umherzogen.

Von hier aus richtete Overweg seine Schritte wieder nach Süden, längs eines höheren Landstriches nach der Stadt Mutueh, wo er am 27. April ankam. Mutueh ist ein bedeutender, mit Mauern und Gräben umgebener Platz, mit solid gebauten Häusern und einer auf 2000 Menschen geschätzten Bevölkerung. Die Reisenden wurden hier gastlich aufgenommen und ihnen zum Beweise ihrer Freundschaft ein ganzer Stier nebst vielen Hühnern als Geschenk zugesandt, so wie eine Fülle von Kimbil, einem trübe aussehenden Getränk von berauscher Wirkung, welches aus Ghafuly bereitet wird. Die Weiber hier waren alle groß

und schlank und zwar, wie versichert ward, in Folge ihres unbeschränkten Genusses von diesem Kimbil. Overweg traf hier zuerst einen Mann der Baber, eines heidnischen Volksstammes im Südosten von Mutueh, dessen Sprache sich, wie man sagte, derjenigen der Marghi, ihrer östlichen Nachbarn, nähert.

Nachdem Overweg Mutueh verlassen hatte, setzte er seinen Weg in östlicher Richtung fort und betrat bei Billaraba die bergige Landschaft der Baber. Schon die Bewohner von Billaraba gehören zu diesem Volksstamme und erschienen unserm Reisenden als ein argloses gutgeartetes Volk mit schönen Gesichtszügen. Sie geben sich selbst für Mohamedaner aus, während, wie sie sagen, ihre Brüder in den Bergen Heiden sind und weder den Sultan von Bornu, noch den der Fellata's, als ihren Herrn anerkennen. Zur Unterhaltung ihres Gastes veranstalteten die Bewohner von Billaraba einen Elephantentanz, welcher damit beginnt, daß man die verschiedenen Manieren dieses Thieres auf geschickte Art nachahmt, und dann mit der Darstellung einer Jagd und Erlegung des Elephanten schließt. Das folgende Buri, auf einer Felsenhöhe gelegen, ist der nördlichste Ort von Baber, aber hier flacht sich die Berglandschaft in eine weite Savanne ab. Ueber ein Wadi gelangte Overweg nach Magimgiera, wo er am 29. April

den heftigsten Regenguß erfuhr, der je in dieser Jahreszeit stattfand. Am 30. April erreichte er Gudgeba wieder.

Nach einem Verweilen von wenigen Tagen in Gudgeba brach Overweg nach Marghi auf, indem er seinen Weg abermals nach Süden wandte. Am 9. Mai erreichte er das erste Dorf im Gebiet der Marghi, am Fuße von Sandsteinbergen gelegen, die sich von Nordwesten nach Südosten erstrecken und 4—500' über die Ebene erheben. Von hier gelangte er nach Munneh, wo er denn sein Kammeel, welches ihn bis hierher begleitet hatte, aber durch die Strapazen der Reise sehr entkräftet war, schlachten mußte. Die Bewohner, welche Overweg sah, waren meistens von schwarzer Hautfarbe, doch einige auch braun, einige tätowirt, andere nicht. Sie sind, wie man sagt, muthigern und kriegerischem Charakters, als die benachbarten Baber und bedienen sich im Kampfe stark vergifteter Pfeile. Weiterhin durchzog Overweg den Distrikt von Udje, denselben südlichen Theil von Bornu, durch welchen Barth auf seiner Reise nach Adamaua gegangen war, doch auf einer etwas westlichen Straße, und so kehrte er am 22. Mai wieder nach Kuka zurück.

Das ganze Land von Kuka aus bis zu den Bergen, welche hinter Gudgeba beginnen, eine Strecke von etwa 20 Meilen, ist eine weite Ebene, die theils aus Sand-,

theils aus Thonboden besteht. Die Pflanzenwelt bietet wie in den Savanna's nur Gräser und nur wenige Bäume von verkümmertem Wuchse dar. Da jedoch um diese Zeit die tropischen Regen noch nicht begonnen hatten, so war auch das Gras meistens verwelkt und verbrannt, und die wenigen Bäume, Talha's und Mimosen, entbehrten ganz des erfrischenden Grüns. Dafür ward das Land von Gazellen und Straußen belebt, wogegen es in der Regenzeit von Elephanten und Löwen durchschwärmt wird. Näher nach den Bergen zu wird der Pflanzenwuchs üppiger und das Gras erreicht Baumeshöhe. Die wenigen Bewohner dieser Ebene sind entweder Kanori's oder Schua's und bebauen den Boden mit Ghoßub.

Die Berggegend im Südwesten war, so weit sie Overweg bereiste, nicht ohne Interesse. Sie bietet plutonische und vulkanische Gesteine nebst Schichtenbildungen verschiedener Art, die mancherlei, doch keine nützlichen, Mineralien führen. Um Fika, Dora und Magingiru und im Lande der Marghi besteht der Boden aus rothem Sandstein. In der ersten Gegend erscheint er als eine Bergmasse, die sich mit wenigen Bergspitzen als ein Tafelland aus den übrigen Ebenen erhebt. Im Westen von Dora finden sich Schiefer und bunter Letten, mitunter mit rothem und gelbem Sandstein, mit Nieren von rothem und rothbraunem

Eisenstein, großen Blöcken mit erbsenartigem Thon, Eisenerz, in denen sich häufig deutliche Abdrücke von Schilf und Binsen finden. Die Berge im Westen von Fika zeigten denselben rothen Sandstein, zuweilen schiefzig, zuweilen knotig, durch und durch Nieren von Eisen und Klumpen von Thon. In den Bergen der Marghi ist, wie in denen im Osten von Magingiru der rothe Sandstein thonhaltig und enthält kleine Nieren von Thoneisen. Der Boden der benachbarten Ebene ist ein rother, aus welchem eisenhaltende Felsen über die Fläche hervorragen, und man findet hier zahllose Spuren von Eisenwerken und viele Schlacken. Auf der Nordseite der Marghiberge dicht bei Udje, fand Overweg ganz unerwartete Quarzbrüche, die ersten, welche er in Central-Afrika sah. Einige Fuß unter dem Alluvialboden tritt das Kieselgestein in horizontalen 2—3' dicken Schichten zu Tage. Man legt an der Seite Feuer mit Reisbündeln an, und schlägt dann die Blöcke mit Beilen ab. Diese Blöcke werden nachher mit stumpfen Eisenmeißeln in die Form eines Mühlsteines ausgehauen. Die Centralgruppe des Gebirges, welches gleichsam die Festung von Baber bildet, besteht aus Basalt, der sich gegen Nord-Osten bis Shemgo fortsetzt.

Die gesammte Berggegend umher scheint schön und fruchtbar zu sein. Die Regenzeit beginnt einen vollen

Monat früher als in Kufa, so daß Overweg bereits schon am 4. April vom ersten Regenschauer überrascht und durchnäßt wurde. Auf die große Mannigfaltigkeit angebauter Pflanzen und Bäume ist schon hingewiesen worden. Unter den letzteren ist die ungeheure Kufa, aus dem Geschlecht der Adansonien der hervorragendste Baum. Reiche Ebenen und Thäler oder Wadi's mit Aekern und Wiesen wechseln mit einander. Die Wiesen bieten die Nahrung für die zahlreichen Heerden von schönem, kräftigen Vieh, welche den Fellata's gehören.

Ueberall findet sich eine Fülle von Lebensmitteln und man erstaunt zu hören, daß der Preis, welchen Overweg zu Sogoma für ein Schaf erlegte, nicht mehr als den Werth von zwei Silbergroschen betrug. Von wilden Thieren, die in dortiger Gegend heimisch sind, sind die wichtigsten: Elephanten, Löwen, schwarze und rothe Affen in großer Anzahl, Straußen und Schlangen. Auch Honig ist im großen Ueberfluß vorhanden. Die Bevölkerung besteht aus verschiedenen heidnischen Stämmen, die zwar den Sultan von Bornu als ihren Oberherrn anerkennen und ihm auch Tribut zahlen, allein die Oberherrschaft desselben in dieser Gegend ist gegenwärtig noch sehr unentschieden und prekär. Die Behandlung, welche Overweg widerfuhr, war überall, ausgenommen zu Fika, eine für ihn sehr

günstige, und überall wurde er reichlich mit Lebensmitteln versehen, wie Hühnern, Milch, Schafen, ja einmal mit einem ganzen Ochsen. Für alle solche Güte hielten sich diese armen Kinder der Natur reichlich belohnt, wenn sie nur den herrlichen Molo hören konnten, d. i. die kleine Spiel-dose ihres wunderbaren Gastes. Auf die Töne derselben konnten sie die ganze Nacht hindurch lauschen, und meinten, das sei ihnen lieber, als Schlafen gehn. Der nordwestliche Theil dieses Gebiets wird jedoch vielfach von den Kerrakerrri, einem benachbarten Stamme, beunruhigt, welcher sich nur von Raub und Plünderung zu erhalten scheint. Ein anderer benachbarter Stamm sind die berüchtigten Nhenhen, welche lange eine Hauptstelle in der Geschichte Central-Afrika's einnahmen. Aus drei verschiedenen Berichten, welche Overweg zu Gadjeba, Fika und Buri einsammelte, erfuhr er, daß dieses Volk die Gegenden im Süden von Fober bewohnen soll. Sie sind berüchtigt als Kannibalen oder Menschenfresser. Sie werden schon früh unter dem Namen Nemyem und bei Edrisi als Lemlem erwähnt. Auch Klapperton hörte von ihnen und von Bello, dem Sultan der Fellata ward ihm versichert, wie fünf Männer aus diesem Volke das Fleisch eines wegen Diebstahl gehenkten Tuarik gefressen hätten; das Herz der Leichname werde als Delicatesse für die Chefs verwahrt. Auch

mehrere spätere Reisenden hörten von diesem menschenfressenden Volke, so daß man nach diesen übereinstimmenden Nachrichten an dem Kannibalismus in den Ländern südlich vom zehnten Grad nördlicher Breite nicht zweifeln kann. Uebrigens sagte Vello von diesem Volke, daß es mit den Haussaern einen bedeutenden Handel unterhalte, von guter Gemüthsart und sehr reinlich sei, ja selbst nettere Häuser habe, als die Bewohner von Sakkatu.

Neunzehntes Kapitel.

Overweg's letzte Krankheit und Tod am
27. September 1852.

Erste Anzeigen. — Rückkehr nach Kuka. — Neue Reisepläne. — Ausflug von Kuka nach dem Komadugu. Overweg erkrankt heftig in Kuka. — Transport Overweg's nach Maduari in das Land des Fugo Ali. — Overweg's Tod. — Begräbniß.

Obwohl Overweg länger als seine Gefährten den Angriffen der in diesen Tropengegenden vorherrschenden Krankheit, dem Fieber, widerstand, auch man nach seinen Mittheilungen, die er selbst nach Europa sandte, auf den besten Gesundheitszustand desselben schließen konnte, so lauteten doch die Berichte seiner Gefährten leider anders.

So erzählt schon Richardson in seinem Tagebuche vom 1. August 1850, daß Overweg beim Auszuge von Ghat in die Wüste Zeichen von Schwäche gezeigt habe. Von ihm unmittelbar hörte man keine Klage, selbst in seinem Tagebuche nicht. Er hatte sich zu dem Unternehmen entschlossen mit ruhiger und anspruchloser Ergebung und war weit entfernt mit Aufgeben seiner vorgesezten Zwecke nach Europa zurückzukehren, sondern war entschlossen seinen Weg fortzusetzen, so lange noch ein Funken Leben in ihm blieb. Daher begreift man wohl, daß er seinerseits nie ein Gefühl von Schwäche kund gab, und sich wahrscheinlich nie selbst eine solche bis in seinen letzten Tagen eingestand. Erst dann erwähnte er öfters schlafloser Nächte, als Folge der Strapazen und der Beschwerden, welche ihm das Reiten durch Berggegenden verursachte. Am 22. Mai 1852, an welchem Tage er von Gudjeba nach Kuka zurückkehrte, schreibt er in seinem Tagebuche: „seit neun Monaten (während der Reisen nach Kanem, Mußgu und Gudjeba) bin ich fast täglich zu Pferde gewesen und des Reitens ungewohnt, bin ich seit meiner Rückkehr hierher ernstlich leidend.“ In der That war er, da er nicht die nöthige Ruhe genoß, vollständig erschöpft, und die nachherige Ruhe und das Einnehmen von Medicin reichte nicht hin, ihm die verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen. Am

15. Juni fielen die ersten Schauer der eintretenden Regenzeit in Kufa. Overweg erwartete ängstlich die Rückkunft Barth's von Baghirmi, weil die weitem Unternehmungen von ihrer gegenseitigen Verabredung abhingen. Der 24. Juni war der Freudentag, wo die große Karawane aus dem Norden ankam, welche die so lange sehnfüchtig erwarteten Briefe und die noch dringender bedürftigen Geld-Unterstützungen mitbrachte. Lord Palmerston hatte außer der frühern Summe noch 800 Pfund Sterling bewilligt, und außerdem war nach Overweg's Wunsche eine Menge Waaren, besonders Metallwaren z. B. Nadeln, Messer, Scheeren, Rasirmesser, Uhren, Compasse u. dergl. eingekauft und abgesendet worden. Alles von ausgezeichnete Güte. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß die Afrikaner besser, als man geglaubt hatte, die Solidität der Waare zu beurtheilen wußten, und daß sie immer englische Waaren andern vorzogen, die sie auch natürlich von unsern Reisenden, als von der englischen Regierung abgesandt, besonders erwarteten. Overweg ließ jetzt seine erste Sorge sein, seinem Gefährten Barth diese erfreuliche Nachricht mitzutheilen, und sandte deshalb einen besondern Courier mit diesen Depeschen nach Masena. Wir wissen schon, was Barth abhielt, nicht sogleich seinem Wunsche gemäß, nach Kufa zurückzukehren, doch sein Geist ward erfüllt

von den großen Plänen, welche er nun mit seinem Reisegefährten auszuführen gedachte. Zuerst wollten sie nach Osten reisen und Badai und Dorfur besuchen, darauf nach Westen bis Timbaktu, zurück über Adamaua, von wo aus sie den Versuch machen wollten, durch den Continent bis an den indischen Ocean vorzubringen. Während der Verzögerung hatte Overweg seine Gesundheit so weit wiedergewonnen, daß er kurze Ausflüge nach dem See und den andern Richtungen unternehmen konnte. Dennoch fand ihn Barth bei seiner Rückkehr nach Kula sehr verändert. „Ich war höchst erstaunt,“ schreibt letzterer, „daß Overweg ungeachtet seiner jetzt längeren Ruhe viel schwächer und erschöpfter aussah, als ich je früher bemerkt hatte. Er theilte mir mit, daß er seit seiner Rückkehr viel getränkelt habe, sich auch jetzt noch nicht hergestellt fühle, besonders Mangel an Appetit leide. Nur die kühnen Entwürfe für die Zukunft, welche die beiden Freunde jetzt beschäftigten, munterten seinen Geist wieder etwas auf. Um den Gefahren der Regenzeit auszuweichen, welchen Overweg schon zu lange ausgesetzt gewesen war, wurde beschlossen, daß er von Kula aus einen etwas weitem Ausflug machen solle. Dem zufolge ging er am 29. August in nordwestlicher Richtung nach dem Komadugu, um dessen Zustand in dieser Jahreszeit zu erforschen. Er verbrachte

fast drei Wochen mit Aufnahme dieses Flusses zwischen den Städten Jo und Dutschi und mit der Erforschung der Gegend umher. „Durch diese Reise ist nun erwiesen, schreibt Overweg, daß ich den Komadugu, der nirgends Jo heißt, überall habe nach Osten fließen sehen, nicht wie man hat behaupten wollen, nach dem Westen zum Kowara strömt. Er besteht in der trocknen Jahreszeit aus einer Reihe von einzelnen Pflügen. Das Fließen des Flusses beginnt gegen Ende Juni und soll bis Januar oder März währen. Im November übertritt er seine Ufer, an denen Kanambu und Kanori wohnen, und im Norden derselben die Tibbo's und noch entfernter Quariks. Von Elephanten hörte Overweg hier nichts, aber Flußpferde sollen in ihm vorkommen. Auch sah Overweg Löwen, Giraffen, Büffel, besonders bei Gambaru, wilde Schweine, weißgraue Affen, Perlhühner, und eine graubraun gesprenkelte Hühnerart, Kuye genannt. Die Bewohner der zahlreichen Dörfer bis nach Dosso hinab sind eifrige Fischer, und die Fische nebst den Früchten der Dumpalmen und Weizen ersetzen ihnen den hier selteneren Ghossab.

Overweg kam von diesem Ausfluge etwas erfrischt zurück, allein schon fünf Tage darauf wurde er von einem Fieberanfall ergriffen. Barth erzählt, er habe mit Overweg gemeinschaftlich einen Ausflug nach Dauerghu gemacht

und bei einer Jagd war Overweg so unvorsichtig, daß er sich bei der Verfolgung eines Wasservogels in tiefes Wasser begab, und ohne davon das Mindeste zu sagen, den ganzen Tag über in seinen nassen Kleidern blieb. Barth hatte davon keine Ahnung, bis er Abends nach der Rückkehr in die Stadt seinen Gefährten die Kleider am Feuer trocknen sah. Am folgenden Morgen fühlte Overweg sich so schwach, daß er nicht vom Lager aufzustehen vermochte. Statt nun, wie Barth ernstlich rieth, ein schweißtreibendes Mittel zu nehmen, wollte er durchaus keine Arznei brauchen. Seine Krankheit steigerte sich stündlich und am folgenden Tage war seine Zunge bereits wie gelähmt, seine Aussprache ganz undeutlich, ja unverständlich. Nun wurde Overweg sich selbst der Gefahr bewußt, erklärte, er werde in der Stadt nicht genesen können und drückte lebhaft den Wunsch aus, nach Maduari, zu seinem Freunde, dem Kaschella Fugo Ali, geschafft zu werden, wo er baldige Genesung hoffte. Es war nicht leicht, den Kranken an diesen 1½ Meile entfernten Ort zu bringen. Barth brachte ihn hinaus und empfahl ihm dem Fugo Ali zur sorgfältigen Pflege und kehrte sodann nach der Stadt zurück; doch schon am Abend kam ein Diener mit der Nachricht an, daß es mit dem Kranken viel schlimmer gehe, und man von ihm kein Wort verstehe. Als bald stieg Barth zu Pferde und

fand seinen Genossen im beklagenswerthesten Zustande, im völligen Dellirium des Fiebers, so daß ihn kaum vier Männer zu halten vermochten. Gegen Morgen wurde er ruhiger, und da Barth glaubte, die Krisis sei überstanden, kehrte er nach der Stadt zurück, aber schon am folgenden Tage kamen traurigere Nachrichten von dem höchst bedenklichen Zustande. Sogleich ritt er nach Maduari zurück, doch ehe er noch das Dorf erreichte, kam ihm der Bruder Jugo Ali's entgegen und erklärte ihm mit thränenden Augen, daß der Freund verschieden sei. Sein Geist hatte sich nach kurzem Kampfe vom Körper gelöst.

Am Nachmittag legte Barth seinen Freund in das Grab im Schatten eines schönen Baumes und gegen Raubthiere wohl geschützt. Es ist genau am Rande jenes See's, durch dessen Beschiffung er seinem Namen ewige Berühmtheit gesichert hat, und nicht fern davon lag das Boot, in dem er den See beschiffte hatte. Die Einwohner des Dorfes, welche den liebenswürdigen „Tabib,“ wie er genannt wurde, schätzten, beklagten bitter seinen Tod und werden gewiß seiner noch lange gedenken.

So fiel in einem Alter von 30 Jahren, das Geschick Richardson's theilend, das zweite Opfer dieser Unternehmung.

Overweg war nach der Angabe seiner Schwester am 24. Juli 1822 in Hamburg geboren, wo sein Vater, ein

geborner Rheinpreuße, mit einer Hamburgerin verbunden, sich niedergelassen hatte. Er besuchte erst das dortige Johanneum oder Gelehrtenschule und von da aus bezog er im Jahre 1843 erst die Universität zu Bonn, dann zwei Jahre darauf die in Berlin, wo er den Doktor-Titel erhielt. Er blieb hier und wollte eben ein Braunkohlenwerk bearbeiten lassen, das er entdeckt zu haben glaubte, und wovon er sich viele Vortheile versprach, als sein Schicksal ihn nach Afrika rief. Sein frühzeitiger Tod war das Ende kühner Hoffnungen und muthiger Begeisterung; sein Körper, den er von Jugend auf durch Turnen und durch weite Fußreisen abgehärtet hatte, konnte doch dem mörderischen Einfluß des afrikanischen Klima's nicht widerstehen.

Barth berichtete den Verlust sogleich über Tripoli nach Europa und sandte damit den literarischen Nachlaß seines Freundes ein, welcher freilich in einem chaotischen mit Wüsten sand und Staub stark untermischten unordentlich untereinandergeworfenen Haufen von Papieren und Papiersegen bestand, meistens kurze Notizen, nur mit Bleistift aufgesetzt, so daß leider Vieles als für immer verloren betrachtet werden muß.

Die Verdienste des Verstorbenen um die Früchte dieser Reise, der er namentlich als Naturforscher und Geolog beigegeben war, sind nicht gering. Dazu kam sein vortreff-

licher Character. Sein freundliches und liebevolles Betragen und seine Freundschaft machte, daß er von Allen geliebt wurde, mit welchen er in persönliche Berührung kam, und den Bewohnern von Kufa und der Umgegend, unter denen er sich eine beträchtliche Zeit aufgehalten hatte, war er der allgemeine Liebling. Für den Mann der Wissenschaft, welcher sich für die Aufklärung des noch so dunkeln innern Afrika's interessirte, wird neben den Namen so vieler Opfer, die ihr Leben freudig zur Erreichung dieses großen Zieles darbrachten, der Name „Adolph Overweg“ stets gewiß mit besonderer Theilnahme genannt werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Barth's Reise von Kufa nach Sakkatu vom 25. November 1852 bis 15. Mai 1853.

Neue Reisepläne. — Abschieds-Audienz beim Scheik. — Barth's Begleitung. — Temperaturverhältnisse. — Die Stadt Ghasr-Eggomo; die Stadt Maune in der Provinz Munio. — Das Dorf Neu Bune. — Gebirgslandschaft. — Der Munioma Kasso. — Ein von Geistern bewohntes Haus. — Ankunft in Zinder — Katsena. — Geldverlegenheiten. — Marsch durch Feindesland. — Ein forcirter Marsch. — Das Dorf Ganassu. — Audienz beim Pascha Aliu. — Die Herrschaft der Fellata. — Die Stadt Burno. — Ausflug nach Sakkatu. — Die Stadt Sakkatu. — Rückkehr nach Burno und Fortsetzung der Reise.

Durch den Tod seines letzten Gefährten und Landmannes erlitten in natürlicher Folge die Pläne Barth's

eine wichtige Aenderung. Statt wie früher fest gesetzt worden war, in das Innere der Länder im Osten und Südosten des Tsad weiter einzubringen, wandte jetzt Barth, der persönlichen Aufforderung des Lord Palmerston gemäß, seine ganze Aufmerksamkeit dem Westen zu, um wo möglich den noch unbekanntem mittleren Lauf des großen afrikani- schen Flusses, den man gewöhnlich für den Niger der alten Geographen hält, zu erforschen. Zwar hatte schon von Westen aus der berühmte Mungo-Park manche Aufklärung erlangt, und Klapperton war aus Kula von Osten her bis nach Sakkatu, dem Sitze des damals mächtigen Herr- schers von Haussa vorgebrungen, während sein Diener Richard Lander nach dessen Tode die Mündung jenes großen Flusses entdeckt hatte, noch aber blieb hier so Manches im Dunkeln, namentlich blieb das vielfach er- wähnte Timbuktu ein Räthsel, dessen Lösung erwartet und von unserm Barth erstrebt wurde. Barth hätte zwar noch einen zweiten Versuch im Norden des Tsadsee's unter dem Schutze der Uelad Sliman wie früher, machen können, allein abgesehen von dem ruchlosen Charakter dieser Raub- züge und von dem verwahrlosten Zustande des Landes, schien ihm der Erfolg dieses neuen Versuches zu unsicher und nicht im Verhältniß zu den Gefahren, die ihn be- gleiteten, zu stehen. Er wandte sich daher ganz der Ver-

folgung jenes ersten Zweckes zu. Doch auch die Reise nach Westen hatte ihre großen Schwierigkeiten, denn sie entfernte ihn immer mehr von der einigermaßen sichern Verbindung mit Europa. Auch war dazumal eine bedeutende Spannung zwischen den Fellata's und den in Bornu wohnenden Kanori's eingetreten, die kurz nach Barth's Abreise von Kuka in einen förmlichen Krieg überging, und jeden Verkehr zwischen den Ländern am Kwora und am Tjad im hohen Grade hemmte. Ueberdieß wurde das große Fellata-Reich jetzt bei Weitem nicht mit der frühern Kraft und Strenge beherrscht, wie zur Zeit von Klapperton's Reise; dem jetzigen Herrscher Min verweigerten mehrere Fellata-Stämme geradezu den Gehorsam und beunruhigten durch Raubzüge die Grenze. Diesen Verhältnissen ist es zuzuschreiben, daß die Berichte, welche Barth von dieser Reise nach Europa sandte, meistens verspätet eintrafen, welcher Umstand mehrmals zu den größten Befürchtungen Veranlassung gab. Hierzu kam außerdem noch die mannigfache Schwierigkeit der Beschaffung der erforderlichen Geldmittel, besonders da die aus Europa ihm in Kuka zugekommenen Unterstützungen an Geld und Waaren durch Geschenke an einflußreiche Personen fast verbraucht waren; doch konnte er in Zinder auf eine neue Summe von 1000 harten Thalern und einen Theil neuer Instru-

mente rechnen. Durch einen Einfall der Kindein aus der Wüste in die Provinz Munio wurde sein Aufbruch verzögert, so daß er erst am 25. November Kuka verlassen konnte, nachdem er am 19. Novbr. vom Scheik und dessen Bezier in einer Privat-Audienz auf das herzlichste Abschied genommen hatte; doch mußte er ihnen das Versprechen geben, auf der Reise die Stadt Kano, wo er sonst am natürlichsten die nöthigen Einkäufe zu Geschenken hätte machen können, zu vermeiden, und von Timbaktu aus wieder nach Kuka zurückzukehren, um daselbst als englischer Consul zu bleiben. Auf letzteres konnte zwar Barth nicht unbedingt eingehen, doch ward er von seinen Freunden unter vielen Beweisen der Güte und aufrichtigen Freundschaft, mit zwei schönen Kameelen beschenkt, entlassen, und am Morgen des 25. November brach er von Kuka auf, welches er 20 Monate lang als das Standquartier, gleichsam als seine afrikanische Heimath betrachtet hatte. Unter seinem Gefolge war Muhamed, der Satroner, derselbe, welcher ihn schon den ganzen Weg von Fezzan nach Kuka begleitet hatte, der, welcher ihm das meiste Vertrauen einflößte. Barth hatte ihn mit Brieffschaften und mit dem Privateigenthum des verstorbenen Overweg nach Tripoli gesandt, und mit einer Karawane war er, seinem Versprechen gemäß zurückgekehrt. Der Nächste nach diesem war der junge

Schua Abd-Allahi, den er auf der Reise nach Baghirmi lieb gewonnen hatte, — ferner Muhamed Ben Ahmed, der frühere Begleiter auf der Reise nach Kanem, endlich noch die beiden frei gelassenen Sklaven Dyrregu aus Haussa und Abbega ein Marghi. *) Mehrere Andere schlossen sich nur zufällig und auf einige Zeit dem Zuge unseres Reisenden an.

Barth folgte zunächst ziemlich derselben westlichen Straße, auf welcher er vor zwei Jahren nach Kufa gekommen war. Im nächsten Nachtquartier erfuhr er die größte Kälte im Sudan, denn das Thermometer zeigte am Morgen nur 3° R. über dem Gefrierpunkt. Eine solche Kälte ist hier im Inneren des Continents, fern von dem milderndem Einflusse der See, wohl erklärlich, trägt aber dazu bei, die mittlere Jahrestemperatur dieser Länder so auffallend herabzudrücken, wie man es nach der gewöhnlichen Mittagstemperatur, die häufig 24—30° R. ist, kaum für möglich hält. Hier übte jedoch diese Kälte einen er-

*) Diese beiden letzteren brachte Barth nach Europa mit zurück, sie wurden zum Christenthum bekehrt und machten gute Fortschritte. Abbega ist nach Afrika zurückgekehrt, aber der verständigere Dyrregu ist hier geblieben, um den Missionair Schön bei der Uebersetzung der heiligen Schrift in die Sprache der Haussa und bei der Vollendung seines Wörterbuchs zu unterstützen.

frischenden und kräftigenden Einfluß auf die kleine Reisegesellschaft aus. Die nächst betretene Provinz war Kojam mit weit zerstreuten Dorfschaften, wohl gebauten Feldern und ausgedehnten Waldungen von Mimosen, die zahlreiche Kameelheerden nähren. Eine Fülle tropischer Bäume zierte das Land, während der Kalgo und der Gonda mit seinen erfrischenden Früchten das Unterholz bilden. Barth schlug nun einen etwas südlichern Weg ein, als früher, um an einer passirbareren Stelle auf den Komadugu zu treffen, dem man sich am 1. December näherte. Vorher berührte man noch die Stätte von Ghasr-Eggomo, der alten Hauptstadt des Bornureichs, welche schon Clapperton besucht hatte, von der man früher behauptete, sie überträfe an Größe selbst Kairo, doch der jetzige Anblick der Ruinen spricht nicht dafür; die Gebäude waren von gebrannten Backsteinen erbaut, was selbst in Kufa nicht der Fall ist.

Bald hinter Birni traf nun Barth auf den schon bekannten Komadugu (No s. o.), der von hier 108 — 200 Schritt breit dem Tsad zufließt. Rings um den Fluß herrschte Ruhe und Friede, und kein Verkehr war auf demselben zu sehen, bis auf einige Löffelgänse und Pelikane, die sich am Strande sonnten. Die Ueberfahrt mit dem Gepäck, mit den Kameelen und Pferden wurde glücklich und ohne den geringsten Unfall vollbracht. Jenseits des

Flusses ließ Barth Nghurutua mit dem Grabe Richardson's in kurzer Entfernung zu seiner Rechten und schlug dann sein Lager bei der ihm schon bekannten Stadt Maane auf, die bereits schon zu der Provinz Munio gehörte und deren Character sich auffallend von dem der Provinz Kojam unterscheidet. Hier baut man neben Bohnen die kleine Hirse (*Pennisetum typhoideum*), da für Sorghum der Boden schon zu trocken ist. Auch die Bewohner sind anderer Art, denn an die Stelle des Kanori-Reiters und des Kogam-Kameelzüchters tritt der Manga-Fußkämpfer mit seinem Lederschurz, Bogen, Pfeil und Streitart. Auch das schlankere Manga-Mädchen zeichnet sich vortheilhaft von den häßlicheren Bornuaerinnen aus. Von hier führte der Weg durch ziemlich einförmige Gegenden nach der Stadt Borsari und von da in südlicher Richtung bis an einen Fluß, welcher dem Komadugu zufließt, oder vielmehr eine Reihe von Sümpfen im Lande der heidnischen Ledde, die mit den Manga in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen.

Bei Sorrifulo, wo Barth in seine alte Straße wieder einlenkte, vertauschte er das Gebiet der Kuka mit dem der Dumpalme, aber schon bei Schetscheri schlug er mehr eine nordwestliche Richtung ein, um den noch unbekanntem gebirgigeren Theil der Provinz Munio kennen zu lernen. Nach einem Marsche von etwa sechs Meilen durch eine

anmuthige Landschaft erreichte Barth das Dorf Neu Bune, welches in einer interessanten Thalsenkung liegt, bedeckt mit einer reichen Baumwollenspflanzung und zwei ausgedehnten Natronsee'n, deren Schneeweisse auffallend mit der reichen Pflanzenwelt kontrastirt. Tamarinden und Dattelpalmen beschatten das Land und Dümgebüsch nebst Terabinthen bekleiden den Boden und gewährte der Blick in dieses liebliche Thal dem Reisenden einen großen Genuß. Dieses Thal schließt ein hoher Berg, wie überhaupt der gebirgige Charakter der Landschaft von hier aus immer mehr in den Vordergrund tritt, doch ist sie fruchtbar und die Bewohner behandelten unsere Reisenden gastfreundlich und ließen sie alle Pflanze gedeihen. Das ganze Ländchen bildet hier gewissermaßen einen Vorsprung, von dem Herzen Sudans aus nach dem Rande der Wüste, und steht politisch unter der leidlich geordneten Regierung des Munioma oder Statthalters von Munio, der, wie schon früher bemerkt, von dem Sultan zu Zinder abhängig ist und jetzt in Gure, am Nordrande des Landes (14° nördl. Br.) mit 10,000 Einwohner residirt. Hier traf Barth auch zufällig den Jussuf Muden, den frühern Dolmetscher des verstorbenen Richardson, der sich nun als Kaufmann hier aufhielt. Dieser benahm sich zwar sehr liebenswürdig und gab Barth werthvolle Nachrichten über den Munioma,

dessen Macht und Einkünfte, das Anerbieten desselben aber, Barth nach Salkatu zu geleiten, wies Barth ab, da er nicht nur eine gewisse Abneigung gegen denselben fühlte, sondern ihn auch mißtraute. Dann stattete Barth dem Munioma seinen Besuch ab, und überreichte ihm einige Geschenke und erfreute sich einer eben so günstigen Aufnahme, wie früher Richardson. Der Name dieses Munioma's ist Kosso und ersteres bedeutet nur Herr oder Statthalter. Dieser Kosso hat sich durch seine Einsicht und Gerechtigkeit allgemeines Ansehen in seinem Lande zu verschaffen gewußt, und wurde für den mächtigsten und angesehensten der Statthalter Bornu's erachtet. Auch hatte er sich bei dem Aufstande des Sferki Ibrahim von Zinder gegen Bornu durch seine treue Anhänglichkeit an die Dynastie zu Kuka ausgezeichnet. Trotz alle dem war auch hier das mit den Schrecken der Sklavenjagd und des Sklavenhandels verbundene Elend nicht zu verkennen. Als Kosso so eben zu einer solchen Sklavenjagd auszog, übertrug er die Geschäfte den Händen seiner energischen Mutter, der Magira.

Am 19. December verließ Barth die Stadt Gure, um den Weg nach Zinder einzuschlagen. Auch hier führte der Weg durch interessante, abwechselnd sehr fruchtbare und sehr dürre Gegenden. Die Straße berührt die zwischen

Weizenfeldern gelegene Stadt Wuschel, wo ein bedeutender Markt gehalten wird. Bei Gabata sah Barth ein Steinhauß, in welches nach alter Landessitte sich jeder Munioma beim Antritt seiner Regierung sieben Tage lang zurückziehen mußte. Kosso hatte ihn ausdrücklich gewarnt, dasselbe nicht zu betreten, weil es von Geistern bewohnt sei. Ein plötzliches Unwohlsein bei der Annäherung an diesen Ort erinnerte Barth an sein Schicksal bei der Geisterburg von Idinen und er stand davon ab, dieses von Geistern bewohnte Haus zu betreten.

Weiter nach Südwest traf Barth wieder auf einen Natronsee, welcher gleichfalls durch seine Weiße scharf gegen das üppige Grün rings um das Becken abstach. Das Natron war hier in großen Haufen rings um den See aufgespeichert. Von hier schlug Barth wieder die ganz westliche Straße nach Zinder ein. Der Ort Badamuni bildet eine Dase, eine Art flacher Thalbildung zwischen 1—200' hohen Hügeln, unter denen im Osten der Berg Schedika 5—600' hoch hervorragt. Das Thal hat großen Ueberfluß an Wasser und zwei See'n, einen mit süßem Wasser und einen andern mit Natron. Auf den Feldern umher werden Baumwolle, Sorghum und Zwiebeln gebaut. Von hier führte nun der Weg über die Stadt Miria, welche vor der Gründung von Zinder die Hauptstadt im

westlichen Bornu gewesen war, bis nach Zinder, wo Barth am 25. December ankam. Wir kennen diesen Ort schon aus dem frühern Besuche Richardsons und wissen, daß er als die Eingangspforte zum Sudan betrachtet wird. Zinder hat seine Bedeutung eben nur als Ausgangspunkt der westlichen Straße nach Ghat und Gadames, besonders seitdem die östliche oder Fezzanstraße nicht mehr die frühere Sicherheit gewährt. Bei der Ankunft Barth's war so eben die Salz-Carawane eingetroffen, durch welche das Leben der Stadt sehr erhöht wurde, und Barth hatte noch besonders die Freude seinen alten Freund En-Nur wieder zu sehen und zu begrüßen, obgleich dieser, in Folge der wohl ungerechten Behandlung, welche ihm von Richardson beim Abschied von demselben widerfahren war, auch gegen Barth eine gewisse Zurückhaltung, die ihm sonst fremd war, zeigte.

Barth's Aufenthalt in Zinder währte einen ganzen Monat und erhielt er am 20. Januar 1853 durch einen Araber die erwartete Sendung von Tausend Thalern aus Tripoli, leider aber nichts von den nöthigen und so sehr erwünschten Instrumenten, mit welcher Summe nun Barth die für seine Weiterreise erforderlichen Einkäufe bestreiten konnte.

Durch die erhaltene Unterstützung von neuem mit frohem Muth und Hoffnung belebt, verließ Barth Zinder

am 30. Januar 1853, um nach dem schon früher besuchten Katsena zu gelangen. Das ganze Land war auf dem westlichen Wege dorthin außer der dichten Bevölkerung in festen Wohnplätzen, voll von den Usbenauer Salzhändlern, unter denen Barth von manchem alten Bekannten begrüßt wurde; unter ihnen war freilich auch der Sohn des Häuptlings aus Selusiet, welcher sich den Raubzug gegen die Reisenden hatte zu Schulden kommen lassen. Das Land war reich bewachsen mit Dumpalmen und mit Baumwollensfeldern bedeckt, und bald zeigten sich auch die ersten Reisfelder, der nun im Westen im ganzen Gebiet des Niger statt des Weizens die Hauptnahrung bildet, während er im Reiche Bornu bis auf einzelne Stellen gänzlich fehlt. Endlich betrat Barth die Provinz Tessawa, die wie wir schon wissen, unter der Herrschaft der unabhängigen Guber steht. Die Stadt Tessa wa selbst ließ Barth zur Linken liegen und erreichte am 3. Februar Gasawa, wo ihn der sturzerhafte Serki, n-turana begrüßte. Den Ansprüchen, welche dieser und der Statthalter von Gasawa in Bezug auf Geschenke an ihn machten, und denen er früher unter dem Schutze des braven Eleidji's ausgewichen war, mußte er jetzt entsprechen, und dem Esadifu, einen frühern Statthalter von Katsena das ihm von seinen verstorbenen Freund Overweg versprochene Exemplar des neuen Testaments in

arabischer Sprache ausliefern. In der Gesellschaft einer Salzkarawane von Kelowi setzte er nun seinen Weg fort, und näherte sich dem schon früher besuchten Katsena. Die Begegnung mit Bel-Rhet, der ihm bei seinem ersten Aufenthalt daselbst so viel Verdruß verursacht hatte, war jetzt ganz verschieden, denn als dieser hörte, daß er die Absicht habe, nach Sakkatu zu gehen, um dem Sultan den versprochenen Besuch abzustatten, überhäufte er ihn mit Freundschaftsbezeugungen und Artigkeiten. Der Aufenthalt in Katsena selbst wurde Barth durch die lästigen Erdameisen sehr verbittert. Zum Glück war eben hier der Ghaladima von Sakkatu angekommen, um den Tribut abzuholen und dieser einfache und gutmüthige Mann erbot sich, Barth nach Sakkatu zu geleiten. Daher machte unser Reisender nur die nöthigen Einkäufe an diesem Orte, da er leider Kano, wo dies mit mehr Vortheil hätte geschehen können, nach dem ausdrücklichen Wunsche des Scheik von Bornu, vermeiden mußte. Die drohenden Einfälle der heidnischen Guberaner ließen die weitere Fortsetzung der Reise nicht gefahrlos erscheinen, doch unter dem Schutze des Ghaladima machte er sich von Neuem auf den Weg. Eine interessante Bekanntschaft war für ihn der lebenswürdige und gelehrte Tauater Abd-n-Rahman, welcher früher mit dem Sultan Bello in innigen freundschaftlichen

Beziehungen gestanden hatte und ihm wichtige Aufschlüsse über das westliche Sudan geben konnte. Unter den Gegenständen ihrer Unterhaltung war auch ihr gegenseitiger Glaube, und der Tauater bemühte sich ernstlich, Barth von den gerechten Ansprüchen der Vielweiberei zu überzeugen, indem er anführte, daß wir uns in Hinsicht auf unsere tägliche Kost doch gewiß nicht auf eine einzige Schüssel beschränken, etwas vom Huhn, ein Stückchen Fisch und etwas Braten nehmen; wie abgeschmackt meinte er, sei es daher, uns im Verkehr mit dem andern Geschlecht auf eine einzige Frau zu beschränken.

Als jedoch unser Reisender glaubte, Alles in Ordnung gebracht zu haben, stellte sich plötzlich noch ein höchst unangenehmes Geschäft ein, dessen Beilegung die ganzen Pläne zu zerstören drohte, denn, erzählt Barth, ganz unerwartet traf am 18. März unser alter Gläubiger Mohamed der Esakfer ein, mit dem ich schon vor langer Zeit die Schuldforderung, die er an uns hatte, abgemacht zu haben glaubte, indem ich ihm außer der Summe von 200 Thalern, die ich ihm auf der Stelle bezahlte, einen Wechsel von 1500 Thaler auf Fezzan ausgestellt hatte, aber zu meinem nicht geringen Erstaunen kam mein Freund mit einem Briefe zu mir, in welchem Herr Gagliuffi, der englische Agent in Murzuk, mich davon in Kenntniß setzte, daß ich

den Gläubiger, dessen Compagnon er war, im Sudan zu bezahlen hätte.

Solchen Mißthelligkeiten und ernstlichen Widerwärtigkeiten ist ein europäischer Reisender in diesen Ländern in Folge der unverständigen Anordnungen eben derjenigen Männer ausgesetzt, deren Hauptbestreben es sein sollte, ihn zu unterstützen, und während er durch solche Dummheit oder Pflichtvergessenheit im tiefsten Ungemache sitzt, meinen seine Freunde daheim, daß er mit Allem wohlversehen sei, und erwarten, daß er nun ohne Hinderniß auf seiner schwierigen Laufbahn vorwärts rücken könne. So hatte ich denn wirklich die größte Mühe mit dem Kaufmann dieses Geschäft abzumachen und es zerstörte fast meinen ganzen Credit in der Stadt.

Am 21. März war Alles zur Abreise bereit, und der Statthalter wollte selbst Barth auf einige Tage begleiten. Wiewohl die Regenzeit noch nicht angefangen hatte, so waren doch schon viele Bäume mit jungem Laub bedeckt und die „Doroa“, hier die Hauptvertreterin des Pflanzenreichs, stand in ihrer höchsten Blüthe. Dies ist derselbe Baum, von dessen Saamenschoten, wie Klapperton berichtet, die Eingebornen die chokoladenartigen Kuchen, welche sie „Dodoa“ nennen, bereiten. Um das feindliche Heer der Guberaner zu vermeiden, sah sich die Karawane

zu einem großen Umwege nach Süden gezwungen. Das gut bevölkerte Land war mit Feldern von Tabakpflanzen und mit Brotbaumwurzeln bestellt, und zahlreiche Viehheerden belebten die Landschaft. Im Süden von Kuraie erreichte man die Ufer des Flusses Gulbi-n-Sakkatu, welcher von hier in nordwestlicher Richtung nach Sakkatu geht, welcher Richtung nun auch unsere Reisenden von nun an im Allgemeinen folgten. Die Pflanzenwelt, namentlich der Baumwuchs, entfaltete sich in immer größerer Ueppigkeit, doch der Anbau beschränkte sich nur auf Sorghum oder der indischen Hirse. Mehrere Ortschaften, die theils verwüstet, theils wieder neu aufgebaut waren, gaben Zeugniß von den feindlichen Angriffen, welche sie erlitten hatten. Einige, wie Kulfi und Sella, waren rings durch Gräben besetzt, so daß der Zugang zu ihnen beschwerlich war. In dem letztern Orte wohnte auch der frühere Machthaber von Numa, einer Stadt, die mehrmals von Klapperton erwähnt, nach seiner Zeit aber von den Gubernern zerstört ward. Die Gefährlichkeit auf der fernern Straße machte, daß mehrere frühere Begleiter sich von der Gesellschaft trennten, und auch der Statthalter kehrte mit seinem zahlreichen Gefolge wieder nach Katsena zurück, der Caravane nur eine Bedeckung von 500 Mann zur weitem Begleitung zurücklassend. In der That fand man in dieser Gegend

mehrmals Spuren von dem Dasein der Feinde, doch Barth verließ sich auf seinen Muth und seine Waffen. Eine weite Strecke, welche bei Nacht durchzogen wurde, brachte ihn endlich nach Syrmi, die frühere Hauptstadt von Sanfara, einem Ort von 12,000 Einwohnern an den Ufern des Gulbi gelegen. Sanfara ist der Name derjenigen Provinz des Fellata-Reichs, in welcher Sakkatu selbst liegt; sie war früher umfangreicher als jetzt, und bildete ein mächtiges Königreich, jetzt ist sie in gänzlich zerrüttetem Zustande, denn nur die eine Hälfte mit der Hauptstadt Syrmi steht noch unter der Herrschaft der Fellata's, während die andere nach einer erfolgreichen Empörung eng mit dem Reich der Guberaner verbunden ist. Dennoch fand sich Barth an diesem Orte ziemlich behaglich. Hinter Syrmi verließ er wieder das Thal von Gulbi, um auf einem mehr südlichen Wege nach Sakkatu zu gelangen. Ueber mehrere Städte, welche in Folge der Feindseligkeiten zwischen den Guberanern und den Bewohnern von Sanfara, die sich seit alten Zeiten mit dem glühendsten Hasse verfolgen, mehr Ruinen als Städten glichen, reiste Barth mehr nördlich bis nach Ssanffanne-Aissa, einer Hauptstadt der Fellata's in dieser Gegend, die stark befestigt war. Der Ghaladima dieser Stadt, der älteste Sohn Aliu's, brachte ihm hier einen Gruß des Statthalters. Der fernere Weg nach

Sakkatu führte durch die Wildniß von Gudumi, welche schon dem Capitain Klapperton zu durchreisen Beschwerde gemacht hatte. „Der Anfang unseres Marsches“, erzählt Barth, „war, nachdem wir unsere Thiere getränkt und die Wasserschläuche gefüllt hatten, etwas unglücklich; denn unsere Gefährten verfehlten den richtigen Weg und riefen mich und meine Leute, die wir den richtigen Pfad verfolgten, weit nach Süden ab. Wir mühten uns nun eine lange Zeit vergeblich ab um durch ein undurchdringliches Dickicht einen Weg zu bahnen, fanden aber endlich nach einem bedeutenden Zeitverlust mit genauer Noth unter der Leitung eines Pullohirten den rechten Pfad wieder. Dann verfolgten wir rastlos unsern Marsch durch den dichten Wald den ganzen Tag hindurch und noch die folgende Nacht und trafen erst am folgenden Morgen auf das erste Zeichen von Anbau. Da, als wir höchst ermüdet und kaum fähig waren uns aufrecht zu erhalten, kamen uns einige Reiter entgegen, die man, wohlversehen mit Wasserschläuchen, vom Lager bei Gauassu ausgesandt hatte, um die Nachzügler aufzubringen, welche vor Durst und Müdigkeit zurückgeblieben waren. In der That gab es Manche, die ihres Beistandes bedurften, eine Frau war sogar der Ermüdung im Laufe der Nacht ganz und gar erlegen. So ein großes Maasß von Strapazen auch ein Neger ertragen

kann, so muß er doch sein Gemüth durch belebenden Gesang erfrischen können; das aber war hier, wo die Gefahr vor lauernden Feinden die größt möglichste Stille zur Pflicht machte, nicht rathsam. Nachdem wir nun einmal das angebaute Land wieder betreten hatten, erreichten wir nach kurzem Marsche das Dorf Gauassu, in dessen Nähe Aliu, der Emir el Mumenin, der im Begriff war gegen die Guberaner einen Heereszug zu unternehmen, ein Lager bezogen hatte. Es war hohe Zeit, daß wir das Ziel erreicht hatten; denn wir waren ohne Halt 26 Stunden marschirt. Nie hatte ich mein Pferd in einem solchen Zustande der Erschöpfung gesehen. Auch meine Leute warfen sich, kaum angekommen, auf den Boden hin; ich selbst aber fühlte, von der Aufregung meiner eigenthümlichen Lage getragen, die Ermüdung nur wenig, sondern war im Gegentheil stark genug, sofort aus meinem Gepäc die zweckmäßigsten Gegenstände für den großen Fürsten von Sallatu, der schon am nächsten Morgen aufbrechen wollte, auszuwählen.“ Doch wartete Barth diesen Nachmittag vergeblich auf eine Einladung des Sultans, umsomehr wurde er auf das angenehmste überrascht, als plötzlich mehrere Diener des letztern erschienen um ihn in zuvorkommenster Weise die Geschenke ihres Herrn, einen Ochsen, vier fette Schafe und 400 Pfund Reis zu

überreichen und ihn mitzutheilen, daß noch heute Abend der Sultan ihn zu begrüßen wünsche. Der Emir empfing ihn auf einer Thonbank unter einem Baume sitzend mit großer Freundlichkeit und in heiterster Laune, beide schüttelten sich gegenseitig die Hände und Barth nahm ihm gegenüber Platz. Vor allem stattete er ihm nun den Gruß der Königin von England ab und sagte, daß er schon vor zwei Jahren die Absicht gehegt habe, ihm sich persönlich vorzustellen, jedoch Hindernisse vielerlei Art hatten diesen Plan nicht zur Ausführung gelangen lassen. Aliu bemerkte ihm, daß er hiervon schon durch den Brief unterrichtet sei, welchen er ihm durch die Vermittelung des Sultans von Agadez zugesandt habe und mit dem größten Interesse habe er den Gang der Mission und besonders seine eigenen Schicksale verfolgt, sowie er auch von seiner Reise nach Adamaua gehört habe. Durch diesen herzlichen Empfang ermuthigt, trug Barth ihm nun zwei Bitten vor, und zwar um einen Freibrief für alle englischen Kaufleute, die in Handelszwecken sein Gebiet betreten; sodann um Gewährung der Erlaubniß und des Schutzes zu einer Reise nach Timbuktu, welchen beiden Gesuchen Aliu auf die wohlwollenste Weise willfahrte.

Die Behandlung, welche Klapperton in Sakkatu erfahren hatte, und selbst die Krankheit, welcher dieser be-

rühmte Reisende hier später erlag, hatte allerdings einiges Mißtrauen bei den Europäern erweckt, deshalb drückte Aliu sein Bedauern darüber aus, daß Abd=Allah (Captain Klapperton) Anwesenheit gerade in eine Zeit gefallen sei, in welcher zwischen den Herrschern von Haussa und Bornu ein Kriegszustand geherrscht habe, der auch das freundliche Verhältniß mit diesem ausgezeichneten Offizier gestört habe. Barth nahm hiervon Gelegenheit, den Aliu darauf aufmerksam zu machen, wie nöthig es sei, in Bezug auf fremde Besucher dergleichen politische Rücksichten ganz bei Seite zu setzen, und daß in diesem Sinne auch der Herrscher von Bornu, wiewohl in offener Feindschaft mit dem mächtigsten Statthalter in Aliu's Reiche, ihm dennoch ohne weitere Schwierigkeit erlaubt habe, eine Reise in das Gebiet der Fellata's anzutreten. Am folgenden Morgen bereitete Barth die Geschenke vor, welche er dem so würdigen Emir übergeben wollte, unter welchen das wichtigste, ein Paar reich mit Silber ausgelegte Pistolen war, das auch das höchste Wohlgefallen erregte. Mit diesen begab er sich nebst dem Ghaladima zu Aliu, und fand ihn in einer Hütte aus Rohr auf einem Ruhebette sitzend. Jetzt erst konnte er dessen Züge, welche ihm die Dunkelheit des vorigen Abends verhüllt hatte, genauer unterscheiden. Er fand einen untersehten Mann von mitt-

lerer Größe und mit einem runden vollen Gesicht in sehr einfacher Kleidung, bestehend aus einem Hemde von grauer Farbe. Auch trug er abweichend von der Sitte seines Vaters Bello das Gesicht ganz unverhüllt. Ueber die Geschenke, welche er einer genauen Prüfung unterwarf, äußerte er wiederholt seine Freude und Wohlgefallen und sprach in warmen Worten seinen Dank aus. Die Ausführung des versprochenen Freibriefes versprach er jedoch erst nach der Rückkehr von seinem Feldzuge, zu welchem er am folgenden Tage aufbrach, nachdem er von Barth herzlichen Abschied genommen hatte. Nach dem Abzuge des Heeres verließ auch Barth diesen Ort, in welchem er nicht allein den räuberischen Angriffen der Menschen, sondern auch den der wilden Thiere ausgesetzt war, denn schon waren mehrere Personen von Hyänen angefallen worden. Er eilte daher nach der Stadt Wurmo, der gewöhnlichen Residenz Aliu's, welche von Sakkatu, aufwärts vier Meilen entfernt, am Gulbi-n-Sakkatu liegt.

Barth befand sich jetzt in dem Reiche von Haussa, welches gewissermaßen den Mittelpunkt des großen Reiches der Fellata bildet. Diesem wichtigen Volke im centralen Afrika haben wir einige Aufmerksamkeit zu schenken. Unter verschiedenen Namen, von den Mandingo Fulbe (Singular Pullo) oder Fula, von den Haussa Fellani, von den

Kanori Fellata und von den Arabern Fullan genannt, finden sie sich im ganzen Negerlande bis nach Dar Fur im Osten weit verbreitet. Ihre eigentliche Heimath soll am unterm Senegal sein, von wo aus sie sich schon in frühern Zeiten als fleißige Landbauer und noch häufiger als Viehzüchter, deren Heerden überaus zahlreich und im vor-
 trefflichen Zustande waren, über viele Reiche Central-Afrika's ausbreiteten, wobei sie auch den Islam annahmen. Der Druck aber, welchem sich die Fellata's in manchen Reichen ausgesetzt sahen, reizte sie im Anfange dieses Jahrhunderts zu einer Empörung unter der Leitung geschickter und ehrgeiziger Führer, die sich selbst für Propheten Gottes erklärten, und denjenigen den Eingang in das Paradies verhiessen, welche in der Schlacht gegen die Ungläubigen verwundet würden oder gar fielen, und so gelang es ihnen durch persönliche Tapferkeit und durch ihre großen Reiterschaaren sich den größten Theil des Sudan zu unterwerfen. Die Fellata's in Haussa haben fast ganz den Charakter ihres Urstammes in Senegambien bewahrt. Ihre Hautfarbe ist eben so hell und theils olivenartig, theils bronze- oder kupferartig. Sie sind wohlgebaut, von mittlerer Größe, ihre Hände klein und zierlich, ihre Augen lebendig und hell, ihre Gesichtszüge einnehmend; auch ist ihr Benehmen im Allgemeinen gehalten und selbst

bescheiden, so daß sie in dem Negerlande einen sehr achtungswerthen Theil der Bevölkerung bilden. Zugleich lieben sie ausnahmsweise die Keulichkeit und gehen nie ganz entblößt, wie die meisten hier heimischen Neger, sind vielmehr stets und vorzüglich die Frauen in der Weise der Tuarik gekleidet, wobei sie der weißen Farbe den Vorzug geben, ein Vorzug dieser Farbe der sich bis auf den Turban erstreckt. Auch ist ihre Sprache noch dieselbe, welche sie in ihrem Ursitze in Senegambien sprachen. In Hinsicht auf den Islam sind diese nördlichen Fellata's eifriger, als ihre süblicheren Stammesgenossen, gewissenhaft befolgen sie dessen Gebote, pilgern oft und zahlreich nach Mekka und bringen von dort sowie von Aegypten, Tunis, Tripoli und Algier arabische Bücher, meist nur Auslegungen des Koran, mit zurück.

Unter ihren Herrschern der jüngsten Zeit ist vor Allen Muhamed Bello durch die freundliche und großmüthige Aufnahme, die er dem Capitain Klapperton auf seiner ersten Reise zu Theil werden ließ, in Europa in weiteren Kreisen bekannt geworden. Die Behandlung, welche er demselben Reisenden bei dessen zweiten Besuche angedeihen ließ, ist gewiß besonders der politischen Lage des damals so bedrängten Bello anzurechnen und der dort erfolgte Tod des berühmten Reisenden war, wie Barth selbst

überzeugt ist, nur Folge seiner geistigen und körperlichen Anstrengungen und keineswegs, wie man vermuthen wollte, einer Vergiftung zuzuschreiben. Der Sultan Aliu, mit dem Barth jetzt zusammentraf, war der Sohn Bello's, der zwar der Erbe des Thrones seines Vaters aber nicht dessen Geistes war. Unter seiner unkräftigen Regierung befindet sich das Land in einer fast verzweifelnden Lage und geht wohl einer gänzlichen Auflösung entgegen. Dennoch umfaßt Haussa noch einen großen Theil des Sudan und der Herrscher von Haussa genießt, wie wir schon bei dem Besuche Barths in Adamaua bemerkt haben, trotzdem noch ein hohes Ansehen. Nur in der Provinz Kano hat sich der aufrührerische Statthalter von Chadedja von Haussa losgerissen und es ist dem Aliu nicht gelungen, ihn wieder seiner Herrschaft zu unterwerfen.

In Wurmo, wo sich jetzt Barth aufhielt, richtete er sich anfänglich, so gut es die Umstände gestatteten, nothdürftig in einer höchst baufälligen Hütte ein, und besuchte am folgenden Tage, der grade ein Markttag war, den Markt daselbst, theils um die nöthigsten Lebensmittel zu sehr hohen Preisen einzukaufen, theils um die Stadt und deren Bewohner genauer kennen zu lernen. Der Ort selbst ist auf einer Reihe von Sandsteinfelsen gelegen, die etwa 120 Fuß über die sie umgebende Ebene emporragen.

Im Norden der Stadt fließt der Gulbi vorüber nach Sakkatu hinab, durch eine fast nackte und von allen Baumwuchs entblößte Landschaft. Die Bauart der Stadt selbst ist sehr unregelmäßig, die von etwa 15,000 Einwohnern bewohnt ist. Diese sind trotz der Gefahren, welchen Burno von seinen Feinden im Norden ausgesetzt ist, wenig kriegerischen, fast feigen Charakters, der die benachbarten feindlichen Guberaner vielfach zu räuberischen Einfällen ermuthigt. Diese drohenden Gefahren erregten in unserm Reisenden große Bedenklichkeiten über die Fortsetzung der Reise nach Westen, besonders da ihm von Kaufleuten, welchen diese Unternehmung unvortheilhaft für sie erschien, sehr abgerathen wurde.

Um jedoch der Monotonie des Aufenthaltes in Burno auf einige Zeit zu entgehen, unternahm unser Reisender am 20. April einen interessanten Ausflug nach dem nicht fernen Sakkatu. Klapperton erzählt von dieser Hauptstadt des Fellatareichs: „Sie wurde von den Fellata's um das Jahr 1805 erbaut, als dieselben Guber und Sanfara erobert hatten; der Name bedeutet „Kastplatz.“ Die Mauern derselben baute Sultan Bello im Jahre 1818 nach dem Tode seines Vaters Hatman Danfodio des Eroberers, welcher den Namen der Fellata berühmt und gefürchtet machte. Die Häuser stehen nicht zerstreut, wie

in den andern Negerstädten, sondern in Reihen und bilden grade Straßen; sie sind aber nebst den zugehörigen Kuzi's mit hohen Mauern umgeben und mit flachen Dächern versehen. Einen eigenthümlichen Anblick gewähren die großen Röhren von gebranntem Thon, welche von den Dachrinnen vorspringen und den Regen ableiten; sie gleichen fast einer Reihe von Kanonen. Die Einwohner sind meistens Fellata's und neben ihnen giebt es zahlreiche Sklaven, welche anstatt ihrer zu arbeiten bestimmt sind. Die letzteren sind Weber, Schuhmacher, Eisenarbeiter, Baumeister, Ackerleute, Hirten, und werden je nach ihrer Kunst beschäftigt. Auch Freigelassene lehren selten in ihr Vaterland zurück, sondern bleiben neben ihren alten Herrn wohnen und bringen demselben alle Jahre einen Theil ihres Erwerbes als freiwilliges Geschenk. Der Handel von Sakkatu, obgleich für jetzt gelähmt durch die kriegerischen Unruhen, ist von großer Bedeutung für den Sudan und reicht einerseits durch Nyssi bis an das Meer, andererseits durch Bornu bis über die Wüste hin nach Murzul und Tripoli, Ghadames und Luat. Ausgeführt wird Zibbeth, blaugewürfelte Toben und Gurrunkisse, die aus dem Sudan geholt werden; Gegenstände der Einfuhr sind grobe Kleiderstoffe und Schüsseln von Kupfer und Zinn, die über Nyssi kommen, ferner Seide, Rosenöl, Ge-

würze u. dergl., welche die Araber aus Tripoli bringen. Die Tuarik holen sich Hirse für ihr Salz. Außerdem füllen große Schaaren von Sklaven den Markt.“

Der Weg von Wurmo nach Sakkatu führte unsern Reisenden durch sorgfältig angebaute Reis- und Getreidefelder nach dem durch seine Fruchtbarkeit berühmten Bammurnathal, dessen große Feuchtigkeit und günstige Lage sogar den Anbau des Zuckerrohrs zuläßt, aus welchem dort am Orte selbst zu Barths großer Verwunderung durch eine Art Raffinat Zucker gewonnen wird. Je mehr man sich nun der Hauptstadt näherte, desto reicher wurde die Pflanzenwelt. Sakkatu selbst liegt auf dem Rande einer Hochterrasse, die ungefähr 100 Fuß sich von der Thalsohle erhebt. Freilich versprach das Innere derselben durchaus nicht den durch Klappertons lebendige Beschreibung angeregten Erwartungen, denn nicht nur war das zuerst betretene Quartier dünn bevölkert, sondern die Bewohner schienen sogar in großer Armuth und Elend zu leben. Barth bezog eine für ihn im Voraus bereitete Wohnung im Hause des Ghaladima, die sonst nicht so übel gewesen wäre, wenn nicht die Erdameisen ihre Gegenwart auf das Belästigendste bemerkbar gemacht hätten. Zum Beobachten des Lebens und Treibens der Bewohner hatte Barth am folgenden Tage die vortrefflichste Gelegen-

heit, indem an diesem grade der große Markt in Sakkatu stattfand und ihm Veranlassung gab, selbst einige Einkäufe auf demselben zu besorgen. Unter den Erzeugnissen Sakkatu's nehmen die Lederartikel eine Hauptstelle ein und sind im ganzen Sudan berühmt. Die Bedeutung dieses Marktes ist in natürlicher Folge des Verfalls des Reiches oder Schwäche der Regierung ebenfalls gesunken, doch bot die bunte Mannigfaltigkeit, wie sie ein Markt in einer Stadt Central-Afrika's bietet, des Interessanten genug.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Sakkatu kehrte Barth am 24. April nach Wurno zurück. Dort war so eben der Sultan Aliu nebst seinem Ghaladima von dem eben nicht ruhmreichen Feldzuge zurückgekehrt und begrüßte Abd el Kerim, welchen Namen Barth auf seinen Reisen unter den Moslemim führte, auf die freundschaftlichste Weise, und benutzte unser Reisender die passende Gelegenheit durch neue Geschenke sich der wachsenden Gunst des Emirs von neuem zu versichern. Dennoch drängte die einbrechende Regenzeit in dem ungesunden Klima Sakkatu's sowie die Belästigung durch die bettelnden Einwohner Barth zur Beschleunigung seiner Abreise. Noch vor derselben besuchte ihn unerwarteter Weise ein Bruder des Sultans Abd el Kader von Agadez; desselben, welcher ihm früher einen hohen Grad von

Freundschaft erwiesen hatte, nun aber vor Kurzem durch eine Revolution entthront worden war. Der Zweck des Besuches war, Barth zu ersuchen, bei Aliu seinen Einfluß dahin geltend zu machen, die Wiedereinsetzung des Bruders zu erwirken, die aber Barth auch nicht gelingen wollte.

Während die Unsicherheit der Umgegend immer mehr stieg, drang Barth mit um so größerer Beharrlichkeit auf seine endliche Abreise, und am 8. Mai nahm er endlich von Aliu warmen herzlichen Abschied, überzeugt, welchen Antheil dieser an seinen Unternehmungen nehme.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Reise von Sakkatu nach Timbuktü den
8. Mai bis 7. September 1853.

Ausbruch von Wurmo. — Die Stadt Gando. — Der Häuptling Chalilu. — Die politischen Verhältnisse Central-Afrika's. — Die Stadt Sogirma. — Salzgewinnung. — Eintritt in das Gebiet der Sonrhai. — Ankunft am Niger. — Die Stadt Schai. Weiterreise nach Dora. — Ueberraschung durch ein Gewitter. — Die Landschaft Gurma. — Die Residenz Galaidjo's: Tschampagore. — Scheicho aus Walata. — Abenteuer in Korja. — Die Stadt Dora. — Bedeutung des dortigen Marktes. — Schicksal eines Briefes. — Abreise von Dora nach Timbuktü. — Ein Ueberfall. — Barth als Muselman. — Die Provinz Dalla im Reiche Massina. — Die Homboribeere. — Besuch eines Lagers der Tuarik. — Das Städtchen Bambara. — Barth wird um Regen gebeten. — Verschlagenheit des Scheicho. — Die Stadt Scharayamo. — Residenz des Emirs Othman. — Ankunft im Hafen von Korone. — Gastfreundschaft der Bewohner. — Einzug und feierlicher Empfang in Timbuktü.

Am 8. Mai, an einem Sonntage, brach Barth von Wurmo auf, mit Dankbarkeit der wohlwollenden Behandlung des Sultan Aliu sich erinnernd.

War der frühere Weg schon durch Klapperton bekannt, so betrat nunmehr Barth Gegenden im Rücken Sakkatu's (über welches ihn nochmals sein Weg führte, und in dem er bis zum 14. Mai verweilte), die noch keines Europäers Fuß früher berührt hatte. Die Straße führte durch anmuthige, von einem mannichfaltigen und reichen Pflanzenwuchs belebte Gegenden, deren Städte zum größeren Theile Wohlhabenheit und eine gewisse Blüthe des Handels und der Industrie zeigten. Am 17. Mai erreichte Barth Gando, die Residenz Chalilu's, welcher das westliche Bullo-Reich beherrscht, eine Stadt, welche zwischen Bergen ungünstig gelegen, aber Barth eine gute Aufnahme gewährte. Das Gebiet dieses Bullo-Häuptlings erstreckt sich über eine Länderstrecke von mehreren hundert Meilen zu beiden Seiten des Nigerstroms, daher war dessen Freundschaft für Barths Fortschritte in diesem Gebiete von der größten Bedeutung. Leider war dieser Mann von so schwachem Charakter, daß er sich gänzlich in den Händen seiner Umgebung befand und daher sehr schwer zugänglich war. Ganz zurückgezogen lebte er in seinem Palaste, — ein „Fürstenmüch“, der sich selbst seinen muhamedanischen Glaubensgenossen nur selten zeigte. Er benutzte sogar einen seiner Brüder als eine Art leeren Würdenträgers, um, wo es nöthig war, einen gewissen Glanz fürstlicher

Würde aufrecht zu erhalten. Uebrigens stammte Thalilu wie Aliu von Sakkatu aus derselben Familie des Reformators Othman. Ihm war aber der größere Theil des Reichs zugefallen, eine Menge von Provinzen von Nyssi im Süden längs des großen Stromes nach Nordwesten bis Libtako, alle sehr wohlhabend, aber gänzlich in politischer Auflösung begriffen. Gando selbst ist ein ruhiger Ort, in dem nichts an das Leben einer Residenz erinnert und in welchem sich Barth nicht wohl fühlte, besonders da der Herrscher sowie seine Untergebenen an Barths Freigebigkeit große Ansprüche machten. Mitten durch die Stadt fließt ein kleiner Strom, dessen schöne Umgebungen der Stadt einen besonderen Reiz geben, aber Gando wurde damals von Feinden bedroht, die nur eine halbe Tagesreise weit entfernt standen, und ein Heer, welches eben gegen sie auszog, kehrte bald feig und unverrichteter Sache, selbst ohne den Feind nur angegriffen zu haben, zurück. Dennoch hatte hier Barth das Glück, durch einen gelehrten Mann, Bochari, die Handschrift des wichtigen historischen Werkes zu erhalten, dessen Verfasser Ahmed Baba die Geschichte des Sonrhay-Reichs erzählt, von welcher man in Europa so gut wie gar keine Kenntniß hatte. Barth war schon mehrmals auf dasselbe aufmerksam gemacht worden, hatte es aber bis jetzt noch nicht erlangen können. Nun brachte

Barth mehrere Tage damit zu, Auszüge aus diesem wichtigen Werke zu machen, durch welche ein neues Licht über die Staatenbildung im westlichen Sudan und über die frühere Macht des Sonrhay-Reiches, von dem man kaum eine Ahnung gehabt hatte, verbreitet worden ist. Dennoch ist es nicht leicht, über diese politischen Verhältnisse in volle Klarheit zu kommen, denn es liegt in der Natur Afrika's, daß in der politischen Geographie dieses Welttheils von einer solchen zusammenhängenden Darstellung, wie wir sie von europäischen Ländern besitzen, nicht die Rede ist. Ueberall drängt sich uns beim Lesen dieser Einzelheiten die Ueberzeugung auf, daß hier eine grenzenlose Verwirrung herrscht, deren Ende sich gar nicht absehen läßt. Afrika ist das Land der Zerklüftung und Zersplitterung; es ist, als wären alle diese schwarzen Menschen in eine Masse von Trümmern zer schlagen, die überall umher liegen, und denen jede Kraft des Zusammenhanges mangelt. In ganz Afrika hat (abgesehen vom alten Aegypten, das im Grunde weniger einen afrikanischen als asiatischen Charakter hat,) kein Volk einen rechtschaffenen, einen auf Ordnung oder gar auf Freiheit gegründeten Staat aus sich selbst hervorgearbeitet. Allen diesen Staaten fehlt eine regelmäßig fortlaufende Entwicklung; sie sind von Anbeginn an nicht weiter gekommen, sie haben keine Ge-

schichte, sondern nur den Kreislauf der Barbarei. Dann und wann tritt ein Eroberer auf, rafft verschiedene Landschaften zusammen, bildet eine Art von Reich, das auf seiner Persönlichkeit beruht, weil er nicht daran denkt, es durch gesetzliche Einrichtungen zu befestigen und dadurch dessen Dauer zu sichern. Gewöhnlich zerfällt es daher bald nach dem Tode seines Gründers und nur ein kleines Reich von 200,000 Einwohnern macht davon eine seltsame Ausnahme, dies ist nämlich das grauenvolle, auf Schädel und Blut gegründete Tyrannenregiment in Dahonney, welches eine Dauer von fast zweihundert Jahren aufweisen kann. Auch die Macht der Fellata's, die, wie wir erzählt haben, vor kaum einem halben Jahrhundert durch fanatischen Eifer für den Islam ihre Ausdehnung gewann, ist schon jetzt zersplittert und durchaus im Verfall.

Auch diese Fellatas sind barbarische Eroberer und haben überall die einheimische Negerbevölkerung und namentlich in den Ländern am mittleren Niger die Sonrhay-Stämme geknechtet und zu Sklaven gemacht, die selbst wieder ihre Untersklaven haben. Denn Sklaverei ist die ursprüngliche Einrichtung, welche mit dem ganzen Leben und Weben der Afrikaner verwachsen und verflochten ist. Jeder gilt für die Beute des Andern, der Stärkere hat allemal Recht und übt dasselbe nach Belieben. Hierzu

kommt die Feindschaft zwischen dem Moslem und den Heiden, welche von den erstern als stets gerechtfertigte Beute angesehen werden. Doch auch die Anhänger des Propheten von Mekka befehlen einander selbst unaufhörlich; der Bornuaner steht dem Fellata feindlich gegenüber und vom Norden her bringen die Tuarit, die echten Söhne der Wüste, immer weiter nach Süden vor, gerathen überall mit den Fellata's in Streit und Kampf, und schon ist es ihnen gelungen, die Landschaften am mittleren Niger zum großen Theil in ihre Gewalt zu bringen. Hierzu kommen noch die Araber, die vielfach stark mit Berbern und Negern vermischt sind. In dieses chaotische Gewirr ist keine Ordnung zu bringen; der Krieg Aller gegen Alle ist unablässig und andauernd; wir kennen keine Periode, in welcher dort die Waffen gänzlich geruht und ein dauernder Friede statt gefunden hätte.

Immer interessanter gestaltete sich von Gando aus die Reise unseres Landsmannes durch die noch ganz unbekanntenen Gegenden Afrika's. Der Weg führte durch eine Thal senkung, welche einen kleinen Fluß von Gando aus nach Westen bis an den Gulbi leitet; es ist mehr eine breite Sumpfsgegend, die nur in der Regenzeit mit Wasser gefüllt ist und von den Fellata „Faddama“ genannt wird. So setzte Barth seine Reise ohne Unfall über Kanbassa,

Nara und Birenin-Kebbi nach Sogirma fort, durch ein fruchtbares Land, welches aber überall die traurigen Spuren des dort immerwährend herrschenden Kampfes eines Stammes gegen den andern, zeigte.

Sogirma, welches auf der Westseite des Gulbi liegt, erreichte er, nachdem er den Fluß überschritten hatte, am 7. Juni. Der Statthalter daselbst, Hamed Budu, nahm ihn in Folge des Empfehlungsschreibens des Chalilu wohlwollend auf und versicherte ihm seines Schutzes zur ferneren Reise durch Kebbi. Der Weg von Sogirma bis zu dem noch 25 Meilen entfernten Shay am Issa, der dortige Name des Nigers, führte durch mehrere Thäler wie Mauri, Fogha und Bosso, welche das Land von N.-D. nach S.-W. durchschneiden.

Hefrige Regengüsse in der nun vollständig eingetretenen Regenzeit vergrößerten jedoch die Schwierigkeiten der Reise und gestatteten nur ein langsames Fortschreiten. Ein junges Kameel, welches Barth von Chalilu zum Geschenk erhalten hatte, wurde hier verrückt und stürzte nach den sonderbarsten Sätzen zu Boden. Der Hauptschmuck dieser Thäler war die Dum- und Deleb-Palme, die mehrere Weiler bargen, deren Bewohner sich mit der Gewinnung von Salz beschäftigen. Das Salz wird hier aus dem Thonboden gewonnen, indem derselbe durch große, aus

Stroh und Rohr gefertigte Trichter geseiht, dann die Flüssigkeit abgekocht und das am Boden sitzende Salz zu kleinen Broten geformt wird. Dieses Salz, obgleich von graugelber Farbe, wird dennoch dem bitteren Salz von Bilma vorgezogen, und ist es nur dieser Gewinn allein, der die Bewohner hier fest hält, trotz der beständigen feindlichen Angriffe der Bewohner der Landschaft Dendina im Süden. So näherte sich nun unser Reisender allmählig dem Gebiet der Sonrhay, die, wie wir bald sehen werden, die ursprünglichen Besitzer in diesem nördlichen Gebiete des Niger waren, doch auch hier mit Fellata's gemischt. Am Dallul Bosso erreichte Barth die westlichste Grenze des weiten Reiches von Haussa und trat nunmehr in das Land der unabhängigen Sonrhay über. Hiermit näherte er sich nun auch den Ufern des räthselhaften Stroms, der das Ziel so vieler afrikanischen Reisenden gewesen ist, und durfte sich nun der freudigen Hoffnung hingeben, am nächsten Tage mit eigenen Augen jenen großen Strom West-Afrika's zu schauen, der seit so langer Zeit der Gegenstand des Streites gewesen war. Er hatte für Barth ein um so höheres Interesse, als er sich selbst die Entdeckung des obern Laufes seines großen östlichen Armes zuschreiben durfte.

„Nach einer ruhelos durchträumten Nacht,“ erzählt

Barth, „und mit den erhabensten Gefühlen brach ich am frühen Morgen des 20. Juni mit meinem rüstigen Reisetross auf, und nach einem Marsche von kaum zwei Stunden durch felsige, mit dichtem Buschwerk bedeckte Wildnisse traf der erste Schimmer der silbernen Wasserfläche des Niger mein Gesicht. Bald lag der mächtige Strom ganz vor mir, und in geringer Entfernung von seinem Ufer ging es entlang. Noch eine Stunde und ich stand mit meinem Kofse auf dem Einschiffungsplaze der Stadt Sai gegenüber.

Dieser Hauptstrom des westlichen Afrika's, von den Alten häufig der Niger genannt, war lange Zeit in räthselhaftes Dunkel gehüllt, und die Meinungen über dessen Ursprung und Verlauf sind höchst verschieden. Nach Herobot sollte er aus der westlichen Wüste nach Osten bis Nubien fließen und sich dort mit dem Nil vereinigen. Auch Plinius ist dieser Meinung, doch sagte er, der Fluß verberge sich zweimal unter dem Sande und bilde in seinem mittleren Laufe einen See. Ptolomäus erst unterscheidet den Niger von dem Nil und läßt ersteren für sich münden. Auch später noch lassen ihn Andere sich mit dem Nil vereinen. Erst in unserm Jahrhundert ist man durch Mungo Park und andere europäische Reisende über den wahren Lauf dieses merkwürdigen Stroms mehr aufgeklärt

worden, und man weiß, daß er auf den Hochgebirgen des westlichen Sudans ohnfern des atlantischen Oceans entspringt, in nordöstlicher Richtung bis an den Rand der großen Sahara, unweit Timbultu, strömt, und von da in einem großen östlichen Bogen seinen Ausgang endlich gegen Süden in dem Golf von Benin findet. Viele Schwierigkeiten und Verwirrungen hierbei verursacht die erwähnte Sitte der Afrikaner, denselben Fluß, je nach dem Gebiete, durch welches er strömt, einen andern Namen zu geben. Unter dem fast mythischen Namen des Niger kommt er nirgends vor. Die Mandingo oder Wafore nennen ihn gewöhnlich in seinem Quelllande „Nuliba“ d. i. den großen Fluß, die Fellata „Wayo,“ die Tuatit „Eghirren,“ die Sonrhay „Issa“ oder „Esai,“ die Komboki „Kuara“ oder „Kowara,“ die Haussa „Bakien-rua“ u. s. f. Unter diesen Namen ist Kowara der gebräuchlichste geworden.

Am Ufer angelangt, mußte freilich die Caravane längere Zeit auf die Boote zur Ueberfahrt warten, obgleich man die Vorsicht beobachtet hatte, schon Tags zuvor durch einen voraus gesandten Boten dieselben zu bestellen. Endlich langten mehrere große Boote vom andern Ufer an; sie bestanden aus zusammengebundenen Baumstämmen und die Ueberfahrt wurde vom Hasenbeamten, dem sogenannten „Wasserkönig“ geleitet. Hinter dem Gepäc und Kameelen

schiffte nun auch Barth, tief versunken in den Anblick dieser mehr als 100 Schritt breiten Wasserfläche nach der am jenseitigen Ufer gelegenen Stadt Ssay über. Dieser Ort selbst ist nicht unbedeutend, liegt jedoch, da er von einer flachen Einsenkung durchschnitten wird, so tief, daß er vom Fluß zu Zeiten gänzlich überschwemmt wird. Als Markt-platz für den westlichen Sudan hat er einen großen Namen, dennoch ist die Betriebsamkeit in dieser Stadt und der Ackerbau um dieselbe herum auf einer sehr niedrigen Stufe.

Mit dem Betreten des andern Ufers des Niger war Barth nun gänzlich in das Gebiet der Sonrhai eingetreten, unter denen er trotz eines längern Aufenthaltes sich nie recht wohl fühlte, da zu den Beschwerden der Reise, dem ungünstigen Einfluß des Klima's auch noch die Schwierigkeit kam, sich verständlich zu machen, da unser Reisender der dortigen Landessprache nicht mächtig war, ein Umstand, der eine größere Annäherung an die Eingebornen vereitelte.

Die Stadt Ssay liegt unter 14° nördl. Br. und 21° 20' östl. L., von Sakkatu aus 37½ Meilen gegen Südwest. Ueber noch einmal so weit davon in nordwestlicher Richtung liegt das ersehnte Timbuktu. Gern hätte nun Barth die von der Natur durch den Fluß gebotene Verbindung zwischen Ssay und Timbuktu benutzt, allein er mußte hier-

von absteigen, da theils die Auffahrt mit vielen Beschwerden verbunden ist, theils dieser Theil des Flußthals im Besitze der räuberischen Tuarik sich befindet. Daher zog er es vor, den weitem Landweg dahin in der Diagonale in nordwestlicher Richtung einzuschlagen. Nachdem er am 24. Juni die Anhöhen hinter Esay erstiegen, befand er sich in der hügeligen Landschaft Gurma, welche zwar noch zur Herrschaft des Sultans von Gando gezählt, jedoch von drei verschiedenen Nationalitäten bewohnt wird: den mit den Mossi verwandten Eingebornen, den früheren Eroberern des Landes, den Sonrhay und den jetzigen Herrschern desselben, den Fellata's.

Doch die Jahreszeit, in der Barth diese Reise unternahm, war keineswegs dem Unternehmen günstig und kaum Esay im Rücken, bekam er einen Vorgeschmack von dem, was er auf der Reise zu erwarten habe. Er erzählt hierüber in seinem großen Werke folgendes: „Wir hatten nämlich kaum die niedrige Flachinsel verlassen, auf der die Stadt Esay als ein fiebernährendes Krankenbett liegt, diese Insel mit trockenem Steppenboden, fast entkleidet von jeder Vegetation, und waren eben ein steiles Felsenufer eines Nebenarmes des Flusses hinaufgestiegen, als eine dunkle Batterie schwarzer Gewitterwolken von Südosten her gleichsam auf uns losgezogen kam, und wir hatten

laum Zeit, uns auf den ernstlichen Angriff vorzubereiten, als ein fürchterliches Gewitter losbrach. Den Anfang machte ein ganz erschrecklicher Sandwind, der die Gegend weit und breit in finst're Nacht einhüllte und alles Fortschreiten für einen Augenblick ganz unmöglich machte. Nach einer Weile folgte denn auf die Windsbraut ein heftiger Regen, der die Beschwerde des Sandsturms aufhob, aber beinahe drei Stunden dauerte, so daß sich der Pfad zu einer Tiefe von mehren Zollen mit Wasser füllte. Dabei wurden wir bis auf die Haut durchnäßt und unser Marsch war eben kein angenehmer.

Tags darauf betrat Barth das Gebiet des vortrefflichen Häuptlings Galaidjo's, der früher selbstständig, jetzt unter dem Schutz von Gando zu Tschampagore residirt, welcher Ort durch seine Bauart, namentlich durch die thurmartigen Kornmagazine sich auszeichnet. Um nämlich das Korn vor den Ameisen zu schützen, sind die thurmartigen Magazine auf ein Pfahlwerk, welches zwei Fuß über den Boden ragt, erbaut und haben weiter keinen Eingang als eine Oeffnung nahe am Dach. Der alte Galaidjo rechtfertigte durch den Empfang, den er unsern Reisenden zu Theil werden ließ, seinen Ruf als gastfreundlicher Wirth.

Von hier setzte Barth am 28. Juni seine Reise weiter

fort, und hatte unterwegs das Glück in Tschampalauel, einem kleinen Orte, die Bekanntschaft eines Arabers, Muhamed el. Wachshi zu machen, den Verwandten eines ihm schon bekannten Ghadamsi-Kaufmanns, welcher mit einer Guro-Karavane von Süden kam. Barth hoffte durch ihn Briefe nach Europa sicher befördern zu können, welche jedoch nicht angekommen sind, weil el Wachshi noch vor Kano einer Krankheit erlag. Die fruchtbare Landschaft war jedoch schlecht angebaut, und ward nur von den Fellata's zur Viehzucht benutzt. Ueber dem Fluß Sirba gesezt, durchzog Barth mehrere Wälder von Affenbrotbäumen und Doroa, sowie von Tamarinden, die nur an einigen Stellen durch Indigo- und Baumwollensfelder unterbrochen wurden. Ein „Kirtsche“ genannter Strauch erquickte den Reisenden durch seine kleine weiße Frucht; doch das weitere Fortschreiten in dem durch häufige Gewitterregen gänzlich aufgeweichten Thonboden war für die Kameele ein sehr beschwerliches.

Bald nachher überschritt Barth den Yali, einen Zufluß des Nowara und dann das Dorf Namantugu, eine Gruppe zerstreuter Hütten, in deren einer Barth Schutz vor dem Regen fand. Hier kam er mit einem Araber Namens Scheicho aus Walata, einer Stadt im Nordwesten von Timbuktu, in persönliche Berührung, die

später zu innigeren Beziehungen führte. Derselbe war ein eigenthümlicher Bursche von gutmüthigem Aussehn, schlankem Wuchse und ausdrucksvollen Zügen, und gelang es unsern Reisenden ihn zur Begleitung nach Timbaktu zu gewinnen, wo er demselben durch seine Bekanntschaften daselbst, durch seine Kenntniß mehrerer Sprachen und überhaupt durch seine Gewandheit und List von Nutzen war, wiewohl er auch durch seinen unzuverlässigen Charakter ihm mehrmals Verlegenheiten bereitete.

Durch dichte Waldungen erreichte Barth die Ruinen der frühern Stadt Tumpenga, welche jetzt, von den Fellata's zur Gründung von Dore, der neuen Hauptstadt von Libtalo Veranlassung gegeben hatten. In dem Dorfe Koria empfing der „Ardo“ oder Amtmann unsern Reisenden mit der kränkendsten Ungastlichkeit und verweigerte jedes Quartier. Als aber ein Gewitter heranzog, das den Bewohnern dieser dürren Gegend einen Regenschall verflühdete, ohne auch nur einen Tropfen zu bringen, da warfen die hungernden und nothleidenden Einwohner dem ungastlichen Amtmann vor, dies sei eine Strafe Gottes für sein unbilliges, unfreundliches Betragen gegen den Fremden. Alsbald ergriff diesen eine vollständige Furcht und er nahm den Fremden nicht nur auf, sondern bewirthete ihn auch gut, nachdem schon vorher die Besitzerin des

Grundstücks, auf dem Barth sich gelagert hatte, eine alte Frau, einen wohlbereiteten Pudding ihm zum Geschenk gemacht hatte.

Am 12. Juli erreichte Barth Dore, die Hauptstadt von Tibtako, der letzten westlichsten Provinz des Reichs von Gando unter $14^{\circ} 40'$ n. Br. und $21^{\circ} 11'$ östl. L. Gegen seine Erwartung fand er hier die deutlichsten Beweise von Armuth und Verkommenheit, obgleich Dore ein nicht unbedeutender Marktplatz in diesem Theile des Sudan ist, gelegen an dem Yale, einem Zuflusse des Kowara, welcher auf dem halben Wege bis zu diesem den Chalebleb, ein bedeutendes Hinterwasser desselben, aufnimmt. Nach Dore bringen aus Asauad, einem Wüstenstrich im Norden Timbuktus, Araber Salz, Sonrhai aus Gogo am Kowara Butter und Korn, und die Wangaraua aus dem östlichen Mandingo Kolanüsse und Muscheln, endlich die Bewohner von Mossi schöne Esel. Der Markt ward auf einem freien Platze außerhalb der Stadt abgehalten. Die Mossi brachten auch kupferne Dräthe mit, welche von den Eingebornen als Schmuck getragen werden, namentlich von jungen Mädchen, die den Drath mit ihren langen Haaren in Form wohlberittener Streiter, mit entblößtem Schwert in der Hand und einer Pfeife im Munde tragend, verflechten — vielleicht wollen sie damit den Gegen-

stand ihrer stillen Wünsche ausdrücken. Die Provinz Libtako, wiewohl unter den Scepter von Gando gehörend, war jetzt in einem völlig anarchischen Zustande, da mehrere einzelne Statthalter sich gegenseitig die Herrschaft streitig machten. Doch sind die kriegerischen Bewohner des Landes genöthigt, sich vor den Einfällen der Tuarik selbst zu schützen und unter einer einigermaßen bessern Regierung würde das von der Natur begünstigte Land bald zum Wohlstande gelangen. Den mehrtägigen Aufenthalt in Dore benutzte Barth zur Abfassung von Briefen nach der Heimath, welche er durch einen Mann, der ihn von Gando hierher begleitet hatte, über Sakkatu und durch den englischen Consul in Tripoli absandte. Der Bote aber hatte beim Passiren angeschwollener Flüsse die Briefe naß werden lassen, so daß der dadurch vernichtete Umschlag deren Weiterbeförderung unmöglich machte. Nun hatte er zwar, in Folge der Achtung, welche alle Wilden vor Geschriebenem haben, die Reste aufbewahrt und wie einen Talisman in seiner schmutzigen Mütze mit herumgetragen, so daß sie Barth bei seiner Rückkehr nach Gando im folgenden Jahre wiederfand, während er gehofft hatte, daß seine zahlreichen Freunde in Europa hierdurch längst von seinen letzten Erlebnissen und Plänen in Kenntniß gesetzt seien.

Am 21. Juli brach Barth von Dore, der letzten größern Station auf dem Wege nach Timbuktū auf, welches er in zwanzig Tagen zu erreichen hoffte, eine Hoffnung, die sich aber als auf irrigen Voraussetzungen beruhend, erwies indem er mehr als die doppelte Zeit, nämlich sieben Wochen zur Reise brauchte.

Von Dore aus überschritt Barth eine tiefe Thalsenkung, welche in der Regenzeit einen ungeheuren See bildet, und gelangte dann in Gefilde, die Baumwollenzucht und Ackerbau zeigten, und von Affenbrotbäumen beschattet wurden. Ein Gewirr von mancherlei Flußläusen, durchkreuzt diesen Theil des Sudan, den namentlich ein großer Reichthum von Blüffeln auszeichnet. Allmählig ward der Boden felsiger und schon von ferne zeigten sich Berge. So gelangte Barth am 25. Juli in den Distrikt von Aribinda, dessen noch unabhängige Bewohner die Fellata's von Gonda, von denen in Djinne trennen. Bei einem Gewässer sah Barth plötzlich zwei Männer vor sich, die ein Paar Esel weideten. „Obgleich,“ erzählt Barth, „wir ihnen Zeichen gaben, daß wir keine Feinde seien, wollten sie es doch nicht glauben, sondern schlugen an ihre Schilde und riefen kreischend ihre Gefährten zusammen. Diese stürzten dann plötzlich von allen Seiten hinter den Büschen hervor und umzingelten uns in einem Augenblick; es waren ihrer

150—200 Männer, alle schlank gewachsen und in ihrer Halb-Nacktheit von wildem Aussehn. Sie trugen weiter nichts, als ein zerlumptes Tuch um die Hüften und einen noch ärmlicheren Lappen um den Kopf. Jeder trug ein zerfestes Schild und ein paar Speere, die sie mit kriegerischen Geberden über ihren Köpfen schwenkten. Jetzt schien die Sache ernsthaft zu werden, und schon machte ich in dieser Bedrängniß mein Gewehr schussfertig, als mein schlauer Gefährte Scheicho mich bat, ruhig grade auf die Leute loszureiten. Während ich dies that, gab er den Feinden durch Schreien zu verstehen, ich sei ein Scherif und Freund des Scheiks El Bakay, dem ich mehrere Bücher aus dem Orient brächte. Als bald ließen die Feinde ihre Speere sinken und baten mich dringend, ihnen meinen Segen zu verleihen. Ich konnte natürlich nicht umhin, ihren Wunsch zu erfüllen, obwohl es kein Vergnügen für mich war, meine Hand auf alle diese schmutzigen Köpfe zu legen.“ Es waren, wie Barth nachher erfuhr, arme Leute von Gogo, welche in Handelsangelegenheiten über Aribinda und Dore gingen, und waren schließlich auch Barth behülflich, ihn durch die Sumpfgenden zu geleiten.

Bei Aribinda änderte sich gänzlich der Charakter des Landes, indem von allen Seiten Granithöhen in ihrer

eigenthümlichen Formation aufstiegen. Die Richtung der Straße war von Dore aus gegen Nordwest, wurde immer westlicher, und führte allmählig zwischen niedren Granithügeln hindurch. Der Anblick der Dörfer in dieser Gegend gewährte häufig das Ansehen von Bergschlössern zwischen amuthigen Gebüschen gelegen. So ähnelte z. B. auch die Souhahstadt Tinge einem kleinen Kastell und die noch unabhängigen Bewohner genießen ihre Freiheit von den Geboten des Islams, indem sie sich ungestört dem Vergnügen des Tabakrauchens und des Tanzens hingeben, denn die strengen Gesetze ihrer fanatischen Bedrücker würden sie dieser unschuldigen Freuden berauben. Uebrigens hatte Barth hier manchen Aufenthalt, den ihm zuweilen sein Führer Scheicho selbst bereitete.

Allmählig trat nun Barth in die Provinz Dalla über, die erste des Reichs Massina, unter einem fanatischen Herrscher. Hier ward nun die Gefahr für Barth als Christ immer größer und er sah sich endlich gezwungen, dem dringenden Rathe seiner Freunde namentlich Scheicho's nachzugeben, und sich zur Rolle eines Moslems zu bequemen, und da er einmal diese Rolle übernehmen mußte, so war es gewiß das Beste, sich gleich den Titel als Scherif beizulegen, dessen hoher Rang am ehesten ihn vor vielen Unannehmlichkeiten zu schützen vermochte.

Barth befand sich nun in einem Lande, in welchem die Fellata völlig herrschend sind, und schlug nun einen mehr nordwestlichen Weg über Deschi und Kubo ein, jedoch nicht auf Hombori zu, vielmehr wandte er sich von Kubo mehr nach Nordwest nach dem Distrikt Tondi, einer gebirgigen und rauhen Gegend, aus der die Homboriberge hervorragen, eine Gruppe von Kuppeln, welche durch ihre Gestalt unsern Reisenden lebhaft an die sächsische Schweiz erinnerten. Diese Kuppeln steigen nämlich in sonderbar schroffen Formen vereinzelt aus der Ebene auf, doch steht keine derselben allem Anschein nach mehr als 800' über der Ebene erhaben. Ueber einem aus Trümmern und größern Blöcken bestehenden Gehänge, erheben sich Mauern steiler Klippen, künstlichen Befestigungen nicht unähnlich.

Eben so interessant waren die Dörfer und Weiler der hier wohnenden Sonrhay, durch die thurmähnlichen Kornschöber, welche diesen Dörtern ein höchst sonderbares Ansehn verleihen. Dem Herrn dieses Landes, Dalla, stellte sich Barth vor und wurde von ihm als vermeintlicher Scherif wohl aufgenommen, ja sogar um seinen Segen gebeten.

Jenseits der Homboriberge traf Barth auf ein Lager wandernder Tuarik, in deren Händen er sich jetzt befand, ohne den Schutz eines ihrer rechtlichen Häuptlinge für sich

geltend machen zu können! allein der Häuptling sammt seinen Freunden und Verwandten benahmen sich dennoch sehr gastfreundlich gegen den vermeintlichen Scherif. Alle waren von breitschultrigem Wuchs, unterseht, von schönem Ebenmaß der Glieder; die Hautfarbe war weiß, der Gesichtsausdruck gefällig. Doch waren auch einige unter ihnen in diesem Zeltlager, welche durch ihre gröbern Züge und dunklere Hautfarbe bezeugten, daß in ihnen das reine Berberblut verunreinigt sei. Die Kleidung der Männer besteht in einem kurzen engen Hemde mit offenen Ärmeln aus grober Baumwolle. Alle aber lieben sehr bunte Farben. Sie bewiesen sich übrigens als Freunde und zeigten sich sehr gastfrei, waren auch Barth sogar zur Weiterreise behülflich, ließen sich jedoch ihre Freundschaft durch reichliche Geschenke bezahlen, von denen jedoch mehrere durch den Vermittler, dem treulosen und habfüchtigen Scheicho unterschlagen wurden; leider konnte Barth dessen theuren Beistand nicht von sich weisen, da er wohl erkannte, daß wenn er auf dessen Begleitung verzichte, er gleichzeitig auf die Erreichung seines Ziels, Timbuku, nicht hoffen durfte. Dessen häufige Handelsunternehmungen verursachten auch manchen unnöthigen Aufenthalt. Durch Alles dieses erlitt Barth so bedeutende Verluste, daß er schon befürchtete er würde in Timbuku mit nur sehr ge-

ringer Habe ankommen. In einem folgenden Tuariflager
 ward Barth zuerst mit „Megata“, einer wohlgeschmeckenden
 Art Makaroni bewirthe't, der erste Beweis der Annäherung
 an das civilisirttere Timbuktü, und die Bewohner verlang-
 ten von ihm „Wasser von Ssimssim“ (nach dem berühmten
 Brunnen in Mekka genannt), wie sie den Thee nannten.
 Ueber wohl angebaute Ebenen und zum Theil sumpfige
 Gegenden erreichte Barth am 18. August das kleine
 Städtchen B a m b a r a. Dies ist eine Ansiedlung der
 Sonrhay an einem hintern Arme des Kowara oder Issa,
 denn diesen Fluß hatte nun Barth in der diagonalen
 Ueberschreitung seiner nördlichen Ausbiegung zum zweiten
 Male erreicht und zwar oberhalb Timbuktü, bis zu welchem
 der große Fluß nun in nördlicher Richtung und zwar in
 zahllosen Krümmungen und Spaltungen strömt, eine Strecke,
 welche schon früher Mungo Park auf seiner zweiten Reise
 durchzogen hatte. Die Landschaft von Bambara bildet
 eine Ebene dicht mit Buschwerk und der gefiederten Klette
 (*Pennisetum distichum*) überwachsen. Hin und wieder
 traf man auch die giftige Euphorbie und den schon be-
 kannten „Hadjilidj“ (*Balanites Aegyptiaca*). Unweit
 Bambara bildet der Fluß den See „Do.“ Die Einwohner
 des Orts, meist Fellata's, obgleich als Räuber berüch-

nahmen jedoch den ihnen vorgestellten Scherif wohlwollend auf. *)

Barth's Reisegefährte Scheicho hatte hier vor vier Jahren eine reiche Frau geheirathet und sich in der Folge mit ihrer gesammten Habe aus dem Staube gemacht; zum Uebermaß hatte er auch noch Somki, den mächtigen Häuptling der Tuaril beleidigt, und hätte gewiß nicht gewagt, diesen Ort wieder zu betreten, wenn er sich nicht im Schutze seines selbst geschaffenen Scherifs für gesichert gehalten hätte. Viele kamen, um den vermeinten Scherif um ihren Segen zu bitten, und der Scheicho ergriff einst plötzlich eines seiner Bücher, zufällig „Landers Reise“, um einen Dieb, welcher ihm einen Beutel gestohlen hatte, mit diesem, das man für den Koran hielt, so einzuschüchtern, daß er unverzüglich den Beutel wieder herausgab. Auch die Moslemim erwarten einen Mehedi oder Messiah als Erlöser aus aller irdischen Noth, und waren sehr geneigt, den sonderbaren, aus Osten kommenden weißen Mann für den erschten Propheten zu halten.

Um zur Weiterreise sich den Schutz des hier als so mächtig geschilderten Häuptlings Somki zu verschaffen,

*) Der Name Bambara hat mit dem Reiche dieses Namens in Mandingo nichts zu schaffen.

sandte Barth Scheicho mit reichen Geschenken und in Begleitung seines treuen Patroners in dessen Lager ab, mußte aber auf deren Rückkehr in Bambara drei Tage warten.

Bambara liegt an einem Hinterwasser des großen Flusses, welcher aber in dieser Jahreszeit trocken lag; überhaupt litt bei der großen Hitze das Land sehr an Regen Mangel. Die ungewöhnliche Dürre veranlaßte die Einwohner nach dem Aufbruche Scheicho's vereint im feierlichen Aufzuge unter Anführung ihres Emirs, sich zu unsern Reisenden zu begeben und ihn zu bitten, durch sein Gebet den Allmächtigen um Regen anzusprechen, da, wie sie meinten, dessen Gunst bei dem Allmächtigen so groß sei, daß er selbst auf die Bitterung Einfluß übe, und blieb denn unsern Reisenden kein anderer Ausweg übrig, als sie mit der Hoffnung zu beschwichtigen, daß der Allmächtige sich ihrer erbarmen werde. Wirklich ward er so begünstigt, daß am Abend ein mäßiger Regen fiel, welcher dem dürren Lande sehr wohl that, obgleich er die Luft nur wenig abkühlte.

Als endlich der abgesandte Bote von seiner Sendung zurückkehrte, versicherte er zwar, daß Somli die ihm übersandten Geschenke angenommen habe, doch ergab sich später, daß der Verräther sie gar nicht in Barth's Namen überreicht, sondern nur dazu benutzt hatte, vermittelst derselben

seinen eigenen Frieden mit jenem mächtigen Häuptling herzustellen und obendrein einen Handel mit ihm abzuschließen. Solchen und ähnlichen Treulosigkeiten sah sich von diesem Abentheurer unser Barth vielfach ausgesetzt. Am 25. August brach Barth von Bambara auf, und erblickte bald im Westen den See „Nhengai,“ welcher durch mehrere Arme mit dem großen Flusse in Verbindung steht, die jedoch nur bei hohem Wasserstande schiffbar sind. Von nun an folgte Barth den mancherlei Flußarmen, welche wie ein Netz mit dem großen Flusse zusammenhängen. Endlich erreichte er die Lagerstätte des Häuptlings Somki selbst, welcher ihm aber nicht die Theilnahme schenkte, welche Barth nach den ihm gebrachten Opfern erwarten durfte. Allmählig erreichte er die Stadt Sfarayamo, den Hauptort der Provinz Kisso, welcher aus einem innern sehr engen Theile mit Thonwohnungen und einem ansehnlichen lustigeren Vororte von Hütten bestand. Die Stadt liegt auf einem höhern Ufer des Flusses, der auch hier noch bei der herrschenden Trockenheit wenig belebt war. Der Statthalter oder Emir des Ortes, ein freundlicher Herr, Namens Othman, nahm unsern Barth wohl auf, kam jedoch auch bald mit der Bitte an, ihm bei der gegenwärtigen Dürre Regen zu erbitten. Zum Glück entlud sich in der folgenden Nacht ein heftiges Gewitter mit einem ansehnlichen

Regen. Auch der Segen, um welchen der Emir unsern Barth bat, um ihn bei seinem Oberherrn, dem Fürsten Ahmedu, einen wohlwollenden Empfang zu verschaffen, hatte guten Erfolg. Alles dies geschah in der sichern Voraussetzung, daß Barth ein frommer Scherif sei, daher er sehr entrüstet war, als er nachmals erfuhr, Barth sei ein Christ. Dies machte den Scheik El Bakay, als er es erfuhr, nicht wenig Vergnügen, und er schrieb ihm mehrmals, er solle doch ganz zufrieden sein, daß ihm ein so böser Mensch, wie ein Christ, nicht allein Regen, sondern sogar eine gute Aufnahme bei seinem Oberherrn verschafft habe.

Dennoch wünschte Barth sehr, nun endlich das ersehnte Ziel seiner Wünsche zu erreichen und seine Reise auf alle mögliche Weise zu beschleunigen. Als daher ein großes Boot von Timbuktu ankam, so beeilte sich Barth dasselbe zu seinem ausschließlichen Gebrauch für 10,000 Muscheln zu miethen. Auf diesem trat er nun am Morgen des 1. September seine interessante Flußfahrt an: „Ich kann,“ schreibt er, „schwer einen Begriff davon geben, welches frohes beseligendes Gefühl mich belebte, als ich mich auf diesem Flusse befand, den ich von nun an bis zum Hafen von Timbuktu nicht verlassen sollte.“ Doch war diese Flußschiffahrt nicht so leicht, theils wegen der vielen

Krümmungen des Flußlaufes, sowie der seichten Stellen in ihm. Das Gebell eines im Wasser befindlichen Thieres erregte Barth's Aufmerksamkeit und auf seine Nachfragen erfuhr er, es rühre von den Jungen eines Thieres (wahrscheinlich einer Robbenart) her, welches die Eingebornen „Sanguai“ nennen. Ein ähnliches Thier soll auch im oberen Nil vorkommen. Die Seichtigkeit der Ufer zwingt mehrmals den Reisenden beim Besteigen und Aussteigen des Bootes durchs Wasser zu waten, weshalb alle Leute, die am Niger entlang reisen, rheumatischen Leiden ausgesetzt sind. Auch an Krokodilen, Kaimans und Flußpferden fehlt es nicht, wie eben auch Pelikane und andere Wasservögel die Flußufer beleben. Im Ganzen führte der Weg von Sfaraganto nach Norden 15 Meilen bis Korome, von wo der Niger einen östlichen Lauf nimmt. Vorher bildet er mit zwei Armen die Insel Kora, deren westlicher der eigentliche Issa oder Niger ist, auf welchem von Djinne kommend die frühern Reisenden, wie Mungo Park und Caillié, nach Timbuktü gingen. Der vereinigte Fluß war an dieser Stelle etwa eine Meile breit und gewährte einen prächtigen Anblick; majestätisch lag der Spiegel des Flusses in der Abenddämmerung ausgebreitet, während der Neumond seinen schwachen Silberschein über die Landschaft ausgoß, und dann und wann ein Wetterleuchten den weiten Horizont

magisch erleuchtete. Still erfreut über das herrliche Schauspiel saß Barth auf dem gewölbten Mattendache des schwächlichen Fahrzeuges, mit dem Blick über die gewaltige Wassermasse nach Nord-Osten schweifend, wo das Ziel seiner Reise liegen sollte und gern vergißt man in solch erhabenen, feierlichen Augenblicken der Betrachtung die erduldeten Leiden und erfüllt den Geist mit Muth gegen die noch drohenden Gefahren.

Der Kowara sendet an der Stelle, wo er sich nach Osten wendet, einen kleinern Arm nach Norden in der Richtung nach Timbuku ab, welches noch 11 Meilen vom Strom entfernt ist. In diesen mußte daher Barth einschiffen, und erreichte am 5. September das Städtchen Korone, bei welchem eine ansehnliche Zahl größerer Boote mit Mattenkajüten versehen, lagen, so daß das Ganze wirklich das Bild eines Hafens gewährte, dem nur die noch trockene Jahreszeit das wahre Leben entzog. Dieser Flußarm umschließt mit dem Hauptstrome, der etwa $\frac{1}{4}$ Meilen breit ist, die Inselgruppe Dai. Bei Korone legte das Boot Barth's zwar an, doch verließ er dasselbe nicht. Leider erfuhr er aber, daß der Scheik Ahmed El Bakay, auf dessen Schutz er vorzüglich baute, zur Zeit von Timbuku abwesend sei. Dennoch fuhr Barth auf dem Flußarme weiter hinab bis nach Kabara, den be-

rühmten Hafenort von Timbuktu, welchen uns schon Caillis geschildert hat; dennoch war auch in dieser Jahreszeit der Verkehr weniger lebhaft. Barth legte hier in einiger Entfernung vom Ufer an und sandte sogleich Boten ans Land, mit dem Auftrage, ihm eine bequeme Behausung zu verschaffen. Er richtete sich darin so behaglich als möglich ein. Es war die Wohnung eines wohlhabenden Sonrhay-Kaufmanns, dessen Frau ihren Gast durch jede mögliche Erfrischung erfreute, so in Ermangelung frischer Zwiebeln durch sogenannte Zwiebellöbze, Zwiebelscheiben in Mörsern zerstampft, dann getrocknet und mit Butter in runde Kugeln geformt. Am folgenden Tage sollte sich entscheiden, auf welche Art Barth in diesem Lande empfangen werden würde. Am frühen Morgen verließ er Kabara, dessen 2000 Einwohner fast sämmtlich dem Stamme der Sonrhay angehören, während die Beamten jedoch zum Fellata-Stamme zählen. Viele Besucher mit neugierigen Fragen und zudringlichen Bitten belästigten unsern Reisenden, der indessen Scheicho nach der Hauptstadt voraus geschickt hatte, um ihm den Schutz eines Mächtigen daselbst auszuwirken. Dieser kam wirklich mit Esidi Alauate, dem Bruder des Scheiks El Fakay zurück. Scheicho hatte ihn besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der Reisende unter dem besondern Schutze des Sultans zu Stambul stehe, jedoch

konnte Barth leider etwas bestimmtes Schriftliches darüber nicht aufweisen.

Endlich am Morgen des 7. September machte sich Barth auf die letzte Strecke seiner Reise und überstieg die Sanddünen, welche ihn bis jetzt die Aussicht auf die Stadt verschlossen hatten. Im Vergleich zu den fruchtbaren Umgebungen des Flusses nahm dieser ganze Landstrich den Charakter einer Wüste an, die überdies durch das Umherschweifen der Tuarik gefährdet war. Die ferne Stadt mit ihren dunklen schwarzen Thonmassen, so eben nicht von hellem Sonnenschein beleuchtet, konnte keinen freundlichen Anblick gewähren. In die Nähe gelangt, kam eine Schaar Soldaten aus der Stadt entgegen, um den Fremden zu begrüßen und zu bewillkommen. Auf den Rath Alauate's sprengte Barth ihnen furchtlos entgegen und ward mit vielen „Salam's“ (die Freude, der Gruß der Moslemim) begrüßt. Mit ihnen ritt nun Barth durch eine Reihe schmutziger Nothhütten und enger Straßen bis zu dem Sane-Gungu, d. i. das wohlhabendere und bevölkertste Stadtviertel mit mehreren zweistöckigen Häusern, unter denen auch die Wohnung des El Bakay's war. In einem Hause des Scheiks, ihm zur Wohnung bestimmt, schlug Barth nun sein neues Quartier in dem mühsam erreichten Mittelpunkte Sudan's auf.

Zweilundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Aufenthalt in Timbuktü vom 7. September 1853 bis Ende des Januar 1854.

Historischer Überblick. — Barth's Wohnung in Timbuktü. — Mauate, der Bruder des Scheichs El Bokay. — Feindliche Stimmung der Bevölkerung. — Ankunft des Scheichs El Bokay in Timbuktü. — Audienz beim Scheich. — Barth's Auslieferung wird verlangt. — Das Zeltlager — Trübe Aussichten. — Ausflug nach Kabara. — Eine Wanderung durch die Stadt Timbuktü, deren Bewohner, Handel und Gewerbe. — Barth bezieht abermals das Feldlager. — Neue Feindseligkeiten. — Ein feindlicher Angriff wird zurücker schlagen. — Aufregung in der Stadt. — Neuer Befehl Barth auszuliefern. — Rettung aus großer Gefahr. — Zweiter Ausflug nach Kabara. — Hoher Wasserstand des Niger. — Barth's Ertrunkung.

So sehen wir denn nun unseren Reisenden an dem ersehnten Ziele seines mühsamen Strebens, und es wird hier zweckmäßig sein, einige Blicke auf unsere frühere Kenntniß von diesem den Europäern so lange verschlossenen Theile Afrika's zu werfen, um besonders die große, zum Theil jedoch überschätzte Bedeutsamkeit dieser Wüstenstadt vorurtheilslos würdigen zu können. Für die Europäer

war das berühmte Timbuktu bis fast in die neuesten Zeiten ein Räthsel, das seiner Lösung harrte. Die Nachrichten, welche uns davon zugekommen, verdankten wir fast allein den berühmten Arabischen Geographen des Mittelalters und den Handelsleuten von Marokko. Edrisi, der wahrscheinlich in Ceuta geboren und in Cordova in Spanien studirte, hat in seinem Werke über Afrika schon Timbuktu's gedacht, obgleich er selbst es nicht besucht hat. Alhasar Alfası bereiste um das Jahr 1213 mehrere Theile Afrika's und drang bis nach Timbuktu vor, das damals unter dem König Aska stand, wurde aber auf seiner Rückreise nach Europa von Seeräubern ergriffen und nach Rom geführt, wo er unter dem Schutz des Papstes Leo X. in der Taufe den Namen Johannes Leo erhielt, und daselbst sein berühmtes Werk über Afrika schrieb, welches ihm den Beinamen des Afrikaners erworben hat. Wichtige Nachrichten über das westliche Sudan giebt Al Bakri, der im Jahre 1067 schrieb, und unschätzbare Berichte über das Negerland lieferte. Alle diese zerstreuten Nachrichten erhielten nun ein neues Licht durch das merkwürdige Werk, welches Barth in Gonda aufzufinden das Glück hatte und das unter dem Titel „Tarich e' Sudan“ von Ahmed Baba, einem sehr gelehrten Araber, zugleich von dem achtbarsten Charakter im 17 Jahr-

hundert verfaßt worden ist. Es liefert uns die Geschichte des westlichen Sudan, insbesondere des Sonhay Reichs bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.

Diesem Berichte zufolge war das älteste Reich im westlichen Sudan Ghana oder Ghanata, das man früher bisweilen mit Kano verwechselt hat. Nach Baba aber müßte es mehr westlich von Timbaktu gelegen sein, in der Landschaft Baghena.

Im Anfange des 7. Jahrhunderts wurde indessen in Kufia die Dynastie der Sa, welche Liby'schen Ursprungs gewesen sein soll, gegründet, die 44 Regenten lieferte, während deren Herrschaft der Islam unter den ursprünglich heidnischen Negern Eingang fand. Bald wurde Gogo, am Ufer des Kowara gelegen, ein wichtiger Handelsplatz, von welchem aus ein bedeutender Handel mit dem nördlichen Afrika getrieben ward. Doch die Residenz der Könige von Sonhay blieb Kufia. Der Thron der Sonhay-Herrscher vererbte nach Al Bakri jedesmal auf den Schwester Sohn; Gogo oder Garkho bestand aus zwei Städten, einem Viertel, von Muhamedanern bewohnt, dem andern von Gözendiern. Ueber die Lage von Kufia wird man nicht ganz klar.

Gegen das Ende des 5. Jahrhunderts erst wurde Timbaktu oder Timbutu von den Tuarit's am Rande der

Wüste gegründet und erhob sich bald zu einem bedeutenden Handelsorte. Im Anfange des 14. Jahrhunderts entwickelte sich die Macht der Melle, namentlich unter ihrem größten Könige Manssa Mussa (1311—31), welcher Sonrhai und Timbuktu seiner Macht und Einfluß unterwarf. Er baute in Timbuktu einen Palast und eine große Moschee, die jetzt noch bewundert werden. Trotz dieser Unabhängigkeit vergrößerte sich Timbuktu doch unter diesem Schutz und ward bald ein Marktplatz ersten Ranges. Eine Unterbrechung erlitt dieser Zustand durch den Einfall des heidnischen Königs von Mossi, welcher im Jahre 1329 die Stadt Timbuktu plünderte und mit Feuer und Schwert zerstörte, ohne jedoch, wie es scheint, eine bleibende Herrschaft zu gründen, vielmehr lehrte Timbuktu wieder in seine Abhängigkeit von Melle zurück. Um diese Zeit ward Timbuktu von dem berühmten arabischen Reisenden Muhammed Ebn Batuta besucht, welcher von da über Kabara und dann den Fluß hinab nach Gongo ging. Die Macht von Melle war aber allmählig in Abnahme und siefte dahin, so daß Timbuktu weder den beständigen Einfällen der Tuarif länger widerstehen, noch ihren Vorrang vor den um diese Zeit rasch aufblühenden, in der Wüste gelegenen Agades behaupten konnte. Endlich bestieg der mächtige Sfonni Ali den Thron von Garho und warf das König-

reich Melle gänzlich nieder, nahm auch Timbuktu 1488 in Besitz, das er verwüstete, plünderte und unter deren Bewohnern ein entsetzliches Gemetzel anrichtete. Dennoch erholte sich die Stadt auch von diesem Schlage schnell wieder, besonders da der Handel unter dem Schutze des mächtigen Sonni Ali ausblühte und die Märkte von Timbuktu und Gogo stärker besucht wurden. Das Ansehen Ali's stieg so hoch, daß sogar der damalige König von Portugal mit ihm Handelsverbindungen anzuknüpfen sich bemühte. Doch Ali erkrankte bei seiner Rückkehr von einem Kriegszuge gegen die Fulla, die Vorfahren der Fellata's, beim Passiren eines reißenden Stromes. Nach seinem Tode entstanden Familienstreitigkeiten, denen Muhamed ben Abu Bater (1492—1529), der unter dem Namen Askia den Thron bestieg, ein Ende machte. Doch scheint letzteres mehr der Titel der Sonrhay-Könige überhaupt zu sein. Die friedliche Herrschaft dieses großen Askia wird von Ahmed Baba mit den Worten geschildert, daß Gott sich seiner bedient habe, um die wahren Gläubigen (im Negerlande) von ihren Leiden und ihrem Elende zu retten. Er unternahm auch eine Pilgersfahrt nach Mekka und zog viele Gelehrte in sein Land. Nur in seinen Belehrungsversuchen gegen die heidnischen Mossi war er nicht glücklich, Melle aber machte er tributpflichtig. Sein

Reich dehnte sich von Kebbi im Osten bis Teghasa im Westen aus und seine gewöhnliche Residenz war abwechselnd in Gogo und Timbuktu. Hier ward er auch vom Faki Mahmud (dem Leo Africanus) besucht. Dennoch trübten Familienzwistigkeiten das Ende seines Lebens, und starb er, nachdem schon mehrere seiner Söhne und Verwandte unter dem allgemeinen Namen Astia nacheinander den Thron bestiegen hatten. Diese blutigen Streitigkeiten bieten indessen ein trauriges Bild, in dessen Einzelheiten wir ungern eingehen. Das Reich des großen Astia dauerte grade hundert Jahr (1492—1592).

Diese innern Zerwürfnisse machten einem neuen Feinde, dem Herrscher von Marokko im Norden die Eroberung leicht. Längst schon hatten die Marokkaner auf ihren Karavanenzügen im Interesse des Handels diese Länder im Süden der Wüste als die, wie Baba sagt, welche am meisten gesegnet, mit Behaglichkeit, Fülle, friedlicher Ruhe und Heil an allen Orten und Enden, kennen gelernt. Dies sei, sagt er, die Folge gewesen, der Gerechtigkeit und Herrscherkraft des großen Astia, aber nach dessen Tode schlug Alles um, die friedliche Ruhe verkehrte sich in Furcht, das Behagen in Klage und Leid, das Heil in Verderben und Unglück; die Menschen fingen an gegen einander zu wüthen mit Krieg und Verderben gegen Habe und Blut.

Diese innere Zerrüttung des schönen Sonrhay-Reichs war für Mulai Hamed, dem Sultan in Marokko, dem Zeitgenossen des erobernden Königs von Portugal, damals Philipp II., so verlockend, daß er schon im Jahre 1584 ein Heer von 20,000 Mann durch die Wüste sandte, um das Sonrhay-Reich zu erobern, doch diesmal ging die Gefahr noch vorüber, denn das Heer wurde von Hunger und Durst in der Wüste aufgerieben. Ungewarnt hierdurch dauerten die Familienzwise in Sonrhay immer fort, bis vier Jahre darauf Mulai Hamed ein zweites Heer unter dem Pascha Djodar, einem tapfern Eunuchen, absandte, welches die Sonrhay durch ihre Ueberlegenheit an Feurgewehren bald unterwarf. Muhamed Ban, der letzte der Askia, kam hierbei um. Djodar zog in die Residenz Gago ein, berichtigte jedoch nach Marokko über den Werth dieser Eroberung sehr geringschätzend. Der ehrgeizige Sultan, darüber erbittert, setzte ihn auf der Stelle ab, und statt seiner den Pascha Mahmud Ben Zarkub ein. Dieser fand Djodar in Timbuktü, und machte ihm wegen seiner Lässigkeit in Verfolgung seines Auftrags Vorwürfe. Letzterer entschuldigte sich mit dem Mangel an Schiffen, daß er den Askia nicht verfolgt habe. Deshalb ließ Pascha Mahmud alle Bäume um Timbuktü fällen, baute eine Flotte und zog mit seinem Heere den Isa oder Niger abwärts. Diesem

konnten die letzten Heere der Aftia nicht widerstehen und so fiel ihr Reich.

Die folgenden Herren des Landes regierten nur noch unter der Oberherrlichkeit der Marokkanischen Sultane. Hierdurch aber trat Timbuktü in eine so enge Wechselwirkung mit Marokko, daß es als der Hauptzielpunkt der Handelskaravananen im westlichen Sudan galt, und durch die dunkeln Nachrichten, welche hierdurch von Timbuktü nach Europa kamen, entwickelte sich von dieser Stadt ein so fabelhaft übertriebenes Bild, daß die Europäer, namentlich die Engländer, nichts mehr wünschten, als mit Timbuktü selbst in nähere Berührung zu treten und dem Reisenden, welchem es gelingen würde, diesen Ort selbst zu erreichen und genaue Nachrichten von ihm mitzutheilen, große Belohnung versprochen. Durch einzelne Männer, welche zuweilen selbst gegen ihren Willen, z. B. als Sklaven, dieses Ziel erreichten, erfuhr man zwar Manches, allein die Nachrichten, zum Theil sich widersprechend, waren im Ganzen wenig glaubwürdig. Wir wollen nur einige derselben erwähnen.

Salam Schabini aus Tetuan war 1787 mit seinem Vater nach Timbuktü gegangen. Die Nachrichten, welche er darüber dem Professor Gray Jackson, dem englischen Residenten in Marokko mittheilte, haben besonders dazu beigetragen, Timbuktü mit der Glorie zu umhüllen, in

welcher es den Europäern erschien. — Sadji Muhamed war auch im Jahre 1806 in Timbuktü und theilte Mungo Park Mehreres darüber mit, und der reiche Kaufmann Talub aus Fezzan sammelte 1807 mehrere Nachrichten in Timbuktü selbst ein. Interessant war auch der Bericht des Nord-Amerikanischen Matrosen Adam's, welcher 1810 nach Timbuktü in Gefangenschaft als Sklave geschleppt wurde, wo er sechs Monate in dem Hause eines Mauvischen Großen zubrachte. Freigelassen lehrte er nach England zurück, trieb sich als zerlumpter Bettler 1816 in den Straßen von London herum, wo er von einem Gliede der afrikanischen Gesellschaft aufgefunden ward, doch die Angaben dieses gemeinen unwissenden Matrosen, der der dortigen Sprache nicht mächtig war, konnten höchstens als Bestätigungen anderer Berichte Werth haben. Aehnlicher Art ist das Schicksal des Franzosen René Caillié, dem Sohne eines Bäckers in Poitou, der im Jahre 1816 mit 16 Francs in der Tasche auf einem französischen Schiffe nach dem Senegal ging. Hier glückte es ihm, sich durch klugberechnete Handelsspeculationen einiges Vermögen zu erwerben und durch den täglichen Umgang sich Kenntniß der mauvischen Sitten und Sprache anzueignen. Da die geographische Gesellschaft zu Paris dem ersten Reisenden, welchem es gelingen würde, nach Timbuktü vorzudringen, 10,000 Francs

ausgesetzt hatte, so entschloß er sich sein Leben für die Lösung dieser Aufgabe einzusetzen. Als Muselmanng gekleidet, gab er sich für einen Afrikanischen Kaufmann aus, und gelangte in der That nach Timbuktü, wo er sich 14 Tage (20. April bis 4. Mai 1828) aufhielt. Mit einer Karavane gelangte er nun durch die Wüste und Marokko nach Tanger, wo er sich dem französischen Vice-Consul zu erkennen gab. Dieser beförderte ihn frei nach Paris, wo er seinen Bericht der geographischen Gesellschaft vorlegte und außer dem bestimmten Preise eine Pension von tausend Francs erhielt. Er starb am 17. Mai 1828 zu Labaddre, wo ihm die geographische Gesellschaft ein Denkmal hat errichten lassen.

So war einem Reisenden ohne Unterstützung gelungen, was so viele angesehene Reisenden vergeblich erstrebt hatten. Die schätzenswerthen Mittheilungen Caillies über seine Reise und Schicksale, über das was er gesehen und erlebt hat, sind einfach und schlicht ohne Gelehrsamkeit, aber auch ohne Schmuck und eigene Zuthat. Mit Unrecht haben die Engländer an der Echtheit seiner Reise gezweifelt. Barth giebt seiner Glaubwürdigkeit das vortheilhafteste Zeugniß.

Zwei andere berühmte reisende Engländer hatten zwar auch das Glück, dies ersehnte Ziel zu erreichen, dagegen

nicht das Glück, von dort zurückzukehren und persönlich nähere Auskunft darüber ertheilen zu können. Der Eine derselben war der berühmte Mungo Park, welcher auf seiner zweiten Reise im Jahre 1805 den Niger hinab von Sansanding aus nach Timbaktu und von da weiter hinab fuhr, bis er bekanntlich bei Bussa, von den Negern angegriffen, im Flusse ertrank.

Der zweite war der englische Major Alex. Gordon Laing, welcher am 18. August 1825 nach Timbaktu gelangte, aber auf einem Ausfluge von Timbaktu mit einer andern Karavane nach Sansanding einem fanatischen Araber Scheik in die Hände fiel, der ihn mit Gewalt zum Islam bekehren wollte. Erdrosselt starb er den christlichen Märtyrertod.

Durch diese spärlichen Nachrichten war die Glorie, welche das übertrieben geschilderte Timbaktu umgab, schon zum Theil gesunken. Keinem Europäer, und zwar mit diesem Grade der Bildung, war es gelungen, so lange und mit solchem Erfolge daselbst zu verweilen, wie unserm Barth, dessen Nachrichten hiervon für uns von der höchsten Bedeutung sein müssen, und wir sind ihm dafür um so höhern Dank schuldig, wenn wir hören werden, mit welchen Sorgen, Opfern, Beschwerden und Lebensgefahren sein Aufenthalt in Timbaktu verbunden war.

Timbuktu stand jetzt nicht mehr unter der Herrschaft von Marokko, welche allmählig untergegangen war. Die politischen Verhältnisse daselbst aber waren jedoch im höchsten Grade verwickelt, und diesem Zustande sind besonders die vielfachen Gefahren zuzuschreiben, welche Barth während seines ganzen neunmonatlichen Aufenthalts daselbst bedrohten. Im Jahre 1826, kurz vor dem Besuche Laing's, war Timbuktu von den damals Alles erobernden Fellata's erobert worden, allein ihre Herrschaft wurde ihnen von den Tuari's, den Söhnen der Wüste, vielfach streitig gemacht.

El Bakah aus dem Stamme der Sonrhay, hatte zu dieser Zeit die Würde eines Scheiks in Timbuktu inne, jedoch nicht unabhängig, sondern unter der Herrschaft der Fellata von Hamd-Allahi, welche sich durch ihren Fanatismus auszeichnen. Jener El-Bakah war es nun, auf dessen ihm gerühmte Rechtlichkeit und verheißenden Schutz vertrauend Barth es gewagt hatte, Timbuktu, jedoch unter der Verkleidung und als vermeintlicher Moslemim, zu betreten. Leider war El Bakah jetzt eben auf einem Kriegszuge abwesend, hatte jedoch, von Barth's Ankunft benachrichtigt, für die Ausnahme und die Beschützung des Gastes umfassende Vorsorge getragen. Barth erhielt daher in dem Hause Esidi Alanate, des Scheik jüngeren Bruder, ein Quartier, in der Mitte der Stadt gelegen, angewiesen.

Durch die Beschwerden der Reise und in Folge der geistigen Aufregung war indeß der Reisende in einen fast stieberhaften Zustand gerathen, der sich noch steigerte, als er erfuhr, daß seine wahren Verhältnisse dennoch bekannt geworden waren, und daß Hammadi, der Nebenbuhler und unversöhnliche Feind El Bakay's schon die Fellata's davon in Kenntniß gesetzt hatte, es habe ein Christ die Stadt betreten, in Folge dessen diese den Entschluß gefaßt hätten, ihn zu tödten. Barth mußte daher seine ganze Hoffnung auf den Schutz Mauate's setzen, in dessen Händen er sich jetzt befand. Dieser bewies sich jedoch höchst eigennützig und mißbrauchte seine Macht, um von unserm Reisenden eine Menge von werthvollen Geschenken und sogar Geld zu erpressen, und ging in seiner Habsucht so weit, daß er die von Barth für die Tuaril-Häuptlinge, sowie für den Herrscher von Hamd-Allahi bestimmten Geschenke unterschlug und für sich behielt. Bei dieser unsichern Lage sah sich Barth genöthigt, für jetzt auf Ausflüge in der Stadt zu verzichten, und mußte sich fast wie ein Gefangener auf sein Haus beschränken. So blieb ihm denn, um seine nächste Umgebung kennen zu lernen, sowie um nicht ganz auf den Genuß zu verzichten, frische Luft zu schöpfen, kein anderes Mittel übrig, als so oft wie möglich die Terrasse des Hauses, obgleich sie nach morgenländischer Sitte als

eine Art Abtritt angesehen und benutzt wird, zu besteigen, von welcher aus er eine interessante Aussicht über das nördliche Stadtviertel und einen Theil der Wüste genoß. Das imposanteste Gebäude nach dieser Seite zu war die Moschee Sfan-kore, die erst kürzlich durch den Scheik El Bakay in ihrer frühern Größe wieder hergestellt worden war.

Einen Einblick in den innern Verkehr der Stadt und in die engen Straßen konnte ihm dies freilich nicht gewähren, doch bemerkte er so viel, daß für jetzt die Regsamkeit in den Straßen nur eine geringe war, besonders da im Anfang September die Regenzeit noch nicht zu Ende ist und der Fluß erst nach ihrem Verlauf anschwillt. Eine andere Erholung gewährte unserm Reisenden das Schreiben von Briefen, in welchen er seine Freunde in Europa von seiner glücklichen Ankunft in dieser weltberühmten Stadt benachrichtigte.

Doch ward er bald durch neue Gefahren beunruhigt, welche ihm von der herrschenden Partei der Fellata's bedrohten, und gegen welche er sich nur durch entschlossenes Auftreten vorläufig sicher zu stellen wußte. Auch den Angriffen Mauate's und den Bekehrungsversuchen desselben setzte er einen solchen energischen Widerstand entgegen, daß er durch die Macht seiner Gründe sich völlig dessen entzug gewann. Am Abend des 13. Septembers erhielt

er vom Scheik El Bakay selbst einen Brief, in welchem dieser ihm seinen völligen Schutz versicherte und versprach, sich bald selbst einzustellen, um ihn aus seiner unangenehmen Lage zu befreien. In der Antwort auf diesen Brief setzte er dem Scheik deutlich auseinander, weshalb er nach Timbuktú gekommen sei, nämlich auf den ausdrücklichen Wunsch der britischen Regierung, die sich bestrebe, mit allen Fürsten der Erde freundschaftlichen Verkehr anzuknüpfen. Lange Zeit schon habe Timbuktú die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich gezogen, und der Ruhm El Bakay's, als eines gerechten und höchst einsichtsvollen Mannes, habe ihn mit dem festen Vertrauen erfüllt, daß er unter seinem Schutze sicher sein würde. Diese Aeußerungen, über welche El Bakay so erfreut war, daß er den Brief allen angesehenen Männern in seiner Gesellschaft, den Sourhay wie den Tuarik und Fellata's vorlas, gewann Barth die dauernde Achtung dieses ausgezeichneten Mannes.

Der fieberhafte Zustand Barth's dauerte indeß bei dem beständigen Regenwetter fort und die Beschränktheit seiner Lage war nicht geeignet, ihm Erleichterung zu gewähren. Am Morgen des 26. September traf der Scheik El Bakay selbst ein und ließ alsbald Barth grüßen, mit Beweisen seiner gastfreundlichen Gesinnung in übersandten

Geschenken und der Warnung nichts zu genießen, was nicht aus seinem Hause käme.

Der 27. September, der Jahrestag des Todes seines Gefährten Overwegs, erweckte auch in ihm, da er sich grade sehr matt und von Fieberanfällen geschüttelt fühlte, mannigfache Todesgedanken, dennoch schickte er sich zur Audienz bei dem Scheik an. El Bakay war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, von mittlerer Größe und vollem Wuchse. Er hatte gemüthliche, kluge, ja fast europäische Gesichtszüge, eine etwas schwärzliche Hautfarbe, einen zwar nicht starken, aber ziemlich langen und schon etwas ergrauten Backenbart und dunkle Augenwimpern. Seine Kleidung bestand nur aus einer schwarzen Tobe, einem mit Fransen besetzten, lose um sein Haupt geschlungenen, gleichfalls schwarzen Schwal und schwarzen, weiten Beinleidern.

Der erste Anblick El Bakay's und die Aufnahme bei demselben entsprach ganz den Erwartungen, welche Barth sich gemacht hatte, und erfüllten ihn mit vollem Vertrauen. Das Geschenk einer sechsflüssigen Pistole führte die Unterhaltung bald auf die Herrschaft der Europäer auf dem Gebiete der Kunst und Industrie, und wendete sich dann der Erzählung der letzten Schicksale des Major Raing's zu. Dieser heldenmüthige Officier, hier überall unter dem

Namen El Mais, d. i. „der Major“ bekannt, war der einzige Christ, den man als solchen hier kannte, während Gaillié im Jahre 1828 als Moslemim verkleidet hier gewesen war.*)

Von Saing sprach El Balah noch mit hoher Achtung, namentlich von dessen Körperstärke und seinem edlen und ritterlichen Charakter.

Diese Erinnerungen brachten nun El Balah darauf, Barth nochmals seinen Schutz für dessen persönliche Sicherheit in Timbuktu zu versprechen, welches Versprechen er auch trotz aller Hindernisse gewissenhaft gehalten hat. Die Geschenke nun, welche Barth im Namen der englischen Regierung übergab, nahm der Scheik sehr freundlich auf und drückte seine große Erkenntlichkeit darüber aus. Der fieberhafte Zustand unsers Reisenden war jedoch während des ganzen Septembers andauernd, doch gewann nach und nach Alles den Anschein der glücklichen Ausführung der übernommenen Mission.

Doch folgte leider die Enttäuschung den gehegten Hoffnungen fast auf dem Fuße, denn am 1. October traf ein Befehl des Ahmedu, den Fellata-Herrscher in

*) Daß der Matrose Adam wirklich jemals in Timbuktu gewesen sei, hält Barth durchaus für zweifelhaft.

Hamd Allahi ein, mit der Forderung an El Bakay, sogleich den Christen aus Timbuktu zu vertreiben und nöthigenfalls, wenn er Widerstand leisten sollte, sein Leben nicht zu schonen. So schwach aber sonst der Character El Bakay's auch war, so erregte doch dieser Befehl Ahmedu's, gegen welchen El Bakay einen persönlichen Widerwillen empfand, seinen ganzen Widerstand, dessen er fähig war. Aber eine baldige freiwillige Abreise des Gastes hielt El Bakay unter solchen Umständen doch ebenfalls nicht für rathsam, schrieb dagegen eigenhändig einen Brief an die Herrscherin von Großbritannien, welchen er durch einen Mätler nach Ghadames oder Tripoli schickte. Indessen hatte Barth noch viel durch die Intriguen und Ansprüche Alauate's, sowie seines ränkesüchtigen Begleiters Scheicho, dem Walater, zu leiden, bis der Scheik sich von dessen treulossem und verächtlichem Character überzeugt hatte. Dennoch hielt der Scheik den längern Aufenthalt Barth's in der Stadt für zu unsicher und faßte den Entschluß, selbst ein Lager außer der Stadt zu beziehen, und sich unter den Schutz der ihm befreundeten Imoscharh zu begeben.

Am 11. Oktober wurde die Stadt verlassen und das Zeltlager des Scheiks bezogen. Für Barth, welcher bis dahin, auf seine enge Wohnung in der Stadt beschränkt, nur wenig Bewegung genossen hatte, diente dies sowohl

zur Erholung durch die Luftveränderung, als auch durch die Verschiedenheit der Scenerie zur Unterhaltung. Das Lager gewährte besonders am Morgen einen sehr belebten Anblick. Die beiden größern Zelte des Scheiks waren mit einer schwarz und weiß gewürfelten Decke überhangen, und die Vorhänge bestanden aus bunten wollenen Teppichen. (Ein solches „Sfaramme“ erhielt Barth vom Scheik zum Geschenk und dieser hat es mit nach England gebracht.)

Die Vorhänge waren halb geöffnet, um der Morgenluft den Durchzug zu gestatten; an dem von Kameelen, Rindern und Ziegen belebten Gehänge der Sandhöhe sah man die kleineren Lederzelte in malerischer Gruppe. Die ganze Natur war voll Leben und Schaaren weißer Tauben schwärmten in den Bäumen. Am Abend kehrte das Vieh von der Weide heim, die Sklaven trieben wasserbeladene Esel vor sich her und die frommen Schüler des Scheiks saßen auf dem mit Dornen umzäunten Betplatze und verrichteten das Gebet, welches ihr Lehrer mit melodischer Stimme vorsang. Dieser Gesang, der von den Sanddünen umher im Echo widerhalte, währte manchmal bis spät in die Nacht. Zuweilen kamen Tuarit, theils zu Kameel, theils zu Roß herbei und Barth ward sehr angenehm überrascht, als er fand, daß alle diese Söhne der Wüste mit Schwertern aus Solinger Fabriken versehen waren.

In traulicher Unterhaltung theilte der Scheik dem Reisenden seine geheimsten Pläne mit, wie er sich von der Herrschaft der Fellata's und besonders von dem Einflusse Hamd-Allahi's frei zu machen beabsichtige. Doch hatte Barth bei der Unentschlossenheit und Milde seines Beschützers wenig Vertrauen auf das Gelingen dieser Pläne. Zwei Tage nachher kehrte, ohne daß irgend eine Veränderung der Verhältnisse sichtbar gewesen wäre, man in die Stadt wieder zurück, um jedoch bald darauf wieder das Feldlager zu beziehen, und so ging es ab und zu fort in unheimlichen Wechsel. Drohungen und Angriffe auf seinen Glauben, selbst von Sidi Alauate, ließen Barth nicht zur Ruhe kommen. Aber El Balay bewahrte seine Treue und gestattete sogar seinem Gast ihn nach Kabara, der Hafenstadt am Niger, zu begleiten.

Eine Gelegenheit bot sich für Barth zur Abreise, als eine Karavane von Tauatern nach ihrer Heimath abging, doch Barth so wenig als sein Beschützer hielten diese nördliche Straße für sicher genug, daher sich Barth nur damit begnügte, mit derselben Nachrichten von sich über Shadames nach Europa zu senden.

Die Aussichten auf eine baldige Abreise gestalteten sich immer trüber, besonders da nicht nur zwischen den Fellata's und den Quaril's, sondern unter den letztern

selbst ernstliche Streitigkeiten ausgebrochen waren. Dabei verursachten die Treulosigkeiten des Wallater's, von denen sich jedoch zum Glück der Scheik nicht beirren ließ, unserm Barth viele Verdrießlichkeiten.

Die Landschaft von Kabara bot jetzt nach der Regenzeit einen ganz andern Charakter, als vor zwei Monaten, damals so öde und trocken, jetzt mit frischen Kräutern, besonders mit Wassermelonen reich bewachsen, im üppigsten Grün prangend. Der Fluß bildete statt des schmalen grabenartigen Kanals, ein weites offenes Becken, von einheimischen Fahrzeugen belebt. Auf der, an demselben Tage noch erfolgenden Rückkehr von Kabara näherte sich Barth diesmal Timbuktu von Westen, nachdem er einen schönen Hain von Dattelpalmen durchzogen hatte, und sah zum ersten Mal die große Moschee „Djingereber,“ ein stattliches Gebäude am Westende der Stadt, in dem vorzugsweise von mohamedanischen Fellata's bewohnten Theil. Schon Caillié hatte von ihr eine Beschreibung gegeben, die jedoch Barth in mancher Hinsicht berichtigt.

Im weitem Verfolg durchzog Barth ihm noch unbekante Stadttheile, wodurch es ihm möglich ward, eine bessere Uebersicht über das Straßennetz derselben zu gewinnen, und sogar einen Plan zu entwerfen. Nach der Berechnung des Dr. Petermann läge Timbuktu unter 17°

37' nördl. Br. und 14° 36' westl. L., wenige Fuß über dem Spiegel des Niger und etwa 2 Meilen von dessen Hauptarme entfernt. Für jetzt bildet sie ein Dreieck, mit der Basis nach dem Flusse zu, mit der Spitze nach Norden, wo die Moschee Sfanlore liegt, die Barth von seiner Terrasse aus bemerkt hatte.

Nach dieser Seite zu aber soll sich die Stadt früher über 2000 Schritt weiter erstreckt haben, und das Grab des Faki Mahmud, jetzt weit vor dem Thore, soll damals inmitten der Stadt gelegen haben. Timbuktu zeichnet sich jetzt keineswegs durch Größe aus, die auch wegen Mangel einer festen Mauer (die bei dem Einrücken der Fellata's im Jahre 1826 zerstört ward), nicht fest zu bestimmen ist.

Die unregelmäßigen, zum Theil gewundenen Straßen, sind nicht gepflastert, sondern größtentheils aus hartem Sand und Kies gebaut. Eine Art Kinnstein in der Mitte soll das Regenwasser der Dachrinnen von den Terrassen der Häuser aufnehmen. Die Stadt ist besonders im südlichen Theile dicht bewohnt, zeigt aber einen großen Mangel an offenen freien Plätzen. Das Innere der Stadt enthält etwa 980 gut erhaltene Thonwohnungen, die äußerlich von mehreren hundert Mattenhütten umschlossen werden. Dessenliche Gebäude sind nur drei große Moscheen, deren Zahl früher größer gewesen sein muß, denn Caillié selbst zählt

deren sieben auf. Der Palaſt der ehemaligen Könige von Sonrhay iſt gänzlich vernichtet und nicht ein Mal eine Ruine deutet ſeine frühere Lage an.

Die Stadt ſelbſt zerfällt in ſieben Viertel und in dem nördlichſten, der ſogenannten „kleinen Stadt,“ liegt die Reſidenz des Scheiks und das Haus, in welchem deſſen Gaſt einquartirt worden war. Die weſtlichen Stadttheile liegen tiefer und ſollen zu Zeiten von dem überſchwemmenden Fluſſe unter Waſſer geſetzt werden, daher eines dieſer Viertel nach den Flußpferden oder „Banga“ den Namen „Bagindi“ führt. Das nördliche Viertel, der Hauptſitz der urſprünglich heimischen Sonrhay, iſt etwas höher gelegen.

Die Bevölkerung Timbuktu's iſt eine höchſt gemiſchte und wechſelnde. Neben den Sonrhay leben hier die Fellata, welche auf die Herrſchaft Anſpruch machen, und die ihnen feindlichen Mauren der Wüſte. Als Handelsleute verkehren hier zu Zeiten viele Mandingo und Moſſi.

Der Markt von Timbuktu, welcher dieſem Orte einen ſo hohen Ruf in Europa erworben hatte, erregte beſonders das Intereſſe unſers Reiſenden. Er findet den Hauptunterſchied von demjenigen Kano's vorzüglich darin, daß Timbuktu nicht wie Kano ein Handelsort iſt, der durch die eigenen Produkte ſeines Fleißes und ſeiner Gewerbsamkeit Geltung hat. Das ganze Leben der Stadt beruht faſt nur

auf fremden Handel, und auf seiner vortheilhaften Lage an einem großen Flusse am Rande der Wüste. Die einzigen Gewerbe der Stadt sind die der Grobschmiede und der Lederarbeiter, deren letztern Arbeiten von Fleiß und Zierlichkeit ein günstiges Zeugniß geben. Von der sonst berühmten Weberei des Orts bemerkte Barth nicht viel, dagegen aus England eingeführte Kaliko's, Baumwollenzzeuge aus Kano und reich gestickte und gefärbte Hemden von Ssaffandi.

Der Handel erstreckt sich äußerlich theils am Flusse hinauf und hinab nach Süden, theils nördlich durch die Wüste nach Marokko und Ghadames. Ein Hauptartikel ist noch immer das Gold, doch schätzt Barth den durchschnittlichen Ertrag desselben nur auf 150—200,000 preussische Thaler. Das Gold aus den südlichen Gebirgen wird jetzt selten nach Timbuktü, sondern unmittelbar nach der Goldküste gebracht, dagegen das Gold von Bambuk und von Mure als Goldstaub den Weg durch die Wüste nach Ghadames und Tripoli nimmt.

Ein anderer Artikel ist von Alters her das Salz, welches aus Minen im Nordwesten von Timbuktü herbeigeführt wird. Taodenni ist jetzt statt des früheren Teghasa die Hauptgrube für dieses Mineral, welches für alle Neger von so großer Wichtigkeit ist. Das Salz ist ein Haupt-

gegenstand des Karavanienshandels, der namentlich seinen Sitz in dem uns schon bekannten Handelsorte Dore hat. Der Salzhandel Timbuktus ist erst seit dem Verfall der Wallata's blühender geworden.

Auch die Guro oder Kolanuß, der größte Luxusartikel der Schwarzen, welcher ihnen den Mangel des Kaffees*) ersetzt, zählt mit zu den höchst wichtigen Handelsartikeln Timbuktus. Die meisten und besten dieser Nüsse erzeugen mehrere Baumarten der Sterculia, welche in den nördlichen Gebirgen Oberguinea's, namentlich von Ssebga, heimisch ist, deren Früchte die Mossi auf ihren Eseln nach Timbuku bringen. Die Preise dieser Nüsse sind in Timbuku nach ihrer Güte und Größe sehr verschieden.

Das Haupttauschmittel für diese Waaren sind die Baumwollenstoffe von Kano, und aus den Turkebi's derselben nähren die Tuarik und Mauren ihre Hemden zusammen, während ganze Loben nur von den Vornehmen getragen werden.

Die Hauptnahrungsmittel auf dem Markte von Timbuku sind Reis und Negerkorn und außerdem Pflanzenbutter (Bulanga), sowie Pfeffer und Ingwer etc., die in

*) Die Kaffeepflanze, obgleich in vielen Gegenden des Sudan's einheimisch, wird doch von den Eingebornen wenig angebaut.

großer Menge verbraucht werden. Der Karavanhandel mit Marokko war zu dieser Zeit durch die ununterbrochenen Fehden zwischen den in der Wüste angesiedelten Stämmen fast ganz unterbrochen, daher waren auch die Waaren vom Norden in sehr hohem Preise, und Zucker überhaupt gar nicht zu bekommen. Für europäische Manufakturen vermittelten nur noch die Einwohner von Ghadames den Bezug, doch nur billige Erzeugnisse englischer Industrie und Solinger Schwertklingen finden Absatz.

Einige wohlhabende Gadamser Kaufherren halten sich als Geschäftsführer in Timbuktu auf, unter denen Barth interessante Bekanntschaften machte, doch keiner unter ihnen war nach europäischem Maaßstab reich zu nennen. Der Hauptartikel des europäischen Handels war Kaliko und Stahlwaaren, Thee und Zucker sind für die Eingebornen ein zu theurer Luxus. Auch Burnusse, arabische Mäntel mit Kappe aus europäischem Tuche gefertigt, scheinen hier in ansehnlicher Menge verkauft zu werden, doch sind sie wegen ihrer Kostbarkeit hier seltner, als im östlichen Sudan. Zu den arabischen Waaren gehört auch der Tabak nebst den Datteln, jener wird aber von den Arabern und den Landeseingebornen nur verstohlen geraucht, weil die hier herrschende fanatische Klasse der Fellata's diesen Genuß verpönt hat. Von den Datteln kommen die meisten aus

der Dase von Tana. Zu den Ausfuhrartikeln von Timbuktü gehören außer dem Golde und einer mäßigen Menge von Gummi und Wachs jetzt nur noch selten Elfenbein und Sklaven. Immerhin bleibt aber noch Timbuktü von hoher Bedeutung für den Handel und für den Europäer von Wichtigkeit.

Von dem Ausfluge nach Kabara zurückgelehrt, bezog Barth abermals am darauf folgenden Tage mit dem Scheik das Zeltlager vor der Stadt; nach und nach fing jedoch der Aufenthalt im Lager an langweilig zu werden, da der Scheik die einzige Persönlichkeit war, mit der er unter den gegebenen Verhältnissen vertraulich verkehren konnte. Zu Zeiten unterbrachen interessante Besuche von Arabern und Andern, die Einförmigkeit der Lebensweise, jedoch ward die Unterhaltung mit diesen durch Barth's Unkenntniß der an sich armen Sourhahsprache natürlich sehr erschwert. Leichter ward es ihm, sich mit den des Arabisch kundigen maurischen Stämmen zu verständigen. Auch fand Barth manche Gelegenheit, einen Blick in das häusliche Leben derselben zu thun.

Die Mischlings-Araber in den Wüstenstrichen nehmen meist nur eine Einzelfrau, und hängen mit Innigkeit an Weib und Kind. Auch der Scheik selbst begegnete seiner Frau mit besonderer Hochachtung und gestattete

ihr ihren Einfluß und Willen oft mehr als gut war zur Geltung zu bringen. Auch die Tuarik haben im Allgemeinen nur eine Frau. Diese hat die Freiheit überall unverschleiert zu erscheinen, während man die Frau auch des ärmsten Arabers und des Mauren nie unverschleiert, ja die der Wohlhabenderen sogar selten ihr Zelt verlassen sieht. Ihre Sitten sind sehr rein und jede Uebertretung einer Frau wird streng, meist mit Steinigung bestraft.

War jetzt auch die Person und das Leben unseres muthigen Reisenden gegen einen etwaigen Angriff Seitens der fanatischen und leidenschaftlich aufgeregten Bevölkerung gesichert, so verringerte sich jedoch die Aussicht auf eine baldige Abreise von diesem Orte von Tag zu Tag, so daß sich Barth des finstern Gedankens, hier als Gefangener zurückgehalten zu werden, nicht länger verschließen konnte.

Selbst der Plan, welchen der Scheit noch gehegt hatte, unserm Reisenden auf einem nördlichen Wege durch die Wüste nach Marokko befördern zu lassen, mußte aufgegeben werden, denn durch einen Krieg zwischen den Stämmen der Wüste war grade jetzt die Verbindung mit Marokko fast gänzlich unterbrochen, ein Krieg, dem bereits das Leben eines Europäers, des englischen Reisenden Davidson zum Opfer gefallen war, indem derselbe kurz vorher auf dem Wege nach Timbuktu von diesen Stämmen erschlagen

worden war. Auch die Feindseligkeiten der Tuariks gegen ihre entschiedenen Feinde, die Fellata's, waren wieder entbrannt, und jene drangen stets weiter in das Herz des Sudan's ein, und würden nach dem Verfall der alten Reiche Melle, Sourhay und Bornu sich des ganzen Nigergebietes bemächtigt haben, wenn sich nicht die Fellatas dem Eindringen dieser verheerenden Wüstenstämme muthig widersetzt hätten.

Doch die Verhältnisse unseres Reisenden trübten sich von Tag zu Tag und die Befürchtungen eines plötzlichen Ueberfalls gewannen immer mehr an Wahrscheinlichkeit, vorzüglich nachdem am 17 November ein neues Gebot des fanatischen Fürsten von Hamd Allahi in Timbuktu eingetroffen war, in welchen er die Auslieferung der Christen, sei es todt oder lebendig, verlangte, einem Gebot dessen Ausführung sich der Scheik auf das ritterlichste widersetzte. Doch machte diese Gefahr die größte Vorsicht zur Pflicht. Unter solch bewandten Umständen bezogen der Scheik und Barth gegen Ende des Monats abermals das Zeltlager vor der Stadt, da ihnen dasselbe größeren Schutz vor einem plötzlichen Ueberfall gewährte, wie die in den engen Straßen der Stadt gelegenen Wohnung, die eine Annäherung und Umzingelung der Feinde so sehr begünstigte.

Und nicht allzulange ließen ihre Feinde sie in Unge-

wisheit. „Es war ein trüber Tag“, erzählt Barth, „und im Lager herrschte eine gedrückte Stimmung. Da brachte ein Bote gegen zwei Uhr Nachmittags die Nachricht, daß er in der Ferne Reiter erblicke und kaum war er noch in das Zelt eingetreten, um nach meinen Sachen zu sehen, als Mohamed el Chalil, der treue Schüler des Scheiks, plötzlich athemlos hereinstürzte, mit dem Rufe, ich solle zu den Waffen greifen. Ich erfaßte daher alles, was ich an Waffen bei mir hatte, meine sichere Doppelflinte, drei Pistolen und ein Schwert, und kaum hatte ich das Zelt verlassen, als mir der Scheik selbst begegnete. Er ritt auf seiner weißen Stute, die er den ganzen Morgen über gesattelt gehalten, und während er sonst als geheiligte Person unbewaffnet war, sah ich jetzt in seiner Rechten die kleine sechsläufige Pistole, die ich ihm geschenkt hatte. Das nur aus ein Paar Zelten bestehende Lager war ganz einsam und es fehlte an Waffen. Ich bewaffnete daher Mohamend ben Muchtar, einen der energischsten Anhänger meines Beschützers, ferner Mohamed el Chalil und richtete niederknieend meine Doppelflinte auf den Vordermann der Reiter; es waren ihrer dreizehn.

Auf unsere Drohung, Feuer zu geben, wenn sie näher kämen, hielten sie an und nur ihr Anführer ritt weiter mit dem Rufe, daß er an den Scheik einen Brief abzu-

geben habe; aber mein Beschützer verbot ihm, näher zu kommen, und bedeutete ihn, daß er den Brief nur in der Stadt und nicht hier in der Wüste annehmen würde; darauf beriethen sich die Reiter untereinander, und da sie sahen, daß ich bereit war, die ersten zwei oder drei, welche sich rühren würden, niederzuschießen, zogen sie sich wieder zurück und befreiten uns so aus unserer ängstlichen Lage“.

So hatte sich auch diesmal bewährt, daß entschiedenes muthvolles Auftreten die sicherste Waffe eines Reisenden in den Ländern ist, die von uncultivirten, fanatischen Völkerstämmen bewohnt werden. War nun auch die augenblickliche Gefahr überstanden, so handelte es sich nun darum, was ferner zu thun sei und man beschloß als das Beste unverzüglich nach der Stadt zurückzukehren um aus dem errungenen Sieg weiteren Vortheil zu ziehen und so kehrte Barth unter dem Schutze eines auf Kameelen reitenden Trupps Tuarik nach Timbuktú zurück, ohne irgend wie auf Widerstand zu stoßen.

Bei allen diesen Umständen bewies sich der Scheik El Bakai als der getreue und ehrenwerthe Beschützer seines Gastes; dennoch war die Lage des letztern eine höchst bedenkliche, denn die ganze Stadt war durch die Ereignisse in Aufregung gerathen, und alle waffenfähige Männer schienen sich zum Kampf vorzubereiten. Von allen Seiten

wurde der Scheik mit Vorwürfen überhäuft, einem Ungläubigen so viel Rücksicht und Schutz angedeihen zu lassen. Hierzu kam noch die Menge von Fremden, welche sich eben um diese Zeit in der Stadt ansammelte, und von denen die Meisten bei weitem fanatischer gesinnt waren, als die an sich gutmüthigen Einwohner selbst, und nicht wenig dazu beitrugen, die Aufregung noch zu erhöhen. So konnte der Aufenthalt in der Stadt nicht von langer Dauer sein und einige Tage später bezog Barth abermals das Zeltlager, diesmal in größerer Entfernung von der Stadt. Die frische kühle Luft in dieser Wüstenlandschaft äußerte ihren wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit und den Muth unsers Reisenden. Dieser schloß sich immer inniger an die Tuarik-Häuptlinge, jetzt seine einzigen kriegerischen Stützen.

Einer dieser Häuptlinge, mit Namen Auab, erregte Barth ganz besonderes Interesse, da er ihm einen authentischen Bericht über die Reise Mungo Park's mittheilte, der, wie er sagte, vor etwa 50 Jahren in einem großen Boote den Fluß herabgekommen sei; auch beschrieb er die Umstände, unter denen er von den Tuarik angegriffen worden war; zuerst wenig unterhalb Kabara, später an der Stromenge von Tossaie. Der Angriff auf ihn blieb jedoch ohne Erfolg, indem der riesenhafte mystische Fremde

hinter den Rindshäuten, mit denen er das Fahrzeug umgeben hatte, unablässig hervorschoß. Endlich aber habe sein Boot auf Felsenriffen festgesehen, wo dann der wilde Angriff der Tuarik mehr Erfolg hatte und zwei Christen fielen. Auab beschrieb selbst den eisernen Hafen, mit dem das Boot gegen Flußpferde und feindliche Boote versehen war, und aus dem Ganzen war zu ersehen, welche ungeheure Aufregung die räthselhafte Erscheinung dieses europäischen Reisenden unter den umwohnenden Stämmen hervorgerufen hatte.

Barth war es gelungen, sich die Gunst Auab's in so hohem Grade zu erwerben, daß dieser ihm einen in seinen Bedingungen sehr günstigen Sicherheitsbrief für jeden Engländer übergab, der sein Land besuchen würde.

Am 12. Dezember traf abermals ein von den Fellata's Abgesandter, Namens Ali ein, ein Mann von etwa 40 Jahren, mit der nochmaligen dringenden Wiederholung des ausdrücklichen Befehls an die Bewohner, den Christen, der jetzt wieder nach seiner Wohnung in der Stadt zurückgekehrt war, todt oder lebendig zu überbringen; allein, plötzlich von einer Krankheit ergriffen, starb er am Morgen des 19. Dezember. Dieser plötzliche Tod machte auf Alle einen außerordentlichen Eindruck, da es allgemein bekannt war, daß Ali's Vater der Mörder des

Christen sei, welcher früher diese Stadt besucht hatte. Der Eindruck war um so größer, als man allgemein glaubte, Barth sei der Sohn des Major Laing und stößte dieses Ereigniß den Begleitern des verstorbenen Ali einen solchen Schrecken ein, daß sie feierlich zum Scheik El Bakai kamen, ihn um Verzeihung zu bitten und seinen Segen zu erflehen. Kurz, die Aufregung in der Stadt wich einer größern Hinneigung zu dem verhassten Christen.

Als Barth abermals am 21. Dezember auf seinem eigenen Pferde, nach dem Zeltlager hinausritt, fand er die Gegend umher von zahlreichen Wasserströmen überfluthet, welche ihm die frühere fabelhafte Angabe, als ergössen sich von Norden her aus der Wüste 36 Flüsse zum Niger bei Timbuktu, erklärlich machte. Der Scheik zeigte sich ungewöhnlich mittheilend gegen unsern Reisenden, und es schien ihm sehr daran gelegen zu sein, seine Freunde und Anhänger von der Tiefe der religiösen Ueberzeugung der Christen zu überführen. Der Scheik selbst ging seinen Schülern mit der Darlegung der innigsten Religiosität als Muster voran, und die Andachten derselben, besonders in den Abendstunden, machten selbst auf unsern Barth den tiefsten Eindruck. Als Barth den Scheik unter andern Einrichtungen der Europäer erzählte, wie die Christen gewohnt seien, ihr Eigenthum zur See und zu Lande zu

versichern, selbst die Saat auf dem Felde, ja sogar das eigene Leben, so konnte er zwar nicht leugnen, daß dies eine kluge Vorkehrung für die Sorgen dieser Welt sei und sich darüber zu freuen, daß die Christen solche Sorgfalt auf das Wohl ihrer hinterlassenen Familien verwenden, als frommer Moslim jedoch war er der Ansicht, daß solche Wege das Heil der Seele in der andern Welt gefährden könnten.

Der Scheik sprach jetzt mit Barth auf gemüthliche herzerfreuliche Weise von der baldmöglichen Abreise seines Gastes, indem ein Häuptling der Tuarik nach Timbuktu kommen und ihn unter seinen Schutz nehmen werde; doch setzte Barth in diese Versprechungen wenig Vertrauen, wohl bekannt mit der Langsamkeit und den zu stetem Verzug geneigten Charakter seines Beschützers. Auch war er überzeugt, daß seine Feinde Alles ausbieten würden, jenen Häuptling von der Stadt fern zu halten, in der Furcht, der Scheik würde ihn und dessen Kriegsschaaren dazu benutzen, die verhaßten Fellata's zu demüthigen.

Von einer Anhöhe im Norden des Zeltlagers genoß Barth einer fernen Aussicht über die jetzt weit überfluthete Landschaft, und dachte im Geiste, welches wunderbare und eigenthümliche Schauspiel dieses dem aus der nackten nördlichen Wüste kommenden Reisenden gewähren

müsse. Die Bewohner der Umgegend von Timbuktu waren jetzt vollständig mit der Reisernte beschäftigt und Barth gelangte zum Besiz der ihn erfrischenden Datteln, welche eine Karavane von Tauat zugeführt hatte. Von dem Tabak, welchen dieselbe mitbrachte, machte zwar Barth keinen Gebrauch, und würde hierin mit den fanatischen Fellata's, welche aus Religiosität das Rauchen verpönen, auf das beste harmonirt haben. Dafür aber verschaffte sich Barth von diesen Fremden eine Quantität Zucker und Thee, sowie den Genuß der Granatäpfel von Marokko. Diese Frucht, sowie Citronen und manche andere Frucht, sind auch in Kano und Djenni heimisch, aber die Bewohner um Timbuktu scheinen für diesen Anbau zu träge.

So ging das Jahr 1853 zu Ende und immer noch befand sich Barth im Herzen von Afrika in höchst ungewisser peinvoller Lage, obgleich er gehofft hatte, zu dieser Zeit schon auf der Heimreise begriffen zu sein, aber in seinen Erwartungen getäuscht, blieb ihm nichts übrig, als Gott im inbrünstigen Gebet um eine glückliche Heimkehr anzuflehen. Seine durch heftige Fieberanfalle geschwächte Körperkraft war ziemlich wieder hergestellt, und an leiblicher Unterstützung fehlte es ihm durch die Fürsorge seines Beschützers nicht. Die häufigen Gespräche mit demselben betrafen meist religiöse Gegenstände z. B. die Rückkehr

des Messias am Ende der Welt und von dessen Verheißung eines Erlösers unter welchen die Moslemim den Mohamed verstehen.

Da für jetzt Barth jeden Gedanken an eine Flucht von Timbaktu aufgab, unternahm er in Begleitung des Scheik's einen nochmaligen Ausflug nach Kabara, wo jetzt der Niger seinen höchsten Wasserstand erreicht hatte. Da der Wechsel der meisten tropischen Flüsse eine natürliche Folge der tropischen Regengüsse ist, und sie daher ihren höchsten Stand gewöhnlich im August und September erreichen, so ist diese Anomalie des Nigerstromes eines jener Räthsel, an denen Afrika so reich ist. Erklären läßt sich diese Erscheinung nur dadurch, daß der Niger sich in seinem obern Lauf langsam und träge durch Sandboden windet und bei seiner Zunahme an Wasser sich über das ganze Flachland ausbreitet; da sich bei seinem weitem Lauf die Ufer verengen, so kann diese weit ausgebreitete Wassermasse nur allmählig abfließen, die erst lange Zeit nach dem durch den tropischen Niederschlag erfolgten Zufluß bei Kabara anlangt.

Ein ähnliches Phänomen zeigt auch die von Livingstone gemachte Entdeckung des Zambesi, der große Strom Südafrika's, wo ähnliche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen.

Der hohe Wasserstand des Flusses hatte einen größern

Schiffarthsverkehr auf demselben und dieser ein Fallen der Preise mancher Handelsartikel, besonders des Korns, zur Folge. Durch dieses Steigen des Flusses hatte sich auch das Wasser, seine Ufer übertretend, bis nach Timbaktu selbst ausgebreitet, und der Strom befand sich jetzt vor dem Westtheile der Stadt, obgleich er diese selbst noch nicht, wie im Jahre 1640 unter Wasser setzte.

Wie eben Alles, wurde auch dieser Ausflug von den Feinden unsers Reisenden zum Gegenstand der ungereimtesten Verdächtigungen gemacht; da er stets bewaffnet einherging, verbreiteten sie das abgeschmackte Gerücht, es sei schon ein wohl mit Waffen versehenes Fahrzeug der Engländer zum Schutze des Christen den Fluß hinauf bis Gogo gekommen.

Um diese Zeit hatten die gegenseitigen Fehden unter den Uelad oder den maurischen Stämmen der Wüste einen besonders gefährlichen Charakter angenommen, die den Rückweg durch dieselbe immer bedenklicher machten. Ein heftiger Fieberanfall unseres Barth ward von seinem Wirth selbst dem Versuche eines Mannes, der dem Stamm der Berabisch angehörte, deren Häuptling den Major Vaing ermordet hatte, ihn durch Milch zu vergiften, zugeschrieben, aber seine kräftige Natur und die liebevolle Fürsorge des Scheil's ließ ihn auch diesen Anfall überwinden. So ver-

gingen in Hoffen und Harren auch die Tage des Januar; jeder beschränkte sich darauf, unsern Barth zur Geduld zu ermahnen, und seine eigenen Freunde boten Alles auf, ihn, wie sie meinten, von seinen Irrthümern zu bekehren. Barth aber widerstand allen ihren Angriffen und bespöttelte selbst ihre Grundsätze. Da sie nämlich oft auf ihren Glauben an Hexerei und Dämonen zurückkamen, so erklärte er ihnen, wie die Christen die gesammte Dämonenwelt zu ihren Leibeigenen gemacht hätten, und wie sie den Sieg über diese davongetragen, indem sie in Ballons in die höheren Luftregionen hinaufgestiegen wären, und von dort mit Büchsen auf sie herabgeschossen hätten. Dies schien ihnen um so begreiflicher, weil, wie sie meinten, die Christen sonst nicht im Stande wären, alle die schönen Dinge zu verfertigen, welche aus ihren Händen hervorgehen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Fernerer Aufenthalt Barth's in Timbuku von
Ende Januar bis 17. Mai 1854.

Neue Verzögerungen der Abreise. — Ankunft zweier Brüder des Scheif's. — Trübe Aussichten und neue Gefahren. — Das Fest des „Schebua.“ — Neue Hindernisse. — Endlicher Ausbruch vom Lager. — Abschied von der Familie des Scheif's. — Neue Landschaft am Niger. — Die „Tolba.“ — Lager bei Ifaberem. — Rückkehr des Scheif's nach Timbuku. — Barth bleibt im Lager von Erneffe. — Nachrichten über Mungo Parl's Reise. — Naivität der Bewohner. — Wiedervereinigung mit dem Scheif. — Schicksale eines Briefpakets.

Unter getäuschten Erwartungen war auch der Januar verflossen und die Ungeduld trieb Barth seinen Beschützer, den Scheif, jetzt ernstlich an die Erfüllung seines Versprechens zu erinnern, der jedoch unter allerlei Vorwänden die Verzögerung zu entschuldigen suchte, unter denen selbst die Schwangerschaft seiner Frau eine Rolle spielte, indem er seinen Gast bat, ruhig das ungewisse Resultat dieses wichtigen Familienereignisses abzuwarten.

Ueberdies war die bald eintretende Regenzeit dem Unternehmen einer Reise nicht günstig, während aber auch

andrerseits die Ueberschwemmung in ihren Folgen in Timbuktú vielfache Krankheiten erzeugte. Dabei nahm die Spannung zwischen den verschiedenen, auf die Beherrschung Timbuktú's Anspruch machenden Prätendenten einen immer bedenklicheren Charakter an. Doch das Wohlwollen El Bakai's gegen seinen Gast blieb sich gleich. Religiöse Gespräche machten besonders den Gegenstand seiner Unterhaltung aus. Einst hielt er seinen Schülern einen Vortrag über den gleichmäßigen Rang der Propheten, von denen keiner dem andern ein Vorzug einzuräumen sei. Besonders verweilte er bei den hervorragenden Eigenschaften Moses, wiewohl er selbst weit davon entfernt war, den Juden günstig gesinnt zu sein. Den Vorurtheilen über den Genuß von Wein und Schweinesfleisch setzte Barth die Versicherung entgegen, daß Gott die Wahl der Nahrungsmittel dem eigenen Urtheile der Menschen überlassen habe, und nur auf das Herz und die Handlungen derselben sehe, doch gab er zu, daß der Scheik selbst tiefen Widerwillen empfinden würde, wenn er die Wirkungen der Trunkenheit inmitten der höchsten Civilisation christlicher Länder, besonders in den Seestädten (Barth ist selbst ein Hamburger!) sähe. Der Scheik war auch im Besitze mehrerer arabischer Bücher, welche einst der Capitain Clapperton dem Sultan Bello von Sakkatu geschenkt,

dieser aber sie dem erstern in Anerkennung seiner Gelehrsamkeit zugesandt hatte. Vom Scheik wurden sie hoch geschätzt und sorgfältig benutzt.

Der Aufenthalt Barth's war auch jetzt abwechselnd in der Stadt und im Zeltlager. Der Scheik erwartete zwei seiner Brüder und zugleich das Oberhaupt der Auelimiden, Akuttabu. Am 16. Februar kam Esidi Mohamed, der älteste Bruder des Scheik's an, ein ernster und kriegerischer Mann, von edlen würdevollen Zügen. Leider herrschte unter diesen Brüdern keine große Einigkeit. Esidi Mohamed wünschte bald in die Stadt zu kommen, aber El Bakai wurde durch den interessanten Zustand seiner Frau von der Begleitung abgehalten, so daß selbst Esidi Mohamed den großen Einfluß der Madame Bak auf seinen Bruder zum Gegenstand seines Spottes zu machen nicht unterlassen konnte. In Timbuktu ward der neue Gast mit großen Ehren aufgenommen, und erhielt von den verschiedensten Seiten vielfache Geschenke, so daß auch Barth es für nöthig erachtete, ihm den feinsten Burnus, der ihm noch übrig geblieben war, und außerdem noch eine schwarze Tobe nebst einigen kleinern Artikeln zu schenken.

Die Ankunft einiger Handelsherrn von Ghadames mit einer Karavane gab unserm Barth Gelegenheit, durch dieselben ein Packet mit Nachrichten von sich an den

englischen Agenten in Ghadames mitzusenden. Dieses Packet aber blieb durch unvorhergesehene Umstände über zwei Jahr in Ghadames liegen, was nicht wenig dazu beitrug, daß das Gerücht von Barth's Tode sich mehr und mehr verbreitete und ihn selbst der Mittel beraubte, auf welche er bei seiner Rückreise über Haussa so sicher gerechnet hatte.

Indessen wurden die Aussichten für Barth immer trüber. Am 25. Februar kam abermals eine Gesandtschaft von Hamd Allahi an, welche die Auslieferung Barth's entschieden verlangte. In der Residenz des Scheik's wurde über dieses Verlangen in Gegenwart der vornehmsten Häuptlinge von Timbuktú eine lange Berathung gehalten. Ungeachtet sie dem Christen nicht gerade wohlwollten, so waren sie doch keineswegs Willens, jenem Verlangen nachzugeben, und Esibi Mohamed*, der Bruder des Scheik's, schrieb selbst einen förmlichen Protest zu Gunsten Barth's nieder.

Man weiß bei Allem diesem nicht, was man mehr bewundern soll, den Muth Barth's in dieser bedenklichen Lage, oder die Standhaftigkeit El Bakai's, den sonst Barth nicht als energisch darstellt, oder endlich das Glück, mit welchem unser Reisender den von so vielen Seiten auf ihn einströmenden Angriffen entging. Gewiß hatte jedoch die ursprüngliche Abneigung der Einwohner gegen die Herrschaft der Fellata's an der günstigen Entwicklung einen

bedeutenden Antheil. Auf die näheren Umstände dieser Verhandlungen wollen wir daher nicht weiter eingehen. El Bakai hatte für den schlimmsten Fall die Kel-Ulli, einen kleinen kriegerischen Stamm zur Hülfe gerufen, welche sich durch männliche Tapferkeit, großmüthige Gastfreundschaft, doch auch durch diebische Gelüste auszeichnen.

Unter dem Schutze derselben hoffte Barth die Stadt verlassen zu können. Alle Umstände, auch die häuslichen, denn der erwartete Sohn El Bakai's war glücklich angekommen, schienen es nun möglich zu machen, daß El Bakai unsern Barth einige Tagereisen begleiten könne. Er gab auch unsern Reisenden wirklich die Versicherung, auf die jedoch Barth, bekannt mit dessen zögerndem Charakter, keine große Zuversicht setzte. Der Scheik rechnete noch auf einen großen Heerbann der Tuarik, mit deren Hülfe er seine Feinde zu besiegen gedachte, obgleich dieses seinen Nebenbuhler Hammadi nicht einschlicherte.

Aber die drei Brüder des Scheik's drangen jetzt einmüthig darauf, daß El Bakai die Abreise seines Gastes beschleunigen solle, in Folge dessen sich Barth zur Abreise rüstete. Indessen wohnte Barth noch im Zeltlager dem „Esebua“ (nach christlichen Begriffen das Tauffest des Neugeborenen) bei, an dessen Feier auch eine Abtheilung der Berabisch Theil nahm. Alle wurden von dem Scheik gast-

lich bewirthet, der für diesen Festtag fünf Rinder hatte schlachten lassen, die aber kaum den Forderungen des fast maaglosen Appetits seiner Gäste genügten. Jedoch die Ruhe des Festes blieb nicht ungetrübt, indem die Nähe einiger räuberischen Wüstenstämme mannigfache Besorgnisse im Lager hervorrief. Für unsern Barth jedoch war dieser Aufenthalt im Zeltlager mit vieler Unbequemlichkeit und Langeweile verknüpft.

El Bakai zeigte unserm Barth einen werthvollen in Walata gefertigten Goldschmuck in Form eines Diadems, welchen seine Frau zum Geschenk erhalten hatte. Er äußerte die Absicht, einen ähnlichen für die Königin von England anfertigen zu lassen, worauf ihm Barth versicherte, daß ein solches Geschenk, wenn auch an sich keinesweges werthvoll, doch ohne Zweifel von den Europäern als ein Beispiel der Geschicklichkeit seines Volkes geschätzt werden würde.

Indessen nahmen die Angriffe und die mit Drohungen begleiteten Forderungen, daß Barth die Stadt verlassen solle, immer mehr zu und Esidi Mohamed selbst verlangte dieses dringend von ihm. Er kam danach abermals im Lager an, doch El Bakai forderte seine Rückkehr, da die Fellata's im Begriff wären, seine Wohnung in der Stadt zu erstürmen. Esidi Mohamed zog daher mit seinen Qua-

rit kriegerisch gerüstet nach der Stadt zurück, und unter ihrem Schutze Barth selbst. Die von El Balai erwartete Hülfe der Tuarit war indessen in Folge von Streitigkeiten, die unter diesen Stämmen selbst ausgebrochen waren, ausgeblieben, dennoch war es ihm gelungen, das gute Vernehmen mit den Fellata's wieder herzustellen.

Durch Alles dieses wurden jedoch die Anstalten zu Barth's Abreise wieder verzögert.

Am 21. März begann der „Nissan“ d. h. die kurze Regenzeit des Frühlings, welche einige Zeit vor der Hauptregenzeit eintritt. Die Verwandten und Freunde des Scheik's kamen auch an diesem Tage bei einer ihrer Familie heiligen Grabstätte zusammen, um sich über ihre vielfachen, von einander abweichenden Ansichten zu besprechen, aber das gewünschte Resultat, die Vereinigung der Brüder zu einer gemeinsamen Politik wurde nicht erreicht. Barth selbst ward hierbei von Allen höchst ehrenvoll behandelt.

Durch die Zuversicht, mit welcher der Scheik noch immer die Ankunft Alkuttabu's erwartete, verzögerte sich die Abreise Barth's noch ferner, und Barth beschwerte sich darüber in Gegenwart des Bruders Sjidi Mohamed, welchen er, obwohl nicht dem Christen freundlich gesinnt, als einen redlich denkenden aufrichtigen Mann kennen gelernt hatte, doch erhielt er vorläufig nichts, als Ermah-

nungen zur Geduld und Bertröstungen auf die Zukunft. Hierdurch wurde sein Aufenthalt im Lager für ihn sehr einförmig, und nur die unschuldige Unterhaltung mit den beiden kleinen vierjährigen Söhnen seines Beschützers, die viel Anhänglichkeit an den guten Abd el Kerim (bekanntlich Barth's Name) bewiesen, gewährte ihm einen willkommenen Zeitvertreib. Unter den Tuariks, in deren Lager sich jetzt Barth aufhielt, waren indessen vielerlei Verwickelungen, die zu Streitigkeiten führten, ausgebrochen. El Bakai wollte daher seinen Gast nicht ohne Begleitung abreisen lassen, weil er für seine Sicherheit besorgt war, und da allmählig Alles, wie Bücher und Lebensmittel anlangte, was er zu seiner Reise mitnehmen wollte, so gewann die Aussicht eines baldigen Ausbruchs immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Auch die Pferde von Kubara und der Rest von Barth's Leuten kamen aus der Stadt im Lager an. So schien sich wirklich Alles zu der endlichen Abreise vorzubereiten.

Dennoch verzögerte sich die endliche Abreise bis zum 19. April, wo man in der That das Lager von Bossabango, an einem Seitenzweige des Niger, in unmittelbarer Nähe der Stadt, verlassen konnte. Mit tief betrübtem und schwerem Herzen mußte sich der Scheik, welcher Weib und Kinder mit großer Innigkeit liebte, von ihnen trennen,

und Barth selbst schied nur mit Wehmuth von den kleinen Söhnen desselben, die ihren Freund Abd el Kerim lange im Gedächtniß zu behalten versprochen.

So durchzog man die reiche Landschaft am Boffebango, längs der Nordufer des Flusses, doch waren die Tagemärsche nur sehr kurze; trotzdem freute sich Barth, daß die Reise in Wirklichkeit angetreten war. Der Weg führte nicht auf der Straße, auf welcher Barth angekommen war, sondern diesmal dem linken Ufer des Niger entlang, welcher hier unter dem Namen Issa oder Eghirreu noch lange Zeit die Grenze der Wüste bildet, bis er unter dem Meridian von Greenwich, im Distrikt Burrum, seine Richtung nach Süden nimmt. Der dicht bewachsene Landstrich, durch welchen man am 19. April zog, bildete hier einen Zufluchtsort für eine große Zahl Löwen, die, wie der afrikanische Löwe überhaupt, als charakteristisches Merkmal, keine oder doch nur eine sehr kleine Mähne haben. Die Straße führte zwischen hohen Sanddünen auf der Seite nach dem Flusse zu, und grünen grasreichen Sumpfboden nach der andern Seite, auf einem schmalen Erdbamme hin, der vor Kurzem noch von dem Flusse selbst überschwemmt war. Der reich befruchtete, jetzt bloßgelegte Sumpfboden bot unzähligen Rinderheerden eine vortreffliche Weide dar. Doch begegnete man auch vielen

feindlichen Stämmen der Wüste, welche jedoch unsern Reisenden, der unter dem Schutze des Scheik stand, ungefährdet ließen, ehe man wieder zu einem befreundeten Stamme der Idenan kam, die zum größern Theil auch zugleich „Tolba“ sind, d. h. Fernbesliffene, welche den Koran lesen können, und sogar im Stande sind, etwas Arabisch zu schreiben. Diese nahmen großes Interesse an dem europäischen Reisenden und betrachteten mit großer Aufmerksamkeit und Neugierde die wenigen europäischen Artikel, welche Barth noch übrig geblieben waren. Unterwegs war der Scheik Barth's immerwährender Gesellschafter, und bei einer sich darbietenden Gelegenheit wollte er diesem die zwei reich verzierten Pistolen übergeben, die letzterer ihm beim ernstlichen Ausbruch zur Reise nach der Heimath versprochen hatte; doch der Scheik wollte sie nicht sogleich in Empfang nehmen, sondern bat, sie für ihn bis zu einem andern Zeitpunkt aufzuheben, wahrscheinlich weil er wohl wußte, daß die Reise eigentlich noch gar nicht ihren Anfang genommen hatte, dem leider so war, wie sich bald herausstellte. Am Abend des 20. April erreichte man das Lager eines Häuptlings der Tuarik, Teni genannt, der mit dem Häuptling Alkuttabu grade nicht im besten Einvernehmen stand, und deshalb auch unseren Reisenden einen wenig gastlichen Empfang bereitete. Diese Stämme

und Abtheilungen der Imoscharh oder freien Tuarik bewohnen zum größern Theil die sumpfigen Niederungen des hier seichten Nigers, an dessen Ufern und Inseln sie vornehmlich Tabak bauen, freilich nur im Verborgenen, da das Sittengesetz der Herren des Landes, der Fulbe, den Anbau des Tabaks und Rauchen desselben verpönt und mit harten Strafen bedroht.

So war man bis Iseberem am Niger, etwa neun Meilen von Timbuktü, gelangt, wo ein Stamm der Iguadaren unter ihrem Häuptling ein Lager aufgeschlagen hatten. Letzterer stand in Aufruhr gegen seinen Oberherrn Alkuttabu und hatte sich sogar den Fellata's zugeordnet. Dieses erzeugte eine maßlose Verwirrung, in welcher der Scheik selbst für die Ruhe Timbuktü's in Sorge war und machte ihn so bedenklich, daß er beschloß, für jetzt von der Fortsetzung seiner Reise abzustehen und noch einmal nach Timbuktü zurückzukehren, um diese Angelegenheit zu ordnen, um so mehr, als sein dort zurückgelassener Bruder, Sidi Mohamed, ihn schon durch Eilboten von diesem beklagenswerthen Zustande unterrichtet hatte. Barth wollte sich durch diesen unvorhergesehenen Zwischenfall in der Fortsetzung seiner Reise nach Osten zu nicht abhalten lassen, allein der besorgte Scheik verweigerte ihm die Erlaubniß. Bei einer Rückkehr nach Timbuktü mußte

jedoch Barth um so mehr selbst für sein Leben besorgt sein, als grade um diese Zeit über Ghadames die Nachricht eintraf, daß die Franzosen von Algier aus einen Streifzug in die Wüste unternommen, und selbst Tawat bedroht hätten, was zur Folge hatte, daß selbst die Tawater sogar, welche sich in Timbuktu aufhielten, und sich bisher wohlwollend gegen Barth bewiesen hatten, jetzt unverhohlenen Mißtrauen gegen ihn zeigten, als stände der Besuch Barth's in diesem Lande mit jenem Vordringen der Franzosen in irgend einer Beziehung.

Mit stillem Ingrimm mußte sich Barth zu dieser Rückbewegung entschließen, und zog mit der Karavane dicht an den Dünen des Stromes entlang. Der Weg durch die Marschgegenden gewährte ihm zwar manche schöne Ansicht der Landschaft, aber die Feuchtigkeit wirkte sehr nachtheilig auf ihn und zog ihm schwere rheumatische Leiden zu, an denen er noch später viel litt.

Jetzt begann auch die wirkliche Regenzeit, die unter heftigen Gewitterstürmen hereinbrach.

Bei Amalelle, einem Seitenarme des Niger, schlug man am 10. Mai in einer sehr interessanten Landschaft das Lager auf, indessen es der Scheik für gut fand, nach Timbuktu voraus zu eilen und Barth beauftragte mit dem zurückbleibenden Theile seiner Anhänger nach Ernesse zu

gehen, um dort seine Rückkunft abzuwarten. Nach herzlichem Abschied von den Freunden, die er sich unter den Iguadaren erworben hatte, namentlich von dem kleinen Kungu, einem jungen Manne von Verstand und Muth, den er lieb gewonnen hatte, trennte man sich.

Barth hatte hier vielfach Gelegenheit den Fluß zu betrachten, welcher jetzt in seine Ufer zurückgetreten war. Dieser bildet hier mehrere Inseln, wie das große, flache Banga-gungu d. i. die Flußpferdinsel, und das kleinere Bure, mit schönen Tamarinden bewachsen. Eine Gruppe einer schönen Art wilden Feigenbaums bezeichnete die Stätte, wo in frühern Zeiten die Stadt Belessaro gestanden hatte. Das Wasser des Flusses war voll Krokodile, unter denen mehrere von 18' Länge, welche dem in der Nähe weidenden Vieh sehr gefährlich wurden, und auch einem Manne aus der Begleitung Barth's, der damit beschäftigt war, Gras für die Pferde zu schneiden, und sich unvorsichtiger Weise dem Ufer allzusehr genähert hatte, einen Fuß wegschnappten, so daß er zur ferneren Reise unfähig wurde.

Von den hier wohnenden Tuarik und von Fischern der Souhah erhielt Barth wichtige Nachrichten über die Bewohner, Ortschaften und Lagerplätze von jenen Gegenden. Auch sie erinnerten sich des kühnen unternehmenden und

geheimnißvollen Christen, der vor 50 Jahren diesen Fluß befahren hatte, und sein Erscheinen ist ihnen noch jetzt ein unlösbares Räthsel. Die Bereitwilligkeit, mit welcher Barth sich in eine Unterhaltung mit ihnen einließ, übte auf diese einfachen Bewohner der Wüste einen so großen Einfluß, daß sie immer zuvorkommender wurden, bis sie zuletzt Barth fragten, ob er nicht eine ihrer Töchter heirathen und sich unter ihnen niederlassen wolle. Dabei aber war dieses Volk sehr arm, und da die Borräthe zu Ende gingen, so trat große Noth ein. Barth hatte deshalb einen Diener nach Timbuktu zurück gesandt, um Lebensmittel für ihn einzukaufen. Diese brachte er auch mit, aber zugleich die Nachricht von der großen Aufregung, in welcher die Tawater daselbst gegen ihn wären, welche so weit ging, daß selbst für Barth's Leben zu fürchten sei.

Unvermuthet kam aber am 17. Mai die überraschende Nachricht, daß der Scheik nicht nur zurückgekehrt, sondern schon voraus geeilt sei, welche Nachricht das ganze Lager in große Aufregung versetzte. In ungestümmer Hast brach man auf und suchte ihn einzuholen. Durch die Sümpfe und von einem Schwarm kleiner Fliegen belästigt, erreichte man ihn bei Em-alauen. Er erklärte sich nun bereit, Barth ohne weitem Aufenthalt und ohne irgend eine Verzögerung auf seiner Reise zu begleiten. Hiermit über-

reichte er ihm zugleich ein Packet Briefe und sonstige Papiere. Es waren dies Schreiben von seinen Gönnern aus London, sowie von dem englischen Consul in Tripoli und dem Agenten in Fezzan, leider aber suchte er vergeblich nach so sehnsüchtig erwarteten Briefen seiner Familie. Die Briefe benachrichtigten ihn zugleich von der Aussendung des Dr. Vogel und dessen Gefährten. Das Packet hatte übrigens wunderbare Schicksale gehabt. Es war offenbar nach Bornu gekommen, und von da nach Sakkatu gesandt, wo ein beigelegter Brief des Hadj Beschir, wegen der indessen erfolgten Enthauptung dieses Bezier's herausgenommen worden war. Von Sakkatu wurde es zwar durch einen Boten nach Timbuktu gesandt, der aber unterwegs von den Guberanern erschlagen ward, doch ein Gefährte desselben brachte das Packet glücklich nach Afauad. Der Tod des eigentlichen Boten trug wahrscheinlich viel zur Verbreitung des Gerüchtes bei, daß Barth selbst in der Nähe von Maradi erschlagen worden sei. Er selbst hatte damals noch keine Ahnung von solchen Gerüchten, die über ihn umliefen.

Barth ergab sich gerade jetzt den freudigsten Gefühlen. Durch angenehme Nachrichten ermuthigt und in der Gesellschaft seines edlen Wirthes konnte er nunmehr sicher hoffen, seine Reise ostwärts verfolgen zu können. Der

Leser selbst wird die Ungeduld mitgeföhlt haben, welche Barth in Folge dieser Verzögerungen peinigte, und wird sich freuen, wenn er findet, daß Barth mit Besiegung aller dieser unendlichen Schwierigkeiten der Erfüllung seines höchsten Wunsches, nach einer glücklichen Heimkehr, näher rückt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Rückreise von Timbuktú bis nach Gogo
vom 17. Mai bis 8. Juli 1854.

Ausbruch zur Reise. — Der Lauf des Nigers. — Seine Ufer und deren Bewohner. — Der Ort Bamba. — Die Auelimiden. — Eine giftige Spinne. — Nassaru, die Häuptlings-tochter. — Die Landschaft Burrum. — Erinnerungen an Mungo Park. — Ankunft in Goro. — Lage der Stadt Goro. — Deren Bewohner. — Ein Schreiben El Bakai's. — Ausflug nach Gaberos. — Barth rüftet sich zur Weiterreise.

Freudig begrüßen wir jetzt unsern Reisenden, gleich dem Glücklichen, welcher sich aus den vielfachen Banden der Gefangenschaft in die Freiheit versetzt fühlt. Nun konnte er seinen Rückweg antreten und zwar unter Begleitung seines Beschützers, indem es sein sehnlicher Wunsch war, längs des Laufes des Nigers, den zu erforschen in

seiner Absicht, sowie in dem Auftrage der englischen Regierung gelegen hatte, zurückzukehren. Dieser große Strom des Westens bildet bekanntlich, aus dem hohen Sudan herabkommend, einen großen Bogen bis an den Rand der Wüste bei Timbuktu. Die Hinreise nach diesem Orte hatte Barth auf der Sehne dieses Bogens von Ssay aus, wo er den Strom überschritt, durch Libtako und Aribinda bis Bambara zurückgelegt. Jetzt konnte er seinen Weg dicht am linken Ufer des Flusses durch Gegenden nehmen, die vor ihm nie eines Europäers Fuß betreten hatte. Die Nachrichten, welche er über diesen Theil des Stromlaufs mittheilt, sind daher für uns von höchster Wichtigkeit und seine Bestimmung des Laufs durch eine ununterbrochene Reihe von Compaßbeobachtungen und genauen Schätzungen der Entfernungen berichtigt wesentlich die Vorstellungen, welche man sich früher von dem Laufe dieses Flusses machte. Man nahm an, daß der Niger bei Timbuktu seinen nördlichsten Punkt erreiche und von da an Anfangs in südöstlicher und endlich ganz südlicher Richtung dem Ozean zufließe. Nach Barth's Erfahrung aber läuft der Niger von Timbuktu aus in fast ganz östlicher Richtung, befindet sich 18 Meilen von Timbuktu an seinem nördlichsten Punkte und erst unter dem Meridian von Greenwich ($17^{\circ} 41'$ öst. L.) geht er in seinen südöstlichen

Lauf über, 24 Meilen von Timbaktu entfernt. Dieser Theil des Niger mit seinen vielen Armen und Hinterwässern wird zum größern Theil von friedlichen Stämmen der Eingebornen berberischer Abkunft bewohnt.

Die Beschaffenheit der Stromufer erschwerte das Fortkommen und die Neigung des Scheik's für Verzögerung, die er auch hier nicht verleugnete, trug dazu bei, daß die Fortschritte Anfangs nur gering waren, doch der herrliche Anblick des majestätischen Stromes entschädigte unsern Landsmann in etwas für die mannigfachen Leiden, denen er ausgesetzt war. Hier sah er auch zuerst die Spuren des „Sanguai“, jenes Thieres, welches schon El Edrisi unter dem Namen „Sfantur“ als im Nil lebend beschreibt. Das Thier kam ihm zwar selbst nicht zu Gesicht, allein aus den Fußtapfen im Sande (*ex ungue leonem!*) schloß er, es müsse ein Wasserthier sein, dessen Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden sind, kleiner als das Krokodil, nur 6—8' lang mit breiterem Fuß, aber kürzerem Schwanz.

Die Ufer schienen vor Zeiten dichter bewohnt gewesen zu sein, denn noch traf man die Spuren mehrerer einst berühmten, jetzt zu Dörfern herabgesunkenen Sonnhay-Ortschaften z. B. Hendikiri, Tamisgida und Nhergo. Letzterer Ort liegt auf einer vom Fluß gebildeten Insel und

soll älter sein, als Timbaktu. Früher lag es auf dem Festlande, aber die Angriffe der Tuarik nöthigten die Einwohner ihre Zuflucht auf der Insel zu nehmen, wo sie sich mit dem Anbau von Reis und Tabak beschäftigen. Für das Vieh der Bewohner giebt das unter dem Namen „Byrgu“ bekannte Gras eine wohlschmeckende Nahrung. Die Bewohner dieser Gegenden in eng anschließenden weißen Hemden und Hosen leben in steter Furcht vor den Tuarik und wagen kaum ihre Borräthe zu verkaufen; trotzdem bezeigten sie sich gegen Barth und seine Begleiter jedoch zuvorkommend und gastfreundlich und versahen die Reisenden mit guter frischer Milch.

Die Landschaft auf der Nordseite des Flusses, Aussa genannt, zeichnet sich vor dem südlichen regenreichen Aribinda durch ihre Trockenheit aus. Sanddünen wechselten häufig mit Hinterwassern, welche große Umwege verursachten und zuweilen durchwatet oder übersprungen werden mußten. Wo das „Byrgu“ aufhörte, folgten kleine Tabak- und Weizenfelder. Ja selbst Gerste sah man hier, eine sonst im Sudan unerhörte Erscheinung. Endlich erreichte man den Ort Bamba, bewohnt von 700 Ruma.*) Der

*) Die Ruma sind Mischlinge der marokkanischen Scharfschützen, welche seit ihrer Herrschaft mit den Sonrhay vermischt, hier zurückgeblieben sind.

Ort liegt zwischen Dattelpalmen, deren Anblick auf Barth's für Naturschönheiten so empfängliches Gemüth einen lebhaften Eindruck nicht verfehlte.

Der Ort ist jetzt nur unbedeutend, obgleich es die Residenz Baba Ahmed's, eines jüngeren Bruders El Bakai's ist, der zur Zeit jedoch abwesend war. Die Kuma-Bewohner zeichnen sich vor den gewöhnlichen Sonrhay durch hellere Hautfarbe und regelmäßigere Züge aus; ebenso verrieth ihre bessere Kleidung sogleich größere Reinlichkeit und Wohlhabenheit, aber dem Genuß der Pfeife sind sie sehr ergeben und legen dieselbe fast nie aus der Hand. Barth hielt sich in der Nähe dieses lieblichen Orts, gleich seinem weniger glücklichen Vorgänger Mungo Park, etwas länger auf, theils um sich selbst etwas Ruhe zu gönnen, theils um seine Borräthe an Nahrungsmitteln durch Einkauf wieder zu ergänzen.

Der Scheik bewohnte eine von den Bewohnern für ihn besonders erbaute Hütte von Matten, einfach aber geräumig und nett, zwischen schönen Tabaksfeldern gelegen, welche durch ihr saftiges Grün einen angenehmen Kontrast zu der weiter nördlich gelegenen nackten Landschaft bildeten.

Von Bamba aus zog nun die zahlreiche Gesellschaft mit ihrem Gefolge an den sumpfigen Flußufern entlang und gerieth mehrmals zwischen die zahlreichen Hinterwasser,

aus denen man sich schwer zurecht fand, bis man auf den gegenwärtig verlassenen Weiler Egebesh traf. Hier erreicht der Eghirren oder Nigerstrom den nördlichsten Punkt seines Laufs, von dem aus er sich südöstlich wendet. Barth gelang es mannigfache Bekanntschaften mit den Stämmen der hier wohnenden Auellimiden anzuknüpfen, die ihn mehrfach um ärztliche Hülfe ansprachen, ja man muthete ihm sogar zu, einem blinden Häuptlinge das Gesicht wieder zu geben, Forderungen, die wohl an jedem Europäischen Reisenden in den Ländern barbarischer Völkerschaften gestellt werden. Dabei schritten die Reisenden nur sehr langsam fort.

An einem in der Nähe der Insel Samgoi gelegenen Ort, an dem sich Barth gelagert hatte, entdeckte man in dessen Zelt eine schwarze giftige Spinne von gewaltiger Größe und scheußlichem Ansehen. Der Leib maß nahe an 2" in der Breite und selbst Barth's Begleiter versicherten, nie etwas Ähnliches gesehen zu haben, da jedoch die ihn begleitenden Tuarik so entsetzt über den Anblick dieses Thieres waren, daß sie es, sobald es getödtet war, in größter Eile weit fortschleuderten, so ward leider unserem Reisenden die Möglichkeit einer genauern Untersuchung desselben genommen. Die Gefährten versicherten, daß es das giftigste und gefürchtetste Thier dieser Gegend sei.

Uebrigens war weder an sehr gefährlichen Krokodilen noch widerlichen Flußpferden irgend ein Mangel, die aber bei Annäherung des Menschen sofort im Fluße verschwanden.

Der Fluß, der bisher im breiten Bette in majestätischer Ruhe dahin fließt, tritt bei Igomaren in einen sehr felsigen Distrikt, wo steile Felsen bis an seine Ufer herantreten und Inseln und Klippen seinen Lauf unterbrechen und so eine mächtige Strömung desselben verursachen. In gewundenem Laufe, und zwischen steilen Ufern durchfließt er den Distrikt Tin-scherifen, in dem Barth zu einem längern Aufenthalte gezwungen war, da der Scheik seine hier im weiten Umkreis weidenden Kameelheerden aufzusuchen beabsichtigte.

Die hier wohnenden Sourhay nennen sich nach dem Orte Sful Kel-e-Sful. Sful soll eine Stadt gleich Agadez gewesen sein, von einer durch Vereinigung mehrerer Berberstämme gebildeten Gemeinde gegründet. Hier war es auch, wo unser Reisender durch den Besuch von Massaru, der Tochter eines der Häuptlinge, eine der schönsten Frauen, die er hier sah, auf das Angenehmste überrascht wurde. Die zierliche Kleidung trug nicht wenig dazu bei ihre Schönheit noch zu erhöhen, denn über ihr Untergewand trug sie ein Obergewand von abwechselnd rothen und schwarzen Seidenstreifen, das sie gelegentlich mit einer gewissen Co-

quetterie über den Kopf zog, was ihr nicht übel kleidete. Ihre Züge zeichneten sich durch sanften Ausdruck und Regelmäßigkeit aus, nur war sie etwas zur Beleidtheit geneigt, welche ihr grade in den Augen ihrer Landsleute einen besondern Reiz verlieh. Als sie sah, daß Barth an ihr Wohlgefallen fand, schlug sie ihm halb im Scherze vor, er möge sie mitnehmen und heirathen, doch Barth schützte vor, daß keines seiner geschwächten Kameele im Stande sein würde, sie mit ihrer Last zu tragen. Nach seiner Gewohnheit schenkte er ihr als besondere Auszeichnung einen kleinen Spiegel, während ihre Begleiterinnen nur Nadeln erhielten. Sie kehrte am folgenden Tage mit mehreren gleichfalls durch körperliche Schönheit sich auszeichnenden Verwandten nach dem Lager unsers Reisenden zurück, um Barth und den Scheik noch einmal zu sehen.

Nachdem der Scheik von der Inspektion seiner Kameelheerden zurückgekehrt war und eine Zahl frischer Kameele mitgebracht hatte, nahm am 9. Juni Barth von seinen neuen Freunden Abschied und gelangte bald darauf nach der merkwürdigen Stelle To-ssaie, wo der Niger zwischen steilen Ufern auf 200—250 Schritt zusammengedrängt wird, während, wie die Einwohner sagen, sein Bett selbst grundlos zu sein scheint. Unterhalb dieser Stelle er-

weitert sich der Fluß nicht sogleich, sondern nimmt erst später seinen frühern Charakter an, und umschließt mehrere Flußinseln, deren einige von den genannten Numa bewohnt werden.

So erreichte am 10. Juni die Gesellschaft die inselreiche Flußlandschaft, Burrum genannt, in welcher der Strom seine wichtige Biegung nach Südosten einschlägt. Burrum war einst der Hauptsitz der Sonrhay und nach einer alten Ueberlieferung soll schon ein Pharao von Egypten her in diese Landschaft eingedrungen und von da wieder zurückgekehrt sein. Barth will dieser Sage nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen, macht vielmehr darauf aufmerksam, wie die ganze Geschichte Sonrhay's nach Egypten hinweist, wie auch nur von dort her Herodot seine Nachrichten über den großen Fluß des Westens erhalten haben könne und wie selbst in neuern Zeiten vom 11. Jahrhundert an egyptische Kaufleute nach Walata gekommen seien. Auch der Haupthandel von Garho oder Kukia war auf Egypten gerichtet.

Auch in dieser Landschaft gab es manchen Aufenthalt, indem der Scheik an mehren Orten als Friedensstifter zwischen sich geaenseitig bekriegenden Stämmen und Dörfern in Anspruch genommen wurde, doch sammelte Barth hier manche werthe Nachrichten ein, besonders von einigen

Araber-Stämmen aus der Gegend von Aribinda und Libtako. In südlicher Richtung bemerkte Barth in der Nähe des Flusses mehrere Berge und begegnete einer Anzahl von Tuarik, die sich ebenfalls noch an die Erscheinung des Mungo Park erinnerten, aber auch bei ihnen stand er nicht in gutem Andenken, da er stets so unflug gewesen war, auf Kosten der Einwohner in diesem Lande Entdeckungen machen zu wollen und oft selbst deren Leben nicht schonte. Hierdurch hatte er allen spätern friedlichen Verkehr verhindert und selbst seinem edlen Nachfolger, dem Major Laing Schwierigkeiten bereitet, unter denen auch unser Barth noch zu leiden hatte. Dieser hatte oft viel Noth, das einmal erregte Mißtrauen gegen die Weißen zu besiegen.

Der Scheik wollte nun auf das Zureden des Hauptlings der Kel-e-Suk von dem Flußlauf nach der Wüste abbiegen, weil er dort bessere Nahrung für die Karavane finden würde, allein Barth beharrte darauf, den Fluß nicht zu verlassen und erinnerte den Scheik an sein Versprechen, ihn nach Gogo zu geleiten. So betraten die Reisenden denn die folgende Flußlandschaft, bis sie an den Berg Tondibi gelangten, der gleich einem Vorgebirge in den Fluß hineintritt. Auf gewölbten Sanddünen vor demselben mußte man, ihn umkreisend, den Fluß wieder zu erreichen suchen. In dem Bezirk Aduba wurde man von

den dort wohnenden Sourhan ungastlich aufgenommen, bis man am 17. Juni Fagona erreichte. Die hier wohnenden ärmlichen und unwissenden Kuma nahmen unsere Reisenden besser auf, warnten sie aber bei der Abreise vor den vielen Löwen, die in der Umgegend hausten.

Ueber mehrere Hinterwasser und durch Sumpfigegenden gelangte man in den Bezirk von Batala, den letzten vor Gogo, denn bald nachdem man das Dorf Koforo passirt hatte, erblickte die Karavane mit inniger Freude die Spitzen der Dattelpalmen von Gogo. Hiermit glaubte auch Barth der Wüste für immer Lebenswohl gesagt und die fruchtbare Zone von Mittelsudan betreten zu haben.

Der Ort, welcher abwechselnd unter den Namen Gogo, Gao oder Garho in der Geschichte Sudans vorkommt, war Jahrhunderte lang die Hauptstadt eines starken und mächtigen Reiches gewesen, in der selbst der große Mohammed el Hadj Astia und dessen Nachfolger residirt hatten, und bot unsern Reisenden in historischer Beziehung eben so viel Interesse, als Timbuktu, welches letztere nie mehr als eine Provinzialstadt gewesen ist und seinen ruhmvolleren Namen in Europa nur dem Handel und dem Einflusse verdankt, den es als Sitz mohamedanischer Gelehrsamkeit ausübt. Dagegen wissen die alten arabischen Schriftsteller von der Herrlichkeit der alten Haupt-

stadt des Sonrhayreichs nicht genug zu sprechen. Kein Wunder, daß unser Reisender diesen Ort mit großen Erwartungen betrat. Was aber fand er? Einen Weiler von etwa 400 Hütten und spärlich bewohnt. Der ganze Rest der frühern Herrlichkeit besteht in der halb verfallenen Moschee „Djingere-ber,“ welche auch die Grabstätte des großen Eroberers Mohammed enthält. Die Mattenhütten des Ortes sind gleich den übrigen Wohnungen in den Sudanstädten halbrunde schoberähnliche Behausungen mit einer Thür und ohne Fenster. Der Leser darf sich überhaupt von den Städten in Central-Afrika, selbst Mursut, Kuka, Timbuktu u. s. f. nicht ausgenommen, keineswegs eine Vorstellung wie von europäischen Behausungen mit mehreren Stockwerken machen. Doch boten die Hütten Gogo's den Vorzug, daß sie nicht platt und kahl, sondern anmuthig zwischen Baumgruppen von Dattelpalmen, Dampalmen, Tamarinden, Sykomoren und Cypressen zerstreut lagen. Das heutige Gogo besteht nicht mehr, wie es noch Batuta schildert, aus zwei getrennten Städten zu beiden Seiten des Flusses, sondern es liegt nur auf der östlichen Seite und zwar an einem Arme oder vielmehr Ausläufer des Eghirreu oder Niger. Der auf dem rechten Ufer so wie auf der von dem Fluß gebildeten Insel gelegene Theil bietet nur noch einige einzelne Hütten. Auch benutzen

die Bewohner den Fluß wenig zur Schifffahrt und sind nicht im Besitz von Schiffen. Ueberhaupt ist Barth's Urtheil über die Bewohner dieser Stadt grade kein günstiges, obgleich sie sich, wie überall im Sudan, zu Haufen versammelten, sobald er sich nur blicken ließ und ihn neugierig begafften, wichen sie aber sofort zurück, sobald er sich ihnen näherte und machten so eine freundschaftliche Annäherung zur Unmöglichkeit. Dieser Mangel an Vertrauen läßt sich nur als Folge des Benehmens seines Vorgängers Mungo Park erklären, der leider gezwungen war, jeden der sich ihm drohend gegenüberstellte, sofort niederzustrecken. Eher noch wie die Männer zeigten sich die Frauen vertraulich, denn als er am Morgen zwischen den Matten entlang, nach dem Fluß zu ging, kamen die Frauen aus denselben heraus und sammelten sich lachend und schäklernd um ihn her, beständig ausrufend: „Nassara, Nassara, Allah Akbar!“ d. h. ein Christ, ein Christ, Gott ist groß! Sie hatten ziemlich regelmäßige Züge, waren von hohem Wuchse und gut gebaut. In ihrer Kleidung wichen sie sehr von der Tracht der Frauen in Timbuktü ab und begnügten sich einfach mit einem wollenen Umschlagetuch, das sie bis zu den Knöcheln herab bedeckte.

Gogo war der Ort, bis zu welchem El Bakai unsern Reisenden zu begleiten versprochen hatte, und wo sie sich

daher trennen mußten. Der Scheik verfaßte demnach zu Gunsten Barth's ein Schreiben an alle Häuptlinge, längs der Straße, über die ihn seine Reise führen sollte. Dieses Schreiben ist mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßt und sagt unter andern: „Unser und Euer Gast Abd el Kerim Barth, der englische Christ, hat uns von Eurer Seite einen Besuch gemacht und wir haben ihn entsprechendermaßen geehrt und uns keine Vernachlässigung gegen ihn zu Schulden kommen lassen, haben ihn öffentlich und privatim als Freund behandelt, ihn gegen nomadische Wanderer, wie gegen feste Ansiedler vertheidigt, bis wir ihn Euch wohlbehalten wiedergeben können, grade wie er von Euch hierher kam.“ Der Scheik läßt sich in Folgendem angelegen sein, sein Benehmen gegen den Christen durch religiöse Gründe und selbst durch vielfache Hinweisungen auf den Koran zu rechtfertigen und daraus zu beweisen, daß Billigkeit und Gerechtigkeit auch für die Behandlung des Ungläubigen vorgeschrieben sei. Er empfiehlt demnach Allen, zu welchen der Reisende noch kommen würde, eine gleiche Behandlung, und legt ihnen die Sorge für seinen Gast sehr ans Herz.

Ehe sich Barth jedoch von El Bakai trennte, unternahm er mit ihm noch einen Ausflug zu den Gabero's, einem Stamme der Fulbe, die im Süden von Gogo am Fluß wohnen

und, von den Herrschern von Hombori hart bedrückt, den Scheit um seinen Schutz und seinen Segen gebeten hatten. Diese Völkerschaft zeigte sich sowohl ihren Nachbarn, den Sonrhay's, in geistiger Hinsicht überlegen, als sie sich auch in Kleidung und Sitten von den Fellata's unterschieden. Einige derselben begrüßten unsern Barth als alte Bekannte, indem sie demselben auf seiner Hinreise nach Timbuktu beim Uebersetzen eines gefährlichen Sumpfes, unweit Arimbinda, Hülfe geleistet hatten. Bei dem Orte Borno an den Ufern des Issa oder Niger hielt sich Barth einige Zeit auf, um die reizende Ansicht des großartigen Stromes zu genießen. Heftige Gewitter regten mehrmals dessen Wellen auf und zahlreiche Flusspferde gefährdeten das Fahrwasser, indem sie gegen die sonstige Natur dieser friedlichen Geschöpfe sich wild und unruhig bewiesen. Auch waren sie neben einigen Antilopen auf den nahen Felsenhöhen die einzigen Vertreter der Thierwelt hier.

Der Scheit besuchte außer diesen Gabero's noch die Lager mehrerer andern Stämme, Barth aber rüstete sich zur Weiterreise, nahm von seinen Freunden den Kel-Sul herzlichsten Abschied, die ihn baten, über Tauat wieder zu ihnen zu kommen oder Engländer zuzusenden, sich aber auch Mühe gaben, ihn womöglich noch zu belehren. Sie nahmen großes Interesse an der Literatur und Barth mußte ihnen

versprechen, aus England arabische Bücher zukommen zu lassen und mußte ihnen verschiedene Stellen aus europäischen Büchern mit Einschluß des griechischen Textes der Evangelien vorlesen. Das Deutsche zog ganz besonders ihre Aufmerksamkeit auf sich, denn die vollen schweren Worte dieser Sprache schienen ihnen mit ihrer eigenen Sprache Ähnlichkeit zu haben. „Sie geriethen,“ schreibt Barth, „in eine wahre Begeisterung, als ich ihnen aus dem Gedächtniß einige Verse aus „Harras, dem kühnen Springer“ vortrug. Was hätte der brave Körner gesagt, sein Lieblingsgedicht an den Ufern des Niger zu hören!“

Wie Barth selbst waren auch seine Leute jetzt begeistert über die hoffnungsvolle Aussicht eines schnellen Aufbruchs zur Heimreise. Indessen kam noch ein Neffe des Häuptlings der Auelimmiden an, welcher ihm einen Sicherheitsbrief von seinen Verwandten verschaffte. Barth schrieb noch mehrere Briefe nach Europa, die er dem Scheit übergab, um sie über Tauat zu befördern. Dies hat er auch gethan, doch sind sie leider mehr als zwei Jahre in Ghadamès liegen geblieben.

El Bakai hatte eigentlich die Absicht, einen seiner Neffen bis Sakkatu zur Begleitung mitzugeben, da dieser jedoch plötzlich erkrankte, so änderte sich dadurch die Gesellschaft und es wurden namentlich Mohammed ben Nuchtar,

ein entfernter Verwandter des Scheif's, Ahmed el Wadaui und Hadj Ahmed dazu bestimmt, unsern Barth bis Bornu zu geleiten. Endlich rüstete noch der Scheif unsern Reisenden durch Geschenke für die Reise aus.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Rückreise von Gogo nach Kano vom
9. Juli bis 17. October 1854.

Trennung vom Scheif. — Weiterreise am Niger entlang. — Das westliche Ufer des Stroms. — Katarakten des Nigers. — Das Felsenthor. — Die Stadt Barba. — Ein feindlicher Ueberfall. — Die Stadt Ssay. — Barth passirt nochmals den Niger. — Die Stadt Tamkasa. — Ankunft in Gando. — Aufenthalt in Sakkatu. — Reise nach Burno. — Der Bezirk Aliu. — Wilbniß am Gando. — Ankunft in Kano.

Am 9. Juli endlich nahm Barth von dem Scheif Abschied. „Dieser war,“ schreibt er, „unter allen denen, mit welchem ich je in Verlauf meiner langen Reise in Berührung kam, der Mann, welchen ich am höchsten schätzte, und abgesehen von seinem Hang zum Zögern und seiner phlegmatischen Indifferenz als einen höchst ausgezeichneten und zuverlässigen Mann kennen gelernt hatte. Ich hatte mit ihm so lange in täglichem Verkehr und

unter den unruhigsten Verhältnissen gelebt, an seinen Verwickelungen und Besorgnissen Theil nehmend, so daß ich das Scheiden recht tief fühlen mußte.“

Bis Gogo hatte nun El Bakai seinem Versprechen gemäß den Gast schützend begleitet, und auch für die weitere Reise gab er demselben noch mehrere Begleiter mit, denen er beim Abschied gegen seinen Freund Achtung und Gehorsam dringend anempfahl.

Noch hatte Barth einen weiten Weg längs des zu untersuchenden Stromes zu machen, um bei Esay, dem Orte der Ueberfahrt, seinen frühern Weg wieder zu erreichen. Von Gogo bis nach Esay in südöstlicher Richtung sind fast noch 50 Meilen, welche Barth längs des berühmten Stromes in der neuen Gesellschaft zurückzulegen hatte. Er blieb jedoch nicht auf dem linken, hier östlichen Ufer, sondern setzte schon nach einigen Meilen bei Gona an das westliche Ufer über, das sich durch seinen Reichthum an Buchten und Hinterwassern, nebst zahlreichen, oft sehr lieblichen Flußinseln auszeichnet und das Interesse des Reisenden lebhaft in Anspruch nimmt. Mehrere Straßen führen von diesem Ufer in das Innere des Landes nach dem Orte, welchen Barth schon auf seiner Hinreise berührt hatte, namentlich nach Dore, dem großen Marktplatze von Sibatafo.

Auf dem erstern Theile der Route war die Landschaft noch ziemlich menschenleer, namentlich auf dem rechten Ufer, und erst unter dem sechzehnten Grad der Breite nahm sie einen etwas belebteren Charakter an. Bald nachher erhoben sich auch aus der sonst ebenen Gegend des Landes Gebirgszüge, namentlich wurde das linke Ufer des Flusses von der Kette Bafele begleitet, deren höchste Kluppen jedoch nicht über 1000' sich empor hoben.

Einzelne Ausläufer des Gebirges näherten sich mehr oder weniger dem Ufer des Flusses, der daher bald groß und breit dahinströmte, bald sich durch einengende Felsen hindurchwand und sich schäumend und stürmend in Katarakten über sie herabstürzte, welche der Beschiffung desselben, namentlich bei niedrigem Wasserstand die größten Hindernisse bereiten mögen; sogar bei einer, Akarambai genannten Stelle durchsetzt eine Felswand den Strom, die einstens von ihm durchbrochen wurde und jetzt gleichsam mit ihren zwei, 35—40 Fuß von einander entfernt stehenden Wänden ein Felsenthor bildet, durch die der Strom, zornig über den ihm auferlegten Druck, schäumend sich durch windet. Der ganze Marsch war von starken Regengüssen begleitet und starben während desselben nicht weniger als fünf Kameele.

Die Bewohner der Umgegend des Flusses gehörten theils den Sonrhay, theils den Fellata's an, ja in einigen

Ortschaften wohnten diese sonst sich gegenseitig beseindenden Stämme friedlich in Hütten neben einander. Gegen unsern Reisenden und dessen Begleiter bewiesen sie sich im Ganzen sehr freundlich, ja oft zuvorkommend. Am Anfange der genannten Bergkette sah der Reisende auf Inseln im Flusse die beiden Städte Garu, von Sonrhay, und Sfinder (nicht mit Zinder in Haussa zu verwechseln), von Fel-lata's bewohnt. Beide Städte, von denen jedoch Barth nur die erste betrat, haben zusammen 16—18,000 Einwohner und Sfinder ist der große Kornmarkt für diese ganze Gegend. Fast alle Landschaften, die Barth berührte, waren reich mit schönen Bäumen geschmückt, voll üppigen und fruchtbaren Bodens, dessen Zustand dem Fleiße der Bevölkerung ein nur günstiges Zeugniß ausstellt.

Durch dichte Waldungen von Affenbrotbäumen gelangte Barth in das Gebiet der Rhatafan, eines unter seinen Nachbarn wohl angesehenen Stammes hier hausender Tuarik's. Etwas westlich vom Flusse liegt die Stadt Farba, dessen Bewohner durch ihr räuberisches Benehmen die ganze Umgegend in Schrecken setzen und auch unsere Karavane zur Beobachtung der äußersten Vorsicht zwangen. Glücklicherweise ohne Unfall davon gekommen zu sein, brachen sie am andern Morgen von Farba auf. „Doch noch waren wir nicht lange geritten, als wir plötzlich bemerkten,“

erzählt Barth, „daß das Dickicht, vor uns voller bewaffneter Leute sei und sobald sie unser ansichtig wurden, rückten sie mit den feindseligsten Geberden auf uns zu, indem sie ihre Speere schwangen und ihre Bogen spannten. Der erste Trupp bestand aus mehr als hundert Männern, die alle mit Bogen, Speeren und runden schwarzen Schilden bewaffnet waren, während viele von ihnen außerdem noch eine Streitart bei sich führten. Kleinere Abtheilungen waren in kleinen Zwischenräumen bis nahe an den Anfang eines Dorfes aufgestellt. Es waren theils Sonrhay, theils Fulbe und der größere Theil derselben trug nichts als einen Lederschurz um die Hüften. Sofort setzte sich die Karavane in Vertheidigungszustand und grade wollten wir Feuer geben, als wir unter ihnen einen Diener aus meinem Gefolge bemerkten, der kurz vorher abgeschickt worden war, um Wasser zu holen. Dieser glückliche Umstand that unseren feindlichen Absichten plötzlich Einhalt und führte zu einer friedlichen Verständigung, zu der namentlich beitrug, daß einer unter ihnen etwas Haussa verstand, welches gegenseitige Erklärungen ermöglichte.“

Hirsensfelder und Baumwollenpflanzungen, bebaut von Fellata's und Sonrhay's, welche letztere auch die Sprache der erstern angenommen haben, ver kündeten schon vorher die Nähe der größeren Stadt Esay, welche Barth mit seiner

Gesellschaft am 30. Juli erreichte. Die Umgegend derselben, welche Barth auf der Hinreise so außerordentlich dürr und einförmig erschienen war, prangte jetzt in der Fülle üppigen Pflanzenwuchses. Barth zog in dieselbe kleine Hütte ein, welche er früher bewohnt hatte, die aber jetzt noch bequemer eingerichtet worden war.

Doch hielt sich Barth an dem sieberreichen Orte nicht lange auf, sondern setzte bald über den Fluß, den er nun verlassen mußte. „Mit tiefem Gefühl,“ schreibt er, „pafsierte ich diesen prächtigen Strom, hatte ich doch so lange Zeit an seinen Ufern gelebt und seinen Lauf so viele hundert Meilen weit verfolgt. Gewiß würde es von nicht geringer Bedeutung gewesen sein, seine Ufer bis nach Yauri zu verfolgen, und so den mittleren Lauf dieses edlen Stroms mit seinem untern Theil, so weit er von den Gebrüdern Vander und wenigstens theilweise von verschiedenen englischen Offizieren besucht worden war, durch eigene Anschauung zu verbinden.“ Doch an der Ausführung dieses Unternehmens wurde unser Reisender durch Vieles verhindert, nämlich durch den erschöpften Zustand seiner Mittel, durch den geschwächten Gesundheitszustand, den aufrührerischen politischen Verhältnissen der Provinz Dendina, sowie endlich durch die sehr vorgerückte Regenzeit.

Hinter Esay setzte nun Barth seine Rückreise längs

des von früher her noch wohlbekannten Pfades fort und machte nur von Tanna aus einen Umweg nach Norden, bis nach Tamkala, das er auf dem Hinwege wegen des damals unruhigen Zustandes des Landes vermieden hatte, doch der Statthalter daselbst, Abul Hassan, sandte ihm diesmal vier Reiter mit einer Einladung entgegen, die er nicht abschlagen konnte. Tamkala, in einem sehr zerrütteten Zustande, war für ihn keine große Erholung, denn hier ward er außer von den Erdameisen und den zahllosen Mücken, die im ganzen Süden eine allgemeine Plage sind, noch von dort heimischen Flöhen geplagt, welche sonst dem inneren Afrika fremd sind. Nachdem daher Barth dem Statthalter seine Aufwartung gemacht hatte, der ihm einen sehr zuvorkommenden Empfang bereitet, verließ er den Ort, ohne sich lange aufzuhalten. Die Empfehlungen, welche Barth dem Statthalter von dessen früherem Lehrer El Balai mitbrachte, waren sehr gut aufgenommen worden. Barth entließ hier mehrere seiner Timbuktuer Freunde und übergab ihnen noch einen Brief an den Scheik mit Versicherungen unwandelbarer Freundschaft.

Von Tamkala aus zog Barth südlich längs einer Hügelkette in einem fruchtbaren Thale entlang, in der willkommenen Begleitung eines Häuptlings der Haussa, dem Abdu sserki-n-Tschifo, d. i. Herr d. r. Wildniß von

Ischiko, der viel Weltkenntniß und Verstand offenbarte. Bei dem Dorfe Garbo lenkte Barth wieder in seine frühere Straße ein, wo er jetzt Alles in größter Fülle des Pflanzenwuchses grünen sah. Nachdem er ebenfalls das eigenthümliche Salzthal von Fogha und die Stadt Kallinul berührt hatte, eilte er, von leicht erklärbar innerer Unruhe getrieben, in starken Tagemärschen sobald als möglich sein nächstes Ziel Kano zu erreichen und ein jeder Schritt mehr brachte ihm seiner Heimath näher. Ohne sich an irgend einem Ort, den er berührte, lange Ruhe zu gönnen, eilte er vorwärts und erreichte am 17. August das Thor von Gando, von dem aus er graden Weges nach dem Hause des „fürstlichen Mönches“ (vergl. S. 417) ritt. Wohlthuend und erfreulich war es für unsern Reisenden, daß er auf diesem Wege bei der Rückkehr aus so fernen Gegenden und nach so langer Abwesenheit in Dörtern, wo er sich doch nur kurz aufgehalten hatte, sogleich wieder erkannt und auf herzliche Weise als Abd el Kerim begrüßt wurde.

In der für ihn in dieser Stadt eingerichteten Wohnung erhielt er zunächst den Besuch seines frühern Führers Dagome, und erfuhr von ihm das Schicksal des ihm in Dore übergebenen Briefpakets (vergl. S. 432). Auch die Bücher, welche Barth hier früher zurückgelassen hatte,

waren einer Feuerbrunst zum Raube geworden, welche die Hälfte der das Innere der Stadt bildenden Hütten verzehrt hatte. Ebenfowenig als früher, konnte auch jetzt Barth zu einer Audienz bei dem mönchischen Fürsten gelangen und noch weniger von demselben eine Unterstützung erhalten, deren er doch jetzt bei seinen erschöpften Finanzen so nöthig bedurfte. Freilich war auch jetzt Gando noch in keinen besseren Verhältnissen und bot seinen Bewohnern eben so wenig Sicherheit als damals, dennoch ist Barth überzeugt, daß unter einer kräftigeren Regierung als der Chalilu's Gando einst für den Handel von Bedeutung werden könnte.

Am 23. August verließ er diesen Ort, um auf nächstem Wege Sakkatu zu erreichen, in welchem er am 26. August in einem höchst erschöpften Zustande und mit dem Keime zu einer Krankheit anlangte, das jetzt einen reicheren Anblick darbot, im Vergleich mit der fast völligen Kahlheit und Einförmigkeit, welches es vor sechzehn Monaten geboten hat. Nicht lange, so stellten sich die Freunde ein, welche sich Barth hier früher erworben hatte. Auf ihren Rath ging Barth nicht ohne Weiteres nach Burno, sondern schrieb vorher an Aliu, um ihm seine glückliche Rückkehr anzuzeigen und ihm zugleich vorläufig zu bemerken, wie sehr er seiner Unterstützung bedürfe. Bald darauf erhielt er auch durch den Bezier die freundliche Einladung nach

Wurno zu kommen. Zufällig erfuhr Barth durch eine befreite Sclavin aus Konstantinopel, daß in Kufa fünf Christen mit einem Packtroß von vierzig Kameelen angekommen seien und bedauerte lebhaft, daß nicht durch diese Sclavin, welche mit jenen gekommen war, auch an ihn Briefe aus der Heimath mitgegeben worden waren, freilich wußte er damals nicht, welche Gerüchte über seinen vermeintlichen Tod in Europa cursirten.

Die beim ersten Besuche Sakkatu's nackten und dürren Fluren waren jetzt mit reichen Saaten bedeckt und der damals unbedeutende Gulbi zu einem mächtigen Strom herangewachsen. Nach dem Uebersehen desselben traf man die ihm vom Bezir entgegengeschickten Kameele, aber schon auf dem Wege nach Wurno fühlte sich Barth außerordentlich schwach und erschöpft, und schon zeigten sich deutliche Symptome von Dysenterie. Doch erreichte er noch glücklich Wurno *), bezog dort sein altes Quartier und fand endlich bei Aliu, dessen Theilnahme ihn auf seiner Reise begleitet hatte, dieselbe freundliche Aufnahme wie früher. Am 13. September brach die Krankheit mit großer Gewalt aus, doch durch einfache Diät und die dort gewohnten,

*) Wurno liegt schon im Gebiet von Guber. Sakkatu noch in dem von Kebbî und der Gulbi bildet die Grenze.

erprobten Mittel ward er derselben so weit Herr, daß er schon am 22. September wieder einen Spazierritt zu machen im Stande war.

Der Reichthum der umliegenden Landschaft setzte ihn in Erstaunen, dennoch waren die Preise der Lebensmittel wegen der Unsicherheit des offenen Landes hier sehr hoch, ja höher als in Timbuku, welches er leider nur zu bald zum Nachtheil seiner so sehr erschöpften Mittel erfuhr, so daß er ganz auf die Großmuth des Fürsten verwiesen war.

Doch auch hier gönnte er sich nicht die ihm, vor allen aber seinen Körperkräften so nothwendige Ruhe und Pflege, es trieb ihm rastlos von dannen, der geliebten Heimath zu und trotz der ihm bereiteten Schwierigkeiten, welche seine Abreise verzögerten, gelang es ihm am 5. October wiederum abzureisen. Er verließ dieses Reich in demselben Zustande der Schwäche und Ohnmacht, in welchen es der gänzliche Mangel an Energie seines Herrschers versetzt hatte; zudem war um diese Zeit die alte Fehde zwischen den Kel-owi und den Kel-geres und Auelimniden wieder ausgebrochen und setzte den ganzen Norden dieser Gegend in Unruhe und heftige Aufregung, weshalb Barth sich gezwungen sah, seinem Beschützer Aliu um die Mitgabe einer Escorte anzugehen, welche ihm auch bereitwilligst gewährt wurde und mit dankerfülltem Herzen schied er am

5. October von seinem Freunde, der ihm noch außerdem Empfehlungsbriefe an die Statthalter in Kano, Bantschi, Adamaua u. s. f. mitgab, um die Reise nach Kano anzutreten. Die Straße führte südlicher, als die nach Katsena, anfänglich über Dan-Schaura, dann durch eine im herrlichsten Grün prangende, reich gesegnete Landschaft, bis man sich endlich der Wildniß von Gandi näherte, welche auch diesmal in einem forcirten Marsch, jedoch zur Tageszeit, nicht wie auf der Hinreise des Nachts, passiert wurde, ein Marsch, der die erschöpften Kräfte unseres kühnen Reisenden, sowie seiner Begleitung, auf das äußerste angriff, so daß Barth, als man sich am späten Abend wieder einer cultivirtern Landschaft näherte, wo man zu lagern beabsichtigte, todtmüde vom Pferde sank und in einem tiefen Schlaf verfiel, bevor man noch die Zelte aufgeschlagen hätte.

So erreichte man am 10. October Sirmi und Bunka, die früheren Hauptstädte von Sanfara. Das Land war reich mit Baumwolle, Reis und Indigo bebaut, und die Bewohner beschäftigen sich mit Weberei und Färberei. Ihre Baumwolle ist wegen ihrer Stärke berühmt und die von ihnen gefärbten Hemden zeichnen sich durch besondern Glanz aus. Dies war besonders in dem Städtchen Kamam der Fall, dessen 6 — 8000 Einwohner sich durch Muth und Entschlossenheit, trotz der sie umgebenden zahl-

reichen feindlichen Stämme eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren gewußt haben, und sich durch diesen Charakter immer vortheilhaft vor vielen andern Stämmen auszeichnen. Da Barth die Absicht hatte, diesmal, Katsena seitwärts lassend, unmittelbar nach Kano zu gehen, wo er Unterstützungen und Nachrichten von Europa zu finden hoffte, so verließ er die directe Straße nach Kuka und nahm in südöstlicher Richtung seinen Weg über Kassada, so daß er sich bald auf derselben Straße befand, auf welcher er vor zwei Jahren von Katsena nach Kano gereist war und erreichte jetzt zum zweiten Male diese größte Handelsstadt des Sudans am 17. October 1854.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Reise von Kano nach Kufa vom
18. Oktober 1854 bis 3. Mai 1855.

Geldverlegenheiten. — Gerüchte über Barth's Tod in Europa. — Abreise von Kano. — Aufenthalt in Gummel. — Politische Ereignisse in Bornu. — Begegnung der beiden Reisenden Barth und Vogel. — Ankunft und Empfang in Kufa. — Aufenthalt in Kufa. — Trennung Vogel's von Barth. — Barth's Abreise von Kufa.

In Kano angelangt, bezog Barth ein Quartier in einem für ihn durch einen vorausgesandten Boten bestimmten Hause. Aber auch hier fand er zu seinem großen Kummer weder Briefe noch Geld, wodurch seine pecuniären Verlegenheiten sich auf's Aeußerste steigerten, da er gerade in dieser Stadt eine Menge Schulden bezahlen sollte, von denen der rückständige Lohn an seine Diener, die während der ganzen Reise noch keine Zahlung erhalten hatten, einen wesentlichen Theil bildeten. Man kann sich denken, in welcher trostloser Lage ein europäischer Reisender, ein Christ sich in dieser, überdies höchst ungesunden afrikanischen

Stadt befinden mußte. Sogar zwei seiner Pferde erlagen dem verderblichen Einflusse des mörderischen Klima's.

In dieser Verlegenheit sandte Barth seinen getreuesten Diener Muhamed, den Gatroner, nach Zinder, wo er außer einer Kiste mit Stahlwaaren noch eine Summe von 400 Dollars liegen hatte. Dieser aber kehrte am 4. November mit leeren Händen zurück, denn bei den Unruhen des Bürgerkrieges, welcher in Bornu gewüthet hatte, waren diese Besitzthümer abhanden gekommen. Nur einige ältere Briefe aus Europa und einige erbetene Empfehlungsbriefe in arabischer Sprache an Aliu und andere Häuptlinge der Fellata's brachte Muhamed von Zinder zurück.

Barth konnte sich damals nicht erklären, wie man ihn so ganz habe in Europa vergessen können, denn er ahnte nicht, welche Gerüchte dort über ihn im Umlauf waren. Die letzte Nachricht von sich hatte Barth am 24. März 1854, als er eben seine Abreise von Timbuku angetreten hatte, gegeben und darin die Hoffnung ausgesprochen, daß er nun die langersehnte Rückreise nach seinem Vaterlande und zu dem Kreise der Seinigen antreten und vollenden könne. Aber um dieselbe Zeit kam ein Brief von Vogel aus Kufa vom 18. Juli 1854 an dessen Vater, den Direktor Vogel in Leipzig an, welcher die bestimmteste Nachricht enthielt, daß Barth nach ziemlich

zuverlässigen Gerüchten zu Meroda (Mariadi?) etwa 20 Meilen gegen Nordost von Sakkatu auf seiner Rückreise von Timbaktu nach Bornu gestorben sei. Vogel berichtete zugleich, daß er seinen treuesten Diener unter Empfehlung der größten Eile dorthin geschickt habe, um das Nähere zu erforschen und im schlimmsten Falle die Papiere und die sonstige Hinterlassenschaft des theuren Dahingegangenen in sichere Verwahrung zu nehmen.

Da man nun in der That lange Zeit über Barth's fernere Unternehmungen ohne Nachricht blieb (wir wissen welche Umstände und Zufälligkeiten die Beförderung seiner Briefe vereitelt hatten) und da die eigenen Mittheilungen des Reisenden über sein Befinden in Timbaktu ernstliche Besorgnisse erregten, so darf man sich wohl nicht wundern, daß diese Todesnachricht sowohl in England als hier in seiner Heimath Glauben fand und man die mannigfachen Vermuthungen über die Art seines Todes aufstellte. War sogar Vogel selbst, der in Afrika damals weilte, hiervon überzeugt. Als man jedoch lange Zeit von den nähern Umständen des Todes durchaus nichts erfahren konnte, so fing man an, an der Todesnachricht zu zweifeln und es regte sich ein Hoffnungschimmer, Barth könne noch am Leben sein. Leider hatten diese Gerüchte doch den Nachtheil für unsern Reisenden, daß ihm von Europa aus die

so nöthigen Unterstützungen vorenthalten wurden und daß in Kufa der Usurpator Abd el Rahman die von Barth zurückgelassenen, sowie die in Zinder niedergelegten Effekten desselben als den Nachlaß eines Todten als willkommene Beute in Beschlag nahm. Vogel sprach deshalb selbst schon die Vermuthung aus, daß dieser neue Sultan die Nachricht von Barth's Tode selbst ausgesprengt habe, und es daher gut sei, daß Barth nicht vor dem Sommer 1854, in welchem Abd el Rahman von seinem eigenen Bruder erdrosselt ward, nach Kufa zurückkehrte, weil jener leicht das Gerücht hätte zur Wahrheit werden lassen können. Wie Vogel durch das persönliche Begegnen mit dem Todtgeglaubten und durch ihn alle seine Freunde in England und Deutschland von dem Ungrunde des Gerüchtes überzeugt und dadurch erfreut wurden, werden wir gleich erfahren.

Durch die von Zinder erhaltenen Nachrichten und einen Brief von Herrn Dickson, dem britischen Agenten in Ghadames ward Barth an einen Fezzaner Kaufmann empfohlen, welcher sich bereit erklärte, ihn 200 Thaler, wenn auch zu sehr hohen Zinsen, vorzuschießen, womit er wenigstens die dringendsten Ausgaben bestreiten konnte.

Nach Besiegung aller Widerwärtigkeiten, war er im Stande, am 21. November seine Reise durch den Sudan fortzusetzen. Den Weg von Kano nach Kufa hatte Barth

schon früher gemacht, doch schlug er diesmal eine etwas nördlichere Straße ein. Damals war das Land noch in ziemlichem Wohlstand, jetzt aber zeigte es die blutigen Spuren des dort ausgebrochenen Bürgerkrieges, der einst blühende Fluren in Einöden verwandelt und ganze Ortschaften vom Boden verschwinden gemacht hatte, so daß der erst beginnende Handel und die aufblühende Industrie im Keime erstickt wurde. Vor der Stadt Gerli fiel Barth's Weg wieder in die Straße ein, auf welcher er früher über Tessaua gegangen war. Die Bewohner von Gerli bewiesen wie früher ihre Fertigkeit im Stehlen, doch der Statthalter dieses Ortes bewies Barth die Aufmerksamkeit, daß er ihn persönlich mit einer Escorte von zehn Reitern bis an die Grenze seines Gebiets begleitete.

So betrat er abermals bei Gummel das Gebiet von Bornu, welches sich damals in Folge des dort gewüthet habenden blutigen Bürgerkrieges im Zustande der Auflösung und politischen Ohnmacht befand. Hier begegnete Barth zufällig dem Kaufmann Muhamed e Ssaffi von Tunis wieder, welcher einstens als Agent Herrn Gagliuffi's, des englischen Consuls in Murzuk, mit dem verstorbenen Richardson vielfach in Geschäftsverbindung gestanden hatte. Zum Glück jedoch war ihm alles, was Richardson ihm schuldete, ausgezahlt worden und da Muhamed sich durch glückliche

Spekulationen in günstigen Verhältnissen befand, so nahm er Barth sehr wohlwollend auf und pries dessen Muth und Ausdauer in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

Hier erhielt Barth auch die ausführlichsten Nachrichten über das, was sich während seiner Abwesenheit in Kufa zugetragen hatte. Abd el Rahman, der Bruder des damaligen Scheik's, welchem schon früher Barth wenig Zutrauen schenkte, hatte seinen Bruder entthront und dessen Bezier, den edlen Hadsj Beschir, welcher sich so hohe Verdienste um das Wohl der beiden deutschen Reisenden und um das Gelingen der Expedition erworben hatte, umbringen lassen. Doch nach einem Jahre bemächtigte sich der Scheik Omar wieder der Zügel der Regierung und ließ den Usurpator erdrosseln. Deshalb ging auch Barth getrost nach Kufa zurück, während er im andern Fall gezwungen gewesen sein würde, den Rückweg durch die Wüste durch das gefährliche Nir zu nehmen und beeilte um so mehr seinen Marsch, als er in Maschena von arabischen Kaufleuten, die durchreisten, erfuhr, daß Vogel in Kufa angekommen sei, doch gegenwärtig auf einer Reise nach Mandara sich befinde, ohne jedoch einen seiner aus Europa mitgebrachten Gefährten mitgenommen zu haben.

Am folgenden Tage erreichte Barth nach kurzem Marsche den Ort Bundi, in dem er sich jedoch nicht

länger als zur Erholung der Leute und Lastthiere nothwendig war, aufhielt und erreichte bald, nach Verlassen der Stadt, die dieselbe theilweis umgebende Waldwildniß. Nur von seinem treuen Sadroner begleitet, war er dem Zuge etwas vorausgeritten, als er einen Reiter höchst fremdartigen Aussehens auf sich zukommen sah; es war ein junger Mann, dessen überaus helle ihm schneeweiß erscheinende Gesichtsfarbe auf den ersten Blick zeigte, daß seine Kleidung, seine Tobe und sein Turban nicht seine eigenthümliche Tracht sei. Unter den schwarzen Begleitern desselben erkannte aber Barth seinen Diener Nadi, denselben, welchen er bei der Abreise von Kuka als Aufseher in dem englischen Hause zurückgelassen hatte. Sobald dieser Barth erkannte, benachrichtigte er seinen weißen Begleiter davon, und nun eilte Vogel, denn er war es, vorwärts, und beide Reisende hießen einander in höchster Ueberraschung vom Pferde herab herzlich willkommen. Keiner von Beiden hatte in der That nur die entfernteste Ahnung von dieser Begegnung gehabt, ja Vogel hatte kaum erst kurz zuvor die Kunde erhalten, daß Barth überhaupt noch am Leben und auf der Rückkehr aus dem Westen begriffen sei. Barth hatte ihm zwar von Kano aus einen Brief geschrieben, jedoch um der sicherern Versorgung willen unter arabischer Adresse, weshalb Vogel, in

der Meinung, es sei ein Brief von einem Araber, denselben, ohne ihn zu öffnen, zu sich gesteckt hatte, bis er Jemanden träfe, der ihn ihm vorlesen könnte. „Es war“ sagt Barth, „ein unendlich erfreuliches überraschendes Ereigniß. Inmitten dieser ungestlichen Waldung stiegen wir nun vom Pferde und setzten uns nieder. Mittlerweile kamen auch meine Kameele nach und meine Leute waren erstaunt darüber, einen weißen Landsmann neben mir zu finden. Ich holte einen kleinen Vorrathsfack hervor, wir ließen uns Kaffee kochen und waren ganz wie zu Hause. Seit länger als zwei Jahren hatte ich kein deutsches oder überhaupt europäisches Wort gehört, und es war ein unendlicher Genuß für mich, mich wieder einmal in der Muttersprache unterhalten zu können.“ Zu seinem Entsetzen erfuhr Barth von Vogel, daß in Kuka keine Mittel für ihn vorhanden seien, und daß die von ihm mitgebrachten verbraucht wären. Der Usurpator daselbst habe ihn übel behandelt und er sei deshalb selbst auf dem Wege nach Zinder, um sich zu erkundigen, ob dort neue Hülfsmittel, der er zur Fortsetzung seiner Reise bedürfe, angelangt wären. Die Reise nach Mandara hatte er nur in der Meinung unternommen, Barth sei über Mandara nach Adamaua gegangen. Der dortige Herrscher hatte ihm wahrscheinlich

auf Antrieb Abd el Rahman's ebenfalls sehr übel behandelt und sogar mit dem Tode gedroht.

Vange konnten indeß die neuen Freunde in dieser Wildniß nicht bei einander weilen, da die beiderseitige Begleitung vorausgegangen war und die ganze Umgegend von Feinden bedroht wurde. Nach zweistündiger Unterhaltung setzte Vogel seinen Marsch nach Zinder fort mit dem Versprechen, vor Ende des Monats mit Barth wieder zusammenzutreffen, während Barth selbst seinen vorausgegangenen Begleitern nacheilte.

Barth erreichte nun den Ort Surrifulo zum dritten Male auf seinen Reisen im Sudan. Auch hier fand er Alles in Bestürzung über feindliche Angriffe der Tuarik's.

Jetzt näherte sich unser Reisender dem verwickelten Flußneße des ihm schon bekannten Komadugu unter einer Gruppe von Dumpalmen und Tamarinden. Mit Mühe ward der Fluß passirt und, am andern Ufer angelangt, ließ Barth durch einen vorausgesandten Boten seinem Freunde dem Scheik Omar seine Ankunft anzeigen und ermangelte nicht, die gebotene Gelegenheit zu benutzen, ihm jetzt schon seine aufrichtige Freude, daß er wieder zur Herrschaft gelangt sei, auszudrücken. Daher fand Barth, als er am 11. Dezember wieder nach Kuka kam, dreißig Reiter als Ehrengarde am Thore aufgestellt, um ihm

einen feierlichen Empfang zu bereiten. Mit diesen zog er stattlich in Kufa ein, und war beim Eintritt in sein altes Quartier angenehm überrascht, die beiden englischen Sappeure Church und Macquire zu treffen, die in Begleitung Bogels von England ausgesandt waren, um ihm Beistand zu leisten.

Bis hierher an den Ort, von welchem gleichsam als Mittelpunkt aus Barth seine Forschungsreisen im Sudan begonnen hatte, war er nun glücklich wieder angelangt und gab sich der Hoffnung hin, daß er nun unverzüglich nach der Heimath zurückkehren könne. Allein so leicht ging dies doch nicht; unerfreuliche Umstände nöthigten ihn hier noch zu einem Aufenthalte von vier Monaten. Das Ausbleiben der gehofften Unterstützungen und die Unterschlagung der hier zurückgelassenen Effekten versetzte ihn in große Geldnoth. Er wandte sich zwar deshalb an den noch immer wohlwollenden Scheik und forderte ihn auf, ihm zu seinem Eigenthum zu verhelfen, diesem aber stand kein edler Bezier mehr zur Seite, vielmehr war er unter dem Einflusse des niedrig gestimmten Höflings Diggama, welcher selbst einen großen Theil des Raubes in Beschlag genommen hatte.

Was ferner unserm Barth viel Kummer bereitete, war das herrschende Mißverhältniß zwischen seinem Lands-

mann Vogel und den ihnen von England mitgegebenen beiden Sappeuren. Vogel hatte sich selbst mit auffallender Leichtigkeit in alle Verhältnisse dieses fremdartigen Lebens gefunden, sein Enthusiasmus machte es ihm möglich alle Ansprüche auf die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens den hohen Zwecken, welche er sich vorgesetzt hatte, zu opfern. So weit aber ging bei den beiden jungen Leuten, welche ihm die englische Regierung zu Gefährten mitgegeben hatte, die Entfagung nicht. Diese hatten weniger erhabene Ideen und machten daher mehr Ansprüche. Dies gab den Anlaß zu einem bedauerlichen Zwiste und erzeugte gegenseitige persönliche Abneigung, wodurch die lobenswerthe und großmüthige Absicht der Regierung bei Mitsendung dieser beiden so befähigten Personen vereitelt wurde. Barth war dieses Mißverhältniß schon aufgefallen, als er von Vogel hörte, daß er allein nach Mandara gegangen sei, ohne die Dienste seiner Gefährten zu beanspruchen. Jetzt that Barth zwar Alles, was in seinen Kräften stand, um die beiden jungen Engländer davon zu überzeugen, daß sie unter den jetzigen Umständen kleine Eifersüchteleien vergessen müßten, indem nur gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen vollkommenen Erfolg in solchen Unternehmungen zu sichern im Stande seien. Der Sappeur Macquire sah dies auch ein, Church

aber wollte sich durchaus nicht damit einverstanden erklären.

So vergingen die ersten Tage seines Aufenthaltes in Kufa in trübseliger Stimmung, und wurde erst durch die Rückkehr Vogels von Zinder am 29. Dezember angenehmer. Mit diesem unternehmenden jungen Manne verlebte er nun zwanzig schöne Tage im Austausch ihrer Ansichten über die Landschaften, die ein jeder von ihnen besucht und erforscht hatte, und wurden Pläne für die nächste Zukunft, die Vogel verfolgen sollte, besonders für seine nächste Reise nach Daloba und Adamana entworfen. Barth theilte ihm, so weit es in der Kürze möglich war, alle Erfahrungen mit, die er während seiner ausgedehnten Wanderungen gesammelt hatte und machte ihn auf mehrere Punkte aufmerksam, die noch der Aufklärung bedürften, z. B. auf den Ahy, dem sonderbaren Fisch im Venue, welcher bei den Sonhai's des Nigerstroms ein Gegenstand göttlicher Verehrung sei. Barth überlieferte auch an Vogel die Empfehlungsbriefe, welche ihm der Herrscher von Sakkatu an die verschiedenen Statthalter seiner Provinzen ertheilt hatte, und die jetzt nur Vogel noch von Nutzen sein konnten. Durch energisches Auftreten gelang es auch Barth einen Theil der ihm entwendeten Waaren wieder zu erhalten.

So betrat Barth nun das Jahr 1855, indem er mit mehr Sicherheit hoffte, von seiner langen Laufbahn voll Mühsal und Entbehrungen nach Europa heimzukehren. Sein neu angekommener Freund dagegen sollte sich bemühen, seine Entdeckungen und Untersuchungen zu vervollständigen und zwar zuerst gegen Südwest nach den Provinzen Bantschi und Adamaua, nach dem Venue zu, und dann gegen Südost, um das Gebirgsland Mandara herum, nach dem Nil zu.

Indessen unternahmen beide gemeinschaftlich einige interessante Ausflüge nach den Ufern des Tfad, der jetzt bei seinem hohen Wasserstande mehrere sonst trocken liegende Ortschaften überschwemmt hatte. Zweierlei beunruhigte hier unsern Reisenden in Betreff Bogels, nemlich theils dessen Mangel an Erfahrung, wie es auch nicht anders sein konnte, theils die Schwäche seines Magens, denn schon der Anblick eines Fleischgerichtes machte Vogel krank.

Mit einem Empfehlungsbrief von dem Scheik ausgerüstet, verließ am 20. Januar, von seinem Freunde Barth eine Strecke Weges geleitet, nun Vogel Kuka. Im Dorfe Diggigi tranken sie noch mit Begeisterung auf einen glücklichen Erfolg des Unternehmens und nahmen damit mit den innigsten Wünschen für einander Abschied. Macquire begleitete Vogel und versprach, ihn auf alle

Weise zu unterstützen, Barth aber setzte auf den Gesundheitszustand Beider keine große Hoffnungen und wünschte nur, daß durch die Tagebücher derselben uns die Resultate ihrer erfolgreichen Reisen glücklich erhalten mögen bleiben.

Nach dem Abschiede fühlte sich Barth in Kufa recht verlassen und einsam und ein heftiger Anfall von Rheumatismus warf ihn auf längere Zeit nieder. Dennoch bat er den Scheik dringend, ihm seine Reise nach der Heimath antreten zu lassen und ihn dazu mit Kameelen zu versehen. Doch der Scheik war dazu nicht zu bewegen und da anderseits Barth nicht länger zögern wollte, miethete er einen Führer bis Fezzan, und verließ die Stadt am 20. Februar, deren er vollkommen überdrüssig geworden war, um sich in einem Lager vor der Stadt zur großen Reise durch die Wüste vorzubereiten. Sein Begleiter war diesmal der Sappeur Church, den die englische Regierung eigentlich Vogel zu dessen Unterstützung mitgegeben hatte, jedoch schien es Barth rathsam, denselben wieder nach Europa mit zurückzunehmen. Als der Scheik aber erfuhr, daß Barth die Stadt verlassen habe, war er für dessen Sicherheit so besorgt, daß er ihn nicht weiter ziehen lassen wollte, vielmehr dessen Rückkehr verlangte, besonders da um diese Zeit die Annäherung einer Karavane erwartet wurde, mit welcher Barth dann sicherer reisen könne. Es

blieb daher Barth nichts weiter übrig, als sich in Geduld zu fassen und die Ankunft der Karavane zu erwarten, die aus hundert Arabern mit nur sechzig Kameelen bestehend, am 23. März wirklich anlangte. Die Karavane kam von Fezzan und brachte tausend Dollars für Vogel mit, denn Barth ward damals allgemein für todt gehalten, doch der Scheik von Bornu verstand sich endlich dazu, unserm Reisenden die gestohlenen 400 Dollars zurück zu erstatten, wodurch es ihm möglich ward, wenigstens seine Schuld von 200 Dollars an den Fezzaner Kaufmann abzutragen, sowie den schuldigen Lohn an seinen treuen Patroner aus-zuzahlen. Was jetzt noch die Abreise erschwerte, war nur noch der völlig erschöpfte Zustand seines Körpers und Gemüths, besonders da jetzt gegen Ende April die Hitze bis auf 36° R. stieg. Doch am 28. nahm Barth von dem Scheik Abschied und hatte noch die Freude einen Brief von Vogel zu erhalten, in welchem letzterer ihn über den Fortgang seiner Reise, und daß er in Jakoba, was noch kein Europäer besucht hatte, glücklich angekommen sei, benachrichtigte. Hierdurch aufgeheitert konnte Barth am 4. Mai nach Beseitigung aller kleinen Hindernisse endlich Kufa verlassen und die Heimreise antreten.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Heimreise von Kufa über Murzuk und Tripoli nach England, den 4. Mai bis 6. September 1855.

Abreise von Kufa. — Die Wüste. — Der Brunnen von Beduar-
ram. — Große Hitze. — Die Oase Kanar. — Tegerri. —
Gatron. — Ankunft in Murzuk. — Entlassung der Diener. —
Weiterreise von Murzuk. — Beni Ulib. — Begegnung mit
Herrn Reade in der Oase Ain Saba. — Ankunft in Arigoli —
Rückkehr nach Europa. — Schlußwort.

Barth bestimmte sich für die Rückreise nach Murzuk diesmal die grade Straße über Bilma einzuschlagen; zwar hatte er neue Entdeckungen nicht zu erwarten, da diese Straße schon von den ältern Reisenden, besonders von Denham, erforscht worden, und auch Vogel auf derselben gekommen war. Die Gefahren, welche auf derselben den Reisenden bedrohten und ihm auf der Hinreise von ihr fern gehalten hatten, waren zum Theil beseitigt, wenigstens nicht größer, als die, welche jetzt auf der Straße von Agadez zufolge des, wie erwähnt, ausgebrochenen Kampfes zwischen den Kelowi's und den Kel-gerre's unserm Reisenden bedrohten. Was jetzt noch die Besorgniß Barth's erregte, Barth, Overweg und Richardson's Reise.

war seine mangelhafte Ausrüstung mit Lastthieren, wozu noch kam, daß mehrere Kameele ihm unterwegs verloren gingen.

Der erste Theil des Weges war derselbe, welchen Barth in Gesellschaft Overweg's im September 1851 auf seinem Wege nach Kanem (s. S. 285) genommen hatte. Am 14. Mai erreichte Barth mit der kleinen Karavane, der er sich angeschlossen hatte, die Stadt Jo am Ufer des Komadugu, die nördlichste Stadt des Bornureiches, von welchem er nun, nach einem mehrtägigen Aufenthalte in dieser Stadt, jetzt für immer schied und betrat, freilich minder sichere Gegenden. Der weitere Weg über Barroa und Ngemini ging nun an den sumpfigen Ufern des Tjad entlang, wo Barth mehrmals die schon bekannten Budduma's antraf, beschäftigt mit der Salzgewinnung. Nachdem man die Stätte des alten Wudi links gelassen hatte, wandte sich der Weg vom See ab nach der Wüste, die in ihrem östlichen Theile statt von den raubsüchtigen Tuaril's von den friedlich gesinnten Tibbo's*) bewohnt wird. So weit der Bereich des See's noch ging, war die Gegend reich bewachsen und zeigten sich sogar im Dickicht viele Elephanten, ja selbst Büffelheerden. Auch die Wüste

*) Barth hat gezeigt, daß der wahre Name nicht Tibbo, sondern Tebu ist.

war in Folge heftiger Regengüsse, die sonst zu den seltenern Erscheinungen der Wüste gehören, mit Pflanzenwuchs bedeckt, aber zum Glück hörte auch hier die „Ngibi“, die gefiederte Klette, die große Plage der Reisenden im Sudan auf.

An dem Brunnen von Beduaram lagerte sich die Karavane für einige Zeit. *) Von hieraus drang sie nun in großen Tagemärschen in das Herz der Wüste, die sich in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit vor ihnen ausstreckte. Ungeachtet ihrer Einförmigkeit hat sie doch etwas unaussprechlich Großartiges und ist gar wohl geeignet, dem Menschen das Bewußtsein seiner eigenen Nichtigkeit tief einzuprägen. Dabei war die Hitze aber so groß, daß selbst die daran gewöhnten Neger von ihr fast ganz aufgerieben wurden. Die armen schwarzen Sklaven, die die Karavane begleiteten, stimmten indessen, ihre Erschöpfung ganz und gar vergessend, einen Gesang in ihrer einfachen Weise an, und erst als die unnatürliche Aufregung vorbei war, fielen sie in ihre Lethargie zurück, so daß es schwer hielt, sie zum Fortgehen zu bewegen. Unter dieser Erschöpfung litten wie die Menschen auch die Lastthiere,

*) An dieser Stätte oder wenigstens nicht weit davon war es, wo später der Sappeur Macguire auf seiner Heimreise nach tapferer Gegenwehr erschlagen wurde.

Pferde und Kameele, namentlich bei dem forcirten Marsch durch die entsetzliche Wüste von Tintumma, wo während dreißig Stunden, von Mittag bis zum Abend des folgenden Tages, mit Ausnahme einer kurzen Rast, vor Einbruch der Nacht, sowohl Menschen wie Thiere in steter Bewegung waren, und alle Kräfte auf das Aeußerste angespannt wurden.

So ging der Marsch der Karavane unter mannichfachen Mühseligkeiten, die durch die sengenden Strahlen der Sonne oft fast bis zur Unerträglichkeit gesteigert wurden, in großer Eile und Hast vorwärts, bis man am 12. Juni endlich, bei einer Hitze von 36° im Schatten, die Oase Kauar erreichte, jenen wichtigen Punkt in der Wüste, wo die Tibbo's das berühmte Salz von Bilma einsammeln. Wir entsinnen uns, wie der verstorbene Oberweg diese Gegend von Air aus zu erreichen sich bestrebte, was ihm damals leider nicht gelang (s. S. 120). Die Begleiter Barth's lagerten sich hier im Interesse des Salzhandels, aber der Aufenthalt daselbst war keineswegs angenehm und nur der eigenthümliche Charakter der Salzgruben gewährte Barth einiges Interesse und Unterhaltung. Das Salz sammelt sich in Gestalt langer Eiszapfen, nur war der Borrath darin jetzt sehr gering, da die Jahres-

zeit, wo die Kel-owi's es holen, erst einige Monate später ist.

Nachdem Barth das nahe Städtchen Aschenumma berührt hatte, zog er die Straße über Iggeba und Sfiggedin, eine Oase am Fuße einer Berggruppe, weiter und überschritt bei Tiggera-n-Dumma, einer Berggruppe, die Grenze zwischen Fezzan und dem Gebiete der unabhängigen Tibbo.

Obgleich man sich bereits unter dem 21° nördlicher Breite befand, wurde eine merkliche Abnahme der Temperatur noch nicht wahrgenommen, denn das Thermometer zeigte noch die ganze Zeit über nahe an 36° und stieg am 27. Juni, dem heißesten Tage, Nachmittags 2 Uhr auf 37° im Schatten. Die Lastthiere litten von der Hitze außerordentlich und mehrere Kameele mußten aufgegeben werden, trotzdem man nur Nachts und einige Stunden des Morgens und Abends zum Marsche benutzte und während der heißen Tageszeit ruhte.

Ganz im Charakter des Fezzangebiets wechselte nun die Gegend zwischen wasserloser Wüste und angenehmen bergigen Landschaften. Von einigen Männern, die mit einer Tibbokaravane kamen, erfuhr Barth zu seiner Freude daß ihn Friedrich Warrington, sein treuer Freund, in Murzuk erwartete. Am 6. Juli erreichte man Tegerri, die

erste bewohnte Ortschaft von Fezzan, und hatte damit den gefahrvollsten Theil des mühseligen Wüstenmarsches zurückgelegt, allein der dürftige Ort konnte ihnen nur wenig Unterstützung gewähren, daher man ohne Verzug den in seiner Eile fast einer Flucht gleichenden Marsch über die Dörfer Madrussa und Gatron fortsetzte. Dies war die Heimath des oft genannten treuen Gatroners, der natürlich große Freude empfand, seine Familie wieder zu sehen, und zugleich seinem Herrn durch einige Geschenke, aus einem Paar Hühnern und vor allem einigen Weintrauben bestehend, seine Erkenntlichkeit bewies. Namentlich die letztern waren es, die Barth einem herrlichen Genuß nach so langer Entbehrung boten.

Am 13. Juli erreichte Barth die behagliche Zeltwohnung des Herrn Warringtons, in dessen Gesellschaft er nun in Murzuk einzog, wo er von einer großen Anzahl der Einwohner, sowie von einem Offizier des Pascha, der ihm entgegen kam, höchst ehrenvoll empfangen und auf das herzlichste begrüßt wurde.

Unter den gewöhnlichen Verhältnissen wären hier alle Gefahren und Schwierigkeiten zu Ende gewesen, allein um diese Zeit war zufolge des Drucks der türkischen Regierung ein sehr ernsthafter Aufstand unter den mehr oder weniger unabhängigen Stämmen des Paschaliks von Tri-

poli ausgebrochen, der sich über den gesammten Ghurian ausbreitete und allen Verkehr abschnitt. An der Spitze desselben stand ein Häuptling Namens Rhoma, der von den Türken gefangen genommen und nach Trapezunt abgeführt, dort aber während des Krimkrieges zu entweichen Gelegenheit gefunden hatte. Dieser Umstand machte denn längere Vorbereitungen für die Weiterreise nöthig und zwang Barth zu seinem großen Leidwesen zu einem mehrtägigen Aufenthalt; gleichzeitig benutzte Barth die Zeit auch zur Auszahlung des Lohnes an einige seiner Diener, namentlich an Mohamed, den Satroner, seinen treuen ergebenen Begleiter und Diener. Zu dem kleinen Reste des Lohnes, den er ihm noch schuldete, fügte er das versprochene Geschenk von fünfzig spanischen Thalern hinzu, die er gern verdoppelt haben würde, wenn er die Mittel dazu besessen hätte.

Um den Reisenden gegen die drohenden Gefahren sicher zu stellen, gab ihm der Pascha eine Abtheilung Soldaten mit und schlug ihm vor, über Ben-ghasi zu gehen. Da ihm dieses aber doch zu weit vom Wege ablag, zog er es vor, die alte Straße über Sofna einzuschlagen, welche etwas östlicher als die auf der Hinreise vor vier Jahren verfolgte Straße führt.

Am 20. Juli nahm Barth von Hrn. Warrington Ab-

schied und verließ Murzuk. So weit es irgend nur die herrschende Hitze gestattete, beeilte er seine Reise und war so glücklich schon am Morgen des 2. August nach Uebersteigung eines rauhen Bergpasses (die schwarzen Berge) nach der wichtigen Stadt Sokna zu gelangen. Hier war nun zu überlegen, welcher Weg als der sicherste einzuschlagen sei, und zuletzt entschied man sich für eine mehr westliche Straße, die durch eine Reihe von Europäern noch nicht besuchte Landschaften führte. Unterwegs stieß Barth auf mehrere Lager aufrührerischer Araberstämme, die ihm Grund zur Besorgniß gaben; allein die hohe Achtung, die die Engländer bei ihnen hatten, schützten auch unsern Reisenden, der ungeschädigt an ihren Lagern vorüber nach Beni Ulid zog, wo er den ihm von einem Herrn Keade, dem englischen Vice-Consul in Tripoli entgegengesandten Boten begegnete, der ihn außer einigen Briefen auch eine Flasche Wein mitbrachte, ein Genuß, den er so manches Jahr entbehrt hatte.

Von Beni-Ulid aufgebrochen, erreichte Barth am vierten Tage die kleine Oase Min-Sava, dieselbe, von der aus er mit seinen beiden unglücklichen Gefährten Richardson und Overweg ihre afrikanische Wanderung begonnen hatten und bis zu welcher Herr Keade ihm mit seinem mit mannigfach europäischem Comfort ausgerüsteten Zelte ent-

gegen gekommen war, der Barth so herzlich und gastfreundlich empfing, daß dieser sich schon wie zu Hause fühlte. Der reiche Pflanzenwuchs um Tripoli und die die Stadt umgebenden Gärten im Gegensatz zu den öden Wüsteneien, die er durchwandert hatte, erheiterte sein Gemüth außerordentlich und noch größer war der Eindruck, welchen der Anblick des offenen Meeres auf ihn machte. Da lag vor ihm das prächtige vielgliedrige Binnenmeer der alten Welt, das Ziel seiner jugendlichen Bestrebungen und er konnte nicht Worte finden, um seinen Dank für die göttliche Gnade auszusprechen, welche ihn durch alle Gefahren hindurch, mit denen ihn die fanatischen Menschen sowohl, wie das ungesunde Klima bedrohten, bis hierher glücklich geführt hatte. Auf dem offenen Plage vor der Stadt bot sich ihm ein Leben voll Rührigkeit, einerseits der Handeltreibenden, zum andern der türkischen Soldaten, welche zur Unterdrückung des Aufstandes aus Europa herüber gekommen waren. Mit dem von wogenden Gefühlen bewegten Herzen ritt Barth in die Stadt, wo zwar der General-Consul Hermann jetzt abwesend war, für ihn aber doch in dessen schöner, von Warrington schon erbauten, Wohnung ein Quartier bereit war.

In Tripoli blieb Barth nur vier Tage und schiffte sich dann auf dem Dampfschiffe, auf welchem die türkische

Regierung Truppen entsandt hatte, nach Malta ein. Die Fahrt war schön und schnell und selbst die beiden jungen Regere Abbega und Dyrregu, die ihm, wie schon erwähnt, aus Afrika nach Europa folgten, hatten nur wenig von dem ihnen neuen und wunderbaren Elemente zu leiden. Auch in Malta hielt sich Barth nur ganz kurze Zeit auf, fuhr dann mit einem Dampfschiff nach Marseille, dann durch Frankreich über Paris, und kam am 6. September in London an. Hier ward er von Lord Palmerston sowohl, als von Lord Clarenton mit Auszeichnung empfangen und Beide nahmen das lebhafteste Interesse an dem wahrhaft großen Erfolge, der sein Unternehmen begleitet hatte. Diesen Erfolg faßte er selbst in Folgendem zusammen:

Die ganze Anlage der Expedition war im Anfang äußerst beschränkt und ihre Mittel gering; nur durch den glücklichen Erfolg, der unser Unternehmen begleitete, konnte ihm eine größere Ausdehnung gegeben werden und dieser Erfolg entsprang wieder insbesondere aus meiner Reise zum Sultan von Agadez, welche das durch große Unglücksfälle erschütterte Vertrauen in unserer kleinen Schaar wieder herstellte. Als dann der ursprüngliche Anführer unseres Reiseunternehmens seiner schwierigen Aufgabe unterlegen war, hatte ich anstatt mich der Verzweiflung hinzugeben, meine Laufbahn unter großen Schwierigkeiten fortgesetzt,

und ausgedehnte vorher unbekannte Landschaften fast ganz ohne Mittel erforscht. Nachdem ich mich so eine zeitlang durchgeschlagen, ward in Folge des Vertrauens, welches die englische Regierung auf mich setzte, die Leitung der Mission mir übertragen und obgleich die mir bewilligten Mittel keinesweges groß und die mir wirklich zugekommenen selbst gering waren, und obgleich ich den einzigen Begleiter, der mir noch geblieben war, gerade damals verlor, beschloß ich doch eine Reise nach dem fernen Westen zu unternehmen, den Versuch zu machen, Timbuktu zu erreichen und denjenigen Theil des Nigerlaufs zu erforschen, welcher durch Rungo Park's frühen Tod der wissenschaftlichen Welt unbekannt geblieben war. Dies gelang mir über alle Erwartung, und so riß ich nicht bloß jenen ungeheuren Länderstrich, der selbst den arabischen Handelsleuten unbekannter geblieben war, als irgend ein anderer Theil Afrika's, aus dem Dunkel der Verborgenheit, sondern es gelang mir auch mit den mächtigsten Häuptlingen am Fluß entlang bis zu jener mysteriösen Stadt selbst freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen. — Alles dies führte ich mit ungefähr 10,000 Thlr. aus, wozu der verstorbene König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., 1000 Thlr. und ich selbst 1400 beitrug. Das Uebrige gab die englische Regierung. Allerdings ließ sich selbst auf der Straße,

die ich persönlich erforschte, meinen Nachfolgern gar manches zu verbessern, aber immerhin habe ich die Genugthuung mir bewußt zu sein, daß ich den Blicken des wissenschaftlichen europäischen Publikums eine ausgedehnte Länderstrecke der abgeschlossenen afrikanischen Welt eröffnet habe *). Ich habe diese Gegenden nicht allein leidlich bekannt gemacht, sondern auch die Eröffnung eines regelmäßigen Verkehrs zwischen Europäern und jenen Landschaften möglich gemacht und hoffe, daß diese glückliche Erforschung des innern Afrika's stets als eine ruhmvolle Errungenschaft deutschen Geistes dastehen wird.“

Die erste Zeit nach seiner Heimkehr benutzte unser Reisender um die nöthigen Kräfte wieder zu sammeln, und dann an die Ausarbeitung des großen Reisewerks zu gehen, welches er uns geliefert hat, das jedoch mehr für die Wissenschaft bestimmt ist. Hierbei war ihm der Beistand des Künstlers J. M. Bernatz von Nutzen, welcher die vortrefflichen Zeichnungen dazu lieferte und noch mehr, der junge, damals in London ansässige Deutsche Petermann, welcher nicht nur mit dem größten Interesse die Fort-

*) Die sämtlichen Reisen Barth's hatten eine Länge von 3000 deutschen Meilen, während die Mungo Par's nur 300, die Bruce's 700, Livingstone's 400 betrugten.

schritte seines Landsmannes begleitete und die hiervon zukommenden Nachrichten weiter verbreitete, sondern auch die Ergebnisse der Reise in vortrefflichen Karten niederlegte. Seit der Zeit ist Barth wieder in seine frühere Wirksamkeit als Gelehrter in Berlin zurückgetreten, und die geographische Gesellschaft daselbst hat ihm in Anerkenntniß seiner hohen Verdienste um die Erdkunde zu ihrem Vorsitzenden gewählt.

Für den Leser, welcher durch diese Darstellung von Barth's Schicksalen an dessen Persönlichkeit Theil nimmt, sei noch folgende Schilderung beigelegt, welche der Gelehrte, Dr. Gumprecht, einer der Männer, welcher nächst Petermann dessen Leben am aufmerksamsten verfolgte, von ihm zu der Zeit gab, als Barth von Allen für todt gehalten wurde. „Barth,“ schreibt er, „ist von mittlerer Größe und festem gedrungenen Körperbau. Man sieht ihm an, daß er geschaffen ist, Strapazen mit Leichtigkeit zu ertragen. Als er sich zu Berlin nach seiner ersten großen afrikanischen Reise aufhielt, hatte die afrikanische Sonne sein Gesicht stark gebräunt, aber die vollen Züge erwiesen, daß die Mühen der Reise seine Gesundheit nicht untergraben, sondern gestärkt hatten. In seinem Auge liegt ein verständiger und zugleich lebhafter Ausdruck, welcher die Sicherheit des Geistes bekundet, mit welcher er

sich zu bewegen gewohnt ist. Seine äußere Haltung erscheint stets als die eines Mannes, der sich von Jugend auf bewußt war, auf festem Boden zu stehen. Mit Freunden und Bekannten, sowie als Fremder in Gesellschaften hatte er stets ein richtiges Maß zu beobachten gewußt. Trotz des Reichthums seines Wissens und der Mannigfaltigkeit seiner Erfahrung tritt bei ihm nie die Sucht zu glänzen hervor. So konnte es nicht fehlen, daß er bei seiner tüchtigen und anspruchslosen Persönlichkeit sich in allen Ländern und bei Menschen aller Farben und Nationen bald Freunde erwarb.“ Und hiermit lassen wir unsern Lesern von dem Manne Abschied nehmen, dessen Leben uns Gottes Güte erhalten hat, während wir seinen dahingeshiedenen Begleitern ein dankbares Andenken widmen.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	5—11
Erstes Kapitel.	
Richardson's Ankunft in Tripoli. — Tripoli. — Das Djebel Jefren. — Das Wadi Raam. — Klima . . .	11—15
Zweites Kapitel.	
Reise von Tripoli nach Murzuk, vom 24. März bis 6. Mai 1850.	
Endlicher Ausbruch der Expedition. — Das Thal von Medjenin. — Der Ghurian. — Das Kasr Ghurian. — Das Dorf Kalibah. — Begegnen einer Claven- Karavane. — Das Thal Sofedjin und die Dase von Mizda. — Die Römischen Alterthümer. — Der Ethel- baum. — Das Thal von Tabonich. — Gharin el gharbia. — Die Hammada. — Giftige Eidechsen. — Nachtritt in der Wüste. — Der Brunnen El Hassi. — El Wabi. — Hochfläche von Murzuk. — Ankunft in Murzuk. — Sitten und Gebräuche der Bewohner	16—38

Drittes Kapitel.

Reise von Murzuk nach Ghat,
vom 12. Juni bis 18. Juli 1850.

Mittheilungen über Tibesti. — Weiterreise. — Ghat.
— Erstes Zusammentreffen mit den Tuariks. — Mu-
hamed Boro. — Der Häuptling Hatita. — Besteigung
des Kasr Djennun, des Palastes der Geister. — Barth
verirrt sich. — Ankunft in Ghat 38—52

Viertes Kapitel.

Reise von Ghat nach Air (Tintellust),
vom 25. Juli bis 4. September 1850.

Abreise von Ghat. — Akalusgebirge. — Brunnen und
Thal von Faleffenes. — Ueberschreiten der Grenze
des Königreichs Air. — Beunruhigung der Karavane
durch räuberische Horden. — Ankunft in Air. — Der
Sultan En-Nur 53—66

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt in Air vom 4. September bis 2. No-
vember 1850 und Ausflug Barth's nach Agadez,
vom 4. October bis 5. November 1850. —
Audienz beim Häuptling En-Nur. — Räuberischer
Ueberfall. — Abschluß eines Traktats. — Barth's
Reise nach Agadez. — Gefährlicher Ritt auf einem
Ochsen. — Ankunft in Agadez. — Audienz beim
Sultan Muhamed Boro. — Einsetzung des neuen
Sultans. — Eine Razzia. — Zwei Briefe des Sul-
tans. — Agadez und seine Bewohner. — Rückkehr
nach Tintellust 66—96

Sechstes Kapitel.

Das Reich Air oder Aoben.

Geographische Lage. — Größe der Bevölkerung. —
 Klima. — Meteore. — Pflanzen und Thierwelt. —
 Der Stamm der Kelowi's. — Sitten und Gebräuche der
 Kelowi's. — Die Frauen. — Verfassung und Re-
 gierungsweise 97—118

Siebentes Kapitel.

Reise von Tintellust bis Taghelel in Da-
 mergu und Trennung der drei Reisenden
 den 5. Novbr. 1850 bis 10. Januar 1851.

Aufbruch Richardson's und Overwegs nach dem Sudan.
 — Wiedervereinigung der drei Reisenden. — Eyl-
 vesterabend. — Neuer Besuch. — Eine Königin der
 Wüste. — Overweg als Arzt und seine Heilmethode.
 — Betreten des Sudanlandes. — Trennung der
 Reisenden in Taghelel 119—131

Achtes Kapitel.

Richardson's letzte Reise von Taghelel in
 Damergu nach Kula den 11. Januar 1851 bis
 zu seinem Tode in Ungurutuah am 4. März.

Richardson's letzte Reise. — Richardson's Einzug in
 Zinder. — Zinder. — Der Dolmetscher Sherif
 Sagher. — Audienz beim Sultan. — Eine Razzia
 des Sultans auf Sklaven. — Einzug des Sultans.
 — Die Provinz Zinder und deren Bewohner. —

Abreise nach Kuka. — Plünderung eines Dorfes. —
 Gubai, die Residenz des Sultans von Minyo. —
 Audienz beim Sultan. — Sitten und Gebräuche in
 Gubai. — Richardson's Erkrankung und Tod . . . 132—171

Neuntes Kapitel.

Reise Barth's von Damergu über Kano
 nach Kuka vom 11. Januar bis 2. April 1851.

Reise Barths nach Damergu. — Ausbruch. — Tren-
 nung Barths und Overwegs. — Gosenakko. — Mu-
 scheln statt Geldes. — Ruinen der Stadt Dankama.
 — Katsena. — Eine militairische Revue. — Der
 Kadema oder Butterbaum. — Die Bereitung der
 Schibutter. — Ankunft in Kano. — Pecuniaire Ver-
 legenheiten. — Audienz beim Sherki. — Handel und
 Wandel in Kano. — Wachsen der Stadt. — Die
 Bevölkerung. — Industrie und Handel. — Regierung.
 — Abreise von Kano 172—204

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt Barths in Kuka vom 2. April
 bis zur Ankunft Overwegs am 7. Mai 1851.
 Ankunft in Kuka. — Lage der Stadt. — Geldverlegen-
 heiten. — Audienz beim Scheik Omar. — Der Bezier
 Hadj Beschir. — Handel und Gewerbe der Bewohner.
 — Ausflug nach Angornu. — Der Tsabsee. — Over-
 wegs Ankunft in Kuka. — Barths Reise nach Aba-
 maua 204—215

Erstes Kapitel.

Reise Overweg's von Damergu nach Kula über Mariadi und Gober, 11. Januar bis 7. Mai 1851.

Overweg's Reise nach Mariadi und Gober. — Aufenthalt dort. — Die Affena. — Sitten und Gebräuche. — Reise nach Zinder. — Ankunft in Kula . . . 216—223

Zwölftes Kapitel.

Barth's Reise von Kula nach Yola in Abamana vom 29. Mai bis 20. Juni 1851.

Abreise. — Abschied von Overweg. — Die Schua. — Rabani. — Markt in Kaffukula. — Das Gebiet der Marphi, deren Sitten und Gebräuche. — Das Mandara-Gebirge. — Das Land Abamana. — Gastfreundschaft der Eingebornen. — Ein Baum mit Störchen. — Charakter der Fulbe. — Ein junges Mädchen macht Barth einen Heirathsantrag. — Die Stadt Scharau und deren Bewohner. — Sklaverei. — Der Zusammenstoß des Venue und Faro 224—248

Dreizehntes Kapitel.

Ankunft Barth's in Yola bis zu seiner Rückkehr nach Kula vom 21. Juni bis 20. Juli 1851. — Ankunft in Yola. — Die Stadt. — Audienz beim Statthalter Mohamed Loel. — Manssur. — Ausweisung Barth's. — Flora und Fauna Abamana's. — Uebergang über den Venue und Faro. — Fast unglücklicher Ausgang einer Razzia. — Todtenfeier

- bei den Marghi. — Gottesgerichte. — Eine Caravane
 der Schua-Araber. — Feierlicher Empfang in Kufa.
 — Neue Reisepläne. — Politische Unruhen in Bornu.
 — Eine militärische Revue 249—272

Vierzehntes Kapitel.

Oberweg's Beschiffung des Tsadsee's, vom
 28. Juni bis 3. August 1851.

- Berichte früherer Reisender über den Tsadsee. —
 Oberweg's Abfahrt von Maduary auf den „Lord Pal-
 merston.“ — Landung auf der Insel Belarigo. —
 Die Insel Buria. — Bevölkerung der Inseln des
 See's. — Deren Kleidung und Sitten. — Rückkehr
 nach Kufa 273—285

Fünfzehntes Kapitel.

Reise Oberweg's und Barth's nach Kanem,
 vom 11. September bis 14. November 1851.

- Reise nach Kanem. — Brief der englischen Regierung.
 — Kriegszug gegen Wadai. — Ausbruch von Kufa.
 — Die Stadt Djö. — Eine Hochzeitsfeierlichkeit. —
 Ein electricischer Fisch. — Uebergang über den Fluß
 Djö. — Empfang im Lager der Uelad Sliman. —
 Der Ueberfall. — Rückzug. — Brief Oberweg's. —
 Rückkehr Barth's und Oberweg's nach Kufa. — Die
 Resultate der Reise nach Kanem 285—307

Sechzehntes Kapitel.

Reise Barth's und Oberweg's nach Musgu,
 vom 25. November 1851 bis 1. Februar 1852.

Barth's und Oberweg's Theilnahme an der Razzia

gegen Mußgu. — Abreise von Kufa. — Der Lamino (Polizeiminister). — Lager bei Dikā. — Abendliche Zusammenkünfte. — Anekdote vom Major Denham. — Unterhaltungen mit dem Bezier. — Uebergang über den Jaloe. — Zuckerrohr. — Elephantenspuren. — Der Fürst Abischen und sein Hof. — Der Bezier beschenkt Overweg mit einem jungen Löwen. — Das Nest des Webervogels. — Das Land der Mußgu. — Feierliche Audienz des Fürsten Abischen beim Bezier. — Weihnachtsfeier. — Der Fluß Scherbewel. — Die Armee wird durchbrochen. — Plünderung einiger Dörfer. — Das Gebiet der Tuburi. — Das Neujahrsfest. — Ceromonien der Unterwerfung eines Häuptlings. — Verzweifelter Kampf einiger Mußgu. — Theilung der Beute. — Die Umgegend von Wulia. — Rückzug. — Bienenschwärme zwingen die Armee zur Flucht. — Der Gau von Wasa. — Festlicher Einzug in Kufa	308—332
--	---------

Siebenzehntes Kapitel.

Barth's Reise nach Baghirmi, vom 4. März
bis 20. August 1852.

Trennung Barth's von Overweg. — Character der Baghirmi. — Die Stadt Ngala, Afade, Kala und Gulluf. — Die Hauptstadt Karnak Logone. — Der König der Gewässer. — Der Strom Schary. — Barth überschreitet den Fluß. — Aufenthalt im Dorfe Bakada. — Barth fällt in Gefangenschaft. — Befreiung. — Der alte Habi Bu Bakr Esabil. — Barth wird nach

Masena, der Hauptstadt von Baghirmi geführt. — Interessante Bekanntschaft. — Barth's Ruf als Wettermacher. — Die Stadt Masena, ihre Lage, Bewohner und Handel. — Triumphzug des Sultans. — Audienz beim Sultan. — Barth's Rückreise nach Kufa. — Land und Leute von Baghirmi und Wadai. — Rückkehr nach Kufa. — Wiedersehen Barth's und Overweg's. — Neue Pläne 333—364

Achtzehntes Kapitel.

Overweg's Reise von Kufa nach Yakoba vom 24. März bis 22. Mai 1852.
 Overweg's Abreise. — Der Marktflecken Magomeri. — Die Stadt Yakoba. — Viehzucht der Fellata's. — Die Stadt Dora. — Weg über ein Felsengebirge. — Die Stadt Fika. — Overweg geräth in die Gefahr als Spion der Volksjustiz anheimzufallen. — Beschleunigte Abreise von Fika. — Die Stadt Muturh. — Das Land der Baber. — Der Elephantentanz. — Rückkehr nach Kufa. — Character des durchwanderten Landes und seiner Bewohner 365—378

Neunzehntes Kapitel.

Overweg's letzte Krankheit und Tod am 27. September 1852.
 Erste Anzeigen. — Rückkehr nach Kufa. — Neue Reisepläne. — Ausflug von Kufa nach dem Komadugu. Overweg erkrankt heftig in Kufa. — Transport Overweg's nach Maduani in das Haus des Fugo Ali. — Overweg's Tod. — Begräbniß 378—386

Zwanzigstes Kapitel.

Barth's Reise von Kuka nach Sakkatu vom
25. November 1852 bis 15. Mai 1853.

Neue Reisepläne. — Abschieds-Audienz beim Scheik.
— Barth's Begleitung. — Temperaturverhältnisse. —
Die Stadt Ghasr-Eggomo; die Stadt Alaune in der
Provinz Munio. — Das Dorf Neu Bune. — Gebirgs-
landschaft. — Der Munioma Kasso. — Ein von
Geistern bewohntes Haus. — Ankunft in Zinder. —
Katsena. — Geldverlegenheiten. — Marsch durch
Feinbesland. — Ein forcirter Marsch. — Das Dorf
Ganassu. — Audienz beim Pascha Aliu. — Die Herr-
schaft der Fellata. — Die Stadt Burno. — Ausflug
nach Sakkatu. — Die Stadt Sakkatu. — Rückkehr
nach Burno und Fortsetzung der Reise. . . . 386—415

Einundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Reise von Sakkatu nach Timbuku
den 8. Mai bis 7. September 1853.

Aufbruch von Burno. — Die Stadt Gando. — Der
Häuptling Chalilu. — Die politischen Verhältnisse
Central-Afrika's. — Die Stadt Sogirma. — Salz-
gewinnung. — Eintritt in das Gebiet der Sourhai.
— Ankunft am Niger. — Die Stadt Shai. — Weiter-
reise nach Dora. — Ueberraschung durch ein Gewitter.
— Die Landschaft Gurma. — Die Residenz Galaidjo's:
Tschampagore. — Scheicho aus Walata. — Abenteuer
in Korra. — Die Stadt Dora. — Bedeutung des
dortigen Marktes. — Schicksal eines Briefes. — Abreise

von Dora nach Timbuktú. — Ein Ueberfall. — Barth als Muselman. — Die Provinz Dassa im Reiche Massina. — Die Homboribeere. — Besuch eines Lagers der Tuarik. — Das Städtchen Bambara. — Barth wird um Regen gebeten. — Verschlagenheit des Scheichs. — Die Stadt Scharayamo. — Residenz des Emirs Dthman. — Ankunft im Hafen von Korone. — Gastfreundschaft der Bewohner. — Einzug und feierlicher Empfang in Timbuktú 416—446

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Aufenthalt in Timbuktú vom 7. September 1853 bis Ende des Januar 1854. Historischer Rückblick. — Barth's Wohnung in Timbuktú. — Manate, der Bruder des Scheichs El Balai. — Feindliche Stimmung der Bevölkerung. — Ankunft des Scheichs El Balai in Timbuktú. — Audienz beim Scheich. — Barth's Auslieferung wird verlangt. — Das Zeltlager. — Trübe Aussichten. — Ausflug nach Kabara. — Eine Wanderung durch die Stadt Timbuktú, deren Bewohner, Handel und Gewerbe. — Barth bezieht abermals das Feldlager. — Neue Feindseligkeiten. — Ein feindlicher Angriff wird zurückgeschlagen. — Aufregung in der Stadt. — Neuer Befehl Barth auszuliefern. — Rettung aus großer Gefahr. — Zweiter Ausflug nach Kabara. — Hoher Wasserstand des Niger. — Barth's Erkrankung . . 447—485

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Fernerer Aufenthalt Barth's in Timbuktú von Ende Januar bis 17. Mai 1854.

Neue Verzögerungen der Abreise. — Ankunft zweier Brüder des Scheil's. — Trübe Aussichten und neue Gefahren. — Das Fest des „Schebua.“ — Neue Hindernisse. — Endlicher Ausbruch vom Lager. — Abschied von der Familie des Scheil's. — Neue Landschaft am Niger. — Die „Tolba.“ — Lager bei Ifaberem. — Rückkehr des Scheil's nach Timbuktu. — Barth bleibt im Lager von Ernesse. — Nachrichten über Mungo Park's Reise. — Naivität der Bewohner. Wiedervereinigung mit dem Scheil. — Schicksale eines Briefpäckets. 486—501

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Barth's Rückreise von Timbuktu bis nach Gogo vom 17. Mai bis 8. Juli 1854.

Ausbruch zur Reise. — Der Lauf des Nigers. — Seine Ufer und deren Bewohner. — Der Ort Bamba. — Die Auelimmiden. — Eine giftige Spinne. — Nassaru, die Häuptlingstochter. — Die Landschaft Burrum. — Erinnerungen an Mungo Park. — Ankunft in Goro. — Lage der Stadt Goro. — Deren Bewohner. — Ein Schreiben El Bakai's. — Ausflug nach Gaberos. — Barth rüstet sich zur Weiterreise. 501—517

Fünfundzwanzigstes Kapitel A.

Barth's Rückreise von Gogo nach Kano vom 9. Juli bis 17. October 1854.

Trennung vom Scheil. — Weiterreise am Niger entlang. — Das westliche Ufer des Stroms. — Katarakten des Nigers. — Das Felsenthor. — Die

Stadt Barba. — Ein feindlicher Ueberfall. — Die Stadt Esay. — Barth passirt nochmals den Niger. — Die Stadt Lamkala. — Ankunft in Gando. — Aufenthalt in Sakkatu. — Reise nach Burno. — Der Bezier Aliu. — Wildniß am Gando. — Ankunft in Kano 517—529

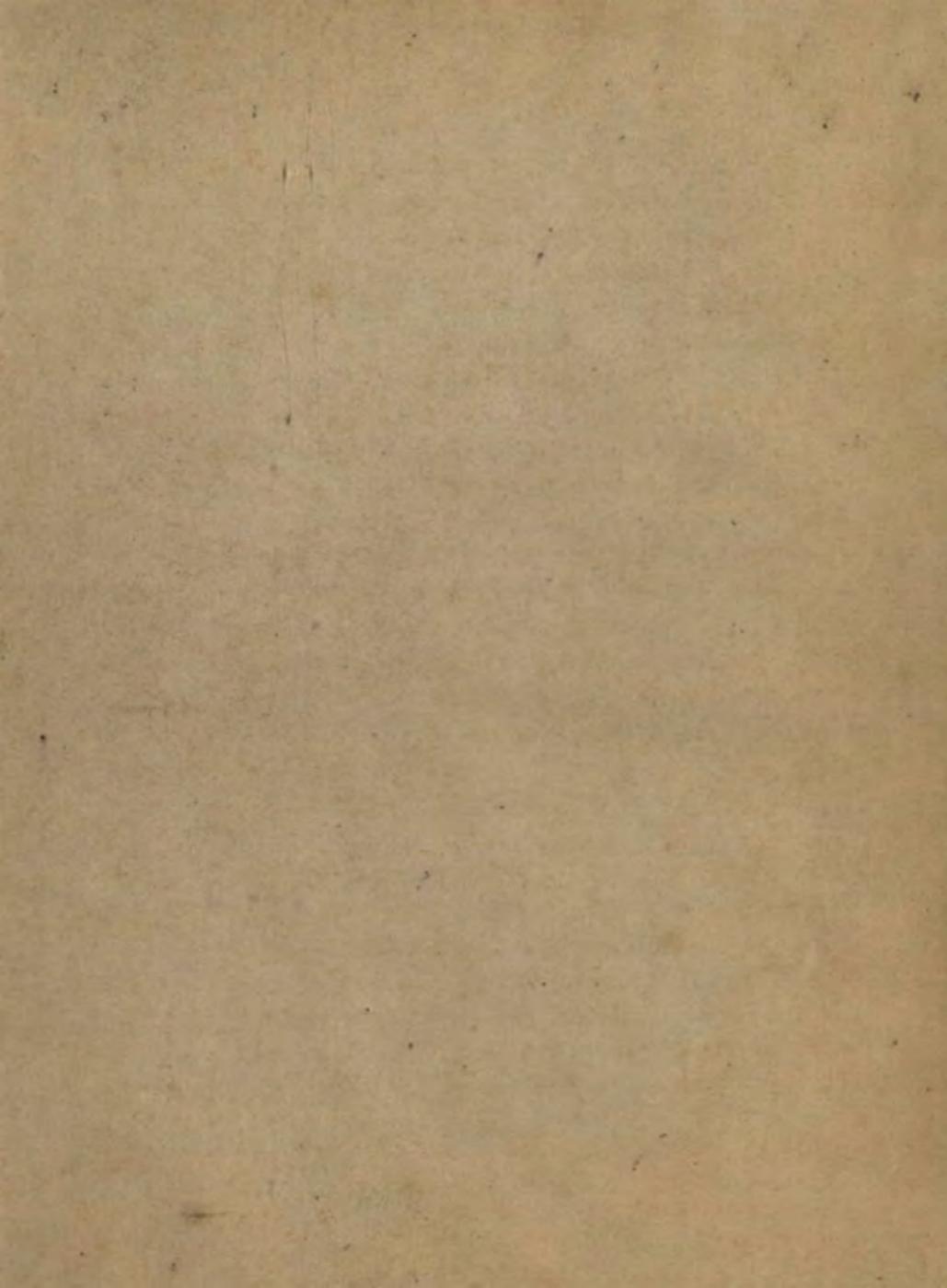
Fünfundzwanzigstes Kapitel B.

Barth's Reise von Kano nach Kuka vom 18. Oktober 1854 bis 3. Mai 1855. Geldverlegenheiten. — Gerüchte über Barth's Tod in Europa. — Abreise von Kano. — Aufenthalt in Gummel. — Politische Ereignisse in Bornu. — Begegnung der beiden Reisenden Barth und Vogel. — Ankunft und Empfang in Kuka. — Aufenthalt in Kuka. — Trennung Vogel's von Barth. — Barth's Abreise von Kuka 530—544

Sechszwanzigstes Kapitel.

Heimreise von Kuka über Murzuk und Tripoli nach England, den 4. Mai bis 6. September 1855. Abreise von Kuka. — Die Wüste. — Der Brunnen von Beduaram. — Große Hitze. — Die Dase Kanar. — Tegerri. — Gatron. — Ankunft in Murzuk. — Entlassung der Diener. — Weiterreise von Murzuk, — Beni Ulib. — Begegnung mit Herrn Keade in der Dase Ain Sava. — Ankunft in Arigoli. — Rückkehr nach Europa. — Schlußwort 545—558









11 041